

WAS MIT 9/11 BEGANN

Kann es je Versöhnung geben?

Ein Folteropfer aus Guantánamo spricht mit seinem Peiniger. Was haben die beiden sich zu sagen? Ein Lehrstück über Verdacht, Gewalt und Terror

DOSSIER

Titelfotos: Balazs Gardi für DIE ZEIT, Daouda Corera für DIE ZEIT (2)

KOMMT ROT-GRÜN-ROT?

Nein

Scholz sollte ein Bündnis mit der Linkspartei strikt ausschließen. Und die CDU sollte sich davor fürchten VON PETER DAUSEND

Jetzt geht es also wieder los. Seit Gründung der Bundesrepublik packen CDU und CSU in der heißen Wahlkampfphase die Kommunismuskeule aus. Unter den verbalen Schlägen der Union wandelt sich die brave SPD dann jedes Mal in einen Hort verkappter Sozialisten (früher: vaterlandsloser Gesellen), die das Land nach links rücken wollen. Dorthin also, wo ein übergriffiger Staat, wirtschaftlicher Abstieg, Steuererhöhungen, Sozialneid und noch linkere Koalitionspartner drohen. Und heute, oh Schreck, sogar Saskia Esken und Kevin Kühnert.

In der Wahlkampf-Welt der Union war die SPD die fünfte Kolonne Moskaus, Willy Brandts Ostpolitik organisierter Landesverrat und der legendäre Herbert Wehner ein Ex-Kommunist, bei dem das Präfix nur der Tarnung diene. Im »Freiheit statt Sozialismus«-Wahlkampf fand das Schreckgespenst der Linksabweichung 1976 seinen markantesten Slogan – und in der »Rote-Socken-Kampagne« nach der Vereinigung jenen modernen Haudrauf-Klassiker, zu dem die Union auch jetzt wieder greift. So weit, so öd.

Der Mann, der die SPD gerettet hat, soll nach der Wahl entmachtet werden? Lustig

Genau jenes Linksbündnis mit Grünen und Linkspartei, das die SPD angeblich stets anstrebt, hat sie bereits zweimal, 2005 und 2013, nicht geschlossen, obwohl es rechnerisch möglich war. Doch das ist nur ein Grund, warum die erneute Warnung vor Rot-Grün-Rot in diesem Wahlkampf nicht Ausweis kluger Strategie ist, sondern nach schierer Panik klingt. Es gibt noch andere Gründe.

Zunächst: Das Linksbündnis verstört einfach nicht mehr. Nach der Ampel (SPD-Grüne-FDP) liegt es im Beliebtheitsranking des Politbarometers auf Rang zwei der aktuell möglichen Koalitionen – und damit vor allen Regierungsoptionen unter Beteiligung der Union. CDU und CSU attackieren also ein Schreckgespenst, das nicht mehr erschreckt. Das ist das eine, leicht Absurde am Antikommunismus 2.0. Und das andere, dass es die Koalition, vor der die Union so eindrücklich warnt, ohnehin nicht geben wird.

Für SPD-Kanzlerkandidat Olaf Scholz – wie auch für seine Widersacherin von den Grünen, Annalena Baerbock – ist die Linke schlicht nicht regierungsfähig. Das liegt zum einen an jener außenpolitischen Irrlichterei (Nein zur Nato, Dis-

tanz zur EU, Nähe zum Russland Putins), die viele Linke als ihren Markenkern verstehen und daher, anders als von Scholz gefordert, nicht zur Disposition stellen werden. Und zum anderen daran, dass in der neuen Bundestagsfraktion der Anteil der Berufsfundamentalisten aus dem Westen steigen dürfte – auf das Abenteuer, mit Unberechenbarem zu regieren, lässt sich ein ultrastoischer Vernunftmensch wie Scholz gar nicht erst ein.

Ein Linksbündnis, so erzählen selbst Linke, bräuchte zudem eine satte Mehrheit im Bundestag, um bei Abstimmungen die Abweichler aufzufangen zu können – die ist nicht in Sicht. Genauso wenig wie eine gemeinsame Erzählung, warum diese Koalition gerade jetzt zwingend nötig wäre. Es fehlen also Fundament, Überbau und Botschaft – mithin alles, was ein Linksbündnis benötigt, um ein Linksbündnis zu sein.

Der Links-Alarmismus der Union changiert da vom leicht Absurden ins vollends Abwegige, wo behauptet wird, Scholz sei eine Art Tarnkandidat, der mit seiner bürgerlichen Fassade die Wahl gewinnen soll, damit danach Esken und Kühnert das Land ins linke Verderben führen können. Der Mann, der im Alleingang die SPD aus der Agonie der 15 Prozent befreit und anschließend an die Macht geführt hat, soll also nach seinem Triumph Platz machen für zwei Langzeit-Verschollene, die sagen werden, wo es langgeht? Daran glaubt doch nicht mal der CDU-Generalsekretär, der das verbreitet. Sollte die SPD die Wahl gewinnen, bestimmt Scholz den Kurs. Und der wird nicht nach links außen führen.

Warum aber schließt Scholz dann ein Linksbündnis nicht aus? Weil er die Geschlossenheit der SPD nicht gefährden möchte – und weil er gegenüber der FDP ein Druckmittel für jene Verhandlungen braucht, die er anstrebt: die über eine Ampel. Trotzdem wäre ein klares Nein richtig. In der Unübersichtlichkeit möglicher Dreierbündnisse würde ein Nein zu dem, was er eh nicht will, für mehr Durchblick sorgen. Ein demokratischer Service für den gestressten Wähler.

Die Union sollte aber fürchten, dass Scholz noch macht, was sie von ihm fordert. Wenn sich CDU und CSU in den drei Wochen bis zur Wahl nun dauerhaft über die Ungeheuerlichkeit einer Linksverschiebung der Republik, braucht der SPD-Kandidat kurz vor dem Wahltag nur einmal richtig Nein sagen – und schon ist gleich aus zwei Dingen die Luft komplett raus: aus dem Schreckgespenst. Und aus dem Wahlkampf der Union.

AKTIEN

Dummes Geld

Die Deutschen nehmen gerade gern die Gewinne an der Börse mit. Verantwortung dafür können sie kaum übernehmen VON ROMAN PLETTER

Ein jeder kennt die Täter: Konzerne, die aggressiv Steuern vermeiden. Unternehmen, die Motoren manipulieren und die Umwelt verschmutzen. Banken, die sich Steuern erstatten lassen, die sie nicht entrichtet haben. Und es gibt in diesen Unternehmen oft Menschen, die schuldhaft gehandelt haben: Vorstände, Manager, Berater.

Aber sind sie allein verantwortlich? Oder, liebe Leserin und lieber Leser, sind Sie mitverantwortlich? Sind Sie jüngst an der Börse aktiv und nun Aktionär geworden?

Es begegnen einem zurzeit ja viele Menschen, die plötzlich Anlageexperten sind. Sie sind keine Internet-Tycoons mit Endlosgeldern, ihr Expertentum leiten sie meist daraus ab, dass sie mit Aktien und Fonds aus wenig Geld mehr Geld gemacht haben. Zwar war das in der jüngsten Zeit nicht allzu schwierig – die Börsenkurse haben sich ja in Rekordhöhen bewegt –, aber natürlich sind solche Anlagen sinnvoller, als das Geld zinslos aufs Sparbuch zu legen.

Als Eigentümer ihrer Unternehmen jedoch sind viele Aktionäre weniger erfolgreich. Wirecard: insolvent. Volkswagen: hat bei den Motoren betrogen. Große Banken: haben den Staat mit Cum-Ex-Deals ausgenommen. Kurzum: Man kann nicht sagen, dass die neuen deutschen Anlageexperten auch Verantwortungsexperten sind.

Wer das nun unfair findet oder sagt: »Ich habe doch nur ganz wenig investiert, ich bin ein kleiner Fisch!«, möge abwarten. Schließlich geht es um das Phänomen des dummen Geldes.

Bei BlackRock kontrollieren 70 Analysten ein Universum von 13.000 Unternehmen

Die Rede vom »dummen Geld« benutzen Finanzmanager eigentlich, wenn Leute ihre Mittel kenntnisfrei investieren – etwa zu einem Zeitpunkt, an dem sich die besser informierten Investoren zurückziehen, bevor eine Blase platzt. In den vergangenen Jahren floss das dumme Geld aber auch in spezielle Fonds, die sich an der Börse handeln lassen: sogenannte Index-Fonds, die etwa den Deutschen Aktienindex nachbilden. Millionen Deutsche haben darauf basierende Sparpläne abgeschlossen.

Aus Anlegersicht sind diese Fonds eine gute Sache: Die Gebühren sind gering, und man kann in Tausende Unternehmen gleichzeitig investieren nach Indizes, die bestimmte Regionen oder

Industrien abbilden. Es ist eine schlaue und preiswerte Art, dumm zu bleiben: ohne teuren Fonds-Manager, der Aktien einzeln auswählt.

Die Dummheit hat nur einen Preis. Sie kostet den Einfluss auf die Unternehmen. Die Manager dieser sogenannten passiven Fonds verkaufen Aktien nämlich nicht, wenn Volkswagen die Luft verpestet oder wenn es Zweifel an Wirecard gibt. Sie verkaufen sie nur, wenn diese Unternehmen aus den jeweiligen Indizes fliegen.

Sie kontrollieren diese Unternehmen nicht einmal anständig. Man muss dazu nur zwei Zahlen betrachten: 70 gegen 13.000. An 13.000 Unternehmen ist der weltgrößte Fonds-Anbieter BlackRock mit dem Geld von Privatanlegern und Pensionskassen beteiligt, an Banken, Automobilfirmen, Pharmakonzernen. Lediglich 70 BlackRock-Kontrolleure überwachen das Treiben des Managements in Bezug auf die Beteiligungen. Bei anderen Anbietern sieht es ähnlich aus.

Inzwischen beginnt dieses dumme Geld, die Konzerne der Welt zu beherrschen: Durchschnittlich 20 Prozent der Anteile an den 500 größten börsenhandelnden Unternehmen in den USA liegen heute in der Hand passiver Investoren, 2020 könnten es Prognosen zufolge gut 40 Prozent sein, in Deutschland sind es bereits 23 Prozent. An Siemens zum Beispiel hält allein BlackRock 6 Prozent.

Nun wäre es sicher nicht besser, wenn die Aktionäre einzeln zu den Hauptversammlungen der Unternehmen pilgerten. Wer dort jemals die Kleinanleger-Reden durchlitten hat, fragt sich ohnehin, wie die Ökonomen noch an das rationale Individuum glauben können. Konzerne spielen aber eine entscheidende Rolle, damit die Menschheit ihre großen Probleme lösen kann, den Klimawandel etwa oder die Pandemie. Den Nationalstaaten gelingt es jedoch immer weniger, sie in die Pflicht zu nehmen. Deshalb müssen das auch die Eigentümer tun.

Also müssen die Fonds ran, die dafür Tausende Leute brauchen. Das mag nur um den Preis gesetzlicher Pflichten und höherer Gebühren für die Anleger zu haben sein. Eine solche Verantwortungsgebühr für eine repräsentative Aktionärsdemokratie sollte aber jeder zahlen, der sich an Unternehmen beteiligt. Schließlich ist Unternehmertum keine passive Sache – es geht um die Herrschaft über die Wirtschaft und ihre Folgen.

Alle Leitartikel finden Sie zum Hören unter www.zeit.de/vorgelesen



Überhaupt nicht komisch

Der Comedian Bülent Ceylan über seinen schmerzhaften Weg unter Deutschen

Entdecken, S. 59

Warum tun die das?

Maxim Biller über die neuen Holocaust-Relativierer

Feuilleton, S. 47



Blond, deutsch, Stierkämpferin

Die erste deutsche Torera: Was treibt sie an?

Entdecken, S. 63

PROMINENT IGNORIERT



Bestirnt

Die International Dark-Sky Association hat Pellworm und Spiekeroog zu »Sterneninseln« ernannt, weil es dort nachts so dunkel ist, dass man die Milchstraße sehen kann. »Zwei Dinge«, sagte Kant, »erfüllen das Gemüt mit immer neuer Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.« Wenn es sogar in der Nordsee leuchtet, wird alles gut. GRN.

Kleine Fotos (v. o.): Gaby Gerster; Pedro Guimarães für DIE ZEIT; Eibner Pressefoto/pdp

Zeilverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbrief@zeit.de
ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 64,95/EIN 8,70/E 7,30/
CAN 7,80/F 7,30/NL 6,90/
A 6,20/CH 8,50/I 7,50/GR 7,80/
B 6,90/P 7,60/L 6,90/H 3190,00

N° 36

76. JAHRGANG C 7451 C



4 190745 105903 36

Beste Feinde

Werden ausgerechnet die Taliban zu Verbündeten im Kampf gegen den internationalen Terrorismus?

VON YASSIN MUSHARBASH



Talibankämpfer in Ausrüstung der US-Amerikaner am Flughafen von Kabul

Die Machtübernahme der Taliban stellt die internationale Gemeinschaft vor eine hässliche Frage: Brauchen wir die Taliban als Partner im Kampf gegen den internationalen Terrorismus? Die Idee klingt grotesk, die Taliban sind schließlich selbst militante Extremisten. Nur ist Terrorbekämpfung eben selten mehr als kalte Realpolitik, und in der vergangenen Woche gab es dafür einen weiteren Beleg: Als US-Geheimdiensten klar wurde, dass ein Anschlag der Terrorgruppe »Islamischer Staat« (IS) auf den Flughafen von Kabul bevorstand, baten Offiziere der US-Armee die Taliban darum, die Menschen, die auf das Abbey-Tor des Airports zuströmten, zu durchsuchen. Der Attentäter des IS fand trotzdem einen Weg; der Anschlag tötete Dutzende Menschen. Doch die Taliban, erklärte ein US-General, hätten womöglich weitere Attacken verhindert.

Der Feind meines Feindes ist auch mein Feind: Das war die Konstellation, derentwegen die Tali-

ban zur Unterstützung bereit waren. Ihr wichtigstes Ziel ist es im Moment, unter Beweis zu stellen, dass sie tatsächlich die Kontrolle übernommen haben. Dazu gehört es, eine Art Gewaltmonopol durchzusetzen, auch gegenüber anderen militanten Islamisten. Der IS hingegen, seit 2014 in Afghanistan präsent und mit den Taliban verfeindet, will zeigen, dass ihn niemand aufhalten kann. Die Machtübernahme der Taliban, erklärte der IS, sei nicht das Resultat eines »wahren Dschihad«, vielmehr sei ihnen die Macht mit dem Abzug der ausländischen Truppen in den Schoß gefallen. Weitere Anschläge sind wahrscheinlich, insbesondere gegen Taliban-Führer und ihre Versuche, funktionierende Institutionen aufzubauen.

Die Dependence des IS in Afghanistan verfügt über rund 2000 Kämpfer, darunter erfahrene Terroristen. Sie haben in den vergangenen Jahren Hunderte Anschläge mit weit über tausend Toten verübt – auf Schiiten, auf Taliban, auf afghanische Beamte. Ihre Hauptgegner in jener Zeit waren die internationalen Streitkräfte, allen voran die US-Armee, die immer wieder Lager der Dschihadisten

mit Luftangriffen zerstörte. Dass die USA jetzt abgezogen sind, gibt dem IS Bewegungsfreiheit: Es wird weniger verlässliche Informationen über seine Aktivitäten geben und weniger Möglichkeiten, ihn mit militärischen Mitteln aufzuhalten. In einem üblen Szenario, das nun denkbar ist, erweisen sich die Taliban als so unfähig, den IS einzuhegen, dass dieser eigene Gebiete im Land erobern kann. Und dass seine Kader sich darauf verlegen, von Afghanistan aus Anschläge gegen westliche Ziele ins Auge zu fassen. Also genau das zu tun, was Al-Kaida Ende der Neunzigerjahre tat, als Osama bin Laden in Afghanistan die Anschläge vom 11. September 2001 plante.

Mit dem IS stehen die Taliban im Krieg. Zu Al-Kaida hingegen, die seit 2001 stark dezimiert wurde, sich aber in Afghanistan halten konnte, sind die Beziehungen nach wie vor stabil. Warum? Auch hier gilt: Der Feind meines Feindes ist mein Feind. Der IS entsprang zwar einst dem Schoß Al-Kaidas, hat sich mit der Mutterorganisation aber schon vor Jahren überworfen. IS und Al-Kaida kämpfen seither gegeneinander: in Syrien, Afgha-

nistan und anderswo. Außerdem hält der IS die Taliban für zu lasch: in religiöser Hinsicht für nicht radikal genug, in politischer Hinsicht für zu kompromisslerisch, weil sie über ihr Büro in Katar mit den USA und anderen Staaten verhandeln.

Tatsächlich sind die Taliban, im Unterschied zu IS und Al-Kaida, vor allem auf Afghanistan fixiert. Internationaler Terrorismus ist nicht ihr Geschäft. Sie wollen einen Gottesstaat nach ihren (Scharia-)Regeln errichten, am liebsten anerkannt von seinen Nachbarn. Dissidenten, Andersgläubige, Frauen und Minderheiten würden in so einem Staat ähnlich leiden, wie die Zwangsbewohner des IS-»Kalifats« in Syrien und im Irak es mussten. Aber während der IS auch aus seinem »Kalifat« heraus Anschläge im Westen plante, ist wenigstens das von den Taliban nicht zu erwarten.

Und welche Rolle spielt Al-Kaida in diesem Gemenge? Die Taliban lieferten die Planer der 9/11-Anschläge seinerzeit nicht an die USA aus, weil sie sie als Gäste betrachteten. Das war der Grund für den Einmarsch der internationalen Truppen vor zwei Jahrzehnten. Jetzt wird Al-Kaida

aufatmen, der Verfolgungsdruck sinkt. Vorstellbar, dass sich die Köpfe des Terrornetzwerks wieder daranmachen, Rekruten zu suchen und Anschläge im Ausland zu planen. Nur würde das Al-Kaida in Konflikt mit den Taliban bringen, die ja, siehe oben, erst mal einen Staatsapparat aufbauen wollen. Den USA haben die Taliban zudem zugesagt, Al-Kaida genau davon abzuhalten. Ob sie dieses Versprechen halten (können), wird sich zeigen.

Der Feind meines Feindes ist mein Feind: Heißt das nun, dass der Westen auf starke Taliban setzen muss, damit der IS in Afghanistan in Schach gehalten wird? Das wäre sicher ein zu hoher und moralisch verwerflicher Preis. Aber wenn es so kommt, dass etwa die Türkei den Flughafen von Kabul betreibt; oder wenn internationale Geldgeber, Deutschland eingeschlossen, Nothilfe nach Afghanistan überweisen – was beides ohne Einbindung der Taliban nicht geht –, dann wird man mit den Taliban früher oder später auch über Fragen der Terrorbekämpfung reden müssen.

www.zeit.de/vorgelesen

Rettung zur rechten Zeit

Frankreichs Regierung hat ihre Ortskräfte früh evakuiert. Und wird trotzdem kritisiert VON MATTHIAS KRUPA

Interher ist man schlauer, das stimmt fast immer. Nur was bedeutet die Phrase für das Debakel der westlichen Länder in Afghanistan? Frankreich hat seine Soldatinnen und Soldaten schon vor acht Jahren vollständig aus dem Land abgezogen. Und nun hat die Regierung in Paris auch bei der Evakuierung von Ortskräften viel früher die Initiative ergriffen als andere.

Am 19. April dieses Jahres sprach der französische Botschafter David Martinon mit Vertretern französischer Hilfsorganisationen in Kabul. Wenige Tage zuvor hatte US-Präsident Joe Biden den vollständigen Abzug der amerikanischen Truppen bis zum 11. September angekündigt. Martinon habe ein düsteres Bild davon gezeichnet, was diese Entscheidung für die Zukunft des Landes bedeute, berichtete eine der Hilfsorganisationen später. Er erwarte »eine sehr schnelle Verschlechterung« der Lage. Die Regierung habe deshalb kurzerhand ent-

schieden, den afghanischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hilfsorganisationen vor Ort Visa für die Ausreise nach Frankreich anzubieten, teilte der Botschafter mit. Auch den Mitarbeitern des Institut Français und afghanischen Lehrerinnen, die im französischen Zweig der Universitäten in Kabul, Herat und Bamian unterrichtet wurden, wurde die Möglichkeit zur Ausreise eröffnet.

Am 10. Mai startete das erste Flugzeug von Kabul aus nach Paris. Das Außenministerium zahlte die Flugkosten, die Unterbringung in Frankreich und ein kleines Taschengeld. Bis Anfang Juli evakuierte Frankreich so nach Angaben der Regierung insgesamt 623 Ortskräfte. In Deutschland wurde das noch immer über den Umgang mit ihnen diskutiert.

Hat die französische Regierung es also besser gewusst? In jedem Fall hat sie im Frühjahr anders und, wie man heute weiß, richtig entschieden. Dabei war diese Entscheidung damals höchst umstritten. In Frankreich leben bislang etwa 45.000 Afghanen, in

den vergangenen Jahren stellten sie die größte Gruppe der Asylbewerber. 89 Prozent ihrer Asylanträge wurden zuletzt positiv beschieden. Rechte und radikale Politikerinnen wie Marine Le Pen, die Präsidentschaftskandidatin des Rassemblement National, attackieren deshalb fortwährend die vermeintliche Großzügigkeit der französischen Behörden. Im Frühjahr waren es allerdings nicht die radikalen Rechten, sondern die Hilfsorganisationen selbst, die die Visavergabe am heftigsten kritisierten.

Am 17. Mai berichtete die Nichtregierungsorganisation Afrane auf ihrer Internetseite über das Gespräch mit Botschafter Martinon. Afrane unterstützt seit mehr als 40 Jahren die Ausbildung von Schülerinnen und Schülern in Afghanistan. Die Einschätzung des Botschafters, erklärte die Organisation nun, sei »ohne Zweifel überzogen«, die Gefahr, die dieser heraufziehen sah, »nicht akut«. Das Angebot an die Ortskräfte, nach Frankreich auszureisen, sende daher »ein falsches Signal«: Die afgha-

nische Bevölkerung könne den Eindruck gewinnen, Frankreich gebe das Land auf. Zudem gefährde die Visavergabe die Arbeit der Helfer. Gemeinsam mit anderen französischen NGOs schrieb Etienne Gille, einer der Gründer von Afrane, einen Protestbrief an den Außenminister.

Die Argumente der französische Hilfsorganisation ähneln denen, die auch der deutsche Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) lange Zeit vorbrachte. Offensichtlich hatte die französische Regierung ihr Vorgehen mit den anderen Ländern in der EU nicht abgestimmt. Am 18. Mai musste Franck Riester, Minister für Außenhandel, die Visavergabe im französischen Parlament verteidigen. Die Regierung habe Afghanistan nicht »aufgegeben«, sagte er, vielmehr handele sie »aus Sorge« um jene Afghanen, »die Frankreich gedient haben«.

Seit dem Sturz Kabuls Mitte August hat Frankreich weitere rund 2600 Afghaninnen und Afghanen evakuiert. Als er am vergangenen Wochenende

eine vorläufige Bilanz der Einsätze zog, bemerkte Emmanuel Macron spitz: Man sei im Frühjahr nicht pessimistisch gewesen, sondern »hellsichtig«.

Trotzdem reißt die Kritik nicht ab. Fünf der kürzlich ausgeflogenen Afghanen stehen unter dem Verdacht, den Taliban nahegestanden zu haben. Einer von ihnen wurde in Polizeigewahrsam genommen. Marine Le Pen twitterte daraufhin, Frankreichs Willkommenspflicht ende, wenn die nationale Sicherheit bedroht sei. Auch andere, konservative Oppositionspolitiker warnten vor einer heraufziehenden Terrorgefahr.

Afrane-Gründer Gille räumt zwar ein, dass sich die Befürchtungen des Botschafters vom Frühling bewahrheitet hätten. Trotzdem wirft er der Regierung weiterhin vor, die frühen Evakuierungen hätten »zur Demoralisierung der afghanischen Bevölkerung beigetragen«. 19 von 23 afghanischen Afrane-Mitarbeitern waren bereits vor der Machtübernahme der Taliban nach Frankreich ausgewe-

Wie hilflos sind wir?

Nicht nur der Abzug sei katastrophal gelaufen, der gesamte Westen sei in Afghanistan gescheitert, heißt es jetzt. Die Wahrheit ist komplizierter VON JÖRG LAU

An grandiosen Slogans hat es dem Krieg in Afghanistan nie gemangelt: Deutschland gelobte »uneingeschränkte Solidarität«. Nato-Missionen hießen »Enduring Freedom« oder »Resolute Support«. »Wiederaufbauteams« sollten im Rahmen der »vernetzten Sicherheit« den Staatsaufbau vorantreiben. Keines dieser Konzepte wird den chaotischen Abgang der westlichen Streitmacht überstehen.

An ihre Stelle ist eine niederschmetternde Formel getreten. Im Fall von Kabul, so heißt es jetzt überall, zeige sich »das Scheitern des Westens«.

Das klingt nach Demut, Einsicht, Selbstkritik. Aber tatsächlich schiebt diese Phrase die afghanische Tragödie auf eine abstrakte, fast schon geschichtsphilosophische Ebene, auf der niemand mehr verantwortlich ist.

Wer in zwanzig Kriegsjahren welche falschen Entscheidungen getroffen hat und was man daraus für andere und künftige Interventionen folgern kann, rückt nämlich aus dem Blick, wenn »der Westen« im Ganzen die Schuld hat.

Die Wahrheit ist verzwickter. Das derzeitige Drama in Afghanistan entspringt ja gerade dem Versuch, einen Irrweg westlicher Außenpolitik zu beenden. Die enormen Kosten dieser von allen Vorgängern Joe Bidens aufgeschobenen Korrektur werden jetzt – vor allem für die Afghanen – offenbar. Biden lässt sich davon nicht beirren. Er ist bis zur Rücksichtslosigkeit entschlossen, Amerikas »endlose Kriege« im Nahen Osten aufzugeben. Zum Ende des Jahres soll auch die Restmission mit Kampfauftrag im Irak enden.

Es geht dabei nicht nur um einen außenpolitischen Kurswechsel. Die Kriege nach dem 11. September haben die USA (und andere westliche Staaten) auch innenpolitisch vergiftet. Der Rechtsstaat wurde aufgeweicht, ein übermächtiger Sicherheitsapparat errichtet, die Lüge zum gewohnheitsmäßigen Mittel der Politik, zeitweilig wurde die Folter enttabuisiert – die Liste der Selbstschädigungen ist lang, und die vollständige Aufarbeitung steht noch aus. Es ist keine allzu kühne These, dass die Antiterrorkriege den Boden bereitet haben, auf dem der Populismus von Donald Trump gedeihen konnte.

Joe Biden ist zudem überzeugt, dass die USA sich in diesen Kriegen verzettelt und die wahre Herausforderung aus den Augen verloren haben – die Systemkonkurrenz mit dem aufstrebenden China. Seine Entscheidung, den Abzug gegen alle Einwände durchzuziehen, wurde maßgeblich von Geheimdienstberichten befeuert, wonach Russland und China es gerne sähen, wenn die USA weiter in Afghanistan gebunden blieben.

Es fällt schwer, angesichts des Leids der afghanischen Bevölkerung den Versuch zu würdigen, eine verfehlete Politik des Westens zu beenden und endlich umzusteuern. Aber es gibt in diesen finsternen Tagen auch helle Momente: die Rettung von 116.000 Menschen durch die US-Armee unter hohem eigenem Risiko; ebenso die gefährliche Evakuierungsmission der deutschen Fallschirmjäger und Spezialkräfte mit über 5300 Geretteten. Nicht zu vergessen jene Bundeswehrosoldaten, die sich seit Monaten für ihre zurückgelassenen afghanischen Helfer einsetzen.

Auf beiden Seiten des Atlantiks werden sich Untersuchungsausschüsse, Enquete-Kommissionen und Investigativjournalisten noch eingehend damit beschäftigen, warum der Abzug nicht besser geplant und koordiniert wurde. Wie konnte es zu der Fehleinschätzung über die Verteidigungsbereitschaft der afghanischen Armee und die Stabilität der Kabuler Regierung kommen? Warum wurden die Visa für die gefährdeten Helferinnen und Helfer nicht früher und großzügiger ausgestellt?

Berechtigte Fragen, doch letztlich geht es hier um etwas Größeres, um einen historischen Schnitt. Joe Biden hat eine Epoche des westlichen Interventionismus beendet. Kaum vorstellbar, dass die Nato (oder eine Koalition der Willigen) sich noch einmal die Transformation einer Gesellschaft mit vorgehaltener Waffe vornimmt. Die Idee des »liberalen Imperialismus«, wie Carlo Masala von der Universität der Bundeswehr den Versuch der Demokratisierung mit militärischen Mitteln nennt, ist Geschichte.

Bei den amerikanischen Wählern hatte diese Idee schon lange keinen Rückhalt mehr; auch in Europa ist sie unpopulär. Trotzdem wird Biden heftig für die Exekution des Wählerwillens angegriffen. Am lautesten von Leuten, die dem Krieg

in den führenden Medien oder in den Washingtoner Denkfabriken früher schon das Wort geredet haben. Der Kritik haftet ein Hauch von Heuchelei an.

Joe Biden wirbt bereits seit zwölf Jahren für den Rückzug aus Afghanistan (und wurde übrigens als Vizepräsident in dieser Sache von Barack Obama überstimmt). Die zentrale außenpolitische Botschaft in seiner Wahlkampagne im letzten Jahr war der Abzug. Die Entscheidung des Präsidenten kam daher nicht überraschend.

Die Bestürzung der Alliierten über den Abzug ist auch nicht sehr überzeugend: Schon Donald Trump hatte die gleiche Politik verfolgt. Spätestens dessen Deal mit den Taliban im letzten Jahr hätte eine Warnung sein müssen. Trump hatte

das ist eine irreführende Analogie, denn Letztere sind alliierte Nationen, die sich mit den USA nicht im Krieg befinden wie die Taliban. Und wie lange hätten diese Truppen noch gegen die Taliban durchhalten sollen?

Nicht ausgeschlossen, dass Biden das innenpolitisch schaden wird, bei den wichtigen Zwischenwahlen im Herbst nächsten Jahres. Die Republikaner versuchen bereits, dem Präsidenten die Niederlage anzuhängen. Es wäre eine bittere historische Ironie, wenn die Partei von Bush und Trump davon profitierte, dass Biden die Trümmer beiseitegeräumt hat, die ihre Politik verursacht hat.

Für die Partner der Amerikaner, besonders für die Deutschen, hat der Rückzug eine ernüchternde Erkenntnis gebracht: Auf Joe Bidens Regierung

Nato eine Zukunft hat, dann in der Konzentration auf diese Aufgaben.

Das Ende des Afghanistan-Einsatzes gibt der Debatte über die europäische »strategische Autonomie«, die der französische Präsident Emmanuel Macron seit Jahren forciert, neuen Auftrieb. Jetzt zeigt sich, wie unsinnig es war, das Ziel größerer sicherheitspolitischer Eigenständigkeit der Europäer gegen die Mitgliedschaft in der Nato auszuspähen. Alle drei Kandidaten für das Kanzleramt sind sich auf einmal einig, dass man Europa auch militärisch stärken müsse, um nie wieder derart von den Amerikanern abhängig zu sein. Was aber folgt aus diesen neuen Bekenntnissen, die Bundeswehr besser ausrüsten zu wollen, wenn der schmachvolle Abgang aus Kabul in den Hintergrund rückt?

leone im Mafia-Epos *Der Pate* in die berühmten Worte fasst: »Gerade, als ich dachte, ich sei draußen, ziehen sie mich wieder rein.« Den Selbstmordanschlag des afghanischen IS-Ablegers am Kabuler Flughafen, dem 169 Afghanen und 13 US-Marines zum Opfer fielen, hat Biden am Wochenende mit zwei Drohnenangriffen vergolten. Beim zweiten Bombardement sind nach afghanischen Berichten zehn weitere Zivilisten getötet worden, darunter mehrere Kinder.

Solche Fehlschläge dienten in den letzten beiden Jahrzehnten immer wieder zur Rekrutierung neuer dschihadistischer Kämpfer. Der »Krieg gegen den Terror« hat sich selbst genährt, indem er immer wieder neue Terroristen produzierte. Biden muss also den Drohnenkrieg einhegen, um den Abzug nicht zu konterkarieren. Denn den Dschihadisten soll mit dem Rückzug der US-Truppen ein wesentliches Motiv für ihren Kampf entzogen werden: die Besetzung islamischer Länder durch den Westen.

So wird insgeheim, wie die *New York Times* enthüllte, schon an den Richtlinien für die neue Phase des Antiterrorkampfes gearbeitet, unter dem bürokratischen Titel Presidential Policy Memorandum (P.P.M.). Nach dem Rückzug aus Afghanistan soll die Fähigkeit zur Bekämpfung von Terroristen mittels Drohnen gestärkt werden. Von weiter entfernten Standorten aus sollen sogenannte *over the horizon*-Operationen durchgeführt werden. Die Biden-Regierung hatte bereits damit begonnen, die Regeln dafür festzulegen, als Kabul fiel. Die Planer waren noch von der Annahme ausgegangen, dass sie ihre Einsätze künftig mit der afghanischen Regierung koordinieren würden. Nach deren Flucht haben sie es nun mit den Taliban zu tun, die in der nächsten Phase des Antiterrorkampfes ironischerweise Partner und Gegner zugleich sind (siehe Seite 2). Drohnen und Diplomatie werden dabei die bevorzugten Mittel sein.

Für die deutsche Politik rückt angesichts des afghanischen Debakels ein anderer Einsatz ins Blickfeld, die Mission der Bundeswehr in Mali. Auch dort versucht die Bundeswehr, in einem fragilen Staat eine Armee gegen Aufständische zu ertüchtigen. Auch dort herrscht Korruption, Regierungen werden weggeputscht, die politische Klasse kümmert sich nur um sich selbst und die eigene Ethnie. Auch dort ist Deutschland nicht zuletzt deshalb aktiv geworden, um einem Verbündeten – in diesem Fall Frankreich – zur Seite zu stehen. Die Bundesregierung hat nach zwanzig Jahren Erfahrung in Afghanistan den rapiden Kollaps nicht kommen sehen. Da drängt sich die Frage auf, was sie nach sechs Jahren in Mali nicht kommen sieht.

In der kommenden Woche jähren sich die Anschläge vom 11. September. Die Revision der westlichen Politik der letzten zwanzig Jahre hat begonnen. Das ist eine Aufgabe nicht nur für die USA als führende Macht im westlichen Bündnis, wie die deutsche Verteidigungsministerin Annette Kramp-Karrenbauer vor wenigen Tagen in einer bemerkenswert selbstkritischen Rede deutlich gemacht hat: »Wir Deutschen waren es, die in Afghanistan mehr wollten als nur einen Militäreinsatz.« Wir wollten, »dass der Militäreinsatz amerikanischer Machtentfaltung, an der Rhodes selbst beteiligt war.

Auch in den USA äußern sich zunehmend nachdenkliche Stimmen. Barack Obamas ehemaliger Berater und Redenschreiber Ben Rhodes hat soeben ein Buch veröffentlicht, das sich mit der Gefährdung der Demokratie in den USA und der Welt auseinandersetzt. *After the Fall* ist eine schonungslose Bilanz der Ära maximaler amerikanischer Machtentfaltung, an der Rhodes selbst beteiligt war.

Nach der Zerstörung des World Trade Center, resümiert er, sei der »Gemeinsinn dieser Nation in einen endlosen Krieg kanalisiert worden, der eine Politik des Wir gegen Sie propagierte und autoritären Führern überall zur Rechtfertigung diene.« Auf der Höhe der amerikanischen Macht war es schlicht »zu einfach, Invasionen anderer Länder zu beginnen und durch einen Krieg nationalistische Gefühle zu erregen«. Amerika sei »kein Hegemon mehr«, schließt Rhodes, erstaunlich erleichtert. »Darin liegt eine Gelegenheit, uns wiederzufinden.«

In anderen Worten: Was als Scheitern des Westens erscheint, kann eine Chance sein.



Das ist eines der letzten Fotos der US-Soldatin Nicole Gee, die beim Terroranschlag am Kabuler Flughafen starb

den 1. Mai 2021 als Termin für den Rückzug festgelegt, er zog 10.000 US-Soldaten ab und ließ 5000 Taliban-Kämpfer aus den Gefängnissen, unter einer einzigen Bedingung: keine Angriffe auf US-Truppen.

Trump und seine Parteigänger brandmarken Biden nun erwartungsgemäß als »totalen Loser«. Dabei hat er den Mut, die Amerikaner mit einer unangenehmen Wahrheit zu konfrontieren, vor der sich sowohl Obama als auch Trump stets gedrückt haben: Der Krieg war längst verloren, und es gab keine Möglichkeit, ihn so zu beenden, dass das Ende sich dennoch wie ein Sieg hätte anfühlen können.

Kritiker halten Biden entgegen, es wäre vertretbar gewesen, ein überschaubares Truppenkontingent zur Stabilisierung in Afghanistan zu lassen. Sie verweisen auf Deutschland und Korea, wo die USA schließlich auch Truppen stationiert haben. Aber

kann man sich ebenso wenig verlassen wie auf die seines Vorgängers. Niemand will es gern aussprechen, um die Nato nicht noch weiter zu beschädigen, aber der Schock darüber, beim Abzug nicht konsultiert worden zu sein, sitzt tief. Zumal die Evakuierung die völlige Abhängigkeit der Deutschen von den militärischen Fähigkeiten der US-Armee offensichtlich gemacht hat. Deutschland war nicht in der Lage, die eigenen Leute unabhängig vom amerikanischen Schutz zu retten.

Der erste Einsatz der Nato nach dem Artikel 5 ihres Statuts – in dem die Mitglieder sich Beistand im Fall eines Angriffs versprechen – endet mit wechselseitigen Vorwürfen. Aber die schlechte Koordination am Ende ist nicht das wahre Problem dieses Einsatzes. Die Mission hatte mit den genuinen Aufgaben der Allianz – Bündnisverteidigung und Abschreckung – lange schon nichts mehr zu tun (wenn überhaupt jemals). Wenn die

Wie weit entfernt die Europäer von der erstrebten Autonomie sind, zeigte sich zu Beginn dieser Woche, als Briten und Franzosen eine UN-Sicherheitszone für den Flughafen Kabul vorschlugen, um die humanitären Operationen dort fortsetzen zu können. Ein führender Verteidigungspolitiker der CDU, Roderich Kiesewetter, erklärte das in aller Nüchternheit für »nicht umsetzbar«. Eine solche Zone sei nicht ohne die Beteiligung des US-Militärs durchzusetzen, und das Risiko, dort zum Ziel terroristischer Anschläge zu werden, würde derzeit ohnehin keine Nation auf sich nehmen wollen.

Der »Krieg gegen den Terror« ist vorbei, der Kampf gegen den Terrorismus geht weiter. Irrwitzigerweise beginnt die Herrschaft der Taliban in Afghanistan damit, dass die Islamisten ein Terrorproblem haben. Der amerikanische Präsident fand sich in der Logik wieder, die Michael Cor-

Jordanien, Syrien und Irak
Die Bundeswehr beteiligt sich seit 2015 an internationalen Einsätzen gegen die Terrorgruppe »Islamischer Staat«

Mali
Im Rahmen der Europäischen Trainingsmission und der Stabilisierungsmission der UN unterstützt die Bundeswehr die malischen Streitkräfte

Einsätze der Bundeswehr

Kosovo
Bis zu 400 deutsche Soldatinnen und Soldaten sollen seit 1999 die öffentliche Sicherheit und Ordnung garantieren

Südsudan
Seit 2005 beteiligt sich die Bundeswehr am Einsatz der Vereinten Nationen zur Friedenssicherung in der Region

Nichts zu erzählen

Annalena Baerbock verliert sich im Kleingedruckten – damit fehlt ihr das, was die Grünen erst groß gemacht hat

VON ROBERT PAUSCH

Der Bus, mit dem die Kandidatin durch das Land fährt, das sie regieren will, ist 14 Meter lang, vier Meter hoch, auf dem Dach hat er Solarzellen. Drinnen gibt es Topfpflanzen, eine PlayStation, vier Stockbetten und ein Separee für die Kandidatin. Von außen sind die Scheiben mit Folie beklebt. Wer in diesem Bus sitzt, kann die Welt da draußen nur in Umrissen erkennen. Man vergisst schnell, ob es gerade morgens ist oder abends, Montag oder Freitag, ob es gerade gut läuft oder schlecht.

Seit vier Wochen ist Annalena Baerbock nun unterwegs. Sie war in Bremen, in Duisburg, auf einem Festplatz in Dachau. 40 Orte wird sie am Ende bereist haben, noch mehr Reden gehalten haben. Sie hat gehört, wie eine ihrer Vorrednerinnen in Hildesheim rief, dass wir »irgendwie in total crazy Zeiten« leben. Sie hat der »1,5-Grad-Band« zugehört, wie sie Bob Dylan spielte. *The Times They Are A-Changin'.* Sie hat Katrin Göring-Eckardt angeblickt, als die ihr in Weimar von der Bühne aus zurief: »Wir haben eine Kandidatin, die stehen kann!«

Stehen, darum geht es jetzt. Vor zehn Wochen lagen die Grünen in den Umfragen bei 27 Prozent, bevor Annalena Baerbock zu ihrer Wahlkampf tour aufbrach waren es noch 20 Prozent. Zwischenzeitlich wurde das Ahrtal vom Hochwasser hinweggefegt, in Südeuropa brannten die Wälder, der Weltklimarat veröffentlichte einen neuen, noch verheerenderen Bericht, Armin Laschet feixte bei einer Trauerfeier, die CDU verlor acht Prozentpunkte in den Umfragen. Für eine Partei, die erklärtermaßen für ökologische Modernisierung, für Aufbruch und Erneuerung steht, könnte die Lage also kaum besser sein. Und die Grünen? Liegen heute bei 18 Prozent.

In dem Moment, in dem die Macht auf der Straße liegt, wirken die Grünen etwas durcheinander. Die Türen zum Kanzleramt stehen sperrangelweit offen, aber die Grünen tippeln auf der Stelle. Wie konnte das passieren? Und vor allem, können sie sich noch fangen?

So viel schon einmal vorweg: Eine Erklärung findet man in den letzten drei Monaten, aber auch in den letzten drei Jahren, es geht um Anpassung und Anmaßung und um ein Erfolgsgemisch, das die Partei erst groß gemacht hat und irgendwann in Vergessenheit geriet.

Am Mittwochabend in der vergangenen Woche steht Annalena Baerbock in Hamburg und redet übers Machen. Eben ist der Tourbus auf den Jungfernstieg gerollt, die Menschen drückten sich an die Abspergitter, und für einen Moment erappte man sich bei dem Gedanken, dass gleich die Fußballnationalmannschaft herauspringt und Bälle ins Publikum schießt. Aber dann zischte die Tür, ein BKA-Mann trat in den Nieselregen und eskortierte die Kanzlerkandidatin auf die Bühne, wo sie nun steht und ihre Worte auf die aufgespannten Schirme regnen lässt. »Klimaschutz endlich machen«, »nicht reden, sondern machen«, »wir müssen ins Machen kommen«. Baerbock hat diese Satzklötzchen in den letzten Wochen dutzendfach zusammengebaut. Machen, das ist das Lieblingswort von Annalena Baerbock, das Verb gewordene Selbstverständnis.

Baerbock, das bemerkt man in jedem Gespräch mit ihr, ist überzeugt, dass Politik ein Umsetzungs-geschäft ist. Dass es Probleme gibt, die gelöst werden müssen, und dass es am Ende darum geht, wer die besten Konzepte hat. »Das lässt sich nicht so abstrakt sagen, da muss man ganz konkret schauen, was gemacht werden kann«, auch das ist ein typischer Baerbock-Satz. Machen, das bedeutet Handlungsfähigkeit, Kompetenz, Gestaltungswillen.

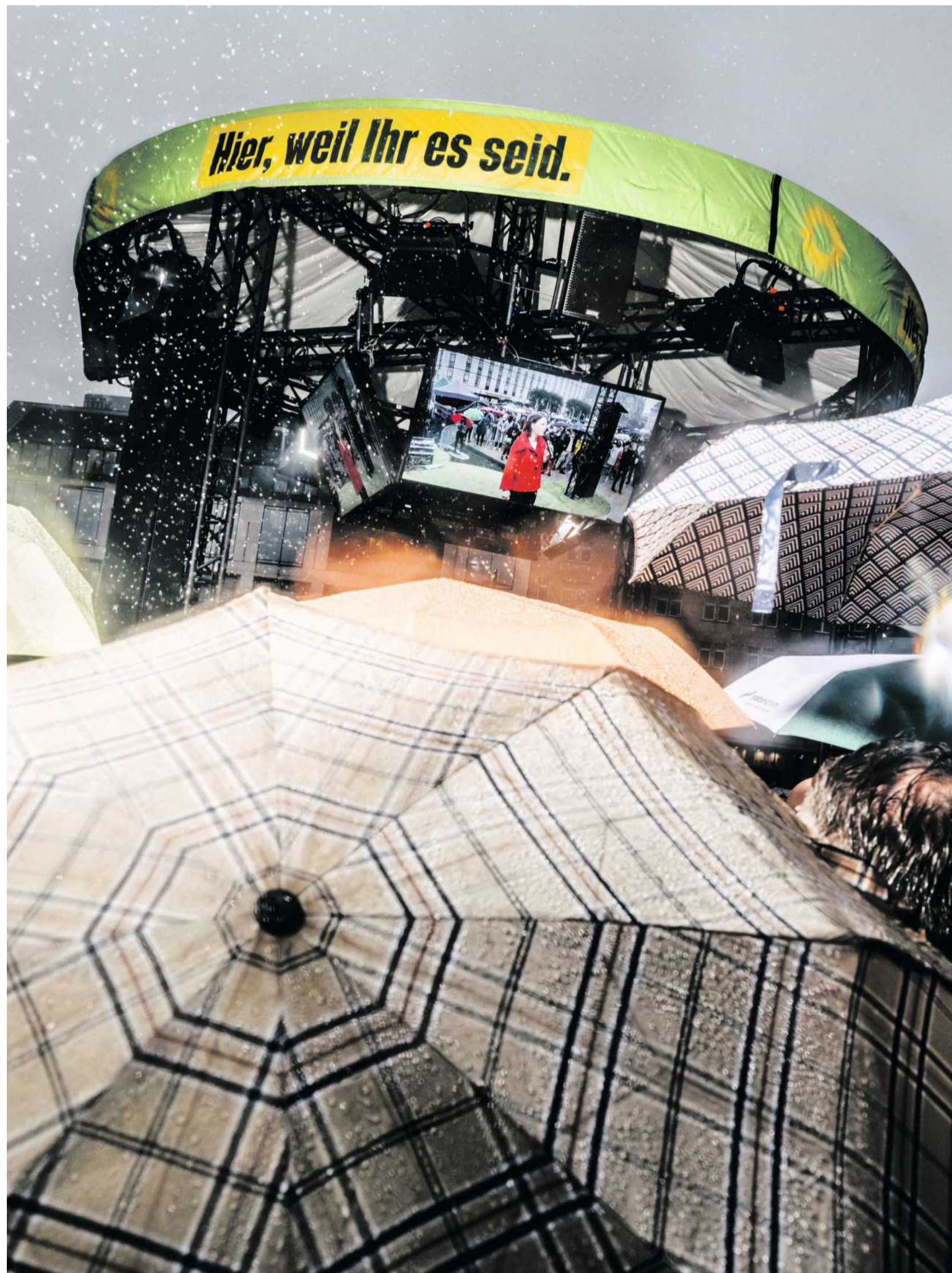
Wer die Kandidatin eine Weile begleitet, wer ihre Reden hört und zuschaut, wenn sie im Fernsehen ist, der kann irgendwann relativ fehlerfrei eine Vielzahl von Projekten runterbeten, die dringend »angepackt« werden müssen. Zwei Prozent der Landesfläche für Windräder, Wasserstoff-Pipelines für klimaneutralen Stahl, Ausbau der Schiene, ein neuer Bundesverkehrswegeplan.

Drei Männer mit Würsten machen noch keine Volkspartei

Jede einzelne Forderung ist für sich genommen wichtig, und zusammen sind sie eine treffende Zusammenfassung des Parteiprogramms von Bündnis 90/Die Grünen. Doch stößt man bereits hier auf ein doppeltes Problem. Denn erstens ist es ja so, dass Baerbock das Machen bisher nur behaupten, aber nicht beweisen kann. Sich zwischen zwei berufsmäßigen Machern als Macherin profilieren zu wollen ist eine durchaus gewagte Operation. Hinzu kommt, dass durch die Reduktion aufs Machen den Grünen etwas verloren gegangen ist, das sie überhaupt erst in die Lage versetzt hat, ums Kanzleramt kämpfen zu können. Man könnte sagen: Hinter der Tat verschwindet die Erzählung.

Dieses Prinzip ließ sich etwa erkennen, als der Weltklimarat bekannt gab, dass alles noch viel schlimmer sei als gedacht, und Annalena Baerbock routiniert erklärte, man müsse nun die erneuerbaren Energien schneller ausbauen und eine »beherzte Mobilitätswende« in Angriff nehmen. Oder als das Hochwasser den Westen der Republik traf und die Grünen zuerst ein Konzeptpapier für wirksamen Katastrophenschutz präsentierten, dann ein Konzeptpapier für Klimavorsorge und schließlich ein Klimaschutzsfortprogramm.

Warum profitieren die Grünen nicht von der Klimakrise? Weil sie vor lauter Forderungen keine Sprache finden, weil sie bei all den »Projekten« die Größe des Problems lieber gar nicht erst benennen. Und so entsteht das Paradox: Die Klimakrise verschärft sich – und den Grünen fehlen die Worte. Nur zur Erinnerung: Die nächsten Jahre werden über die nächsten Jahrhunderte entscheiden, eine Revolution steht an, die alle Lebensbereiche durchdringt, alle Menschen fordert, die Art des Wirt-



Hinter den Schirmen verschwindet die Erzählung: Annalena Baerbock bei einem Wahlkampfauftritt in Hamburg am 25. August

schaftens ebenso verändert wie die Art des Zusammenlebens. Das jedenfalls denken die Grünen, trauen sich aber nicht, es zu sagen.

Auch beim TV-Triell am vergangenen Sonntag war von diesen Systemfragen natürlich nicht die Rede. Stattdessen konnte man feststellen, dass sich die Grünen recht wohlfühlen als Teil einer ganz großen Koalition fürs Kleingedruckte. EEG-Umlage, PV-Pflicht für Neubauten, Flächenausweisungen für Windräder, darüber lässt sich gut diskutieren. Das Historische wird handlich, und die Klimakrise schrumpft zum technischen Projekt. Wie formulierte es Baerbock neulich in einer Parteitagsrede? »Diese Klimarevolution ist so verrückt wie ein Bausparvertrag.« Da würde man gern mal einen Blick in Annalena Baerbocks Bausparvertrag werfen.

An dieser Stelle ein kleiner polit-archäologischer Einschub, der wichtig ist, um zu verstehen, warum die Grünen derzeit so eklatant unter ihren Möglichkeiten bleiben: Obwohl das manche in der Partei glauben, basiert der Erfolg der letzten drei Jahre nicht darauf, dass die Grünen die weltbesten Inhalte hatten und es nur ein bisschen dauerte, bis das alle verstanden hatten. Vielmehr verfügten sie über die überzeugendste Deutung der Gegenwart. Seit 2018 näherten sie sich der Politik nicht von der Tagesordnung, sondern vom Grundsätzlichen. Widersprüche

Ende eines Höhenflugs

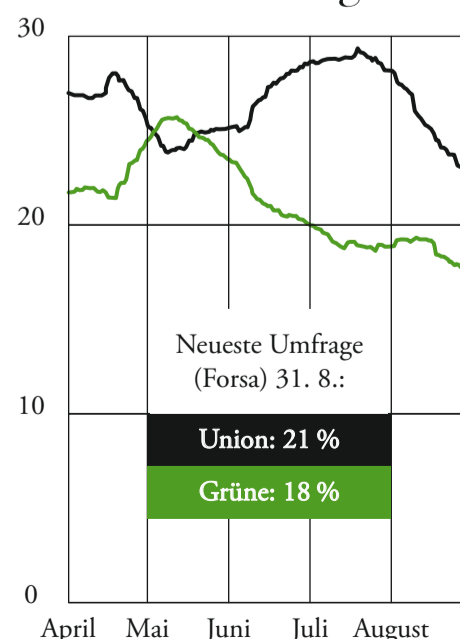


Foto: Roman Pawlowski für DIE ZEIT; ZEIT-GRAFIK/Quelle: wahrrecht.de, ZEIT ONLINE

war für die Partei die Rückversicherung, dass er es nicht zu weit trieb.

Dieser Rollenunterschied wurde von der Parteizentrale öffentlich jedoch gründlich eingeebnet. Von Baerbock, weil sie sich mit der Rolle als Korrektiv verständlicherweise nicht zufriedengeben wollte. Von Habeck, weil alles andere kaum mit seinem Selbstbild als modernem Mann (und den Erwartungen seiner Partei) vereinbar gewesen wäre. Das Ende der Geschichte ist bekannt.

Was hat das nun mit dem Wahlkampf zu tun? Na ja, alles. Die schwächsten Momente des Grünen-Wahlkampfes waren schließlich bisher jene, in denen die Erfolgsrezepte der letzten drei Jahre besonders gründlich vergessen wurden. Baerbocks Selbstvergrößerung (Lebenslauf, Buch, großspürige Interviews) standen im Gegensatz zum neugrünen Demutsdogma. Die kläffende Vorwärtsverteidigung nach dem Auffliegen ihrer Plagiate war ein Bruch mit allem, was die Partei in den letzten Jahren gepredigt hatte. Und je unsicherer die Kandidatin zuletzt agierte, desto stärker richtete sie ihre Botschaften an die Ultras im eigenen Fanclub: ein Ministerium für »Vielfaltspolitik« sollte es geben, gegenderte Gesetzestexte, und schließlich gab es da noch einen TV-Spot, der auf so wunderbare Weise die klischeegrüne Kirchentagshaftigkeit illustrierte, dass selbst politische Gegner zunächst an eine Parodie glaubten. *Laudato si!*

Der Film, hieß es danach verdutzt aus der Parteizentrale, zeige doch den Anspruch, für die Mehrheit zu sprechen, schließlich würde dort ja zum Beispiel Fleisch gegrillt. Aber drei Männer mit Würsten machen noch keine Volkspartei. Und so hatte man bei dem TV-Spot ein ähnliches Gefühl wie nach manchem Baerbock-Auftritt: Das Normale kommt seltsam bemüht daher. Ich komme vom Dorf, deswegen weiß ich, wie wichtig Menschen Autos sind. Ich war in der Lausitz, deswegen müssen wir auch den Kohlekumpel »ein Angebot machen«. Und auch bei Baerbocks zu Hause gibt es, zwinke zwinker, schon mal »ein gutes Stück Fleisch«. Die »Breite der Gesellschaft« wird zum Abziehbild.

In dem Moment, in dem die Grünen sich ausdehnen müssten, schrumpfen sie zusammen. War die Kanzlerkandidatur am Ende doch ein Missverständnis? Eine Überforderung für die Partei?

Am Mittwochabend nach ihrem Auftritt in Hamburger Jungfernstieg sitzt Annalena Baerbock in einem Restaurant in Kiel. Sie lacht ein glückseliges Lachen, sie sagt »komplett« statt komplett, sie spricht viel schneller, als sie es sich fürs Fernsehen antrainiert hat.

Es wirkt, als kehre ein bisschen Freiheit zur Kandidatin zurück

Am Mittag hat Baerbock im Bundestag auf die Regierungserklärung der Kanzlerin geantwortet. Sie hat Angela Merkel vorgeworfen, dass sie nach 16 Jahren Kanzlerschaft und 20 Jahren Afghanistan-Einsatz keine Antworten habe, sondern bloß Fragen formuliere, dass sie sich wegducke und schließlich »innenpolitische Motive zum außenpolitischen Desaster« geführt hätten. Baerbock mag die Reden im Parlament. Hier geht es um die Sache, ums Machen, nicht um Meta-Narrative. Sie ist dann so, wie sie noch vor vier Monaten gerne beschrieben wurde: präzise, gut vorbereitet, treffsicher.

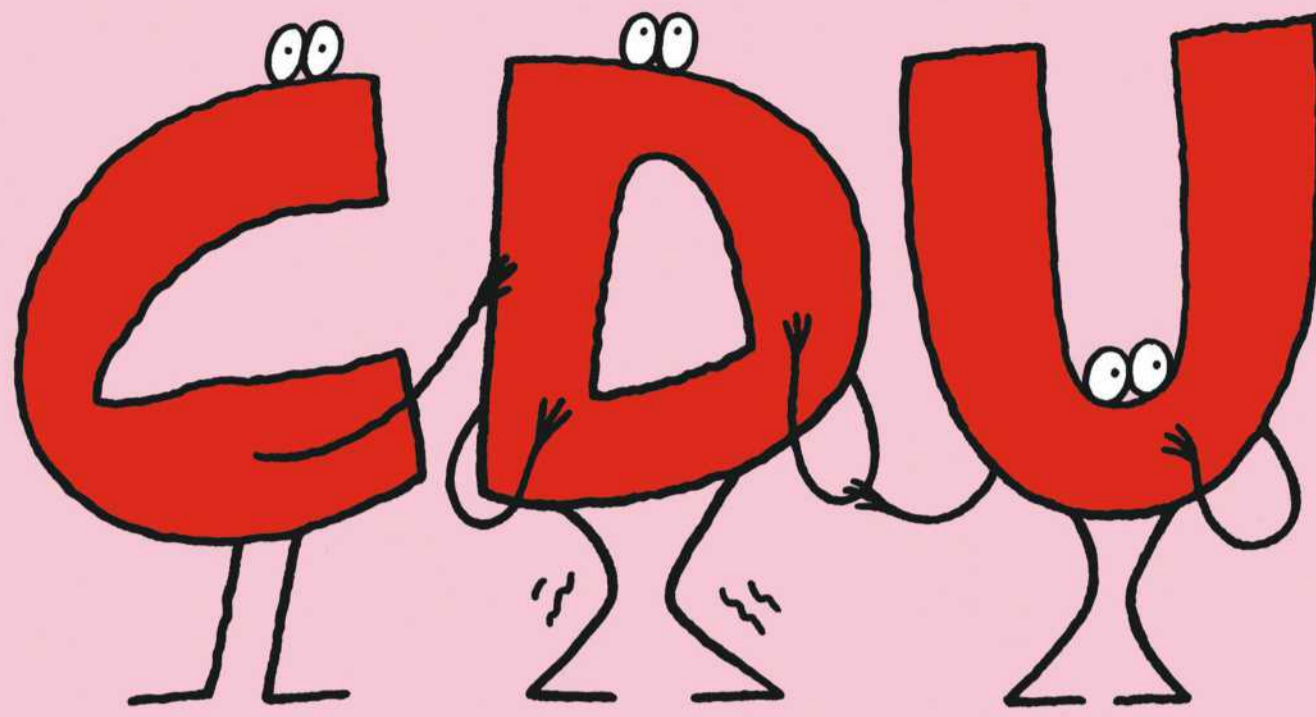
Im Kieler Restaurant ist es schon nach Mitternacht, aber Annalena Baerbock wirkt nicht müde. Sie spricht sehr offen über die Krise der letzten Monate und darüber, wie es ihr damit erging. Das Gespräch ist »unter drei«, ein Journalistencode dafür, dass man daraus nicht zitieren darf, allerdings kann man an diesem Abend eine interessante Beobachtung machen: In dem Moment, in dem die Kanzlerschaft für die Grünen in immer weitere Ferne rückt, wirkt Baerbock so gelöst, wie man sie schon lange nicht mehr erleben konnte. So als kehre jetzt, wo niemand mehr mit ihr rechnet, ein bisschen Freiheit zur Kandidatin zurück.

Tatsächlich lässt es sich ja auch so sehen: Obwohl die Baerbock-Kampagne viele Fehler gemacht hat, obwohl die Glaubwürdigkeit der Kandidatin beschädigt ist, ihre Beliebtheitswerte katastrophal sind, obwohl also sehr viel schiefgegangen ist, liegen die Grünen nicht bei zehn Prozent, sondern bei etwas unter zwanzig. Es könnte sein, dass die ökologische Krise eine Art natürliche Untergrenze für den grünen Misserfolg definiert, einfach weil sehr vielen Menschen das Thema sehr wichtig ist. Das ist für die Grünen einerseits natürlich tröstlich. Es zeigt aber auch, was möglich wäre, wenn – ja was eigentlich?

Wenn Habeck der Kandidat gewesen wäre? Der hätte die Detailversessenheit des Triell-Kartells vermutlich gesprengt, was eine große Chance gewesen wäre, aber auch ein großes Risiko. Wenn Baerbock sich auch öffentlich öfter so unverpanzert gegeben hätte wie an diesem Abend in Kiel? Das ist schnell geschrieben, aber schwer getan.

Im Restaurant verabschiedet sich Baerbock. Am nächsten Tag wird sie weiter nach Hannover fahren. Sie wird der *Bild*-Reporterin ausweichen, die seit Wochen mit einem Kleinbus den großen Bus von Baerbock verfolgt. Beim Mittagessen wird sie auf eine diamantene Hochzeitsgesellschaft treffen, und danach wird sich ihr Team über »14 neue Grünenwähler« freuen. Baerbock müsse jetzt »in den Tunnel kommen«, sagen ihre Ratgeber. Sie müsse ausblenden, was um sie herum passiert. Sie wird nun nicht mehr mit Robert Habeck verglichen, sondern mit Olaf Scholz und Armin Laschet. Im Triell hat sie das getan, was Katrin Göring-Eckardt von ihr nur behauptet hatte: Sie hat gestanden. Und zwar als Frau zwischen zwei Männern, als einzige Oppositionelle unter zweien, denen 16 Jahre Regieren in den Anzügen hängt.

Annalena Baerbock trägt nicht mehr die Last von 28 Prozentpunkten auf den Schultern. Sie kann angreifen.



Das große Zittern

Die Union rechnet mit dem Schlimmsten – Besuch bei einer Partei im Absturz VON TINA HILDEBRANDT UND MARIAM LAU

Mit Armin Laschet würde es nicht einfach werden, das hatte die CDU gehahnt. Aber etwas wissen und es dann erleben, ist zweierlei. Jetzt erlebt die Partei, die sich seit 1945 als geborene Regierungspartei empfindet, wie der erste wirkliche Wahlkampf, den sie nach 16 Jahren Merkel führen muss, einfach implodiert. Inzwischen ist sogar das Undenkbare geschehen: Die CDU landet in Umfragen hinter der SPD. Armin Laschet liegt im Direktvergleich ohnehin meist weit hinter seinen Mitbewerbern. Viele haben den eigenen Kandidaten im Grunde aufgegeben. Man versucht, irgendwie um ihn herum zu kämpfen. Und nicht zu viel an den 26. September zu denken.

Was macht es mit einer Partei, die seit einer Dekade mit satten Mehrheiten das Land regiert, wenn die Zustimmung der Wähler sich stabil bei gerade mal etwas über 20 Prozent einpegelt?

»Im Moment sind wir nicht so gut, oder?«

Wenn man dieser Frage nachgeht, trifft man viele Frauen und Männer in der CDU, die sich nicht gern zitieren lassen wollen, weil das, was sie zu sagen haben, so wenig erfreulich ist für die Partei. Man trifft auf viele Grade an Verzweiflung, auf Wut und Ratlosigkeit. Man trifft Sarkasmus und ganz, ganz selten auch ein bisschen Kampfesmut.

Was man hört, klingt so:
»Bei Lafontaine und Wagenknecht kommen 700 Leute. Warum können die das und wir nicht?«

»Den Leuten geht der Arsch auf Grundeis.«
»Wenn wir verlieren, dann ist das so. Dann waren wir eben einfach nicht gut genug. Im Moment sind wir nicht so gut, oder?«

Hoffnung klingt in der CDU momentan so: »Die CDU ist nicht gerade hip. Aber wenn alle Nicht-Hipster der Republik uns wählen, wär's ja gut.«

In den CDU-Geschäftsstellen, so erzählt ein Präsidiumsmitglied, bleiben die Wahlkampfbroschüren, die aus der Bundeszentrale kommen, auf großen Stapeln ungenutzt liegen. »Früher hat man sich das mit ein paar Leuten geschnappt und ist in Aufbruchslane an den Stand. Heute geht man mit zusammengebissenen Zähnen, weil man eh weiß, was kommt: Ich hab euch immer gewählt – aber den Laschet will ich nicht.« Dann, so erzählt ein Wahlkämpfer im Osten, habe man zwei Möglichkeiten: »Entweder ich rede alles schön, das ist nicht mein Ding. Oder ich sage: Gib mir wenigstens die Erststimme!«

Eine Laschet-Unterstützerin aus der Parteispitze berichtet, im Präsidium verzichte man mitunter schon darauf, die Strategie des Kandidaten zu kritisieren: »Man will doch nicht auf jemanden eintreten, der schon am Boden liegt.« Einer, der in der Fraktion am lautesten für Markus Söder gekämpft hat, sagt jetzt: »Als guter Parteisoldat steh ich jetzt am Stand und verteidige Armin Laschet. Aber wo sind eigentlich all diejenigen aus der Parteispitze, die ihn gegen die Basis durchgedrückt haben?«

Ein Treffen mit einem Laschet-Vertrauten im Juni. In wenigen Wochen, prognostizierte der Mann, würden die Grünen in den Umfragen absinken. Dann würde aus dem Dreikampf wieder der altbewährte Zweikampf, SPD gegen CDU, und dann würde die Sympathie-Lücke zwischen Laschet und der als frisch empfundenen Annalena Baerbock

keine Rolle mehr spielen. Nun ist der Fall eingetroffen – nur dass davon Olaf Scholz profitiert und nicht Armin Laschet.

Im Wahlkampf, sagt einer aus dem CDU-Vorstand, gehe es darum, Bilder zu erzeugen. In diesem Fall: die Bilder mit Merkel zu ersetzen. Wer schüttelt Putin die Hand? Wer sitzt auf den komischen Stühlchen im Weißen Haus? »Da sehen die Leute Armin noch nicht. Die sehen eher Scholz. Weil der eben als Vizekanzler schon auf diesen Stühlen sitzt.« Man müsse versuchen, den Kandidaten irgendwie in diese Bilder reinzuschieben. Momentan gelinge das noch nicht. Von der ersten Fernsehdebatte, dem sogenannten Triell, hatte Laschet sich viel erhofft. Doch auch wenn sich Parteifreunde bemühten, ihn zum Sieger auszurufen, die Zuschauer sahen es anders. Eine erste Umfrage, die die Sender RTL und ntv in Auftrag gaben, sah Scholz mit Abstand vorn.

Was, fragt man sich verzweifelt in der CDU, hat Scholz bloß, das Laschet nicht hat? Unter anderem ein entspanntes Verhältnis zu Angela Merkel. Für die *Süddeutsche Zeitung* stellte der Vizekanzler sich kühn mit Merkel-Raute vor die Kameras. Wenn man dagegen nach den Ursachen der Misere der CDU forscht, stößt man unweigerlich auch auf ein Problem namens Merkel. Die Kanzlerin ist der letzte Trumpf der Partei – und gleichzeitig eine dauernde Bürde. Kommt Merkel zu Wahlkampfveranstaltungen, ist sie die Nummer eins, die die formale Nummer eins überstrahlt. Kommt sie nicht, heißt es: »Schon gehört? Merkel macht keinen Wahlkampf für die CDU.« Nun soll die Kanzlerin zweimal auftreten, genug, um den Eindruck zu kontern, sie sei auf Distanz zu Laschet. Zu wenig, um vom Kandidaten abzulenken – und Begeisterung zu entfachen.

Sie muss aber gar nicht persönlich anwesend sein, um für Laschet dasselbe Problem zu verursachen, unter dem schon seine Vorgängerin Annegret Kramp-Karrenbauer gelitten hat: Wer etwas Neues machen will, der sagt damit unweigerlich, dass das Alte nicht so gut war. Und gefährdet damit das, was die CDU noch vom Schicksal der 19-bis-20-Prozent-Volkspartei SPD trennt: den Merkel-Bonus.

Wer jetzt in die Opposition muss, wird womöglich lange dort bleiben

Nun soll es eine Wiederauflage der Rote-Socken-Kampagne richten. Scholz sei nur das bürgerliche Gesicht einer linken, antikapitalistischen Partei – ein bisschen wie bei der Heirat mit einer schrecklich netten Familie, wo dann plötzlich die Cousins und Cousinsinnen, Kühnert und Linkspartei heißen. Wahlkämpfer wie Paul Ziemiak oder Ralph Brinkhaus sind fest davon überzeugt, dass ihre Stammwähler damit zu mobilisieren sind. Diese hätten lange gedacht, Laschet werde es ohnehin, und dann könne man auch mal Grüne oder FDP wählen. Aber die Aussicht auf ein Linksbündnis treibe sie nun wieder zurück, speziell Wähler aus der Wirtschaft.

Immerhin trifft es sich für die Union, dass man mit dem rot-rot-grün regierten Berlin, wo ebenfalls am 26. September gewählt wird, für die Warnung vor dem Linksbündnis ein real existierendes Beispiel für die Ineffizienz und Verantwortungsdiffusion hat, die man anprangern möchte. Dem Einwand, Scholz mache nicht den Eindruck, als wolle er morgen aus der Nato austreten oder die Schwerindustrie verstaatlichen, hält Ziemiak entgegen: »Warum schließt er ein Linksbündnis dann nicht

aus?« Wenn er es täte, wäre die Rote-Socken-Kampagne der Union schnell am Ende. Und bisher hat sie sich in den Umfragen noch nicht niedergeschlagen, eher droht Verlust von Wählerstimmen auf dem linken Unionsflügel. Bis in die Unionspitze hinein macht sich zugleich ein anderer Gedanke breit: Hat die Partei womöglich ein weitaus größeres Problem als einen Kandidaten, der nicht zieht? »Als neulich Kurt Biedenkopf gestorben ist«, so überlegt eine Laschet-Unterstützerin, »da hab ich bei mir gedacht: Wer ist da eigentlich heute noch, der für uns über den Tag rausdenkt? Der die CDU intellektuell herausfordert?«

In der siegverwöhnten CSU kommt ein Herbstgefühl auf: Wer jetzt in die Opposition muss, wird womöglich lange dort bleiben. »Dann gehen wir den Weg aller anderen großen europäischen Mitte-rechts-Parteien. Von denen ist fast nichts mehr übrig.«

Armin Laschet, der Mann, der in drei Wochen zum Kanzler der Bundesrepublik gewählt werden will, hat in seinem Wahlkreis Aachen vorsichtshalber nicht für das Direktmandat kandidiert. Er steht auf Platz eins der Landesliste. Mit einer paradoxen Folge: Je schlechter Laschets Partei in NRW abschnidet, desto besser seine Chance, überhaupt in den Bundestag einzuziehen, weil die Liste nur relevant wird, wenn weniger Direktmandate erreicht werden.

In der Fraktion des Bundestags werden diejenigen sitzen, die noch Direktmandate bekommen haben. Das sind in der CDU die Arrivierten, die Älteren, dann Ex-Regierungsmitglieder, Ex-Staatssekretäre. Friedrich Merz säße mit Wolfgang Schäuble im nächsten Bundestag, während viele Jüngere nicht reingekommen wären. Das wäre dann, wie ein Gesprächspartner sagt, »der Stoff, aus dem lange Oppositionsjahre gemacht werden.«

Eine Sonderveröffentlichung von Engagement Global und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zur Agenda 2030

Zeitfragen des Jahrhunderts

Von Schulausfall und Zwangsheirat

Es ist eine Generationenkatastrophe, vor der die UN warnt: Weil im Zuge des Corona-Lockdowns weltweit der Schulunterricht ausfiel, erreichten über 100 Millionen Kinder und Jugendliche nicht einmal die minimale Lesekompetenz. Und das, obwohl man seit den 1970er-Jahren große Erfolge erzielt hatte: Weltweit konnte die Alphabetisierungsrate bis 2019 von 67 auf 87 Prozent gesteigert werden.

Und: Bis zum Pandemiebeginn gingen noch über 83 Prozent aller Mädchen zur Schule. Aber gerade Mädchen leiden unter der weltweiten Wirtschafts- und Armutskrise, die durch COVID-19 ausgelöst wurde. Frauen haben dabei als Erste ihre Jobs verloren, Millionen von ihnen sind in extreme Armut zurückgefallen. In dieser wirtschaftlichen Not werden Mädchen vermehrt zu Kinderehen und so zu früher Mutterschaft gezwungen. Die Chancen,

dass sie in ihre Ausbildung zurückkehren, sinken drastisch. Und wer einmal die Schule verlassen hat, hat später kaum Chancen, der Armutsspirale zu entkommen.

» Ob in Burundi, Uganda, Ghana und Ruanda: Uns sind sichere Unterkünfte auf dem Schulgelände besonders wichtig. So sind Mädchen beim Lernen mit Strom und warmem Essen versorgt, haben einen sicheren Schlafplatz und sind vor sexuellem Missbrauch geschützt.

Toni Garrn, Model und Gründerin der »Toni Garrn Foundation«

men und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Wie unter einem Brennglas macht die Coronakrise deutlich: Das Ziel der Geschlechtergleichheit (SDG 5) bleibt ohne den Zugang zu hochwertiger Bildung für alle (SDG 4) unerreichbar. Und in beiden Bereichen gab es durch die Pandemie große Rückschritte.

Um diesen Teufelskreis durchbrechen zu können, muss sich die Weltgemeinschaft für beide Nachhaltigkeitsziele starkmachen. Entscheidend ist nicht nur, Grundbildung, berufliche und Hochschulbildung zu stärken, sondern gleichzeitig auch Diskriminierung, Gewalt und Ausbeutung zu bekämpfen. Im Zentrum: das Ziel der Vereinten Nationen, Kinderheiraten bis 2030 zu beenden sowie eine Null-Toleranz-Politik gegenüber sexualisierter Gewalt wie die weibliche Genitalverstümmelung. Weltweit leiden 200 Millionen Frauen und Mädchen darunter. Aber nicht nur in Entwicklungsländern

» Es ist sehr wichtig, dass wir den Frauen und Mädchen eine Stimme geben und ihnen klar sagen, was ihre Rechte sind, und sie dadurch so stärken, dass sie ihre Rechte auch einfordern können.

Kathrin Hartkopf, Kinderhilfswerk »Plan Internationale«

wird gegen das Recht von Frauen auf Gesundheit, Sicherheit und körperliche Unversehrtheit verstoßen, sondern auch in Deutschland, wo 2020 über 67.000 Fälle arbeitsrechtlich waren. Zudem sind jedes Jahr Hunderte Mädchen mit deutscher Staatsangehörigkeit von Zwangsheiraten

betroffen, wobei die Dunkelziffer vermutlich sechsmal so hoch ist. Umso wichtiger ist, Gewalt und Diskriminierung, aber auch Bildungsarmut nicht nur auf der Südhälfte der Welt zu verorten, sondern auch vor der eigenen Haustür offen zu benennen und dagegen vorzugehen.

Denn auch das deutsche Bildungssystem steht vor großen Herausforderungen, sind doch vor allem ärmere Kinder von pandemiebedingten Lernverlusten betroffen. Aufholbedarf gibt es auch beim Gender-Pay-Gap: Im Jahr 2020 verdienten hierzulande Frauen 18 Prozent weniger als Männer, weltweit liegt er teilweise noch deutlich höher.

Wie sich Geschlechtergleichheit und Bildung verbessern lassen, darüber sprachen Top-Model und Stiftungs-Gründerin Toni Garrn, Jamila Tressel von »Schule im Aufbruch«, Kathrin Hartkopf (Plan International) sowie Zukunftsforscher Peter Spiegel im aktuellen Video-Cast auf ZEIT ONLINE.

Mehr Wissen

83 %

aller Kinder gingen vor Corona weltweit zur Schule.

13 Mio.

Mädchen werden durch die Folgekrisen von Corona zu Früh- oder Zwangsheiraten gedrängt.

214 Mio.

Frauen haben keinen Zugang zu modernen Methoden der Familienplanung.



ONLINE TALK
Das neue Video-Cast von »Zeitfragen des Jahrhunderts« mit **Toni Garrn** (Model), **Kathrin Hartkopf** (Plan International), **Jamila Tressel** (Schule im Aufbruch) und **Peter Spiegel** (WeO Institute) ist abrufbar unter: www.zeit.de/zeitfragen



Illustration: Nadine Redlich für DIE ZEIT

»Vielleicht war man sich zu sicher«

In Ländern wie Australien steigen die Inzidenzen trotz extremer Maßnahmen. Ist die No-Covid-Strategie gescheitert? Ein Interview mit einer ihrer Verfechterinnen, der Virologin Melanie Brinkmann



Im australischen Sydney sind die Corona-Inzidenzen so hoch wie noch nie

DIE ZEIT: Frau Brinkmann, selbst einstige Musterländer der Virusbekämpfung wie Australien oder Neuseeland sind mit der Delta-Variante überfordert. Ein Null-Covid-Ziel sei »völlig unrealistisch«, sagt zum Beispiel die Premierministerin des australischen Bundesstaates New South Wales. Ist die No-Covid-Strategie gescheitert?

Melanie Brinkmann: Beide Staaten sind mit ihrem Ziel, das Virus im Land möglichst auszurotten, für sehr lange Zeit sehr gut gefahren. Es gab kaum Tote und Kranke, und das gesellschaftliche Leben war über lange Zeit fast normal. Aber es ist schwierig, diesen Ansatz aufrechtzuerhalten, wenn sich die Delta-Variante des Virus im Rest der Welt nahezu ungebremst verbreitet. Das spezielle Problem in Australien und Neuseeland ist nun, dass in beiden Ländern noch viel zu wenige Menschen geimpft sind. Das mag damit zu tun haben, dass man sich dort vielleicht zu sicher war, das Virus im Griff zu haben. Beide Staaten haben einfach Pech gehabt, dass Delta kam, bevor sie einen Großteil der Bevölkerung geimpft hatten. Trotzdem halte ich den Ansatz für richtig, keine Infektionen im Land haben zu wollen.

ZEIT: Noch im Frühjahr hatten Sie mit mehreren Wissenschaftlern eine No-Covid-Strategie für Deutschland gefordert. Schon bei niedrigen Infektionszahlen sollte es konsequente Maßnahmen geben, um Infektionswellen im Keim zu ersticken. Wenn sich nun aber auch Australien und Neuseeland davon verabschieden, die Infektionszahlen um jeden Preis klein halten zu wollen: Was bedeutet das für Deutschland?

Brinkmann: In Australien und Neuseeland fängt genau die Debatte an, die wir immer schon hatten: Kann man mit dem Virus leben, oder muss man es eliminieren? Ein Missverständnis von No-Covid in Deutschland ist ja, dass man meinen Kollegen und mir unterstellt hat, wir wollten das Virus ausrotten und wollten einen langen und harten Lockdown. Das stimmt so einfach nicht. Wir wollen es schnell eliminieren, um dann mit möglichst geringen Maßnahmen klarzukommen. Und eins haben wir hierzulande gelernt: Wenn man zu spät und halbherzig reagiert, wenn exponentielles Wachstum bereits vorliegt, dann gerät das Infektionsgeschehen außer Kontrolle, und wir kassieren eine hohe Krankheits-

last und viele Tote. Genau diesen Zustand wollten wir verhindern.

ZEIT: Worin genau besteht der Unterschied zwischen eliminieren und ausrouten?

Brinkmann: Das Virus zu eliminieren heißt, es so weit zu kontrollieren, dass es keinen großen Schaden mehr anrichten kann. Für die Delta-Variante bedeutet das, dass deutlich mehr als 80 Prozent der Bevölkerung geimpft sein müssen, also fast alle Erwachsenen, solange Kinder unter zwölf nicht geimpft werden können. Erst dann kann sich das Virus nicht mehr exponentiell ausbreiten oder unser Gesundheitssystem bedrohen. Man lebt dann mit dem Virus – aber unter Bedingungen, die wir Menschen kontrollieren. Ausrouten lässt sich das Virus nicht mehr. Dieser Zug ist für die nächsten Jahre abgefahren. Langfristig ist es theoretisch möglich.

ZEIT: Die Zahlen in Australien und Neuseeland steigen trotz strenger Lockdowns. Das heißt doch für Deutschland, dass ein weiterer Lockdown hierzulande auch nichts mehr bringen würde, oder?

Brinkmann: Ich glaube, dass wir ohne Lockdown klarkommen könnten. Ein Lockdown ist ja immer nur das letzte Mittel, wenn alles andere nicht mehr

funktioniert. Und eigentlich wissen wir genau, was funktioniert: Es sind nun mal die Masken, es ist das umfangreiche Testen, effiziente Kontaktnachverfolgung und das strikte Einhalten der Quarantäne, zusätzlich zur Impfung. Eigentlich hätten wir alle Maßnahmen zusammen. Umso mehr beunruhigt es mich, wenn jetzt die ersten Bundesländer von diesen Maßnahmen abrücken, wenn hier und dort schon wieder alles aufgeweicht oder infrage gestellt wird. Lassen Sie es mich ganz klar sagen: Wir rauschen gerade in eine ähnliche Situation wie im vergangenen Herbst. Man wirft teilweise gute Maßnahmen über Bord bei noch zu geringer Impfquote – nur um in wenigen Wochen dann entsetzt festzustellen, dass das vielleicht doch keine allzu gute Idee war.

ZEIT: Wie wird die vierte Welle hierzulande ausfallen, womit rechnen Sie?

Brinkmann: Wenn man sich die Infiziertenzahl anschaut, dann ist die Wachstumskurve sogar steiler als vor einem Jahr. Entsprechend wird auch die Zahl der belegten Intensivbetten recht bald stark ansteigen. Das bedeutet nicht, dass wir zwangsläufig im Lockdown landen werden. Denn was wir ebenfalls gelernt haben, ist, dass die Bürger ihr Verhalten ändern und von sich aus wieder vorsichtiger werden, sobald sich die Lage auf den Intensivstationen zuspitzt. Aber es wird wieder deutlich mehr Erkrankte und Tote geben. Und im Unterschied zum vergangenen Jahr sind es nicht mehr die 70- und 80-Jährigen, die auf den Intensivstationen liegen, sondern die 50-Jährigen und noch Jüngere. Also Menschen, die mitten im Leben stehen und eigentlich noch viele Jahre vor sich hätten. Wenn ein 40-Jähriger stirbt, verliert er ungefähr 40 Lebensjahre.

ZEIT: Vor einem Jahr waren in Deutschland zu dieser Zeit rund 250 Intensivbetten belegt, jetzt sind es fast viermal so viele, nämlich rund 1000. Knapp die Hälfte dieser Patienten wird beatmet. Wir stehen also schlechter da als 2020, obwohl die Zahl der Geimpften steigt und steigt. Wie passt das zusammen?

Brinkmann: Das passt zusammen, weil die Delta-Variante viel infektiöser ist und daher 40 Prozent Ungeimpfte ausreichen, um ein gewaltiges Wachstum der Infiziertenzahlen zu ermöglichen. Außerdem steigt die Zahl der Geimpften nicht mehr so stark wie zu Beginn des Impfens. Der Impfschritt flacht leider ab. Wir sind jetzt bei 60 Prozent der Bevölkerung, die zweimal geimpft sind, das reicht einfach nicht! Auf den Intensivstationen liegen vor allem Ungeimpfte. Das sind Menschen, die dort nicht hätten landen müssen, wenn sie sich hätten impfen lassen. Aber das haben sie entweder nicht gewollt, nicht gekonnt, oder sie wurden nicht gut genug aufgeklärt. Die Hälfte dieser Menschen wird jetzt beatmet, und wer beatmet wird, das wissen wir inzwischen, hat eine extrem schwere Rehabilitation vor sich, wenn er oder sie die Intensivstation lebend verlässt. Über Long Covid haben wir da noch gar nicht gesprochen, wir beginnen gerade erst, die langfristigen Folgen dieser Erkrankung zu verstehen. Wir wissen, dass das Virus zum Beispiel zu kognitiven Einschränkungen bei Erwachsenen führt, aber wer sagt uns, dass da nicht noch mehr kommt?

ZEIT: Jeder Erwachsene kann sich für oder gegen eine Impfung entscheiden, das liegt an jeder und jedem ganz allein. Kinder unter zwölf haben diese Wahl nicht. Sie sind darauf angewiesen, dass andere sie schützen. Werden wir Erwachsene unserer Verantwortung gegenüber den Kindern gerecht?

Brinkmann: Ja, wenn man sich impfen lässt. Alle, die sich nicht impfen lassen: Nein.

ZEIT: In Nordrhein-Westfalen sei die Inzidenz bei Kindern inzwischen so hoch, dass auch seltene Komplikationen vorkämen, twitterte der SPD-

Gesundheitsminister Karl Lauterbach Anfang der Woche. Ihn verwundere es, dass die Kinderärzte angesichts der Dimension der Durchseuchung schwiegen. Verwundert Sie das auch?

Brinkmann: In einigen Bundesländern sind ja noch Sommerferien, dort sind die Infiziertenzahlen noch niedrig. Ich denke also, dass viele Kinderärzte bislang noch gar keine infizierten Patienten hatten. Das wird im Winter, wenn an Schulen keine Maßnahmen wie Tests, Masken und Luftreiner eingesetzt werden sollten, anders aussehen. Leider ist es ja oft so: Man muss den Schrecken erst sehen, bevor man an ihn glaubt.

ZEIT: Mit welchen Infektionszahlen rechnen Sie in diesem Herbst bei Kindern?

Brinkmann: Man kann ziemlich genau ausrechnen, wie viele Kinder erkranken und hospitalisiert werden, wenn wir eine Durchseuchung stattfinden lassen. Die Amerikaner haben das gerade in einem Report publiziert: Demnach kommen 0,1 bis 1,9 Prozent aller Kinder, die positiv auf Sars-CoV-2 getestet werden, ins Krankenhaus. Von diesen Kindern sterben bis zu 3 Prozent. Das klingt erst einmal wenig, ist aber bei mehreren Millionen ungeimpften Kindern im Land sehr viel. Es könnten in Deutschland also mehrere Hundert Kinder und Jugendlichen im kommenden Winter ihr Leben verlieren, wenn die nicht geimpften Kinder und Jugendlichen durchsucht würden, was ich persönlich für vollkommen

falsch hielte. Und da ist jetzt die Frage, was toleriere ich als Gesellschaft? Wie viele hospitalisierte Kinder, wie viele tote Kinder lasse ich zu?

ZEIT: Aber zu der von Ihnen angesprochenen Durchseuchung muss es ja nicht kommen.

Brinkmann: Und genau das ist die politische Diskussion, die wir als Gesellschaft jetzt führen müssen. Ich kann es politisch verstehen, dass es hierzulande keinen Impfwang für Erwachsene gibt. Um die Pandemie schnellstmöglich zu beenden, wäre eine vollständige Impfung der Erwachsenen allemal sinnvoll. Und

ich kann auch verstehen, wenn die Menschen nach mehr als einem Jahr Pandemie ihre Freiheit zurückhaben wollen. Aber wenn man keine Masken mehr trägt, wenn man aufs Testen, Kontaktnachverfolgung und Quarantäne verzichtet und dann gleichzeitig die ungeimpften Kinder in die Schulen schickt, dann werden sich diese Kinder unweigerlich zum Großteil infizieren – auf dem Schulweg, in der Schule oder am Nachmittag beim Spielen mit den Freunden. Die Delta-Variante des Virus ist hochansteckend, doppelt so infektiös wie die Variante vor einem Jahr. Das ist bei vielen Menschen offenbar noch nicht angekommen.

ZEIT: Als Sie mit Ihren Wissenschaftlerkollegen vor gut einem Jahr Ihre No-Covid-Strategie präsentierten, konnte sich kaum jemand vorstellen, dass wir im Spätsommer 2021 noch immer so tief im Schlamassel stecken. Aber auch in Deutschland ist von No-Covid keine Rede mehr. Was ist für Sie die wichtigste Erkenntnis der letzten zwölf Monate?

Brinkmann: Unsere Strategie war, die Gefährdung und die Krankheitslast für die Bevölkerung möglichst gering zu halten, bis genügend Menschen geimpft sind. Das ist immer noch richtig. Ich würde mir Politiker wünschen, die genau dieses Ziel jetzt bekräftigen, statt über »Freiheitstage« oder andere symbolische Handlungen zu schwadronieren. Im Autoverkehr sagt man doch auch nicht: Wir lassen das jetzt mal mit den Anschnallgurten, weil wir genügend freie Krankenhausbetten haben. Das irritiert mich schon sehr.

Die Fragen stellte Marc Brost

ANZEIGE

GREEN

Das neue Nachhaltigkeitsressort.
Für Menschen, die nach Lösungen suchen.

Ab 9.9. in der ZEIT



Jetzt 4 Wochen testen:
www.zeit.de/anders

DIE ZEIT
ist anders.

Wenn es um ihre Lebensleistung geht, erfährt sie gerade eine Menge Zuspruch. Politiker aus aller Welt verneigen sich vor ihr, und auch in den meisten Medien ist die Rede von einer großen Kanzlerin. Wäre Corona nicht passiert, hätte ich mich dieser Beurteilung angeschlossen. Doch die Pandemie hat dafür gesorgt, dass sich mein Blick auf Angela Merkel und ihre Jahre als Kanzlerin völlig verändert hat.

Es gibt ein Schlüsselereignis für meine Entfremdung. Es war der 24. März dieses Jahres, die Kanzlerin trat ans Mikrofon: »Ich bitte alle Bürgerinnen und Bürger um Verzeihung.« Man erinnere sich: Es gab eine Verschärfung der Corona-Situation, viel war schiefgelaufen, die Impfkampagne stotterte, die Zahl der Corona-Toten erreichte neue Höchststände. Das alles wären Gründe gewesen für diese Bitte der Kanzlerin um Verzeihung. Aber sie wählte die dramatischen Worte für etwas anderes. Am Tag zuvor hatte sie mit den Ministerpräsidenten eine sogenannte Osterruhe beschlossen, während der auch Firmen und Lebensmittelläden geschlossen bleiben sollten. Diesen Beschluss korrigierte sie nun, weil vor allem die Wirtschaft dagegen Sturm gelaufen war.

Ich dachte, ich höre nicht richtig. Es waren Tausende von Menschen in Altenheimen elendig gestorben, weil Politik und Gesundheitsmanagement nicht in der Lage waren, die Leute zu schützen oder ihnen wenigstens einen würdigen Tod zu erlauben. Es war kurz vor Ostern längst klar, wie schlimm Kinder und Jugendliche vom Lockdown erwischt wurden, es war längst die Rede von einer eigenen Pandemie, die den Nachwuchs in die Isolierung und die Psychiatrie getrieben hat.

»Ich bitte um Verzeihung.« Das war definitiv der richtige Satz, es hätte einer ihrer größten Sätze werden können. Er hätte die Chance gehabt, dass danach doch ein Dialog zwischen Politik und den Bürgern gelingt. Sehr viele Deutsche wären dazu bereit gewesen, die Entschuldigung anzunehmen, sie sehnten sich geradezu danach. Denn natürlich hatten sie Verständnis dafür, wie schwer und schicksalhaft politische Verantwortung in diesen Monaten wog. Aber für was bat die Kanzlerin um Verzeihung? Für die Rücknahme einer unbedeutenden Entscheidung. Die Würstche hat jetzt doch am Gründonnerstag geöffnet. Wie sich wohl die schwer Betroffenen gefühlt haben, als sie dieser Erklärung ihrer Kanzlerin zugehört haben? War das einer dieser Momente, an dem Menschen beschließen, sich von der Demokratie abzuwenden, weil sie die Verlogenheit nicht mehr ertragen?

Angela Merkel hat den Ruf, ihre Worte sorgfältig zu wägen. Dieser 24. März ist ihr vermutlich nicht einfach passiert. Sie übernahm Verantwortung für einen vergleichsweise lächerlichen Fehler. Vielleicht war es das zynische Kalkül, ein bisschen Emotion im Falschen müsste reichen. Die großen Worte zur großen Tragik, das lässt man lieber. Zynismus? Nichts scheint weiter weg von dieser Kanzlerin zu sein. Was ist es dann? Ich begriff in diesem Moment ein Prinzip ihrer Art, Politik zu betreiben. Sie nimmt ein Detail heraus, versteckt sich geradezu dahinter – und lässt das große Bild links liegen. In diesem Corona-Augenblick ist diese Methode kräftig schiefgegangen.

Ich habe mit vielen Leuten über ihre Politik gesprochen. Irgendwo im Notizblock steht die Erinnerung eines Weggefährten der ersten Stunde aus dem Kanzleramt. Frau Merkel habe früh begriffen, wie schwer dieses Land zu bewegen sei, wie sehr es eingeschlossen von den gewachsenen Strukturen sei. Sie habe schon nach wenigen Monaten zu ihm gesagt: »Wir können so gut wie nichts verändern. Wir können immer nur reagieren.«

Natürlich kannte ich die Kritik, die sich über die Jahre an ihr festgesetzt hat. Sie habe keine wirklichen Überzeugungen, sie habe das Land entpolitisiert, die Merkel-Jahre seien eine bleierne Zeit gewesen. Und so weiter. Merkel, die seelenlose Machtmaschine. Ich konnte mit dieser Kritik vor Corona nie viel anfangen. Angela Merkel hat oft gesagt, was nütze es, wenn sie von etwas überzeugt sei, man brauche im politischen Geschäft nun mal Mehrheiten, um Dinge umzusetzen. Ich folgte ihr lange in diesem Gedankengang. Was wäre geworden, wenn sie gekonnt hätte, wie sie wollte?

Ich sammelte gute Geschichten über sie. So erzählte ein Wissenschaftler von einer nächtlichen Begegnung mit Angela Merkel bei einer Klimakonferenz. Die Konferenz sei schrecklich gewesen, das Ergebnis mehr als deprimierend. Der Wissenschaftler saß nach Mitternacht allein an der hässlichen Hotelbar und trank einen Whiskey, oder zwei. Auf einmal kam Merkel mit ihrer Entourage in die Lobby. Sie sah den Wissenschaftler, setzte sich zu ihm und nahm auch einen Drink. Sie fragte nach seinem Befinden. Er ließ seinem Frust freien Lauf. Sie hörte zu und sagte: Ich habe früh in diesem Amt eine Grundsatzentscheidung getroffen, ich gebe alles, was ich kann. Und fügte hinzu: Aber nicht mehr.

Der Wissenschaftler war begeistert: Was für eine intelligente Bemerkung. Sie hätte über die scheinbare Vergänglichkeit von Politik und darüber, warum man weitermachen muss, philosophieren können. Sie hätte große Denker zitieren können. Stattdessen dieser Halbsatz: Aber nicht mehr.

Eine andere Geschichte. Ein Abendessen im Kanzleramt. Interessante Menschen sitzen am Tisch, allesamt Befürworter von stärkeren Maßnahmen gegen den Klimawandel. Die Kanzlerin gibt den Leuten das Gefühl, sie sehe das genauso. Einer fragt sie, was sie denn tun könnten, um sie in ihrem Kampf zu unterstützen. Merkel antwortete: Bilden Sie wirre Bündnisse. Wieder großer Zuspruch. Was für eine Formulierung, was für eine kluge Frau.

Der Filmemacher und Schwen-Aktivist Rosa von Praunheim hat unlängst in der ZEIT gesagt: »Ich hasse die CDU, aber ich liebe Angela Mer-

kel.« Man kann sich streiten, ob es eine Inszenierung oder eine Strategie ist, jedenfalls ist das Prinzip aufgegangen: Hier ist eine, die sehr genau die Ketten dieses Amtes kennt, aber auf jeden Moment wartet, wenn sie sich lockern. Wenn ich nur könnte. Vielleicht war dies eines der Geheimnisse ihres Erfolgs: dass so viele glaubten, Angela Merkel sei besser als das, was sie tut. Vielleicht ist dieses Prinzip auch einer der Gründe dafür, warum ihre Partei, die CDU, derart trotstlos wirkt. Wenn die CDU immer ein Klotz an Merckels Bein war, warum sollte man diesen Klotz wählen?

Zu Beginn der Corona-Krise im Frühjahr 2020 reagierte die Kanzlerin hoch konzentriert, in Abstimmung mit Wissenschaftlern. In ihrer ersten Krisenrede an das deutsche Volk am 18. März 2020 sagte sie: »Ich wende mich heute auf diesem

ungewöhnlichen Weg an Sie, weil ich Ihnen sagen will, was mich ... in dieser Situation leitet. Das gehört zu einer offenen Demokratie: dass wir die politischen Entscheidungen auch transparent machen und erläutern. Dass wir unser Handeln möglichst gut begründen und kommunizieren.« Grünen-Chef Habeck lobte die Worte der Kanzlerin, »weil sie den Dialog mit der Bevölkerung« begonnen habe. Das Rhetorikseminar der Universität Tübingen erklärte die Worte später zur »Rede des Jahres«, weil es gelungen sei, den Ernst der Lage auszudrücken und trotzdem eine Idee von gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit zu entwerfen.

Die Hoffnung hatte also nicht nur ich: Vielleicht entsteht durch die Seuche eine Diskussion über die Notwendigkeit der Maßnahmen, aber auch darüber, wie wir in diesem Land in Zukunft

leben wollen beziehungsweise wie nicht mehr. Im Rückblick, so ist es ja oft mit zerstoßenen Hoffnungen, war diese Zuversicht reichlich naiv.

Corona hat Missstände freigelegt, im Gesundheitswesen, in der Altenpflege, in Sachen Bildung, Schule, Digitalisierung. Es wurde klar, welchen miesen Marktwert manche Menschen in dieser Gesellschaft haben. Das alles kann einer Kanzlerin nicht gefallen, die seit 16 Jahren regiert. Zugegeben, es hätte Mut gekostet, eine wirkliche Diskussion über die Zukunft zu führen. Ohne Fehler zuzugeben, geht so was nicht. Angela Merkel wollte dies nicht. Der angekündigte Dialog verstummte, bevor er angefangen hatte. Aus dem großen Dialog wurde nichts, und nicht einmal der kleine gelang. In ihrer Rede vom März 2020 hatte sie die Transparenz der politischen Entscheidungen versprochen. Doch das Gegenteil

passierte. Warum wurden Restaurants und Hotels geschlossen und nicht Großbaustellen oder Fließbänder in Fabriken? Warum wurde in den Lagerhallen etwa von Amazon oder den Fleischfabriken etwa von Tönnies weitergearbeitet, in Kindergärten oder Theatern aber nicht? Warum wurden Universitäten und Schulen geschlossen? Warum hat es aber kaum Einschränkungen bei der Bahn gegeben? Warum und warum nicht, das hätte man begründen können, natürlich. Klar, ganz einfach wäre es nicht gewesen, man hätte reden müssen, über die Unterschiede zwischen dem großen Geld und dem kleineren Geld. Am Ende hätten viele verstanden, dass es so sein muss, und einige nicht.

Angela Merkel hat in der gesamten Pandemie nach der ersten März-Rede nie wieder versucht, ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen. Als würde sie sich fürchten vor dem großen Bild. Sie blieb nur noch die Mahnerin, sie warnte, sie geißelte den Leichtsinns. Sie gefiel sich im Heben des Zeigefingers. Die Angst stand im Vordergrund. Bis heute scheint es so, als würde sich Angela Merkel am liebsten an einer Zahl messen lassen: 92.000 Corona-Tote. Im Verhältnis zu anderen Ländern ist das doch gar nicht schlecht.

Barack Obama hat ein fantastisches Buch über die ersten Jahre als US-Präsident geschrieben. Es ist so beeindruckend, weil er seine Geschichte im Weißen Haus unter ein Spannungsverhältnis stellt: Was ich wollte, als ich in dieses Amt kam, und was dann geschah. Obama beschreibt sich in weiten Teilen des Buches als Gescheiterten, der dennoch nicht bereit war aufzugeben. Er schildert Momente tiefer Frustration, wenn er hilflos die immer weiter aufbrechende Spaltung seines Landes in zwei zerstrittene Lager erlebt. Und wie er immer wieder auf der anderen Seite versucht, geglättete Lebensgeschichten einzelner Menschen, die ihm ins Weiße Haus Briefe schrieben, als Kraftquelle fürs Weitermachen zu nutzen.

Dieses Spannungsverhältnis gibt es im Politikverständnis von Angela Merkel nicht. Wenn ich nur könnte: Das war eine Fiktion im Auge des Betrachters. Es gab bei ihr keine wirklichen Ziele, keinen Plan. Es gab professionelles Management. Das wurde mir während der Corona-Krise klar. Sie hinterlässt nach 16 Jahren Regierungszeit ein Land in schwieriger Verfassung. Viel mehr als ein Achselzucken hat sie dafür nicht übrig. Als stelle sie nur eine Gegenfrage: Habe ich jemals was anderes versprochen? Vermutlich hält sie das Politikverständnis von Obama für einen Fehler: Wer die großen Pläne macht, droht zu scheitern. Was sie dabei vergessen hat: Es kann noch viel trostloser, enttäuschender sein, wenn immer nur der Status quo als Maß aller Dinge genommen wird.

Es gibt ein Fernsehinterview mit Angela Merkel aus dem Jahr 1991. Damals war sie gerade ein Jahr in der CDU und stand schon vor der Berufung zur Stellvertreterin von Helmut Kohl, dazu war sie Ministerin für Jugend und Familie. Sie erzählt von ihrem Vater, dem Pastor, der immer eine Sehnsucht hatte nach einem gerechteren Leben. Merkel sagt, sie sei da anders, sie brauche das nicht, sie habe »Sehnsucht nach dem Machbaren«. In dem Interview sagt sie, sie möge Kompromisse in der Politik, aber sie sehe auch die Gefahr, bei zu viel Kompromiss die eigene Wahrfähigkeit zu verlieren. Man würde sie heute gerne fragen, ob sie deswegen irgendwann beschlossen hat, den Kompromiss als politische Kategorie aufzulösen – und einfach überhaupt keine Position mehr zu beziehen, der man dann einen Kompromiss abringen müsste. Man würde sie gerne fragen, ob sie diese Methode Merkel auch deshalb zur Perfektion getrieben hat, um ein politisches Scheitern praktisch auszuschließen. Zur Methode Merkel gehört längst, dass der Rücktritt weitestgehend aus der Politik verschwunden ist.

Sehnsucht nach dem Machbaren. Ich würde es anders formulieren. Man konzentriert sich auf Details, man verliert sich darin – um wirkliche Veränderungen nicht zuzulassen. Ein winziges Beispiel: Die Physikerin Angela Merkel hat ihre Nähe zur Wissenschaft oft betont. Viele Forscher beklagen, dass die Wissenschaft keine wirkliche Stimme in der Gesellschaft habe. Persönlich ist sie den Wissenschaftsfeinden immer entgegengetreten. Aber politisch? Da hat sich nicht viel verbessert in ihrer Amtszeit. Der frühere Chef der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Ernst-Ludwig Winnacker, hat bei ihr mal angeregt, nach dem britischen Vorbild im Kanzleramt eine Art »Chief Scientist« zu installieren, doch der Gedanke wurde nicht weiterverfolgt. Und es gibt größere Beispiele: Die Kanzlerin hat in der Flüchtlingskrise 2015 Mut und Herz bewiesen, aber sie hat nie ein Konzept für eine Flüchtlingspolitik vorgelegt. Sie hat die Energiewende angestoßen, aber ein Plan, wie es weitergeht, kam nie. Oder Europa? Macron wollte den großen Plan. Sie nicht.

Barack Obama beschreibt in seinem Buch eine Szene vor dem Badezimmerspiegel. Es war mitten in der Finanzkrise, und es hätte zwei Möglichkeiten gegeben: Man hätte die dubiosen Strukturen der Finanzinstitutionen zerschlagen und neu formieren können. Oder man versucht, das Alte zu stabilisieren und manches leicht zu verbessern. So kam es bekanntlich. Obama schreibt, wie er sich anguckt und denkt: Du taugst nicht zum Revolutionär, du bist nur ein kleiner Reformier.

Die Bilanz von Angela Merkel: Revolutionärin? Oh Gott. Reformierin, kleine oder große? Nein. Was bleibt: Verwalterin. Hochintelligent, anständig, mit einem überragenden Gespür für Macht und Machterhalt. Wahrlich bemerkenswerte Eigenschaften, auch im Hinblick auf Politiker anderer Länder. Und vielleicht ist es ja mehr mein Problem, dass ich ihre Bilanz gerade angesichts ihrer Fähigkeiten für derart enttäuschend halte.



Merkel nach einer Pressekonferenz im Oktober 2020.
Hätte sie nicht noch mehr schaffen können?

Foto: DDF/photobank/image

Die Methode Merkel

Wie ich in der Corona-Krise den Glauben an die Kanzlerin verlor

VON STEPHAN LEBERT



Gegen Monika Frąckowiak läuft eine Kampagne. Noch darf sie Recht sprechen



Im Herbst wurde der Jurist Igor Tuleya vom Dienst suspendiert

Nahkampf um den Rechtsstaat

Seit Jahren diffamiert die polnische Regierung Richterinnen und Richter, wirft ihnen Korruption vor. Jetzt fahren sie durchs Land und werben um Vertrauen. Zu spät? VON LENA VON HOLT

ZUM KAMPF um die polnische Demokratie sind nur ein paar Dutzend Menschen gekommen. Popmusik dröhnt aus Lautsprecherboxen, mischt sich unter das Geschrei spielender Kinder. Auf einer allzu großzügig abgesperrten Rasenfläche in Bilgoraj, einer Kleinstadt weit der ukrainischen Grenze, verlieren sich die Neugierigen. Mit verschränkten Armen beobachten sie den Mann in T-Shirt und ausgewaschenen Jeans, der durch das Publikum wandert.

Immer wieder bleibt Igor Tuleya vor den Menschen stehen und reicht ihnen eines der rot-weißen Hefte, die er unter den Arm geklemmt hat: ein Exemplar der Verfassung, auf Polnisch »Konstytucja«. Tuleya ist Richter am Bezirksgericht in Warschau, die Verfassung ist das Fundament seiner Arbeit. Aber die Verfassung ist nur bedrucktes Papier, sie ist wertlos, wenn es kein Vertrauen gibt: Vertrauen in diese Verfassung, Vertrauen in den Rechtsstaat. Und Vertrauen in die Richter, die ihn vertreten.

Genau dieses Vertrauen aber untergräbt die nationalkonservative PiS-Regierung seit ihrem Amtsantritt Ende 2015. In der Justiz saßen noch viele alte Kommunisten, wird behauptet. Richter und Staatsanwälte seien korrupt, heißt es. Und deshalb, argumentiert die PiS, sei die Justizreform notwendig, die sie seit jetzt sechs Jahren betreibt. Sie hat am Verfassungsgerichtshof parteinahe Richter installiert, ebenso am Obersten Gericht, sie hat die Staatsanwälte im Land dem Justizminister unterstellt. Die Europäische Union hat gegen all diese »Reformen« scharf protestiert. Was die PiS ihre »Justizreform« nennt, ist nach Einschätzung der EU ein Angriff auf die Gewaltenteilung, auf den Rechtsstaat. Auf die Werte Europas.

Gemeinsam mit anderen Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwältinnen ist Igor Tuleya deshalb in den vergangenen zwei Monaten kreuz und quer durch Polen gereist. Ihre »Verfassungstour«, die Tour de Konstytucja, führte sie in mehr als 80 Städte und Gemeinden. Sie fuhren durchs Land, um mit Bürgern über deren Rechte zu diskutieren, über die Verfassung und über das Vertrauen in den Rechtsstaat. Auch dort, wo der Rückhalt längst verloren scheint – gerade dort. Die ZEIT hat sie auf ihren letzten Stationen begleitet.

In Bilgoraj bittet einer der Richter eine Freiwillige aus dem Publikum zu sich, hilft ihr in eine lange schwarze Robe, unter der ihre weißen Sneaker hervorblitzen. Dann lässt sie sich die schwere Richterkerse mit dem silbernen Adler um den Hals legen. »Ich eröffne den Fall ...«, spricht sie mit ernster Stimme ins Mikrofon. Ihr gegenüber sitzt Richter Tuleya im Zeugenstand. Er spielt einen Polizisten. Ein

Rollenspiel, das den Bürgerinnen und Bürgern das Justizsystem näherbringen soll.

Igor Tuleya zählt zu den prominentesten Kritikern der Justizreform. Seit 25 Jahren steht der 51-Jährige im Dienst des polnischen Staates. Doch im vergangenen Herbst hob die von der PiS neu geschaffene Disziplinarkammer seine Immunität auf und suspendierte Tuleya von seinem Amt. Ihm wird vorgeworfen, er habe seine richterlichen Kompetenzen überschritten, als er in einem Verfahren gegen die PiS im Gerichtssaal Journalisten zuließ. Zuvor hatte er immer wieder gegen die Regierungspartei geurteilt. Inzwischen laufen sieben Disziplinarverfahren gegen ihn.

Im April, erzählen Juristen, die ihn damals unterstützten, habe Tuleya nächtelang wach gelegen, aus Angst, die Polizei könne am frühen Morgen seine Wohnung stürmen, um ihn abzuholen und vor Gericht zu stellen. Damals habe ihm die Solidarität vieler Kolleginnen und Kollegen geholfen. Als sein Gehalt gekürzt wurde und nicht klar war, ob er den Kredit für seine Wohnung weiterbezahlen könne, hätten ihn andere Richter mit Spenden unterstützt.

Die Disziplinarkammer, die unliebsame Urteile aufheben kann und gegen Richterinnen und Richter wie Tuleya vorgeht, hat sich mittlerweile zum Hauptstreitpunkt zwischen Polen und der EU entwickelt. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg hat Mitte Juli geurteilt, die Kammer müsse ihre Arbeit einstellen, sie sei unvereinbar mit europäischem Recht, da es keine ausreichenden Garantien für ihre »Unabhängigkeit und Unparteilichkeit« gebe.

»Wir wollen bei den Menschen Interesse für das wecken, was in Polen und der Welt geschieht«, erklärt Tuleya das Anliegen der Verfassungstour im Interview: »Wir wollen, dass sie sich für ihre eigenen Rechte interessieren.« Bis vor ein paar Jahren hätten nicht viele Polen gewusst, was das polnische Verfassungsgericht mache oder dass es europäische Gerichte gebe. Die Richterinnen und Richter, das schwingt als Selbsterkenntnis mit, hätten ihre Akten bearbeitet, sich aber nicht um Rückhalt in der Bevölkerung gekümmert.

Am nächsten Tag sitzen die Richter mittags wieder im Bus. Am Steuer Robert Hojda, ein Mann mit Tattoos auf den Oberarmen. »Die Richter sind die letzte Bastion vor der Diktatur. Wenn es sie nicht mehr gibt, steht Polen und Europa eine dunkle Zukunft bevor«, sagt Hojda. Er ist Vorsitzender des Kongresses Demokratischer Bürgerbewegungen, eines Bündnisses prodemokratischer Kräfte. Gemeinsam mit Adam Bodnar, dem ehemaligen Ombudsmann Polens, hat er die Tour organisiert. Hojda sagt: »Die Politik nutzt die Verfassung für ihre Zwecke. Aber es ist unsere Verfassung. Wir müssen für sie kämpfen.«

Dazu haben sie in den vergangenen Wochen Verfassungsquiz gespielt, auf Podien diskutiert und sogar ein Lied über die Verfassung eingesungen.

84-mal eröffnete die aus den Lautsprechern dröhnende Prämisse die Veranstaltung, 84-mal versammelten sich am Ende die Besucher um eine polnische Verfassung, um sie zu unterschreiben.

Auch Monika Frąckowiak hat sich auf der Tour den Fragen der Bürger gestellt. Anders als Tuleya darf sie noch als Richterin arbeiten. Doch das könnte sich bald ändern. Insgesamt fünf Disziplinarverfahren laufen inzwischen gegen sie. Unter anderem, weil sie das mit Gefolgsleuten der PiS-Regierung besetzte Verfassungsgericht in Warschau eine »Scheininstitution« genannt hat und im Europäischen Parlament den Justizminister kritisierte. Wegen des EuGH-Urteils sind die Ermittlungen gegen Frąckowiak derzeit unterbrochen.

Die Verleumdungskampagne gegen sie aber läuft weiter. Frąckowiak erhielt Morddrohungen auf Twitter, ihre Adresse und die Namen ihrer Töchter wurden öffentlich gemacht. »Die Kommentare stecken voller Hass«, sagt Frąckowiak. Die 47-Jährige ist davon überzeugt, dass das Justizministerium systematisch sensible Daten an Twitter-Accounts weitergebe, um Richter einzuschüchtern. Aber sie will nicht aufgeben: »Meine Eltern waren Mitglieder der Gewerkschaft Solidarność. Ich will nicht, dass alles umsonst war, wofür sie in den 1980er-Jahren gekämpft haben.«

Doch die Kampagne gegen die Richter verfährt. Eine Studie aus dem Jahr 2019 zeigt, dass das Vertrauen in Richterinnen und Richter, das in Polen ohnehin weit weniger stark ausgeprägt ist als in anderen EU-Mitgliedsstaaten, bereits in den zwei Jahren nach Regierungsantritt der PiS deutlich gesunken ist. Auch die im staatlichen Fernsehen gezeigte Serie *Kasta* mag dazu beigetragen haben. In ihr erleiden die Protagonisten allerlei Nachteile durch die Machenschaften von Richtern und Anwälten. Umso wichtiger sei es, sagt Frąckowiak, jetzt zu versuchen, das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger zurückzugewinnen.

Die nächste Stadt, die der silberne VW-Bus ansteuert, ist Chelm, ähnlich wie Bilgoraj eine Hochburg der PiS. Bei den vergangenen Parlamentswahlen haben hier 60 Prozent der Bewohner für die Regierungspartei gestimmt. Orte wie diese liegen den Richtern besonders am Herzen. Denn hier, im Osten und Süden des Landes, wo die Menschen vergleichsweise religiöser und ärmer sind, spiele das staatliche Fernsehen eine große Rolle. Unabhängige Medien würden die Menschen kaum noch erreichen. Auch, weil der einzige kritische Nachrichtensender eigens gegen eine Gebühr freigeschaltet werden muss.

Als sie auf dem Dorfplatz in Chelm am dem Bus steigen, regnet es. Gerade einmal 20 Menschen sind gekommen, überwiegend Fans. Mit aufgespannten Regenschirmen drängen sie sich um Tuleya, wollen Fotos mit der Handykamera

machen, stehen Schlange für eine Unterschrift. Aber Tuleyas Augen wirken, wie so oft an diesen Tagen, als schaute er ins Leere. In solchen Momenten, sagt er später, fühle er sich oft unwohl, eigentlich sei er ein Einzelkämpfer. Und warum macht er trotzdem alles mit? »Wenn wir jetzt nicht das Vertrauen der Leute zurückgewinnen, dann weiß ich auch nicht, was man noch tun kann.«

Seit Jahren erhält auch Tuleya Hass-Mails und Morddrohungen auf Twitter. Zweimal wurden Briefe mit weißem Pulver an sein Gericht geschickt, woraufhin es evakuiert werden musste. Als er vor einem Monat in Warschau aus der Post kam, ballte ein Mann die Faust und holte zum Schlag aus. Tuleya konnte den Angreifer gerade noch abwehren.

Auch die Verfassungstour wurde häufig gestört, es gab Geschrei: »Lügner, Kommunisten!« Trotzdem habe er versucht mit allen Kritikern ins Gespräch zu kommen, sagt Tuleya. »Ich weiß nicht, ob wir sie davon überzeugen konnten, dass die Rechtsstaatlichkeit eine wichtige Sache ist, aber zumindest haben wir es geschafft, dass viele Leute in uns Menschen gesehen haben, mit denen es sich zu sprechen lohnt.«

Mittlerweile hat die Regierung in Warschau ein Einlenken signalisiert. Mehrere führende PiS-Politiker kündigten an, man werde die Disziplinarkammer abschaffen oder reformieren. Es werde auch keine neuen Disziplinarverfahren mehr geben. Tuleya aber bleibt skeptisch. Die polnische Regierung habe nicht die Absicht, die Justizreform rückgängig zu machen, ist er sich sicher. Vielmehr stecke hinter den Erklärungen der Versuch, die EU zu täuschen, um Strafzahlungen zu verhindern und sich die Finanzmittel aus dem Corona-Wiederaufbaufonds zu sichern, die die EU-Kommission derzeit noch zurückhält. An der Lage des polnischen Rechtsstaats ändere das nichts.

Auch nichts an seiner Situation: Tuleya darf noch immer keine Urteile fällen und muss weiter mit einer Gefängnisstrafe von bis zu zwei Jahren rechnen. Nach sechs Jahren Kampf ist er erschöpft. Und von der EU enttäuscht: »Wenn sie jetzt nichts unternimmt, kann sich das noch jahrelang hinziehen.« Auf der Internetseite der Disziplinarkammer wurden bereits neue Verfahren gegen Richter angekündigt.

Am Dienstag wollte das polnische Verfassungsgericht ein Grundsatzurteil über das Verhältnis Polens zur EU verkünden. Beobachter sprachen von einem möglichen Einstieg in den Ausstieg aus der EU. Kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe der ZEIT wurde jedoch bekannt, dass das Gericht die Entscheidung auf den 22. September verschoben hat.

Diese Recherche wurde ermöglicht durch das Journalistenstipendium der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit

DIE GUTE NACHRICHT

Cassandre und der Mond

VON DAVID HUGENDICK

Von dunkelromantischen, gefühlvollen Schwärmern wissen wir, dass die Nacht ja die eigentliche Menschheitsbeleuchtung ist. Und bisweilen entfährt solchen dem Tag abgewandten Geistern ein »O Nacht, Nacht, kehre zurück! Ich ertrage all das Licht und die Liebe nicht länger!«, sobald die Sonne wieder aufgeht. So flehte zum Beispiel August Klingemanns einsamer Nachtwächter namens Kreuzgang in die Morgendämmerung, was nicht nur damals im frühen 19. Jahrhundert auch als Zeitkritik durchging.

Nun war der Nachtwächter seit dem Mittelalter ohnehin eine der ehrenhaftesten Gestalten in jenen Stunden, in denen die meisten sich schon längst hingelegt haben. Leider sind seine Dienste im 21. Jahrhundert nicht mehr so gefragt, seit sich Patrouillen und Zeitansagen mit der Erfindung von Notrufnummern und Armbanduhren weitgehend erledigt haben, und sofern man unter Nachtwächter nicht den Mann vom »Objekt-schutz« meint, der in Fantasieuniform ums Kaufhaus läuft.

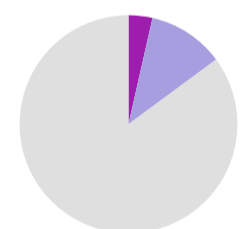
Nur noch 63 Städte in Europa erhalten die alte Tradition der Nachtwache, unter anderem die Schweizer Stadt Lausanne. Und aus der hören wir nun die gute Nachricht, dass trotz mittelalterlicher Brauchtumpflege mit mittelalterlichen Rollenbildern gebrochen wurde: Cassandre Berdoz wurde zur ersten Nachtwächterin der Stadt ernannt, 600 Jahre lang durften das nur Männer sein.

Mit schwarzem Hut und Laterne muss sie nun jeden Abend auf den Glockenturm der Kathedrale steigen und herabrufen, wie spät es ist. Was sie den Rest der Zeit dort oben tut, wissen wir nicht. Vermutlich schaut sie hoch zum Mond, der möglicherweise freundlich zurückschaut, voller Gütmütigkeit und Rührung.

Torten der Wahrheit

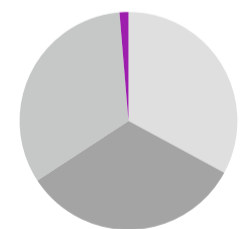
VON KATJA BERLIN

Wofür man sich erst im Alter zu interessieren beginnt



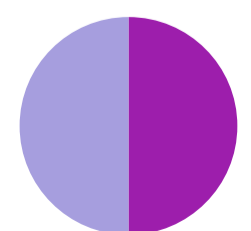
Seidenmalerei
bequeme Schuhe
Pflagenstand

Was in Deutschland Chancen verzerrt



geschlechterspezifische Erziehung
gesellschaftliche Rollenerwartungen
rückständige Familienpolitik
Quoten

Was wir nicht mögen



Menschen, die nur in ihrer Blase leben
Menschen, die anders sind als wir



Neue Kunden finden – mit Facebook funktioniert das.

Der deutsche Babyausstatter Mami Poppins setzt auf soziale Medien, um neue Kunden zu erreichen. „Wenn ich keine personalisierte Werbung machen könnte, würde ich mehr als die Hälfte meines Umsatzes verlieren“, so Ekaterina. „Ich wüsste nicht, wie mein Unternehmen ohne diese Möglichkeit überleben würde.“

Ekaterina nutzt seit 2017 die Werbemöglichkeiten von Facebook, um den Umsatz zu steigern. So sorgt sie dafür, dass die Mami Poppins-Werbung den Menschen gezeigt wird, die an ihrem Angebot Interesse haben könnten.

Viele andere kleine Unternehmen in Europa tun das Gleiche. In Deutschland war mehr als die Hälfte der befragten kleinen Unternehmen der Ansicht, dass Facebook-Apps eine wichtige Rolle spielen, um sich an das digitale Geschäftsumfeld anzupassen. In der gleichen Umfrage erklärten 68 % der befragten kleinen Unternehmen in der EU, die personalisierte Werbung nutzen, dass dies ein effektiver Weg ist, um neue Kunden zu finden.*

In ganz Europa finden Unternehmen neue Kunden – mit Facebook funktioniert das.

Mehr dazu auf about.fb.com/de/europe

*Ipsos MORI Studie. 7.500 KMUs in der EU wurden im Rahmen einer globalen Umfrage interviewt; Februar bis März 2021

FACEBOOK



STREIT

10

Die Serie zur Bundestagswahl: Freunde, so wird das nichts (2)

Keiner Zukunft zugewandt!

So sieht MIRIAM MECKEL, durchaus bedauernd, die SPD. Der Parteivize KEVIN KÜHNERT kontert: Was für ein Zerrbild

ANKLAGE

Du bist leider von gestern

VON MIRIAM MECKEL

Liebe SPD, wir sind nie zusammengekommen. Aber wir haben es ein paar Jahre miteinander versucht – ohne institutionellen Rahmen, ohne Trauschein, ergo Mitgliedschaftsantrag. Ich habe damals noch daran geglaubt, dass auch in einer Parteiendemokratie konstruktive Politik, die sorgsame Gestaltung und Modernisierung des Gemeinwesens möglich ist. Vielleicht war das damals schon naiv. Das politische System ist über die Zeit erstarrt. Die Protagonist:innen haben Angst vor der eigenen Courage, und die öffentliche Meinung hat mit den sozialen Medien eine Dreckschleuder an die Hand bekommen, die der Politik, aber auch unserer Gesellschaft sicher nicht gutgetan hat. Es geht also nicht nur um dich, liebe SPD. Es geht auch um die systemischen Bedingungen unserer Zeit. Die haben es dir nicht leicht gemacht. Aber das ist keine Entschuldigung.

Auch damals, Anfang der 2000er, warst du sicher nicht Treiber der Modernisierung. Deinem charmerischen Fünfzigerjahre-Stil beim Aushandeln kleinster gemeinsamer Nenner in verrauchten Kneipen mit Bier und Schnaps habe ich nie viel abgewinnen können. Aber da hattest du immerhin ein paar Persönlichkeiten zu bieten, die bei mir Interesse und Reibung erzeugt haben. Die sprudelnden Ideen für eine digitale Wirtschaft, wie Wolfgang Clement sie hatte, die Offenheit für kontroverse, aber auch pragmatische Auseinandersetzungen eines Peer Steinbrück, die politische Mobilisierungskraft eines Gerhard Schröder, sie haben Akzente gesetzt, die inzwischen fehlen. Es waren alles Männer, die dich geprägt haben. Daran hat sich nur wenig geändert. Du hast überzeugende Mitstreiterinnen, Malu Dreyer, Manuela Schwesig und viele mehr. Warum prägen sie nicht viel mehr dein Bild?

Was es damals noch gab, war ein gemeinsamer Nenner: die überzeugte Einsatzbereitschaft für soziale Gerechtigkeit, für die du irgendwie noch standest. Nicht im traumtänzrischen Sinne mancher Salonlinker, sondern im harten Kampf um die Modernisierung eines Sozialstaats um seines Überlebens willen. Ohne die Reformen der Agenda 2010 sähe Deutschland heute anders aus.

Das alles ist lange her. Die Zeit heilt viele Enttäuschungen. Nur eine nicht: die der für immer verpassten Chance. Die Digitalisierung, ihre moderne, konsequente und dabei sozial gerechte Ausgestaltung, ist ein Jahrhundertthema. Und es hätte deines sein können. Was wäre das für eine Chance gewesen: den größten Umbau unserer Wirtschaft und Gesellschaft seit Erfindung von Elektrizität und Dampfmaschine mit voranzubringen und zu gestalten. Die Wiederbelebung und Erneuerung der sozialdemokratischen Idee hätte daraus hervorgehen können und ein moderner Vorschlag, wie wir leben wollen. Du warst dafür prädestiniert. Aber du hast nicht Ja gesagt.

Statt dich mit der Zukunft der Arbeitsmärkte, mit der Entlastung menschlicher Jobs von stupiden, krank machenden körperlichen Tätigkeiten durch Automatisierung oder mit der Chancengerechtigkeit in einer technologisch gewandelten Gesellschaft zu profilieren, hast du dich lieber selbst zerlegt: in Flügelkämpfen zerrieben, durch intrigante Demontage deiner Führungskräfte als Partei der sozialen Verantwortung entlegitimiert, den Draht zur Gesellschaft verloren. Ich habe wirklich viel darüber nachgedacht, wie das passieren konnte. Aber ich kann es nicht anders erklären: Die Überforderung durch das Neue muss so groß gewesen sein, dass du krampfhaft am Alten festgehalten hast. Daran, dass es Werte gibt, die einmal gültig waren und dann doch für immer gültig sein müssen. Es mag die geben. Aber es gibt immer auch die Veränderung, die stärker ist als alles Bestehende. Die Kunst der Politik ist es, beides zusammenzubringen.

Es gibt immer wieder Momente, da frage ich mich, ob du nicht inzwischen zur konservativsten Kraft im demokratischen Spektrum geworden bist – leider im schlechten Sinne des Wortes. Ich habe nichts dagegen, dass man Gutes auch bewahren sollte, aber nie in absolutistischer Form. Sich nicht zu verändern, nicht mit der Zeit oder auch mal ihr vorauszugehen, ist nicht sozial und nicht demokratisch. Wenn Gegenwart und Vergangenheit sich auseinandergelebt haben, müssen wir beides für die Zukunft neu erfinden. Eine sozialdemokratische Partei hätte das als Allererste wissen müssen. Wer will, dass alles bleibt, wie es ist, der will nicht, dass es bleibt.

Und so suche ich lange, aber vergeblich nach den großen Zeichen, die du in unserer Gesellschaft für einen sozial verantwortlichen Wandel gesetzt haben könntest. Aber die neue technologiebasierte Gesellschaft und der zunehmend automatisierte Arbeitsmarkt sind nicht die einzigen großen paradigmatischen Veränderungen, die du geglaubt hast,

ignorieren zu können. Du hast das Thema Nachhaltigkeit einfach den Grünen überlassen, dich lieber selbst zerfleischt, als gemeinsam für eine umweltverträgliche Zukunft zu kämpfen. Und du hast es genauso wenig wie alle anderen Parteien vermocht, das deutsche Bildungssystem aus den Fängen föderalistischer Partikularinteressen zu befreien.

Du standest nicht mal konsequent vorn im Einsatz für mehr Diversität in Politik und Gesellschaft. Und so waren es die Konservativen, die als erste Partei eine Frau ins

Liebe Miriam Meckel, ein wenig ratlos sitze ich vor Ihrem Text. Gar nicht so sehr, weil er mit der Behauptung endet, die SPD verliere »die Menschen« – während die Umfragergebnisse dieser Tage steigen und steigen. Geschenkt. Ich bin vielmehr ratlos, weil dieses Potpourri der Enttäuschungen mich an Tiraden erinnert, die ich so ähnlich bereits an SPD-Infoständen zu hören bekommen habe. Deren Urheber sind meist sogenannte Themenhopper, die minutenlang Stichworte aller Art einwerfen und ihren diesbezüglichen Ärger

Verantwortung beruflich zu begleiten. Einige davon finden in Ihrem Text anerkennende Erwähnung, was ich gut nachempfinden kann. Persönliche Begegnungen prägen, hinterlassen Spuren und nicht selten auch Loyalitäten. Sie verstellen jedoch in der Retrospektive gelegentlich den Blick auf das Hier und Jetzt oder lassen die Kritik an der Gegenwart maßlos werden. Ich glaube, dass Ihnen das passiert ist.

Ein Beispiel aus Ihren Ausführungen: Natürlich würde Deutschland ohne die Agenda 2010 heute anders aussehen, das ist offenkundig. Aber diese Feststellung ist doch eine gänzlich wertfreie. Der Erfolg von Politik kann schließlich nicht an der schieren Größe einer Veränderung festgemacht werden, sondern muss zwingend qualitative Kriterien folgen. Folgte die Einleitung der Agenda-Politik also auf ein großes gesellschaftliches Gespräch über die Fragen der Zeit im Allgemeinen und über die Zukunft des Sozialstaates im Speziellen?

Ich war damals noch sehr jung, aber ich habe es anders in Erinnerung. Nämlich konfrontativ und unversöhnlich. Vielleicht meinen Sie mit Ihrer Kritik, Protagonist:innen hätten heute »Angst vor der eigenen Courage«, genau das: dass der Mut zur Entscheidung fehlt, notfalls auch zum Konflikt. Dass wir dem Rauschen der Befindlichkeiten zu schnell nachgeben. Doch an anderer Stelle plädieren Sie für die »sorgsame Gestaltung und Modernisierung des Gemeinwesens«. Letzteres erzeugt in meinen Ohren einen durchaus wohligen Klang – nur zusammenpassen will das nicht so recht.

Sie kritisieren hart, aber keineswegs zu hart den Umgang mit Andrea Nahles rund um den Rücktritt vom Parteivorsitz. Und Sie haben recht mit Ihrer Kritik. Für die Wochen im Mai und Juni 2019 kann ich bis heute nur Scham empfinden. Doch auch Sie gehen über die enormen politischen Leistungen der Ministerin und Parteivorsitzenden Andrea Nahles einfach hinweg und negieren die Befassung der Sozialdemokratie mit der Zukunft der Arbeitsmärkte und deren Humanisierung. Kein Wort zum *Weißbuch Arbeiten 4.0*, das Qualität und Wert der Arbeit im digitalen Zeitalter neu vermisst. Kein Wort zu dem von Nahles aufgleisten und später vollendeten Sozialstaatskonzept der SPD, das einen vorsorgenden Sozialstaat in Zeiten der großen Transformation beschreibt und den Weg hin zum Recht auf gute Arbeit beschreibt. Und wer hat denn in den Fabrikhallen der Fleischbarone aufgeräumt oder dafür gesorgt, dass die Sozialabgabepflicht in der Paketbranche strenger durchgesetzt wird?

Es ist leicht und leider auch nicht immer falsch, der SPD vorzuwerfen, ihre eigenen Konzepte oft nur allzu verdrückt ins Schaufenster zu stellen. Touché. Das ist aber noch lange kein Grund, sich deshalb an traurigen Pappkameraden abzurufen – ob diese nun als Salonlinke oder traditionalistische Bewahrer:innen angemalt sein mögen.

Während sogar noch grüne Ministerpräsidenten ratlos eine Verbrennerkaufprämie fordern, treiben Sozis die E-Mobilität voran. Lenken Milliarden in Forschung, Entwicklung und Ladeinfrastruktur. Bauen am Silicon Saxony und gegen die Erpressbarkeit mit Halbleitern an. Versuchen, mit Batterieproduktion und -recycling industrielle Wertschöpfung im Land zu halten. Helfen, damit in Hamburg grüner Stahl einmal Marktreife erlangen kann.

Und es ist die Sozialdemokratie, die mehr als zuletzt auch wieder etwas wagt. Die fahrscheinlosen ÖPNV als Bestandteil der Mobilitätswende begreift oder mit kommunalen Dienstleistungszentren ein Konzept gegen Landflucht, Arbeitslosigkeit und fehlende Teilhabemöglichkeiten vorgelegt hat. Die nach dem französischen Vorbild des »*Pacte civile de solidarité*« (PACS) romantische oder nicht romantische Verantwortungsgemeinschaften auch ohne Trauschein ermöglichen will. Die Verantwortungseigentum offensiv als Erweiterung gängiger Eigentümerstrukturen diskutiert.

Reicht uns das? Nein. Ist das Grund genug, sich selbstzufrieden zurückzulehnen? Nein. Wenn es um die schieren Dimensionen des Klimaschutzes geht, dann haben wir beispielsweise diskursive Luft nach oben. Das wissen viele von uns sehr genau. Der Sozialdemokratie wohnt schließlich eine gewisse Unzufriedenheit mit sich selbst inne, die uns gelegentlich nörgelig erscheinen lässt. Und wir brauchen diese Unzufriedenheit wie eine Art Treibstoff.

»Wir«, das ist die heterogene Masse derer, die sich der sozialdemokratischen Idee verpflichtet fühlen. Unser »Wir« ist eine Plattform. Diese ist zeitlos, offen, aber nicht wertfrei. Sie ist kein Subjekt. Schreibt man der Sozialdemokratie also einen Brief, um sie anzuklagen, dann lohnt es sich zu prüfen, ob man sich nicht selbst eine Anklage geschrieben hat.



Wird Rot wieder blühen?

Illustration: Edward Carvalho-Monaghan für DIE ZEIT; KI. Fotos: action press; Eventpress

Kanzleramt gebracht haben. Wie du deine Vorsitzende Andrea Nahles im Mai 2019 demontiert hast, hatte shakespearsche Qualitäten. Darunter haben nicht nur die Frauen zu leiden, sondern viele, die bereit waren, für dich an die Front zu gehen. Der aktuelle Kanzlerkandidat durfte nicht Parteivorsitzender werden. Gemessen an den aktuellen Umfrageresultaten findet er bei den Deutschen durchaus den Respekt, den du ihm verweigert hast.

Du hast damit auch die Idee demontiert, dass du Treiberin eines Kulturwandels in der Politik sein könntest. Die eine soziale Demokratie und den offenen Diskurs als wichtiges Element politischen Qualitätsmanagements und der Innovationskraft einer Gesellschaft wieder schätzen lernt. In der sich die Gesellschaft spiegelt, wie sie es in einer Demokratie verdient. So etwas hat eine zeitgemäße politische Kraft zu bieten. Das bist du nicht mehr. Du bist von gestern, und deshalb verlierst du die Menschen von heute.

gestenreich kundtun können. Da reiht sich dann Hartz IV an Gazprom an Jugoslawienkrieg an Erwerbsminderungsrente an Kriegskredite und schlussendlich an einen korrupten Schwippschwager, der früher auch mal bei der SPD war. Und wenn aller Ärger raus ist, dann sagen sie gerne noch so was wie: »Willy Brandt dreht sich im Grabe um!«, wenden sich ab und gehen.

Mit exakt diesem Gefühl sitze ich nun vor Ihrer Anklage und weiß nicht recht, wo ich anfangen soll. Eigentlich verspüre ich sogar ein bisschen Verärgerung. Denn die Aneinanderreihung anekdotischer Beobachtungen und enttäuschter Erwartungen bietet eher eine prima Grundlage für einen diskussionswürdigen Kneipenabend (haben Sie Lust? Gerne auch unverraucht ...) als für einen Austausch auf einer Zeitungsseite.

Sie hatten in den vergangenen 20 Jahren einige Zeit lang die Möglichkeit, führende Sozialdemokraten eng und in

Miriam Meckel, 54, ist Publizistin und war unter Peer Steinbrück Staatssekretärin in NRW. Ihr Verhältnis zur SPD beschreibt sie als verflissene Liebe

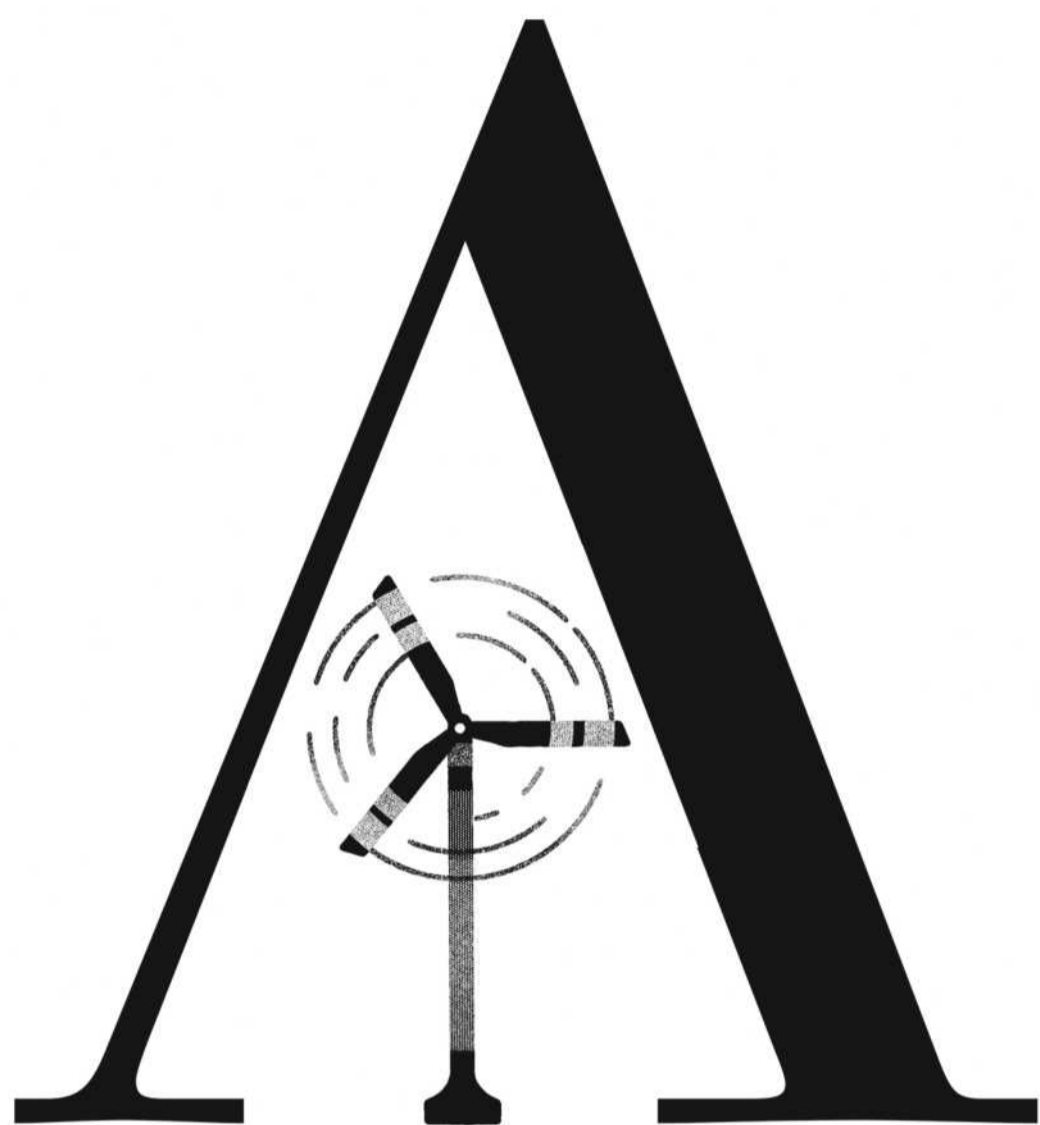


Das STREIT-Format der freundlichen Ruffel

Wenn gefragt wird, wer Deutschland künftig regiert, geht es meist um Personen, die ins Kanzleramt wollen. Aber wie steht es eigentlich um die inhaltliche Substanz der Parteien – derer also, die am 26. September tatsächlich zur Wahl stehen? In der Serie »Freunde, so wird das nichts« schreiben vier prominente Autorinnen und Autoren freundliche Anklagen an jeweils eine Partei, die sie im Grunde mit Sympathie betrachten. Nach der FDP ist heute die SPD dran. In den kommenden Wochen folgen Armin Nassehi und Claudia Roth (Grüne) sowie Paul Nolte und Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU)



Kevin Kühnert, 32, ist stellvertretender Bundesvorsitzender der SPD und kandidiert in seinem Berliner Wahlkreis für den Bundestag



Doch, wir schaffen das!

Sind wir ein Land der Amateure im Kampf gegen den Klimawandel? Mitnichten! In Baden-Württemberg zeigen Grüne, wie die Energiewende gelingt. Eine Widerrede

VON THEKLA WALKER

Anfang August hatte ich während meiner Sommerreise durch Baden-Württemberg ein Rendezvous mit der neuen Energiewelt, die wir in unserem Bundesland schaffen. Es gibt nur sehr wenige Orte in Deutschland, an denen sich die Energiewende so sinnbildlich zeigt wie in Philippsburg. Im Mai vorigen Jahres wurden die beiden Kühltürme des Kernkraftwerks gesprengt. An ihrer Stelle entsteht nun ein Konverter, der erneuerbaren Windstrom aus Norddeutschland für die Haushalte im Süden nutzbar macht.

Daher las ich Jochen Bittners Text »Land der Amateure« vor zwei Wochen an dieser Stelle (ZEIT Nr. 34/21) mit einigem Erstaunen. Der Autor wirft darin meiner Partei, den Grünen, vor, bei der Energiewende kleingeistig zu denken; insbesondere die Kernenergie als CO₂-arme Art der Stromerzeugung »zu früh vom Spielfeld« zu verweisen.

Vielleicht sollte der Autor einmal mit den jungen Ingenieurinnen und Ingenieuren in Philippsburg reden, die mir mit großer Hingabe und Innovationsfreude diese neue Welt erläutert haben. In dieser Welt ist kein Platz mehr für alte Technologien wie die Kernkraft, ganz im Gegenteil. Diese ist ein kostenintensives und auch ein gefährliches Auslaufmodell. Ich bin froh, dass in Baden-Württemberg bis Ende 2022 der letzte Meiler vom Netz geht. Die Zukunft bedeutet für diese jungen Menschen in Philippsburg Strom aus erneuerbaren Quellen.

Ich möchte diesen jungen Menschen später nicht erklären müssen, warum wir Milliarden von Euro für die Forschung modernerer, aber technologisch noch nicht ausgereifter Kernreaktoren ausgegeben haben, während wir die naheliegende, sicherere und sehr viel preisgünstigere Lösung nicht voran-

getrieben haben. Erneuerbare Energien sind überall verfügbar. Sie können die Menschen verlässlich versorgen, und sie sind inzwischen wirtschaftlicher als Kernenergie. Wind- und Sonnenenergie können gemeinsam zu jeder Jahres- und Tageszeit genügend Strom erzeugen. Und im Bedarfsfall gibt es noch wirksame Speichertechnologien. Wir dürfen uns jetzt keine Fehlinvestitionen erlauben, die über Jahrzehnte unumkehrbar wären und die Energiewende torpedieren.

Wir als Baden-Württemberg wollen schon 2040 – fünf Jahre früher als der Bund – klimaneutral werden. Was wir in Deutschland dafür benötigen, sind nicht längere Laufzeiten der Kernkraftwerke oder gar neue Reaktoren; was wir hierzulande brauchen, ist ein beherzter, mutiger Aufbruch in die neue Welt, in der der Strom aus erneuerbaren Quellen stammt. Nur muss das alles sehr viel schneller und konsequenter gehen als bisher, weil wir im Land nach heutiger Schätzung bis 2030 den Anteil der erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung nahezu verdoppeln müssen.

Es hat mich schon gewundert, was Herr Bittner schreibt: Die Grünen betteten den Klimawandel in eine letztlich religiöse Naturbetrachtung ein, »in der technischer Fortschritt zunächst einmal als potenziell nächste Stufe der Versündigung verdächtigt wird«.

Ich kann ihm da nur entgegenrufen: Schauen Sie bitte auf das grün geführte Baden-Württemberg! Hier wird beim Klimaschutz schon seit Langem mit innovativen technischen Ideen daran gearbeitet, die schädlichen Treibhausgasemissionen zu drücken und die Klimaziele zu erreichen. Wenn man so will: Wir sind das deutsche Kalifornien, von dem wichtige Impulse für den Rest

von Deutschland ausgehen. Eine Avantgarde in Sachen Klimaschutz. Dieser ist dabei ein lohnenswertes Geschäftsmodell. Mit dreifacher Rendite: Wir schützen das Klima, unsere Lebensgrundlagen und sorgen dafür, dass unsere Unternehmen wettbewerbsfähig bleiben, weil sie beispielsweise Brennstoffzellen- und Wasserstofftechnologien in alle Welt exportieren können. Das mehr gleichzeitig den Wohlstand der Menschen bei uns.

Um die Wirtschaft zu dekarbonisieren, haben wir eine Wasserstoff-Roadmap Baden-Württemberg geschaffen, wir wollen dafür mehr als 100 Millionen Euro investieren. Gemeinsam mit den Unternehmen, Universitäten und Forschungseinrichtungen entwerfen wir einen Fahrplan für eine Wirtschaft, die schwarze Zahlen mit grünem Wasserstoff schreiben kann. Wasserstoff ist aber nur eines von zahlreichen Vorhaben, wie wir im Land die Treibhausgase durch moderne Technologien und Verfahren senken wollen. Dazu gehört auch die Bioökonomie. Hier versuchen wir unter anderem, CO₂ aus Abgasen von Zementwerken zu recyceln und daraus synthetische Kraftstoffe für Flugzeuge herzustellen. Ein weiteres Beispiel sind Bioabfälle, aus denen Bio-Methan für den klimaneutralen Antrieb von Müllfahrzeugen entsteht. Oder Biomining, ein Verfahren, bei dem, mithilfe von Mikroorganismen, Metalle inklusive seltener Erden zum Beispiel für Smartphones erschlossen und wieder nutzbar gemacht werden.

Das ist alles andere als tief provinziell, wie Herr Bittner die grünen Vorstellungen von Klimaschutz genannt hat. Bleiben wir bei Kalifornien. Gemeinsam mit dem US-Bundesstaat haben mein Vorgänger Franz Untersteller und Ministerpräsident Winfried

Kretschmann 2015 die Under2 Coalition gegründet, ein weltweites Klimabündnis auf regionaler Ebene mit mittlerweile mehr als 250 Mitgliedern in aller Welt. Innerhalb dieser Allianz tauschen wir innovative Lösungsansätze aus, um die Erderwärmung auf möglichst unter zwei Grad zu begrenzen.

Ich kann also nicht erkennen, wo genau die Grünen dem technischen Fortschritt im Weg stünden. Unsere Schaffermotivität im Ländle strahlt natürlich auch bundesweit aus und motiviert meine Parteifreunde und die anderen Bundesländer, unserer Vorreiterrolle zu folgen. Vieles, was bei uns im Klimaschutzgesetz steht, das gerade mit Maßnahmen konkretisiert worden ist, wird von grün mitgeführten Bundesländern wie Hamburg und Schleswig-Holstein schon übernommen. Etwa die Fotovoltaik-Pflicht auf alle Neubauten oder das Ziel, wonach zwei Prozent der Landesfläche künftig für Windenergie- und Photovoltaik-Anlagen reserviert sein sollen. Das steht alles auch im Klimaschutz-Sofortprogramm der Grünen für die Bundestagswahl. Und wer hat einen höheren CO₂-Preis gefordert, um Klimaschäden durch fossile Energie in Rechnung zu stellen? Den hatte Winfried Kretschmann Ende 2019 im Bundesrat ausgehandelt.

Die Kanzlerkandidaten Olaf Scholz und Armin Laschet – wie auch der ZEIT-Essay – nennen häufig das grün geführte Baden-Württemberg, um zu zeigen, dass der Ausbau der erneuerbaren Energien stockt. Es ist zwar richtig, dass wir in den vergangenen Jahren zu wenige Windenergieanlagen gebaut haben. Da müssen und wollen wir besser werden, etwa indem wir den Staatsforst noch stärker für den Ausbau der Windenergie nutzen. Aber Scholz und Laschet verschwei-

gen dabei großzügig, dass gerade beim Windkraftausbau die schwarz-rote Bundesregierung in den vergangenen Jahren gravierende Fehlentscheidungen getroffen und so den Ausbau etwa durch neue unverständliche Gesetzesänderungen und die Deckelung von Zubauanteilen in ganz Deutschland massiv behindert hat. Wir könnten nach Meinung von Fachleuten des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE heute schon in Deutschland klimaneutral sein, wenn wir das Ausbautempo, das die rot-grüne Bundesregierung bis 2005 vorgelegt hatte, fortgesetzt hätten.

Zudem hat die Einführung einer bundesweiten Ausschreibung im Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) 2017 den Süden hart getroffen. Bis dahin hatten wir die meisten neuen Windanlagen nach den vier Küstenländern. Das neue EEG führte dazu, dass wir mit den Nordländern um den günstigsten Preis pro Kilowattstunde konkurrieren mussten – ein hoffnungsloses Unterfangen, weil die Projektierer im bergigen Baden-Württemberg höhere Kosten durch die Topografie haben. Nach langem Ringen ist es uns voriges Jahr über den Bundesrat gelungen, eine sogenannte Südquote im EEG festzuschreiben, damit eine bestimmte Ausschreibungsmenge für die Südländer reserviert wird.

Es sind also nicht die Grünen, die bessere Techniken vom Spielfeld gewiesen hätten, wie Herr Bittner glaubt. Wir Grünen fordern geradezu neue und umweltschonende Techniken massiv ein. Sie liegen alle sogar auf dem Elfmeterpunkt, um im Bild zu bleiben. Auch die wirksamen Maßnahmen gegen die Erderwärmung. Man muss nur mutig, hart und plaziert genug schießen, damit die Energiewende ein Erfolg wird.



Thekla Walker, 52, ist seit Mai grüne Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft in Stuttgart

Dausend Prozent

55 %

der Unions-Anhänger sprechen sich dafür aus, den Kanzlerkandidaten Armin Laschet gegen CSU-Chef Markus Söder auszutauschen. Vorgangene Woche waren es noch 70 Prozent. Was ist geschehen?

Aktuelle Civey-Umfrage für die ZEIT



Peter Dausend ist politischer Korrespondent im Hauptstadtbüro der ZEIT

Gleich wird mein Telefon klingeln, und der geschätzte Kollege, der diese Kolumne stets als Erster liest, wird zunächst – er ist ein höflicher Mensch – »Bitte« sagen. Um umgehend ein »nicht schon wieder Fußballvergleiche« dranzuhängen. Aber in diesem Fall, so werde ich blutgrün schend argumentieren, muss man das Thema bei den Stollen packen: Rückstand kurz vor Schluss, ein später Wechsel, Hoffen auf ein Wunder, wachsende Verzweiflung, eine Fanggemeinde, die von Anfeuerungsrufen auf Hohngesänge um-

schaltet: Was könnte den Zustand von CDU und CSU drei Wochen vor der Wahl besser beschreiben als das Gefühl, an der Krankheits-Kombi aus fortgeschrittenem HSV und Morbus Schalko im Endstadium zu leiden?

Und nun zum Fußballvergleich: Die Union bräuchte jetzt einen Nils Petersen der Politik. Nils Petersen – für alle, die keine Fußballvergleiche mögen – ist ein Stürmer des SC Freiburg, der am 20. Januar 2021 sein 29. Tor als Einwechselspieler schoss und damit Geschichte schrieb: Kein anderer Kicker

in Europas Top-Ligen hat mehr Joker-Tore erzielt. Reingehen, gut in die Zweikämpfe kommen, die Dinger reinhauen – und am 26. September jubeln: Das in etwa hatten sich die rund 70 Prozent Unionsanhänger erhofft, die sich noch in der vergangenen Woche dafür aussprachen, Armin Laschet als Kanzlerkandidat aus- und Markus Söder einzuwechseln. Binnen einer Woche ist das Zutrauen in die Nils-Petersen-Fähigkeiten des selbst ernannten Unterschiedspolitikers Söder geschrumpft. Nun sind nur noch 55

Prozent für die Last-Minute-Einwechslung des CSU-Chefs. Was ist geschehen?

Zum einen zeigte Laschet im TV-Triell ansteigende Form. Zum anderen hat sich wohl herumgesprochen, warum die Granden im CDU-Präsidium Söder als Kanzlerkandidat mit aller Macht verhindert haben: weil sie ihn kennen.

Söder, so darf man manche Äußerung verstehen, ist in den Augen der CDU-Vorderen kein Nils Petersen, kein sympathischer Kerl, der die Gabe besitzt, im richtigen

Moment an der richtigen Stelle aufzutreten. Für sie ist er eher der Typ Vinnie Jones. Der Waliser Kicker wurde dadurch bekannt, dass er drei Sekunden nach Anpfiff eine gelbe Karte sah, bei einem Benefizspiel einen Zwölfjährigen umgrüßte und alles niedertrat, was nicht hoch genug springen konnte. Sein Spitzname, *The Axe*, passt wunderbar zu Söder, weil dieser heute so redet, wie Jones einst kickte. Aber immer mehr Unions-Anhänger ahnen: Die Axt im Wahlkampf ersetzt nicht den Scholz im Kanzleramt.

Titelthema: Der lange Schatten von 9/11



ZEITNAH

Im Kino des Meisters

Einmal im »Fulgor« zu sitzen, in dem auch der junge Federico Fellini Filme sah – für den ZEIT-Europakorrespondenten Ulrich Ladurner war die Reise nach Rimini wie ein Geschenk. Denn der gebürtige Südtiroler wurde als Jugendlicher mit den durchaus anzüglichen Werken des legendären Regisseurs sozialisiert. Nun besuchte er das neue Museum zu dessen Ehren – und erlebte Italien von seiner besten Seite FEUILLETON, S. 49



Foto: Brianna Capozzi



Foto: Henning Ross für DIE ZEIT

Trag's noch einmal!

Die Mode lebt davon, dass sie sich jede Saison neu erfindet. Doch seit auch für ihre Käuferinnen und Käufer Nachhaltigkeit immer wichtiger wird, ist Alt das neue Neu. Ein Modeheft über Vintage-Stücke – gebrauchte Kleidung, modern gestylt ZEITMAGAZIN

»Nerven behalten«

Die Bergmannstochter Serap Güler könnte bald Bundesministerin werden. Bildungsgespräch über einen rasanten Aufstieg WISSEN, SEITE 36

ZEITMAGAZIN



Foto: Silvio Knezevic

Zum Start unseres neuen Genussmagazins erzählt die »Woche am Markt«-Kolumnistin Elisabeth Raether von ihren größten Missgeschicken in der Küche

IN DEN REGIONALAUSGABEN

- ZEIT im Osten** In der Lausitz hat man Tagebaulöcher zu Urlaubsparadiesen gemacht. Nun droht eins davon zu versinken. Und mit ihm die Zukunft der Region VON DOREEN REINHARD 16
- Die Bürgermeisterin von Spremberg warnt vor einem früheren Ausstieg aus der Kohle 17
- Aline Abboud moderiert ab Samstag die »Tagesthemen«. Und gibt ihnen eine ostdeutsche Stimme. Ein Gespräch 18
- ZEIT Schweiz** Was sagt uns das Wetter von gestern über das Klima von morgen? Ein Naturwissenschaftler und ein Historiker haben gemeinsam ein Buch darüber geschrieben. Ein Gespräch über VON FLORIAN GASSER 28
- Megadürren, Supervulkane und Ötzi's Orakel für die Zukunft 16
- Impfen? Nein danke! In keinem anderen Land Westeuropas lassen sich weniger Menschen gegen Covid-19 impfen als in der Schweiz. Was ist das los? VON SARAH JÄGGI 17
- ZEIT Österreich** Das Urteil gegen Ex-Vizekanzler Heinz-Christian Strache könnte Parteispenden künftig für alle schwieriger machen VON CHRISTINA PAUSACKL 18
- Das Alpen-Porträt** Der Niederösterreicher Lukas Mandl will im Streit zwischen der EU und der Schweiz vermitteln. Kann das gut gehen? VON FLORIAN GASSER 28

ZUM HÖREN

Die so gekennzeichneten Artikel finden Sie als Audiodatei im »Premiumbereich« unter www.zeit.de/vorgelesen

ANZEIGEN IN DIESER AUSGABE

Bildungsangebote und Stellenmarkt (ab Seite 37), Agenda Kultur: Museen, Kunstmarkt, Bühnen (Seite 55)

FRÜHER INFORMIERT!

Die aktuellen Themen der ZEIT schon am Mittwoch im ZEIT-Brief, dem kostenlosen Newsletter www.zeit.de/brief

Die ZEIT inklusive aller Regional- und Wechselseiten finden Sie in der ZEIT-App und im E-Paper.

POLITIK

- Afghanistan** Sind die Taliban im Kampf gegen den internationalen Terrorismus unsere neuen Verbündeten? VON YASSIN MUSHARBASH 2
- Frankreichs Regierung hat ihre Ortskräfte rechtzeitig evakuiert. Und steht doch in der Kritik VON MATTHIAS KRUPA 2
- Geopolitik** Joe Biden hat eine Epoche des westlichen Interventionismus beendet. Darin liegt auch eine Chance VON JÖRG LAU 3
- Grüne** Der Kampagne von Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock fehlt das, was die Partei groß gemacht hat VON ROBERT PAUSCH 4
- CDU** Wie die Christdemokraten mit den schlechten Umfragewerten umgehen VON TINA HILDEBRANDT UND MARIAM LAU 5
- Pandemie** Ist die No-Covid-Strategie gescheitert? Ein Interview mit der Virologin Melanie Brinkmann 6
- Unser Autor war ein Fan der Bundeskanzlerin – dann kam Corona. Eine Abrechnung mit der Methode Merkel VON STEPHAN LEBERT 7

Wie reagieren Anwohner nach einer Hochwasserkatastrophe? Gespräch mit dem Umweltpsychologen Sebastian Seebauer 8

STREIT

- Serie zur Wahl: Freunde, so wird das nichts!** (2) Die Publizistin Miriam Meckel wirft der SPD vor, von gestern zu sein. Partei-Vize Kevin Kühnert kontert 10
- Energiewende** Sind die Grünen zu kleingeistig? Eine Replik der Stuttgarter Umweltministerin THEKLA WALKER 11
- Dausend Prozent** VON PETER DAUSEND 11

DOSSIER

- Titelthema: Der lange Schatten von 9/11** In Guantánamo hat Mister X den Gefangenen Mohamedou Slahi gefoltert. Nun haben die beiden zum ersten Mal wieder miteinander gesprochen. Können sie sich versöhnen? VON BASTIAN BERBERER UND JOHN GOETZ 13

GESCHICHTE

- Afghanistan** Warum die Liberalisierung des Landes schon vor dem Einmarsch der Sowjets 1979 scheiterte VON THOMAS SPECKMANN 17

VERBRECHEN

- Meine Urteile (XIX)** Wie es ist, einen Betrüger im Gerichtssaal vor sich zu haben, vor dem weder Autos und Wälder noch Häuser und Grundstücke sicher sind VON THOMAS MELZER 18

WIRTSCHAFT

- Inflation** Die Preise steigen so schnell wie schon lange nicht mehr. Ökonomen streiten sich: Ist das nur vorübergehend, oder wird bald alles noch teurer? VON LISA NIENHAUS 19
- Ryanair** Ein Pilot packt aus über die Abgründe bei den Billigfluggesellschaften VON CLAAS TATJE 20
- Kinderarmut** Annalena Baerbock will mit dem Geld aus dem Soli die Kinderarmut verringern – sagt aber nicht, wie VON KOLJA RUDZIO 21

- Klimaschutz** Im Wahlkampf versprechen alle Parteien Geld für den Klimaschutz. Wer die Belastungen dafür tragen soll, bleibt unklar VON PETRA PINZLER 21

- Cybersicherheit** Jon Callas hat die Verschlüsselungssoftware PGP mitentwickelt. Im Interview spricht er über die Grenzen der Datensicherheit 22

- Vonovia** Rolf Buch ist Chef des größten deutschen Immobilienkonzerns. Ein Gespräch über hohe Mieten und drohende Enteignungen in Berlin 24

- Nachhaltig investieren** Immer mehr Sparer wollen ihr Geld ökologisch korrekt anlegen. Was ist dabei zu beachten? VON JENS TÖNNESMANN 26

UNTERHALTUNG

- Victor Kossakovsky** Der Regisseur spricht über seinen Dokumentarfilm über ein Schwein namens Gunda und die Schlüsselerfahrung, Nutztiere nahezukommen 28

WISSEN

- Klimaextreme** Deutschland ist auf künftige Hitzewellen schlecht vorbereitet. Andere Länder zeigen, wie man es besser macht VON KATJA TRIPPEL 29

- Technik** Automatisch desinfizierende Türklinken und andere Hygiene-Trends VON BURKHARD STRASSMANN 32

- Epidemiologie** Ein neues Zentrum soll von Berlin aus das weltweite Pandemiegeschehen überwachen VON JAKOB SIMMANK UND ANDREAS SENTKER 33

- Bildung** In Afghanistan wurden viele Schulprojekte für Mädchen gefördert. Wie geht es für sie jetzt weiter? VON HAUKE FRIEDERICHS 34

- Meine Schule des Lebens** Serap Güler, Politikerin und Laschet-Vertraute, über ihre Bildungs-Erfahrungen 36

- Infografik** Heimat 46

LEO – DIE SEITE FÜR KINDER

- Der große LEO-Schreibwettbewerb** Die Illustratorin Anabel Colazo hat ein fantastisches Bild gezeichnet. Welche Abenteuer entdecken die Leser darin? Der preisgekrönte Kinderbuchautor MARTIN BALTSCHKEIT gibt Tipps, wie man sie am besten erzählt 45

- LEO-Bestsellerliste** Romane und Sachbücher für Leser zwischen 5 und 13 Jahren 45

FEUILLETON

- Debatte** Warum der Holocaust neuerdings in der Kolonialgeschichte des Westens aufgehen soll VON MAXIM BILLER 47

- Mobilität** Zum Ende des Schaltgetriebes VON JENS JESSEN 47

- Kino** Das neue Museum zu Leben und Werk des Regisseurs Federico Fellini in dessen Heimatstadt Rimini VON ULRICH LADURNER 49

- Kolumne** Von unterwegs gesendet VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY 50

- Pop** Der Rapper Kanye West und sein neues Album »Donda« VON JENS BALZER 50

- Interview** Der Kulturtheoretiker Slavoj Žižek spricht über seine Unlust am Schreiben, seine ungeachtet dessen erstaunliche Produktivität und den guten Witz als Metapher für die dialektische Methode 51

- Philosophie** Überraschende Fundstücke aus dem Archiv von Jürgen Habermas VON OLIVER WEBER 51

- Roman** Angelika Klüssendorf »Vierunddreißigster September« VON ADAM SOBOCZYNSKI 52

- Sachbuch** Maren Würster »Papa stirbt, Mama auch« VON MARLEN HOBRACK 52

- Vincent Streichhahn, Hans Geske (Hrsg.) »Die Grenzen der Geschlechtsmoral und weitere Schriften« VON JENS HACKE 53

- Roman** Tomas Espedal »Lieben« VON IRIS RADISCH 53

- Musik** Ein Treffen mit dem Komponisten Heiner Goebbels VON SINEM KILIÇ 54

- Kino** »Die Unbeugsamen«, ein Dokumentarfilm über die ersten Frauen in der Bundespolitik VON SUSANNE MAYER 54

- Ausstellung** Die erste Biennale für Augmented Reality in Düsseldorf VON MAJA BECKERS 55

KINDER- UND JUGENDBUCH

- LUCHS-Preis des Monats** für »Ich bin wie der Fluss«, das neue, grandiose Bilderbuch von Sydney Smith über ein stotterndes Kind VON KATRIN HÖRNLEIN 57

- Empfehlungen der LUCHS-Jury** Eine rasante Kinderbandengeschichte, ein Jugendbuch über Selbstmord und Vergewaltigung und ein Sachbuch über eine drohende Epidemie in Alaska vor 100 Jahren 57

- Politikbücher für junge Leser** Ein Überblick über die Neuerscheinungen vor der Bundestagswahl VON FRIEDRIKE OERTEL 57

GLAUBEN & ZWEIFELN

- Erfurt** Wie der junge Rabbiner Alexander Nachama eine traditionsreiche Gemeinde in die Zukunft führt VON MARCEL LASKUS 58

- Antisemitismus** Nach der Kölner Attacke auf einen Juden: Was jetzt wirklich nottut VON VOLKER BECK 58

ENTDECKEN

- »Du Türk!«** Ein Gespräch mit Bülent Ceylan über Mobbing zu Schulzeiten, seine Familie und seinen Durchbruch als Comedian VON GIOVANNI DI LORENZO 59

- Entdeckt** Lässige Politikerkleidung VON ANNA MAYR 62

- Stierkampf** Wie wird ein typisch deutsches Pferdemädchen zur gefeierten Torera in Spanien und Portugal? VON FRANCESCO GIAMMARCO 63

- Reise** 100 Jahre Moto Guzzi: Eine Motorradtour in die Heimat der legendären Maschinen am Comer See VON ARNO FRANK 64

- Gartenkolumne** Hühner und Werk des Regisseurs Federico Fellini in dessen Heimatstadt Rimini VON ULRICH LADURNER 49

- Wie es wirklich ist ...** Lastenräder zu verkaufen VON PETER STAGE 68

RUBRIKEN

- Leserbriefe 16
- Die Position 37
- Impressum 52
- KrimiZEIT 53
- Was mein Leben reicher macht 68

ANZEIGE

ZEIT FÜR [BILDUNG]

EINE INITIATIVE DER ZEIT VERLAGSGRUPPE MIT THEMENTAGEN VOM 06. – 07.10.2021 | VIRTUELL

zeitfuerbildung.net

Bildung in der neuen Welt

Für Schulen und Hochschulen hat die Zukunft längst begonnen. Neue Lehrformen für eine neue Arbeitswelt, veränderte Bildungsideale, Ideen und essenzielle Notwendigkeiten in Klassenzimmern, Hörsälen und digitalen Räumen. Wir laden Sie vom 06.–07.10.2021 dazu ein, digital mit all jenen, die schulische und akademische Bildung gestalten, ins Gespräch zu kommen!

Weitere Informationen zum Programm und zur Anmeldung unter www.zeitfuerbildung.net

Jetzt kostenfrei anmelden!

Prof. Dr. Peter-André Alt
Präsident, Hochschulrektorenkonferenz

Dr. Amrei Bahr
Wiss. Mit., Institut für Philosophie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Initiatorin, #IchBinHanna

Prof. Dr. Tanja Brühl
Präsidentin, TU Darmstadt und Europäischer Universitätsverbund UNITE!

Michael Müller
Regierender Bürgermeister von Berlin

Dr. Uwe Schroeder-Wildberg
Vorstandsvorsitzender, MLP SE

#ZEITfBildung

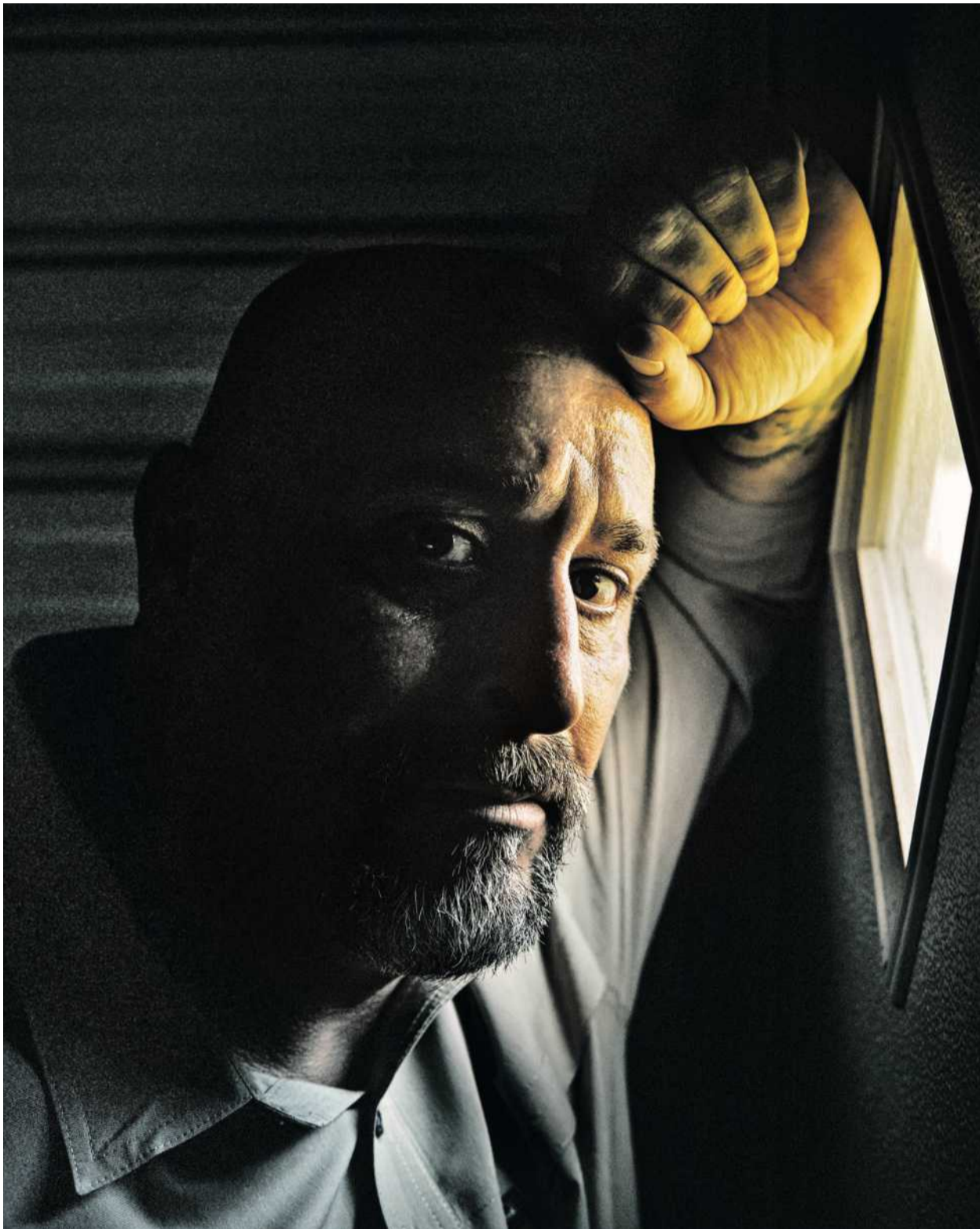
Partner Hochschulmanager des Jahres: **CHE**

DOSSIER

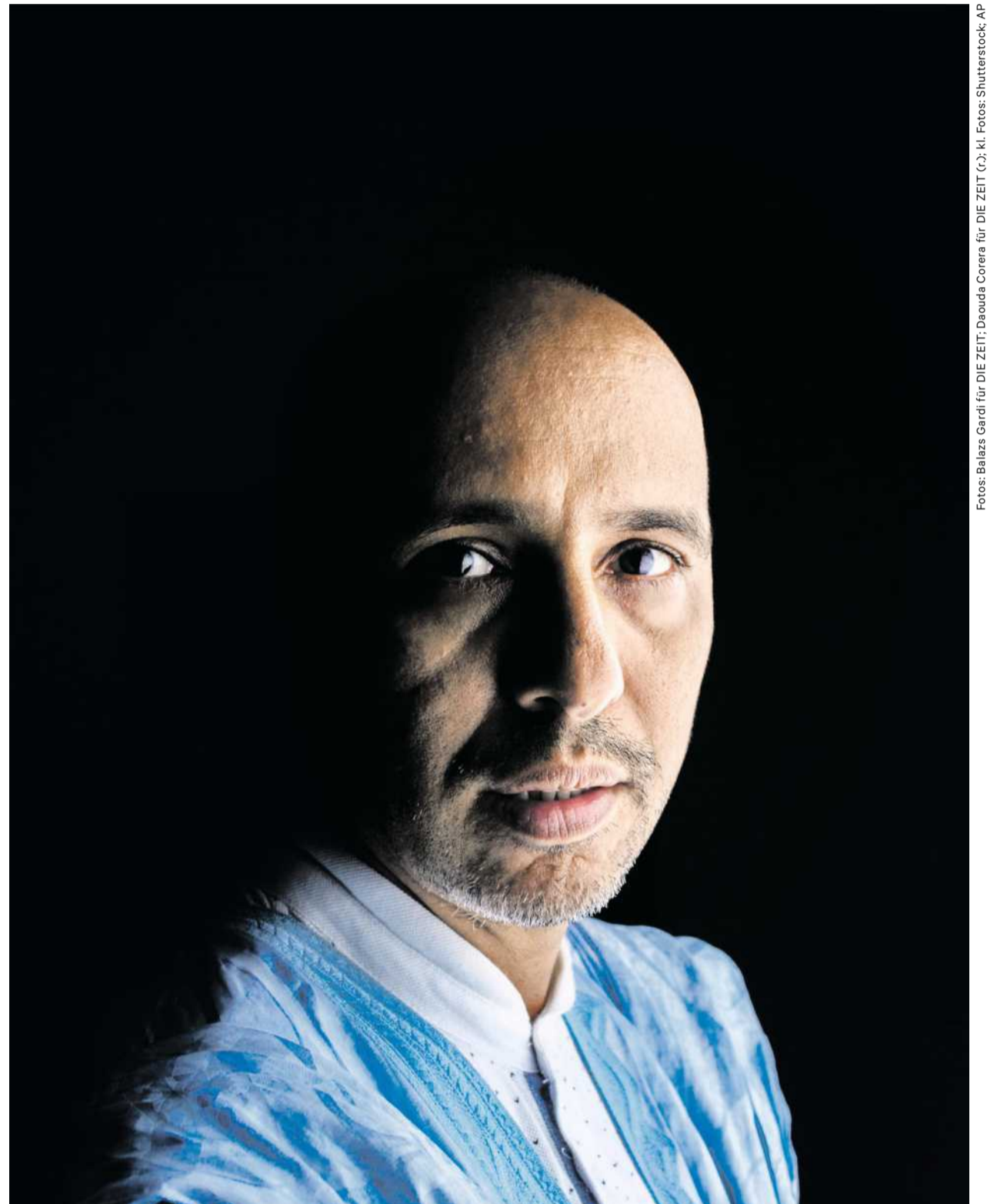
Titelthema: Kann es je Versöhnung geben?

Was Guantánamo aus ihnen machte

Im Kampf gegen den Terror sollte Mister X den Gefangenen Mohamedou Slahi brechen. Er folterte ihn – und ging selbst daran kaputt. Nun haben die beiden wieder miteinander gesprochen VON BASTIAN BERBNER UND JOHN GOETZ



Mister X folterte immer nachts



Mohamedou Slahi war der Gefangene 760 – der wichtigste Häftling im Lager

Der Mann, der sich in Guantánamo »Mister X« nannte, trug, wenn er folterte, eine Sturmhaube und eine verspiegelte Sonnenbrille. Der Mensch, den er quälte, sollte sein Gesicht nicht sehen. Jetzt, 17 Jahre später, steht Mister X in seiner Garage in Irgendwo, Amerika, an einer Töpferscheibe. Ein Mann mit Glatze und ergrauendem Bart, am Nacken tätowiert. Seine Hände, groß und stark, formen einen graubraunen Klumpen Ton. Das Töpfchen wird nicht besonders schön werden, das sieht man schon. Er sagt, so sei das mit seiner Kunst, er fühle sich eher zu Hässlichem hingezogen.

Mister X hat lange überlegt, ob er Journalisten empfangen und darüber reden will, was damals geschah. Es wäre das erste Mal, dass sich ein Folterer aus Guantánamo öffentlich zu seinen Taten äußert. Dem Treffen an diesem Tag im Oktober 2020 sind zahlreiche Mails vorausgegangen. Jetzt endlich sind wir bei ihm. Ein Interview von mehreren Stunden liegt schon hinter uns, in dem Mister X uns von seiner grausamen Arbeit berichtet hat. Wir haben ihm erzählt, dass auch der Mann, den er damals malträtierte, gern mit ihm sprechen würde. Mister X hat geantwortet, einerseits habe er ein solches Gespräch 17 Jahre lang herbeigesehnt – andererseits habe er es 17 Jahre lang gefürchtet. Er hat um eine halbe Stunde Bedenkzeit gebeten. Beim Töpfeln könne er gut denken.

Der Mann, der gern mit ihm sprechen möchte, heißt Mohamedou Ould Slahi und galt im Sommer 2003 als wichtigster Gefangener im Lager Guantánamo Bay. Von den knapp 800 Häftlingen dort wurde, nach allem, was bekannt ist, niemand so heftig gefoltert wie er.

Es gibt Ereignisse, die bestimmen eine Biografie. Die entfalten, auch wenn sie gemessen an der Lebenszeit gar nicht so lange andauern, in diesem Fall knapp acht Wochen, eine Kraft, die alles Davor in Vergessenheit geraten lassen und alles Danach in ihren Bann ziehen.

Damals, im Sommer 2003, war Mister X Mitte dreißig und Verhörer in der amerikanischen Armee. Er gehörte zum sogenannten *Special Projects Team*, dessen Aufgabe es war, Slahi zu brechen. Der Häftling hatte bisher hartnäckig geschwiegen, die Geheimdienste waren aber überzeugt, dass er wichtige Informationen besaß. Vielleicht sogar solche, die den nächsten Großanschlag verhindern oder zu Osama bin Laden führen könnten, der damals der meistgesuchte Terrorist der Welt war: der Anführer von Al-Kaida, der Hauptverantwortliche der Anschläge vom 11. September 2001.

Die Mission des Teams war es, das Böse zu besiegen. Um das zu erreichen, setzte es ihm ein anderes Böses entgegen.

Mister X folterte immer nachts. Mit jeder Nacht, die Slahis Schweigen andauerte, probierte er eine neue Grausamkeit aus. Er sagt, Folter sei letztlich ein kreativer Prozess. Wenn man Mister X zuhört, wie er schildert, was er getan hat, kann einem der Atem stocken, und manchmal scheint es Mister X beim Erzählen selbst so zu gehen. Dann schüttelt er den Kopf. Hält inne. Fährt sich durch

den Bart. Kämpft Tränen zurück. Er sagt: »Mann, ich kann das selbst nicht glauben.«

So wie er spricht, hat man nicht den Eindruck, dass das alles lange her ist. Tatsächlich ist es auch gar nicht zu Ende. Mister X sagt, es gebe kaum einen Tag, an dem er nicht über Slahi nachdenke oder an dem dieser ihn nicht im Traum heimsuche. Slahi war der Fall seines Lebens, im schlimmsten aller Sinne.

Es gab einen Moment damals, der habe sich nicht nur in seine Erinnerung gebrannt, der habe auch seine Seele vergiftet, sagt Mister X. In jener Nacht ging er in den Verhörraum, wo Slahi, klein und abgemagert, in seinem orangefarbenen Overall auf einem Stuhl saß, festgekettert an einer Öse im Boden. Mister X, groß und muskulös, hatte sich wieder etwas Neues überlegt. Dieses Mal tat er so, als raste er aus. Er schrie wie wild, schleuderte Stühle durch den Raum, schlug mit der Faust gegen die Wand und schmiss Slahi Papiere ins Gesicht. Slahi zitterte am ganzen Körper.

Mister X sagt, der Grund, warum er diesen Moment nie wieder loswurde, sei nicht gewesen, dass er in Slahis Augen die Angst gesehen habe, sondern dass er, Mister X, es gemessen habe, diese Angst zu sehen. Den zitternden Slahi zu sehen, sagt er, habe sich angefühlt wie ein Orgasmus.

Mohamedou Slahi ist heute 50 Jahre alt. Im Dezember 2020, zwei Monate nach unserem Besuch bei Mister X, steht er am Atlantikstrand. Vor ihm brechen die Wellen an der mauretanischen Küste, nicht weit hinter ihm beginnt die endlose Weite der Sahara. Slahi trägt ein maure-

tanisches Gewand und einen Turban, beides im leuchtenden Blau des Himmels über ihm. Mit zusammengekniffenen Augen blickt er hinaus aufs Meer und sagt, wenn er hier mit stetem Westkurs lossegeln würde, käme er an, wo er 14 Jahre lang festgehalten wurde, an der Südostspitze Kubas.

Seit fünf Jahren ist Slahi wieder frei. Doch auch er kann, wie Mister X, die Zeit in Guantánamo nicht abschütteln. Er lebt heute wieder in Nouakchott, der Hauptstadt Mauretaniens, am Rand der Wüste, dem Ort, an dem die USA ihn wenige Wochen nach dem 11. September 2001 entführen ließen. Anders als damals ist er heute eine Berühmtheit. Er wird auf der Straße angesprochen, er zoomt sich aus seinem Haus in Universitäten und auf Podien rund um die Welt, um Menschenrechtsverletzungen der Vereinigten Staaten anzuprangern. Er sagt, wenn er abends die Augen schließt und der Schlaf komme, dann komme manchmal auch wieder der Maskenmann.

Als einer der Autoren dieses Artikels ihn 2017 zum ersten Mal besuchte, äußerte Slahi einen Wunsch – er würde gern seine Folterer finden. Er hatte damals bereits ein Buch über seine Zeit in Guantánamo geschrieben. Im letzten Satz hatte er die Menschen, die ihn gequält hatten, eingeladen, mit ihm Tee zu trinken: »Mein Haus ist offen.«

Bei dieser ersten Begegnung und auch jetzt wieder, im Dezember 2020, sagt er, dass er während der Folter-

Fortsetzung auf S. 14



Mit dem 11. September fing alles an



Ein Häftling wird in Guantánamo zum Verhör gebracht

Titelthema



Vor wenigen Wochen malte Mister X dieses Selbstbildnis



2009 porträtierte er sein Opfer – das Original zerstörte er

Fortsetzung von S. 13

zeit in Guantánamo vor allem eines gespürt habe: Hass. Immer wieder habe er sich vorgestellt, auf welch grausame Weise er Mister X umbringen werde. Ihn, seine Familie und alle, die ihm etwas bedeuteten. Aber dann habe er in der Einsamkeit seiner Zelle, beim Nachdenken, Beten, Schreiben, erkannt, dass Rache keine Lösung sei. Also habe er beschlossen, etwas anderes auszuprobieren: Vergebung.

In der Stille seiner Zelle habe er sich zu dem Gedanken gezwungen, dass dieser große, starke Mann, Mister X, in Wahrheit ein kleines, schwaches Kind sei. Ein Kind, dem er, Mohamedou Slahi, den Kopf tätschelte und sagte: Was du gemacht hast, ist schlimm, aber ich vergebe dir. Der Prozess der Umerziehung seiner selbst dauerte mehrere Jahre. Aber irgendwann, er saß noch immer in seiner Zelle in Guantánamo, sei es ihm gelungen, sich so sehr von der Aufrichtigkeit dieses Gedankens zu überzeugen, dass er das Bedürfnis, vergeben zu wollen, wirklich fühlte.

Als Slahi den Wunsch äußerte, mit Mister X zu sprechen, sagte er, er erhoffe sich davon Ruhe für seine immer noch aufgewühlte Seele. Im besten Fall könne er die alten, schmerzhaften Erinnerungen von damals ersetzen durch neue, gute Erinnerungen.

So begann unsere Suche nach Mister X.

Wie muss man sich einen Mann vorstellen, der einen anderen foltert? In amerikanischen Akten, zum Beispiel in einem Untersuchungsbericht des Senats, ist aufgeführt, was Mister X getan hat. Es sind Schilderungen von roher psychischer und manchmal auch physischer Gewalt.

Trifft man ihn nun, geschieht etwas Seltsames: Man bringt das Bild, das all die Berichte im Kopf haben entstehen lassen, nicht zusammen mit dem Mann, der vor einem sitzt. Wir wissen mit Sicherheit, dass er Mister X ist. Frühere Kollegen von ihm haben uns seine Identität bestätigt. Doch der Mister X, den wir kennenlernen, ist: ein feinsinniger Kunstliebhaber. Ein gebildeter, geschichtsinteressierter Mann. Insgesamt ein ziemlich netter Kerl. Nach mehreren Tagen, die man mit ihm verbracht hat, kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass er offenbar auch ein sehr empathischer Mensch ist.

Mister X erzählt, dass er ab und zu Obdachlose ins Restaurant einlädt, auch dass es vorkommt, dass er vor dem Fernseher weint, wenn er Berichte aus Katastrophengebieten sieht. Gerade weil er so gut mitfühlen könne, sei er so gut gewesen als Verhörer, als Folterer. Man müsse sich in sein Gegenüber hineinversetzen. Was fügt ihm noch größere Schmerzen zu? Was könnte ihn noch stärker verunsichern? Wo ist seine Schwachstelle? Gerade wegen der Empathie sei er aber auch daran zerbrochen, was er damals getan habe.

Kurz nachdem er im Winter 2003 Guantánamo verlassen hatte, begann Mister X zu trinken. Nicht selten drei Flaschen Rotwein am Abend. Er verbrachte mehr und mehr Zeit im Bett und sprach weniger und weniger mit seiner Frau und seinen Kindern. Schlaf fand er kaum noch. Er habe mit dem Gedanken gespielt, sich umzubringen, erzählt er. Ein Arzt diagnostizierte eine schwere posttraumatische Belastungsstörung. Ausgerechnet der Folterer hatte sich jenes Trauma zugezogen, das man eher bei seinem Opfer vermuten würde.

Es gibt viele Studien über die psychischen Leiden von Folteropfern. Kriegsflüchtlinge aus Syrien, Geflohene, die in libyschen Lagern misshandelt wurden, uigurische Gefangene aus China – bei solchen Menschen werden vermehrt Depressionen, Suchterkrankungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Schlafprobleme und Selbstmordgedanken beobachtet.

Auch Mister X litt unter all diesen Symptomen. Man könnte den verstörten Mister X als Personifizierung jenes Traumas sehen, das seit dem 11. September 2001 die ganzen Vereinigten Staaten ergriffen hat. Nach jenem Ur-Erlebnis hat das Land, das im Kampf gegen den Terror die Werte des Westens verteidigen wollte, genau diese Werte verraten. Rechtsstaatlichkeit. Gerechtigkeit. Demokratie. Und seit jenem Ur-Erlebnis wird das Land stärker als je zuvor von einer allgegenwärtigen Gewalt verwüstet, die von kaputten Menschen ausgeht. Amokläufe, Anschläge, Hassverbrechen. Vielleicht haben ja die ganzen USA eine Art posttraumatisches Belastungssyndrom?

Seit 17 Jahren, sagt Mister X, arbeite er sich an der Schuld ab, die er auf sich geladen habe. Er hat Medikamente genommen, Therapien gemacht und sich einen neuen Job gesucht. Seit 17 Jahren versuche er, seinen Fehler wiedergutzumachen. Ein paar Dinge hätten ihm geholfen. Ein bisschen. Aber nicht wirklich. Vielleicht auch, weil er insgeheim in all den Jahren gewusst habe,

dass er, um wirklich mit sich ins Reine zu kommen, eine Sache dringend machen müsste. »Es wäre anständig, Slahi ins Gesicht zu sagen, dass ich bereue, was ich ihm angetan habe. Dass es falsch war.«

So gesehen ist Slahis Gesprächsangebot, das wir Reporter ihm unterbreiten, ein Geschenk. Die Möglichkeit, einen Schlussstrich zu ziehen. Doch es gibt einen Gedanken, der Mister X umtreibt und der es ihm schwer macht, das Angebot anzunehmen.

Mister X hält Mohamedou Slahi noch immer für einen Terroristen. Und zwar für einen der genialsten der jüngeren Geschichte. Für einen Charismatiker. Einen Manipulator. Einen begnadeten Kommunikator. Einen damals schon vier Sprachen beherrschte, Arabisch, Französisch, Deutsch und Englisch, und sich in Guantánamo noch eine fünfte beibrachte, Spanisch.

Slahi sei wahrscheinlich der schlaueste Mensch, den er je getroffen habe, sagt Mister X. So schlau, dass Slahi es geschafft habe, seine Verhörer an der Nase herumzuführen, genau wie er es jetzt schaffe, Millionen von Menschen auf der Welt glauben zu lassen, er sei unschuldig. Mister X sagt, er kenne die Psyche dieses Menschen besser als die seiner eigenen Frau. Wochenlang habe er nichts anderes getan, als sich in diesen Mann hineinzuversetzen, und eines sei klar: Slahi sei ein brillanter Lügner.

Im Jahr 2010 urteilt ein amerikanischer Bundesrichter, dass Slahi freigelassen werden muss, weil die angeblichen Beweise der US-Regierung gegen ihn genau das nicht seien: Beweise. Die Regierung legt Berufung ein.

Im Jahr 2015 erscheint das Buch, das Slahi im Gefängnis geschrieben hat: *Guantánamo Diary*. Es ist großflächig geschwärzt, die Botschaft aber ist klar: Die USA haben einen Unschuldigen gefoltert. Das Buch wird ein Bestseller.

Im Jahr 2016 kommt Slahi frei, nach 14 Jahren ohne Anklage. In Mauretanien wird er empfangen wie ein Held.

Im Jahr 2019 wird bekannt, dass *Guantánamo Diary* verfilmt wird. Jodie Foster und Benedict Cumberbatch werden mitspielen, der Oscar-Preisträger Kevin Macdonald wird Regie führen.

Im Jahr 2020 wird auf der Internetseite des *Guardian* der Trailer für einen Dokumentarfilm veröffentlicht, in dem einer von Slahis Wärtern nach Mauretanien reist und aus ehemaligen Feinden Freunde werden.

Scheinbar Freunde, sagt Mister X. Er nehme Slahi kein bisschen von diesem »Vergeltungskram« ab. Die Filmszenen – der Spaziergang im Sahara-Sand, Slahi, der seinem Wärter lachend in ein mauretanisches Gewand hilft –, das alles habe Slahi wirklich meisterhaft inszeniert. Slahi, der großherzig vergibt, der anständige David, der sich über den verdorbenen Goliath erhebt – die Erzählung eines Helden.

Das ist es, was Mister X so lange zögern lässt: Slahi, fürchtet er, könnte auch ihn für seine Inszenierung benutzen. Er könnte der ganzen Welt zeigen: Seht her, jetzt entschuldigt sich nicht nur ein unbedeutender Wärter, sondern auch mein Folterer, und ich vergebe auch ihm! Slahi würde zu einem noch größeren Helden werden.

Ist Mister X' Drang, sich seinem Opfer zu stellen, stärker als seine Furcht davor, instrumentalisiert zu werden?

Mister X hat ein kleines, hässliches Töpfchen gemacht. Es muss jetzt trocken. Er stellt es zur Seite, wischt seine Hände an einem Handtuch ab und guckt ernst. Er schweigt lange und sagt dann: »Ich ziehe das jetzt durch. O Gott.«

Das Bild ruckelt, der Ton wackelt, und für einen kurzen Moment steht Mister X die Hoffnung ins Gesicht geschrieben, dass ihn die Technik vor seinem Mut retten wird. Dann erscheint vor ihm auf dem Computerbildschirm das Gesicht, das er so gut kennt – schmal wie damals, aber gealtert. Der Mann auf dem Bildschirm hat, anders als Slahi im Jahr 2003, kaum noch Haare. Und Slahi trägt jetzt eine Brille, mit schwarzem Rand.

In Mauretanien ist es spät geworden, fast Mitternacht, aber Mohamedou Slahi ist wach geblieben. Auch er hat Besuch von einem Mitglied unseres Teams. Per Telefon haben wir Slahi in den vergangenen Stunden von den USA aus auf dem Laufenden gehalten: Es gibt eine Verzögerung; Mister X braucht noch ein wenig.

Jetzt baut sich auch auf dem Monitor in Mauretanien ein Bild auf. Der ergrauende Bart, die Glatze, die Tattoos am Nacken.

Mohamedou Slahi blickt seinem Peiniger ins Gesicht. Keine Maske, keine Sonnenbrille.

Mister X: *Mister Slahi. Wie geht es Ihnen?*

Mohamedou Slahi: *Wie geht es Ihnen, Sir?*

Mister X: *Nicht schlecht, und Ihnen?*

Mohamedou Slahi: *Mir geht es sehr gut.*

Mister X: *Das ist gut.*

Mohamedou Slahi: *Danke, dass Sie fragen.*

Mister X: *Yes, Sir. Ich war extrem zögerlich, diesen Anruf zu machen. Aber ich will Ihnen doch einiges erklären.*

Zum ersten Mal sah Mister X ihn am 22. Mai 2003. Mister X stand in Guantánamo in einem Beobachtungsraum und blickte durch eine Scheibe, die von der anderen Seite ein Spiegel war. Dort, im Verhörraum, wurde Slahi gerade von zwei FBI-Agenten befragt. Ein halbes Jahr lang hatten sie fast jeden Tag mit ihm gesprochen – ohne den geringsten Erfolg. In wenigen Tagen, das war schon entschieden, würde das Militär übernehmen, Mister X und seine Kollegen.

In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, auf der einen Seite die Agenten, auf der anderen Slahi. Das FBI hatte Kuchen mitgebracht. Einer der beiden, blond und groß, offenbar der Chef, blätterte in einem Koran und sagte etwas über eine Textstelle. Dann stand Slahi auf. Er trug keine Handschellen, keine Ketten. Er ging um den Tisch herum, nahm dem Agenten den Koran aus der Hand und sagte, nein, nein, er verstehe das falsch, er müsse das so und so sehen. Am Ende beobachtete Mister X, wie die Agenten Slahi umarmten wie einen Freund. »Ich konnte es nicht fassen«, sagt er.

Der FBI-Agent, der im Koran blätterte, heißt Rob Zydlow. Auch mit ihm haben wir gesprochen. Er lebt in Kalifornien, seit einigen Monaten ist er im Ruhestand. Er findet, Scheitern sei ein hartes Wort. Aber, ja, bei Slahi sei sein Plan nicht aufgegangen. Er habe es auf die nette Art probiert, aber egal ob er selbst gebackenen Kuchen mitbrachte wie an jenem Tag oder Burger von McDonald's, ob er mit Slahi Tierdokumentationen anschaute oder sich von ihm Arabisch beibringen ließ, Slahi habe einfach nicht geredet. Er habe immer nur gesagt: »Ich bin unschuldig.«

Slahi wiederum sagt heute, der FBI-Kuchen habe gut geschmeckt, am liebsten habe er die Dokumentation über die australische Wüste gemocht, und Rob Zydlow's Versuch, Arabisch zu lernen, sei einfach lächerlich gewesen. Es stimme, dass die FBI-Leute monatlang einigermaßen nett zu ihm gewesen seien, aber er habe diesen Agenten keine Antworten geschuldet. Andersherum: Sie hätten ihm Antworten geschuldet. Warum hatten die USA ihn entführen lassen?

Slahi wusste nicht, dass an jenem Tag hinter der Scheibe der Mann zuschaute, den er wenig später als Mister X kennenlernen würde. Er wusste nicht, dass im Pentagon gerade ein Dokument von einem Büro zum nächsten gereicht wurde, Unterschrift für Unterschrift, bis zum Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, in dem Beispiele genannt wurden, welche Methoden dieser Mann einsetzen könne, um den Gefangenen Mohamedou Slahi zum Reden zu bringen. Ein Papier, das einen Rahmen vorgab, dem Folterteam aber noch viel Spielraum für eigene Ideen ließ.

Rob Zydlow sagt, er habe bei den Army-Leuten, die übernahmen, ein regelrechtes Jagdfieber gespürt.

Mister X erzählt, er sei zum Armyshop gefahren und habe einen Blauermann gekauft. Slahi sei ein Menschenfänger, das habe dessen Umgang mit den FBI-Agenten bewiesen. Also, das sei die Logik gewesen, würde Slahi es nun nicht mit einem Menschen zu tun bekommen, sondern mit einer Gestalt aus einem Horrorfilm.

In der Highschool war Mister X in der Theater-AG. Noch heute spielt er *Dungeons & Dragons*, ein Gesellschaftsspiel mit Elfen, Orks und Drachen, er liest Comics und liebt Science-Fiction. Während einige seiner Kollegen damals in ihren Verhörmethoden an Langweile nicht zu überbieten gewesen seien – Frage, Frage, Frage –, habe er sich in Rollen hineingedacht, regelrecht hineingesteigert.

Am Abend des 8. Juli 2003 zog Mister X den Blauermann an, schwarze Militärstiefel, schwarze Handschuhe und eine schwarze Sturmhaube, dazu eine verspiegelte Sonnenbrille. Er ließ Slahi in den Verhörraum bringen und an der Öse im Boden festhaken, allerdings war die Kette so kurz, dass Slahi nur gebückt stehen konnte. Dann schaltete Mister X einen CD-Player ein, und Heavy-Metal-Musik erfüllte den Raum, ohrenbetäubend laut.

*Let the bodies hit the floor
Let the bodies hit the floor
Let the bodies hit the floor
Let the bodies hit the floor*

Mister X stellte das Lied auf Endlosschleife, machte das Licht aus, schaltete eine Stroboskop-Leuchte an, die grelle, weiße Lichtblitze aussendete, und verließ den Raum. Eine Zeit lang, sagt er, habe er aus dem Nachbarzimmer zugeguckt. Aber die Musik sei so laut gewesen, dass er nicht habe denken können. Also sei er rausgegangen, eine rauchen.

Slahi sagt, er habe versucht zu beten, sich in die eigenen Gedanken zu flüchten. Geredet hat er nicht.

Mister X probierte neue Songs aus. Die amerikanische Nationalhymne. Einen Werbeclip für Katzenfutter, der nur aus dem Wort »miau« bestand. Mister X drehte die Klimaanlage auf, bis Slahi am ganzen Körper zitterte. Mister X drehte die Heizung auf, bis Slahi seine Klamotten durchgeschwitzt hatte. Mister X legte die Füße vor Slahi auf den Tisch und erzählte ihm, dass er einen Traum gehabt habe. Darin sei ein Piniensarg in die Erde Guantánamos gelassen worden. Auf dem Sarg habe eine Nummer gestanden. Die 760, Slahis Gefangenennummer. Dann sein Ausraster, den er später nicht mehr loswurde.

Egal, was er tat, Slahi schwieg.

Mister X: *Es fällt mir schwer, dieses Gespräch zu führen, weil ich nicht von Ihrer Unschuld überzeugt bin. Ich glaube noch immer, dass Sie ein Feind der Vereinigten Staaten sind. Aber was wir Ihnen angetan haben, war falsch, keine Frage. So etwas hat niemand verdient.*

Mohamedou Slahi: *Ich kann Ihnen versichern, dass ich nie ein Feind Ihres Landes war. Ich habe nie einem Amerikaner etwas zuleide getan. Tatsächlich habe ich überhaupt nie jemandem etwas zu Leide getan. Niemals.*

Ob Mohamedou Slahi ein Terrorist war, wie Mister X meint, oder völlig unschuldig, wie Slahi selbst behauptet, wird sich wahrscheinlich nie klären lassen. Vielleicht war er auch etwas dazwischen, ein Sympathisant. Auf der Suche nach konkreten Straftaten, nach terroristischen Aktionen des Mohamedou Slahi haben wir mit vielen Menschen gesprochen, die ihm nahestanden oder seinen Fall gut kennen. Es waren Verfassungsschützer in Deutschland dabei, wo Slahi elf Jahre lang lebte, Geheimdienstler in Mauretanien und den USA, Ermittler und mehrere Mitglieder des *Special Projects Team*. Wir haben deutsche und amerikanische Akten gelesen. Nach Jahren der Recherche fanden wir – nichts.

Mohamedou Slahi ist zwei Autostunden von Nouakchott entfernt aufgewachsen, in den sandigen Ausläufern der Sahara. Sein Vater hütete die Kamele, die Mutter die zwölf Kinder. Er war ein außergewöhnlich guter Schüler – genau wie sein gleichaltriger Cousin Mahfouz. Als Teenager, Mitte der Achtzigerjahre, teilten sich die Cousins ein Zimmer. Bis spät in die Nacht lasen sie Bücher über den Islam und sehten sich danach, es den Tausenden jungen Männern aus der gesamten islamischen Welt gleichzutun und nach Afghanistan zu reisen, um gegen die ungläubigen sowjetischen Besatzer zu kämpfen. Aber für eine solche Reise waren sie zu arm. Dann bekam Slahi ein Stipendium, um in Deutschland zu studieren.

1990 schrieb er sich, 19 Jahre alt, in Duisburg für Elektrotechnik ein. Fünf Jahre später begann er, nun Diplom-Ingenieur, einen Job beim Fraunhofer-Institut für Mikroelektronik. Er baute jetzt Mikrochips für die renommierte deutsche Forschungseinrichtung, verdiente 4000 Mark im Monat.

Das war das eine Leben des Mohamedou Slahi. Das andere hatte während seines Studiums begonnen.

1990: Aufenthalt in einem Ausbildungslager von Al-Kaida in Afghanistan. Waffentraining, Treueschwur auf den Emir Osama bin Laden.

1992: zweite Reise nach Afghanistan, wo die Islamisten kurz davorstanden, die afghanische Regierung zu stürzen. Slahi war in einer Artillerieeinheit eingesetzt. Nach zwei Monaten kehrte er nach Deutschland zurück, angeblich, wie er später sagen würde, weil die Islamisten ihn mit ihren Kämpfen untereinander enttäuscht hätten – das sei so gar nicht die paradiesgleiche Herrschaft Gottes auf Erden gewesen, die er sich vorgestellt hatte.

Zu dieser Zeit bestand zwischen Al-Kaida und dem Westen noch eine Art Interessengemeinschaft, schließlich hatten Bin Ladens Leute geholfen, die sowjetischen Besatzer aus Afghanistan zu vertreiben.

Fragt man Slahi, wie seine Beziehung zu Al-Kaida 1992 nach seiner Rückkehr nach Deutschland war, sagt er: »Dieses Kapitel meines Lebens war beendet. Ich kappte alle Verbindungen. Ich las die Magazine nicht mehr, informierte mich nicht mehr über die Aktivitäten Al-Kaidas, hatte keine Freunde mehr in der Organisa-

»Was ich gemacht habe, war Folter.
Zu hundert Prozent. Kein Zweifel.«

Mister X

»Ich vergebe Ihnen, so wie ich allen
vergebe, die mir Schmerz zugefügt haben.«

Mohamedou Slahi

Kann es je Versöhnung geben?



Mister X in seiner Garage beim Videogespräch mit Slahi



Mohamedou Slahi in Mauretania, beim selben Gespräch

tion, keine Kontakte mehr, mit niemandem, keine Anrufe, gar nichts.«

Würde das stimmen, hätte Slahi der Organisation den Rücken gekehrt, bevor sie sich gegen die USA wandte.

Es stimmt aber nicht. Slahi hielt Kontakt: zu seinem Cousin, mit dem er sich früher ein Zimmer geteilt hatte und der inzwischen unter dem Namen Abu Hafis al-Mauritani ein Vertrauter Osama bin Ladens geworden war – einmal rief ihn der Cousin sogar mit dem Satellitentelefon Bin Ladens an; zu einem Freund in Duisburg, der am Anschlag auf die Synagoge auf Djerba im April 2002 beteiligt war; zu einem anderen Freund, der später verurteilt wurde, weil er einen Anschlag auf La Réunion geplant hatte. Und Slahi hatte, im Oktober 1999 in Duisburg, drei Übernachtungsgäste, von denen einer Ramzi Binalshibh war, der später einer der wichtigsten Planer des 11. September werden würde. Jener Binalshibh sagte seinen amerikanischen Verhörern später, die beiden anderen Besucher seien zwei der Flugzeugführer gewesen. Bei dem Treffen in Duisburg habe ihnen Slahi geraten, nach Afghanistan zu reisen.

Slahi brach nicht alle Kontakte ab. Im Gegenteil, die Liste seiner Freunde und Bekannten liest sich wie ein Ausschnitt aus dem *Who's who* von Al-Kaida.

Spricht man Slahi auf diese Kontakte an, bestätigt er alles, tut aber so, als sei es eine Beleidigung, dass man diese Kleinigkeiten überhaupt aufbringe. Das seien eben seine Freunde gewesen, und was seine Freunde geglaubt oder getan hätten, habe nichts mit ihm zu tun.

All die Kontakte und Freundschaften – es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass bei Mister X und seinen Kollegen Jagdfieber ausbrach. Nicht auszumalen, was Slahi alles wissen könnte. Auch wenn er selbst vielleicht kaum involviert war.

Vielleicht würde er die Ermittler zu seinem Cousin führen, dem Vertrauten Bin Ladens. Man vermutete, der Cousin und Bin Laden seien gemeinsam auf der Flucht.

Wie viele Menschenleben man wohl retten könnte, wenn er nur endlich auspackte?

Mister X sagt, im Team hätten sie das Gefühl gehabt, an der vordersten Front des Krieges gegen den Terror zu kämpfen. Es sei ihm bewusst gewesen, dass, wenn er etwas von Bedeutung aus Slahi rausbekäme, Präsident George W. Bush persönlich informiert werden würde.

Wochenlang arbeitete sich Mister X an Slahi ab. Ohne Erfolg. Dann bekam er einen neuen Chef, einen Mann namens Richard Zuley, genannt Dick.

Mister X sagt heute über ihn: »Dick ist ein diabolischer motherfucker.«

Richard Zuley selbst sagt: »Alles, was Mister X aus Slahi rausholte, war belangloses Zeug. Slahi hatte alles unter Kontrolle, das mussten wir ändern.«

Zuley lebt heute in einem Reihenhäuschen im Norden Chicagos. Jahrelang hat er hier als Polizist gearbeitet, jetzt, im Ruhestand, verbringt er viel Zeit auf dem Flugplatz, wo seine kleine Maschine steht. Wenn Zuley darüber spricht, wie er Slahis Verhöre übernahm, lächelt er. »Es gab dann keine Frage mehr, wer das Sagen hatte.«

Zuley suggerierte Slahi, dessen Mutter könne vergewaltigt werden, wenn er nicht rede. Und unter Zuleys Kommando wurde Slahi halb rot geprügelt. Das war an einem Tag Ende August 2003. Als Mister X Slahis blutiges und geschwollenes Gesicht sah, sagt er, sei er schockiert gewesen. Diese rohe körperliche Gewalt habe für ihn die Grenze des Zulässigen weit überschritten und sei auch nicht mit Rumsfelds Liste vereinbar gewesen. Mister X stellte seinen Chef zur Rede – und wurde noch am selben Tag vom Fall abgezogen.

Wenn man Zuley fragt, warum, antwortet er: »Ich setzte Leute ein, die effektiv waren.« Man spürt kein Unrechtsbewusstsein, nur Stolz darüber, dass er es geschafft hat, Slahi zu brechen.

Slahi wurde an jenem Abend in eine neue Zelle verlegt. »In der Zelle war nichts«, erinnert sich Slahi, »kein Fenster. Keine Uhr. Nichts an der Wand, was ich hätte anschauen können. Es war die pure Einsamkeit. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, ich wusste ja nicht mal, wann Tag und wann Nacht war, aber irgendwann klopfte ich und sagte, ich sei bereit zu reden.«

Nach Monaten des Schweigens redete Slahi jetzt so viel, dass ihm Zuley Papier und Stifte bringen ließ, später einen Computer. Slahi schrieb, dass er einen Anschlag auf den CN Tower in Toronto geplant hatte. Er zählte Komplizen auf. Er zeichnete Organigramme von Terrorzellen in Europa. Slahi sagt, es sei alles erfunden gewesen.

Tatsächlich meldeten die Geheimdienste bald Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Informationen an, die Zuleys Team an sie weiterleitete. Im November 2003 veranlasste Zuley einen Lügendetektortest an Mohamedou Slahi.

Dieser widerrief sein Geständnis, und der Apparat schlug nicht an.

Mohamedou Slahi: *Sie wissen so wenig über mich. Offenbar hat Ihnen Ihre Regierung nur sehr wenige Informationen gegeben ...*

Mister X: *Lassen Sie mich etwas klarstellen.*

Mohamedou Slahi: *Darf ich bitte meinen Satz beenden?*

Mister X: *Entschuldigung, bitte fahren Sie fort.*

Mohamedou Slahi: *Der Militärstaatsanwalt, der mich anklagen sollte, Stuart Couch, wollte am Anfang die Todesstrafe beantragen, aber dann merkte er, dass ich unschuldig bin.*

Stuart Couch ist heute 56 Jahre alt und Richter. Ein akkurat gekleideter Mann mit militärischem Kurzhaarschnitt und heftigem Südstaatenakzent. An einem Sonntagmorgen im Januar 2021 sind wir in einem Hotel in Charlottesville, Virginia, verabredet. Couch erzählt von seiner christlichen Familie und von seiner Zeit als Soldat bei den Marines, die ihn geprägt habe. Er zeichnet von sich selbst das Bild eines Mannes, der von einem starken Glauben an Werte und Regeln geprägt wurde. Regeln, die ihm einiges abverlangten, als er im Frühjahr 2004 die schwerste Entscheidung seiner Karriere treffen musste.

Die US-Regierung hatte ihm, dem Militärstaatsanwalt, den Auftrag erteilt, den wichtigsten Gefangenen in Guantánamo Bay anzuklagen, Mohamedou Ould Slahi. Selbstverständlich sei das ein potenzieller Todesstrafen-Fall gewesen, sagt Couch. Schließlich musste man davon ausgehen, dass Slahi die späteren Flugzeugführer für Al-Kaida rekrutiert hatte – bei dem Treffen in der Duisburger Wohnung.

Für Slahis Verstrickung mit Al-Kaida gab es eine Menge Indizien, nämlich die vielen Freundschaften und Kontakte. Couch ging davon aus, dass es bei all dem Rauch eine Frage der Zeit war, bis man auf das Feuer stoßen würde. »Mein Großvater sagte immer: Wenn du dich zu den Hunden legst, kriegst du Flöhe. Und Mannomann, Slahi musste bei vielen Hunden gelegen haben.«

Couch fand aber kein Feuer – keinen einzigen Beweis. Dafür fand er etwas anderes. Bei einem Ortsbesuch in Guantánamo hörte er auf einem Flur laute Musik aus einem Verhörraum dringen. *Let the Bodies hit the floor.* Durch den Türspalt sah er grelle Lichtblitze. Drinnen war ein Häftling vor zwei Lautsprechern am Boden festgekettet.

Die Szene habe ihn als Menschen und als Christen abgestoßen, sagt er. Als Ankläger begriff er sofort: Wenn sie das auch mit Slahi machten, hatte er ein riesiges Problem. Was dieser gesagt hatte oder noch sagen würde, hätte vor Gericht keine Relevanz. »Unter Folter erzählen Menschen alles, egal ob es stimmt oder nicht, Hauptsache, die Folter hört auf«, sagt Couch.

Er begann nachzuforschen, was in Guantánamo los war. Kurz nachdem Slahis Geständnis bei ihm eintraf, hatte er Gewissheit: Es war nichts wert.

Stuart Couch sagt, er habe tagelang mit sich gerungen. Keine Anklage zu erheben würde bedeuten, möglicherweise einen Terroristen davonkommen zu lassen. Er beriet sich mit seinem Priester. Danach teilte er seinem Vorgesetzten mit, dass er sich von dem Fall zurückziehe.

Es kam nie zum Verfahren. Trotzdem blieb Slahi weitere zwölf Jahre in Haft. Erst im Oktober 2016 wurde er freigelassen, eine der letzten Entscheidungen der Obama-Regierung.

Frägt man Stuart Couch heute, ob er glaubt, dass Slahi damals ein Terrorist war, antwortet er: »Ich weiß es nicht.«

Mister X sagt, er sei sich sicher. Man müsse sich nur anschauen, wie Slahi kommuniziere. Er spiele Spielchen – das mache kein Unschuldiger.

Tatsächlich hat man, wenn man Slahi im Gespräch mit Mister X beobachtet, manchmal den Eindruck, einem gewieften Politiker zuzuschauen. Insgesamt sechsmal sagt Mister X, dass die Folter nicht hätte passieren dürfen. Nie geht Slahi darauf ein. Stattdessen redet er über andere Dinge – seine Unschuld, Amerikakritik. Einmal beginnt er über Chalid Scheich Mohammed zu reden, den Chefplaner von 9/11, der immer noch in Guantánamo einsitzt. Ein anderes Mal über den US-Krieg in Afghanistan.

Mister X: *Ich werde nichts zu Chalid Scheich Mohammed sagen, auch nichts über Politik. Ich kann nur über die Techniken sprechen, die ich angewendet habe. Dass sie falsch waren und ich es nie hätte tun sollen. Sie hätten nie miss-*

handelt werden sollen. Sie hätten nie geschlagen werden sollen. So sind wir nicht. So bin ich nicht.

Mister X erzählt Slahi, dass er ihn gemalt hat, sechs Jahre nach jenem Augusttag 2003. Der blutende Slahi in Öl mit aufgeplatzter Lippe und einem zugeschwellenen Auge. Jetzt, während des Gesprächs, bittet er uns Reporter, ein Foto des Bildes per WhatsApp nach Mauretania zu schicken.

Mohamedou Slahi: *Ah, wow. Dieser Gefangene auf dem Bild sieht viel besser aus als der wirkliche Gefangene damals. (Slahi lacht)*

Mister X: *Sie sahen tatsächlich nicht besonders gut aus an diesem Tag. Und dieses Gemälde soll Sie nicht ... es ist dafür da, zu reflektieren, was damals mit Ihnen passiert ist.*

Mister X malte das Bild, als er gerade bei der Armee gekündigt hatte. Seine posttraumatische Belastungsstörung war so schlimm geworden, dass er nicht mehr arbeiten konnte. Der Alkohol hatte nicht mehr geholfen, die Medikamente wirkten auch nicht mehr. Nun also Malerei. Er sagt, er habe gehofft, die künstlerische Auseinandersetzung werde eine Katharsis auslösen. Sie habe aber nur Schmerzen gebracht. Also habe er das Bild wieder zerstört. Nur das Foto gebe es noch.

Mister X: *Ich muss mit dieser Scham leben. Vielleicht ist das ein kleiner Sieg für Sie, dass ich mit meinem Verhalten leben muss.*

Mohamedou Slahi: *Ähm, ich weiß nicht ... ich hatte immer den Eindruck, dass Sie ein intelligenter Mensch sind. Und es fiel mir schwer zu begreifen, wie Sie mir so etwas antun konnten.*

Slahi stellt exakt die Frage, die Mister X' Leben bestimmt. Nachdem ihm die Kunst keine Antwort geben konnte, probierte er es mit der Wissenschaft. Er schrieb sich an der Universität für das Fach *Creative Studies* ein. Er studierte, wie Kreativität für böse Zwecke eingesetzt wird, für Zigarettenwerbung, Massenvernichtungswaffen, Folter. Er las Studie um Studie auf der Suche nach einer Erklärung dafür, warum er zu so viel Grausamkeit fähig war. Aus all den Lektüren hat er mitgenommen: Der Hang zum Grausamen steckt in allen Menschen. Er setzt sich durch, wenn die Umstände es erlauben. Die Umstände in seinem Fall waren: ein Land, das nach Rache gierte. Ein Präsident, der Erfolge forderte. Ein Vorgesetzter, der die Verhörer anspornete.

»Mein Land hat mir einige ziemlich beschissene Dinge abverlangt, und ich habe sie getan«, sagt Mister X. »Ich hasse mich dafür. Und ich hasse mein Land dafür, dass es mich zu diesem Monster gemacht hat.« Er spricht es aus: »Was ich getan habe, war Folter. Zu hundert Prozent. Kein Zweifel.«

Die wenigen Studien, die es über Menschen gibt, die gefoltert haben, legen nahe, dass es zwei Typen von Folterern gibt. Die einen, die danach weiterleben, als sei nichts gewesen. Und die anderen, die daran zerbrechen. Wissenschaftler vermuten, dass es die Weltanschauung des Folterers ist, die entscheidet, in welche Kategorie er fallen wird.

Foltert ein Mensch zum Beispiel, wie Richard Zuley, in der Überzeugung, dass es moralisch richtig ist, einen Einzelnen zu quälen, um möglicherweise Tausende zu retten, dann wird er eher unbeschadet davonkommen.

Foltert er, wie Mister X, im Widerspruch zum eigenen Humanismus, dann werden Scham und Schuld eher ein Trauma auslösen. Die Symptome ähneln dann häufig jenen von Folteropfern, nur eines kommt manchmal noch hinzu: ein tiefes Misstrauen in Institutionen. Wer im Namen eines Systems, einer Ideologie, eines Landes zu Abgründigem gezwungen wurde, dessen Vertrauen in dieses System, diese Ideologie, dieses Land wird dadurch mitunter erschüttert.

Mohamedou Slahi, das Opfer, hat dagegen etwas geschafft, das Therapeuten sehr selten sehen. Häufig stecken die Opfer in der Situation der Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit fest. Aus dieser Hilflosigkeit ist Slahi ausgebrochen. Er hat sich zum Akteur gemacht.

Im Netz kann man sich zahlreiche Videos von Slahis Auftritten anschauen. Das Publikum ist häufig sichtlich gerührt, wenn er davon erzählt, wie er seinen Wärter in Mauretania empfangen hat. Die Schauspielerin Jodie Foster, die für ihre Rolle als Slahis Anwältin im Film *Der Mauretaniaer* einen Golden Globe gewonnen hat, sagte in einem Statement bei der Preisverleihung über ihn: »Du

hast uns so viel beigebracht: was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Lebensfroh. Liebevoll. Verzeihend. Wir lieben dich, Mohamedou Ould Slahi!«

Es ist immer diese eine Sache, die die Menschen rührt, wofür sie ihn bewundern: dass er willens und in der Lage ist zu vergeben.

In gewisser Weise, sagt Slahi in einem unserer Interviews in Mauretania, sei die Vergebung für ihn auch eine Form von Rache. Er rächt sich an seinen Peinigern und an den Menschen, die 20 Jahre lang den amerikanischen Krieg gegen den Terror kämpften: Vor den Augen der Weltöffentlichkeit entlarvt er die Handlungen jener, die sich für die Guten hielten, als böse. Und sich selbst, den angeblich so Bösen, stilisiert er zum Guten.

Mohamedou Slahi: *Ich will Ihnen sagen: Ich vergebe Ihnen, so wie ich allen vergebe, die mir Schmerz zugefügt haben. Ich vergebe den Amerikanern ...*

Mister X: *Yeah ...*

Mohamedou Slahi: *... aus ganzem Herzen. Ich will in Frieden mit Ihnen leben.*

Mister X: *Mir ist wichtig klarzustellen, dass ich Sie nicht um Ihre Vergebung gebeten habe. Ich muss mir selbst vergeben.*

Bei Mister X funktioniert es nicht, er lässt Slahi abblitzen. Die beiden finden nicht zueinander. Ein letzter Versuch noch: Slahi probiert es mit einem anderen Thema.

Mohamedou Slahi: *Wie geht es Ihnen heute? Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder?*

Mister X: *Ich werde nicht über meine Familie reden oder darüber, wo ich lebe, was ich tue oder nicht tue. So ist das, Kumpel.*

Das Gespräch dauert 18 Minuten und 46 Sekunden und endet mit Frustration auf beiden Seiten.

Mohamedou Slahi: *Wie auch immer, ich wünsche Ihnen alles Gute.*

Mister X: *Ihnen auch.*

Mohamedou Slahi: *Ich denke, du bist, was du tust. Ich vergebe Ihnen aus ganzem Herzen, auch wenn Sie mich nicht darum bitten.*

Mister X: *Ist okay. Ich habe nichts mehr zu sagen. Goodbye, Mister Slahi.*

Mohamedou Slahi: *Tschüss.*

Als die Videoverbindung beendet ist, bleiben die beiden unverwundet zurück, der schwache, an sich zweifelnde Täter, und das starke Opfer.

Wenn ein Mensch einen anderen foltert, ist das ziemlich intim. Tränen. Schreie. Schmerz. Angst. Nacktheit. Ein Folterer sieht Sachen, die sonst nur der Partner sieht, wenn überhaupt. Mister X und Mohamedou Slahi sind einander vertraut und fremd zugleich. Sie wissen alles über den jeweils anderen – und nichts. In diesem Gespräch, in dem es scheinbar keine Gemeinsamkeiten gibt, wird klar, dass sie eines doch miteinander teilen: Acht Wochen Guantánamo im Sommer 2003 haben sie zu denen gemacht, die sie heute sind.

Mohamedou Slahi lebt weitgehend von seiner Geschichte, von dem, was ihm angetan wurde. Sein Leiden hat ihm nicht nur Schmerz und Alpträume gebracht, sondern auch Wohlstand und Ansehen. Er hat eine Menschenrechtsanwältin geheiratet, die in Guantánamo arbeitete, und mit ihr ein Kind bekommen. Er hat sein Schicksal gedreht.

In Mister X' Leben hat sich nahezu alles in sein Gegenteil verkehrt. Er wählt jetzt nicht mehr die Republikaner, wie früher, sondern die Demokraten. Er ist nicht mehr für die Todesstrafe, sondern dagegen. Er ist sich nicht mehr sicher, ob er weiter in den USA leben will, sondern denkt ans Auswandern.

Seit einigen Jahren unterrichtet Mister X junge Soldaten und FBI-Agenten in Verhörtechniken. Immer gebe es am Anfang des Kurses Leute, die sagen: Folter sollte erlaubt sein. Er sagt dann, nein, auf keinen Fall. Folter verlange einen hohen Preis. Nicht nur von demjenigen, der sie erleidet. Sondern auch von dem, der sie begeht. Manchmal erzählt er dann von sich.

HINTER DER GESCHICHTE

Einer der beiden Autoren dieses Dossiers, John Goetz, ist Investigativjournalist beim NDR. Er hatte schon 2008 über Slahi berichtet. Nachdem dieser 2016 aus Guantánamo freigekommen war, besuchte Goetz ihn in Mauretania. Slahi äußerte den Wunsch, seine Folterer zu treffen. Goetz machte sich auf die Suche und fand unter anderem den Mann, den Slahi als Haupttäter nannte: Mister X. ZEIT-Redakteur Bastian Berber stieg vor einem Jahr in die Recherche ein. Es folgten Reisen zu Slahi und zu Mister X sowie Interviews mit Ermittlern, Geheimdienstleuten und Mitgliedern des Folterteams. Neben diesem Dossier entstand der Dokumentarfilm »Slahi und seine Folterer«, der vom 8. September an in der ARD-Mediathek verfügbar ist (Panorama sendet an diesem Donnerstagabend um 21.45 Uhr eine Kurzfassung). Zudem gibt es den NDR-Podcast »Slahi – 14 Jahre Guantánamo«.



Die Methoden des Doktor W.

M. Spiewak: »Was versteht dieser Mann von Kindern?« ZEIT NR. 36

Ich zähle mich zu den Befürwortern von Michael Winterhoffs Analyse und finde die oft herablassenden Kommentare darüber, wie unmöglich es sei, dass vor allem viele Lehrer und Erzieher seine Beobachtungen mittragen, als respektlos. Wer, wenn nicht die Experten für Kinderentwicklung, die täglich Hunderte Kinder erleben, hat ein realistischeres Bild der Lage? Es bleibt ein Rätsel, wie Sie darauf kommen, dass pädagogische Fachkräfte die Winterhoffschen Alarmmeldungen als Selbstentlastung missbrauchten. Ich kenne nur Pädagogen, die sich aus Sorge um unsere Kinder freiwillig mit dieser Thematik beschäftigen. Winterhoffs (Gesellschafts-)Analyse sowie seine Lösungsansätze verhelfen im pädagogischen Alltag zur Entwicklungsförderung der Kinder. MIRIAM DUTSCHKE, HANNOVER

Der Mann ist ein Kinderpsychiater, wie ihn sich Jugendhilfe und Öffentlichkeit backen würden, wenn es ihn nicht schon gäbe. Dahinter steckt ein fast mystisches Konzept eines psychisch kranken Kindes. Je schwerer das Störungsbild, desto lauter der Schrei nach dem Medikament. Dies wird flankiert von unkoordinierten Hilfsmaßnahmen nach dem Motto »Viel hilft viel«: Ergotherapie, Psychotherapie für die Eltern, Familienhelferin, Paarberatung, Kinderpsychotherapie. Aber ein Kind ist ein Kind ist ein Kind. Was es braucht? Respekt statt Normierungsdruck. Zutrauen statt endloses Problematisieren. Unterstützende Eltern statt Abwertung und Bevormundung. Meine Utopie ist eine Welt, in der kein Kind denkt, dass etwas mit ihm nicht stimmt. Stattdessen zuckelt der Bus mit den Heimkindern zum Psychiater (»wir brauchen nur das Rezept«) und von dort aus zur Apotheke. DR. MED. KATHRIN VAN HECK, KIEL

Locker lesen

Ursula März:

»Liest Ihr Kind?« ZEIT NR. 34

Als Mutter von Kindern, die schon »aus dem Größten raus sind«, finde ich in Ihrem Artikel viele eigene Erfahrungen wieder. Und ich freue mich, ein Plädoyer für das Lockerbleiben zu finden. Erwachsenwerden ist heute viel komplizierter geworden, weil auch die globalisierte und digitalisierte Welt so viel mehr anbietet. Es muss nicht schlecht sein, sich dafür etwas mehr Zeit zu lassen und neue Wege zu gehen. Die Freiheit dazu wünsche ich allen Kindern. FRAUKE HEINS, KÖSCHING

Ich befürworte, ganz im Gegenteil zu Frau März, dass vor allem Schulen von Beginn an Kinder mehr ans Lesen von Büchern, auch und gerade in den Ferien, heranführen sollten. Denn wenig belebte Eltern können ihren Kindern wichtige Freunde (Bücher) vorenthalten, die sie in Pandemiezeiten vielleicht dringender benötigen denn je. BEATE SIMONE LINSSNER, GERTENBACH

BEILAGENHINWEIS

Die heutige Ausgabe enthält folgende Publikationen in einer Teilaufgabe: Andechser Molkerei Scheitz GmbH, 82346 Andechs; Chiemiang Tourismus e.V., 83278 Traunstein; Gemeinschaftswerk der Evang. Publizistik (GEP) gGmbH, 60439 Frankfurt am Main.

Klartext übers Klima

Jochen Bittner: »Land der Amateure« ZEIT NR. 34

Jochen Bittner empfiehlt, das Klimaproblem durch Carbon Capture and Storage/Utilization, Geoengineering, Kernfusion, Kernenergie, Bodenbakterien und Rinderzüchtung zu lösen – wirklich? Wie wäre es mit evidenzbasierter Recherche statt populistischen Wunschkonzert-Fantasien? PROF. SEBASTIAN OBERTHUR, BRÜSSEL

Herzlichen Dank für diesen wunderbaren, aufklärerischen Artikel. Umweltschutz ist keine Religion, auch kein Ersatz. Umweltschutz ist unbequem und fordernd. Das müssen wir uns dringend zumuten. BERNHARD BUSCH, WALDRACH

Kernkraft als Heilsversprechen gegen den Klimawandel? Betrachten wir das finnische Großprojekt Olkiluoto, welches 2004 begonnen wurde. Noch läuft es nicht, nachdem sich die Kosten beinahe verdreifacht haben auf über acht Milliarden Euro. Wir müssen also mit Bauzeiten von nahezu zwanzig Jahren rechnen. Deutschland muss aber spätestens 2035 klimaneutral sein, um das 1,5-Grad-Ziel zu erreichen. Weitere Vorschläge von Herrn Bittner sind ebenfalls Zukunftsmusik. Fotovoltaik, Windkraft und batteriebetriebene Kraftfahrzeuge könnten sofort massenhaft produziert werden, wenn die Politik die Notwendigkeiten einsehe. MECHTILD DIERLAMB-HARTH, SCHORNDRORF

Warum halten Sie nicht einfach ein flammendes Plädoyer für die Kernkraft, statt die Grünen ans Kreuz zu nageln? Und wenn Sie schon ein »Land der Amateure« ausmachen, bitte, wo erblicken Sie die Profis als die Erlöser? JÜRGEN PILZ, HARDEGEN

Den Hohepriestern der modernsten Religion, die lauter »Kernenergie ist Teufelswerk«, ist es gelungen, die öffentliche Meinung erfolgreich zu indoktrinieren.

Der weltweite Energiebedarf wird unabwendbar immer weiter steigen. Für die Menschheit besteht die vielleicht letzte Chance, den Klima-GAU zu verhindern, darin, Kernkraftwerke zu bauen! Und zwar weltweit, so schnell und so viele wie möglich! MANFRED MARGGRAF, PER E-MAIL

Zum Ausbruch aus Denkverboten gehört die Frage, ob die Technisierung unserer Welt der Entwicklung der Lebensqualität dient oder ob es sich beim Industrieland Deutschland um eine Art Motor handelt, der zwar immer mehr Energie braucht, aber wenig nützt in Bezug auf Lebensqualität. Fahren Sie mal werktags über irgendeine Autobahn in Deutschland, und sehen Sie sich den rechten Fahrstreifen an: Da fährt unser Bruttosozialprodukt und das dazugehörige Zwischenlager. Und das verdoppelt sich alle 10 Jahre. Verdoppelt sich auch die Lebensqualität, die sich nicht nur durch Bequemlichkeit und Komfort definiert? UWE MANNKE, STUTTGART

Die Politik muss endlich eingestehen, dass der Energiebedarf Deutschlands nicht nur alternativ abgedeckt werden kann. Wir kämpfen hier für den Erhalt des Waldgebietes im Saar-Hunsrück-Naturpark und hoffen, dass die Politik entscheidet, dass keine Windparks in den Wäldern genehmigt werden. Klimaschutz ohne Naturschutz ist ein Widerspruch. DORIS STEUER, PER E-MAIL

Innovation bedeutet zuerst die Schaffung neuer politischer Optionen wie etwa der Modifikation der Schuldenbremse und Investitionen in Forschung und Entwicklung, um neue Technologien zu entwickeln und einsatzfähig zu machen. Die Grünen fordern dafür jährlich 50 Milliarden Euro an zusätzlichen staatlichen Investitionsmitteln. Es ist deshalb schlicht demagogisch, ihnen immer noch

Technologiefeindlichkeit zu attestieren, wie Jochen Bittner es in seinem Artikel tut. DR. DIRK KERBER, DARMSTADT

Endlich! Die Sympathien vieler ZEIT-Redakteure für die Grünen waren ja unverkennbar. Ich hatte schon im Scherz geäußert, dass man das Bremer Wappen auf der Titelseite bald durch den Schriftzug »Inoffizielles Parteiorgan der Grünen« ersetzen werde. Nun macht Ihr Artikel Hoffnung, dass es vor Stromabschaltungen und einem zu befürchtenden Erstarren der AfD zu zielführenden Diskussionen kommen wird. MANFRED WIECH, BARSÜTTEL

Die Erde hat einen Kernreaktor ganz in der Nähe (acht Minuten von hier). Wir brauchen keinen Brennstoff zu kaufen, haben keine Entsorgungsprobleme, das Ding ist wartungsfrei, zuverlässig und läuft 24/365. Es wäre logisch, in den Regionen des Planeten, die besonders mit dieser Energie beliefert werden, die dortige Bevölkerung in die Lage zu versetzen, uns klimasauber produzierte Energieträger verkaufen zu können. Wo sind die Anstrengungen in diese Richtung? HANS LIST, PER E-MAIL

Wie kann man in einem Land als Verantwortungsträger konstruktiv neue Ideen diskutieren, in dem es vor allem darum geht zu sagen: Wir haben da nichts falsch gemacht, aber die anderen! Es kommt mir oft vor, als agiere die Gesellschaft wie im Mittelalter: Primitive Rachedenken treiben die Leute an, jemanden zu lynchen, zu strafen, fertigzumachen. Wer hat da noch Lust, neue Ideen vorzuschlagen? Das Ergebnis sind Plattitüden im Wahlkampf und die Suggestion, der Klimawandel könne bewältigt werden, ohne dass sich irgendeine Bequemlichkeit in unserem Leben ändern müsste. Was für ein Ärgernis! ERIKA S. BECKER, FRANKFURT A. M.

Vom Grund her falsch

Zu unserer Berichterstattung über die Lage in Afghanistan ZEIT NR. 34

Die Vorgänge in Afghanistan offenbaren den 20 Jahre andauernden Dilettantismus und die Überheblichkeit des westlichen Vorgehens. Mit gewaltigen Summen und geringer Kontrolle befuehrt man die ohnehin grassierende Korruption und unterstützte eine kleptokratische Politikerkaste. Man versuchte, dem Land etwas aufzupropfen, ohne zu fragen, wie die Wertvorstellungen der Mehrheit abseits der Städte sind und wo die Prioritäten einer schnell aufgerüsteten Armee jenseits offizieller Verlautbarungen liegen. Hat man sich nie gefragt, warum die Taliban trotz aller Brutalität und allem Rigorismus Rückhalt haben und mühelos im Untergrund fortexistieren, Kämpfer rekrutieren und Geldgeber finden? Mit martialischem Auftreten und dem Bombardieren von Hochzeitsgesellschaften, die man für Terroristentreffen hielt, schafft man kein Vertrauen. Wenn unsere Politiker jetzt mit Bedauern »Fehl einschätzungen« eingestehen, ist das angesichts des verursachten Leids einfach nur schäbig. ARNO PFEIFENBERGER, STEIN B. NÜRNBERG

Unsere devote Abhängigkeit von den USA schlägt nunmehr in Afghanistan wieder zu. Weder brauchen die USA unseren Beistand, um sich selbst verteidigen zu können, noch musste Deutschland am Hindukusch verteidigt werden. Ein militärischer Einsatz in einem anderen Staat wäre immer nur gerechtfertigt, wenn er von diesem via UN erbeten wird. Sonst verletzen wir dessen Souveränität, und im Zweifel sind eigene Interessen ausschlaggebend, am schlimmsten die, anderen unsere Lebensart auf-

drängen zu wollen. Ein Staat – und das ist die Summe aller seiner Angehörigen – kann sich nur das System geben, das er selbst entwickelt. Dritte können ihre Beziehungen zu ihm danach auslegen, alles andere ist vom Grund her falsch. WOLFGANG CLAUSMEYER, KASSEL

Hilfe für Afghanistan war nie das vorrangige Ziel der Intervention. Den Appellen des damaligen US-Präsidenten Bush zufolge ging es um *retaliation* (Vergeltung). Ein bedeutender Teil der investierten Mittel des US-geführten Bündnisses ging in den Einsatz tödlicher Waffen – die auch zahlreiche zivile Opfer forderten. Es gab keinen strategischen Gesamtansatz, der die afghanische Bevölkerung als Akteur in eigener Sache vorsah. Die Tatsache, dass Bündnistreue traditionell militärisch definiert ist, sollte künftig nicht mehr dazu führen, positive Wirkungen des Militärischen zu überschätzen und die Bedeutung der zivilen Mittel der Konfliktlösung und -prävention zu unterschätzen. DR. HEIDE RICHTER-AIRIJOKI, WITTENBERG

Der Abzug des Militärs aus Afghanistan war sicher unprofessionell, und man hat sich vieles einfach schön geredet. Aber: Verantwortlich für die Situation am Flughafen in Kabul sind die Taliban. Und ich habe von keiner wie auch immer gearteten Stelle ein »Danke« für den Einsatz der Amerikaner und ihrer Verbündeten von afghanischer Seite gehört. Man hat sich offenbar unter dem militärischen Schirm eingerichtet; kraftvolles Engagement für das eigene Land sieht anders

aus. Bitter für diejenigen, die Angehörige verloren haben. DR. KARLHEINRICH GRUSCHKE, NORDEN

Für seine »Kleine Geschichte eines Komplettversagens« hätte ich Herrn Dausend ohne zu zucken mein Blut als Tinte hergegeben. Das Auftreten und Handeln aller verantwortlichen Politiker (nicht nur der deutschen) erfüllt mich mit großem Zorn. Niemand lässt seine (Ortskraft-)Kameraden und (Ortskraft-)Schutzbefohlenen in einer potenziell tödlichen Umgebung schutzlos zurück und redet sich dann nach dem Versäumnis mit Bürokratie-, Antrags- und Visa-Blabla feige heraus! Seit dem Geschichtsunterricht in meiner Schulzeit vor circa 40 Jahren habe ich mich nicht mehr so sehr für mein Land geschämt. Vaterland – Versagerland – Verräterland. ZACHARIAS MESAROS, NORDERSTEDT

Sie schreiben, die USA seien wieder bereit, die Demokratien der Welt zu führen. Nein, danke! Ich, als Teil der westlichen Welt, will nicht von den USA geführt werden, einem dysfunktionalen Land. Das Land mit den besten Universitäten der Welt, dessen Bevölkerung aber Wissenschaft und Masken in der Pandemie verabscheut. Ein Land, das sich täglich in Massenschießereien umbringt, dessen Bevölkerung sich mit Opioiden ausschaltet, das bis heute seine Verbrechen an den First Nations nicht aufgearbeitet hat, dessen Zweiparteiensystem sich nur noch zerfleischt. Wenn überhaupt, will ich von Europa geführt werden, wo – noch – Wissenschaft, freier Journalismus und konstruktive Kritik zählen. WOLFGANG MICHEL, WALDEMS

Armin, lass et!

Zum Dossier

über Armin Laschet ZEIT NR. 34

Ihren Artikel fand ich äußerst polemisch, gehässig und fast diskriminierend. Schon die Überschrift »Ist er der Richtige?« sieht nach Meinungsmache und Wahlbeeinflussung aus. Die Entscheidung müssen Sie schon den Wählern überlassen – oder halten Sie diese nicht für mündig? BÄRBEL GRASSMANN, STUTTGART

Die wichtigere Frage wäre gewesen: War er jemals der Richtige? Antwort: Nein. Das Problem liegt weiter zurück, bei der Wahl zum Parteivorsitzenden der CDU. Wenn man schon einen konservativen, wirtschaftsliberalen Vorsitzenden nicht wollte, dann hätte keiner gewählt werden dürfen, der für Beliebigkeit steht. Mit Norbert Röttgen hätte die Partei einen Kandidaten gehabt, der intellektuell Laschet haushoch überlegen ist und dem man zutrauen durfte, die Zukunft gedanklich und programmatisch gestalten zu können. HENNING ROEDER, BODOLZ

Wie sagten noch seine »politischen Freunde« vor einigen Monaten? »Armin, lass et!« Das CDU-Präsidium wird aus seiner politischen Gemütlichkeit erst wieder aufwachen, wenn sich die Union auf der Oppositionsbank wiederfindet. MICHAEL DEIL, BARGTEHEIDE

Man muss kein Anhänger von Herrn Laschet sein – der Verriss allerdings ist derart einseitig, dass ich die Zahlung einer bedeutenden Bestechungssumme von SPD/Grünen für die Autoren vermute. HANS-JOACHIM VOGEL, NEUNKIRCHEN-SEELSCHIED

Ein glänzender Artikel! Seit Januar verpasse ich fast keinen Auftritt des Herrn Laschet. Solange er zu seiner Partei sprechen kann, ballt er die Fäuste und erhebt die Stimme. Hat er ein Gegenüber, flüchtet er in Stummheit oder Plauderei. Das hält der gemeine Bürger kaum aus. Wenn ich an andere Kaliber im Ausland denke, mit denen er sich auseinandersetzen muss, und an Herausforderungen wie Klimawandel, Corona-Krise, Flüchtlinge, traue ich ihm das definitiv nicht zu. CLAUDIA KÖRNER, LÖRRACH

Ich kann die Sehnsucht nach dem Supermann als Regierungschef nicht nachvollziehen. Deutschland hatte im 20. Jahrhundert zwei Herrscher, die sich dafür hielten: Wilhelm II. und Adolf Hitler. Das sollte reichen. Ich finde alle drei Kandidaten sehr sympathisch und hätte sie gern als Freunde. Gerade die kleinen Fehler machen sie menschlich, und sie sind bereit, andere Meinungen anzuhören. Mehr verlange ich nicht. PETER PIELMEIER, ALSBACH

Armin Laschet hat sich der Inhaltsleere der CDU angepasst. Wenigstens gilt: Ich kann mich darauf verlassen, dass ich nicht die Katze im Sack kaufe. Denn es gibt keine Katze. Der Sack ist leer. MARIO LUCCHESI, POTSDAM

IHRE POST

erreicht uns am schnellsten unter der E-Mail-Adresse leserbriefe@zeit.de. Mit der Einsendung geben Sie Ihr Einverständnis, Ihren Brief in der ZEIT, deren digitalen Ausgaben und im Leser-Blog auf www.zeit.de unter Nennung Ihres Namens und des Wohnortes zu veröffentlichen. Für den Inhalt sind Sie als Einsender verantwortlich; die Redaktion behält sich Auswahl, Kürzung und redaktionelle Bearbeitung vor. Zudem können Sie die Texte der ZEIT auf Twitter diskutieren und uns auf Facebook folgen.

DIE LANGE NACHT DER ZEIT 2021

75 JAHRE DIE ZEIT

Jetzt anmelden:
4. September 2021

Melden Sie sich jetzt zur Langen Nacht der ZEIT 2021 an – für den Livestream oder vor Ort in Hamburg. Seien Sie dabei, wenn Giovanni di Lorenzo, Jan Böhmermann und Markus Lanz über die Zukunft des Journalismus diskutieren. Wählen Sie im Ideen-Slam die Projekte aus, die unser Leben besser machen. Oder erleben Sie, wie die ErfinderInnen des ZEITmagazin WOCHENMARKT live kochen. Ein Programm – so facettenreich wie DIE ZEIT.

Programm und Anmeldung:
www.zeit.de/zeitnacht

Live vor Ort
in Hamburg
sowie per
Livestream

Kabuls goldene Jahre

Wer die tiefen Ursachen für die Krise in Afghanistan verstehen will, muss auf die Liberalisierung des Landes in den Sechzigerjahren schauen – und warum sie schon vor dem Einmarsch der Sowjets 1979 scheiterte VON THOMAS SPECKMANN

Ob die Geschichte nun wieder von vorn beginnt? Die dramatische Entwicklung in Afghanistan scheint geradezu danach zu schreien. Denn dort gilt seit Jahrtausenden: Nach der Intervention durch fremde Mächte ist vor der Intervention – Alexander der Große, die Briten, die Sowjets, die Amerikaner und ihre Verbündeten zeugen davon. Und nach dem gesellschaftlichen Modernisierungsversuch ist vor dem gesellschaftlichen Modernisierungsversuch – von außen wie von innen.

So wecken die gegenwärtigen Nachrichten vom Hindukusch nicht zuletzt Erinnerungen an eine Abfolge von Ereignissen in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Schon damals ging es um die Modernisierung des Landes – und ihr Scheitern.

Susanne Koelbl und Olaf Ihlau haben 2007 als langjährige Kenner der afghanischen Geschichte und Kultur in ihrem Buch *Geliebtes, dunkles Land. Menschen und Mächte in Afghanistan* daran erinnert, dass es noch vor den Kommunisten und ihren sowjetischen Förderern am Hindukusch gewisse Ansätze einer gesellschaftlichen Liberalisierung gegeben hat: Ähnlich wie in Amerikas und Europas westlicher Welt stritten Ende der Sechzigerjahre konservative, traditionelle und reformistische Studenten an der Universität in Kabul über das in ihren Augen beste Gesellschaftsmodell.

Die Fundamentalisten forderten einen Staat, der strikt den Gesetzen des Propheten folgen sollte. Die Modernisierer kämpften für ein säkulares System. Die meisten von ihnen waren Maoisten. Sie forderten den Umsturz des feudalistischen Patriarchats zugunsten einer gerechteren Verteilung des Eigentums – es befand sich größtenteils in der Hand weniger Großgrundbesitzer. Von dieser neuen Ordnung sollten auch die unterdrückten Frauen profitieren.

Die Hauptstadt des Landes zeigte sich damals moderat. Die oberen Gesellschaftsschichten orientierten sich an London und Paris. Westliche Mode setzte den Standard, auch wenn sie für viele unerschwinglich war: Im Kabuler Gesundheitsministerium verdiente eine Sekretärin monatlich 2200 Afghani – 1200 kostete ein Paar der damals begehrten Pumps des deutschen Herstellers Salamander auf dem Basar. Mädchen in Miniröcken flanieren entlang der Promenade des Kabul-Flusses. Sie trugen kurzärmelige Blusen, ihre Haare zu gebauschten Frisuren toupiert.

Kam der Sommer, kamen mit ihm illustre Feiern. Auch in Landhäuser im idyllischen Umland der Hauptstadt. Live-Musik erschallte aus prachtvollen Gärten. Zwischen duftenden Rosenstöcken, Pfirsichbäumen und Walnussbäumen wurde zu klassischen afghanischen und indischen Komponisten getanzt. Entsprechend zwanglos war der Umgang zwischen Frauen und Männern – eine Annäherung folgte allerdings auch damals klaren Regeln: Zärtlichkeiten erst nach der Eheschließung.

Bis in den ländlichen Raum drangen diese relativen Freiheiten allerdings nur selten bis gar nicht vor. Dennoch ist der Zeitraum eines unbeschwerteren Lebens und Arbeitens im Kabul der Jahre 1963 bis 1978 als »Goldenes Zeitalter« in die afghanische Geschichtsschreibung eingegangen. Zwar gab es auch damals Unruhen, Hunger und Entbehrung, aber es wurde weniger getötet. Gemessen an den Dekaden und gar Jahrhunderten zuvor – und an den Jahren und Jahrzehnten danach, wie Stefan Kornelius 2009 in seinem Buch *Der unerklärte Krieg. Deutschlands Selbstbrenn in Afghanistan* schrieb –, war es eine weitgehend friedliche und stabile Zeit.

Eingeleitet hatte den demokratischen Aufbruch König Mohammed Sahir Shah, 1964 gab er dem Land eine moderne Verfassung. Sie sah fünf Premierminister in einer konstitutionellen Monarchie kommen und gehen. Dann endete sie mit Mohammed Daud. Der Autokrat stürzte 1973 Sahir Shah und machte Afghanistan zur Republik – mit sich selbst als erstem Präsidenten, der zunächst auf die Unterstützung der kommunistischen Demokratischen Volkspartei Afghanistans baute, später gegen sie agierte und schließlich mitsamt seiner Familie bürgerkriegsartigen Machtwirren in Kabul zum Opfer fiel.

Eineinhalb Jahre vor der sowjetischen Invasion 1979 begann ein afghanischer Bürgerkrieg, aus dem sich wertvolle Rückschlüsse auf die Gegenwart ziehen lassen. Bernhard Chiari hatte diese Episode bereits 2009 als Wissenschaftlicher Direktor am Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam analysiert – ein Jahr vor dem verlustreichen Karfreitagsgefecht der Bundeswehr gegen die Taliban bei Kundus.

Auf den Autokraten Daud folgte eine kommunistische Regierung. Im harten Gegensatz zur Lebenswirklichkeit außerhalb von Kabul erklärte sie im Oktober 1978 die gesetzliche Gleichstellung von Mann und Frau. Jugendliche Aktivisten aus Schulen und Hochschulen – ohne Kenntnis der ländlichen Traditionen – wurden entsandt, um die Gesellschaftsordnung des Kommunismus in die Dörfer zu tragen.

In ihrem Bemühen, Bauernfamilien durch Reformen zu Bodenbesitz und Bildung zu verhelfen, ignorierten die afghanischen Kommunisten die Realität der traditionell organisierten Stammesgesellschaften: Schickten Vertreter der Zentralregierung in Kabul etwa Bäuerinnen in Grundschulen, empfanden dies die Ehemänner nicht nur als Zwang von außen, sondern auch als Entehrung ihrer selbst. Entsprechend stark war die Gegenwehr der Männer in den Dörfern.



Foto: Eve Arnold/Magnum Photos/Agentur Focus

Westliche Mode in Kabul, hier 1969 in einer von Frauen geführten Boutique

Der Widerstand gegen den Versuch gesellschaftlicher Modernisierung erfasste immer breitere Bevölkerungsschichten, die ihre angestammten Machtpositionen bedroht sahen. Islamische Gotteskrieger wagten bewaffnete Aufstände. Im März 1979 lieferten sich Bewohner der Stadt Herat im Westen des Landes, Bauern der umliegenden Dörfer und sogar Soldaten der örtlichen Garnison vier Tage lang blutige Gefechte mit Regierungstruppen. Afghanistans Bürgerkrieg der Kulturen hatte begonnen. Die Bilanz der März-Unruhen: 5000 Tote, unter ihnen 150 bis 200 Militärs. Auch in der südöstlichen Provinz Nuristan verteidigte man die traditionelle Lebensweise gegen Ein-

niger Tage die Armee des Landes vor den Augen des Westens zerfiel, musste bereits 1979 der Kreml zur Kenntnis nehmen, dass afghanische Truppen in Herat zu den Aufständischen übergelaufen waren. Auf die Gefechte im Westen Afghanistans folgten weitere schwere Kämpfe. Im März und April 1979 fielen nicht nur Teile der Provinzen Balch, Kunar und Badghis im Norden, Paktia im Süden und Nangarhar im Osten an der Grenze zu Pakistan, sondern sogar von Kabul selbst in die Hände aufständischer Milizen.

Auch in der südöstlichen Provinz Nuristan verteidigte man die traditionelle Lebensweise gegen Eingriffe des Zentralstaats: Bewohner vertrieben Repräsentanten der Regierung. Polizeistationen gingen in Flammen auf. Distrikterverwaltungen wurden geplündert. Das kommunistische Regime schickte Panzer, ließ die Dörfer der eigenen Bevölkerung bombardieren und die Überlebenden über die Grenze nach Pakistan vertreiben. Auch in Badachschan im äußersten Nordosten eskalierte die Gewalt – die Folge eines eigens ausgerufenen »Alphabetisierungsfeldzugs« mit 5000 Lehrern und 20.000 Helfern in einer der ärmsten Provinzen. Bei Aufständen in Uruzgan in Zentralafghanistan und Dschalalabad im Nordosten wurden Hunderte Lehrer, Richter und Beamte getötet – sowie die beiden Provinzgouverneure.

Doch es fehlten den Aufständischen ein überregionaler Plan und entsprechende Netzwerke, um die Zentralregierung koordiniert zu Fall zu bringen. Zur Beruhigung der Lage führte dies aber keinesfalls: Angesichts der Eskalation der Gewalt am Hindukusch begann in Moskau die Diskussion über ein Eingreifen. Die Militärs warteten vor einer direkten Intervention. Das Fazit ihrer Analyse des Aufstands in Herat und der Taktik der Mudschahedin lautete: Partisanenkrieg. Einen solchen hatten die Sowjets selbst erfolgreich gegen die deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg geführt. Den höheren Rängen in Armee und Partei war er noch in Erinnerung. Umso mehr war ihnen bewusst, was eine Ausweitung ihrer Operationen am Hindukusch nicht nur für die eigenen Soldaten bedeuten würde: Nikolaj Ogarkow mahnte als Chef des sowjetischen Generalstabs, eine Invasion in Afghanistan würde dem Islamismus in der gesamten Region Auftrieb verleihen – eine Prognose, die für zukünftige Interventionsentscheidungen nicht weniger gültig sein dürfte als für die Zäsuren 1979 und 2001.

Nach den Terroranschlägen vom 11. September ignorierten die Regierungen Amerikas und Europas »uneingeschränkt solidarisch« die Warnungen vor

einem umfangreichen, großflächigen Einsatz eigener Bodentruppen. Zuvor waren es Leonid Breschnew und Politbüro-Mitglieder wie der KGB-Chef Juri Andropow gewesen, die sich am Ende über alle Bedenken hinwegsetzten. Sie hofften darauf, Afghanistan mithilfe einer neuen Zentralregierung in Kabul stabilisieren und dadurch das eigene militärische Engagement rasch verringern zu können – was sich schon damals als irrig erwies.

Und dennoch oder gerade deswegen: Während die Sowjets das Land schließlich mit hunderttausend Mann fast ein Jahrzehnt lang besetzt hielten, versuchten auch sie, Afghanistan zu modernisieren – wie die Kabuler Zentralregierung nach kommunistischem Vorbild und in brachialem Tempo. Dies führte zu paradoxen Nebeneffekten: Während die Mudschahedin die sowjetischen Invasoren in einem grausamen Krieg bekämpften, erlebten die Frauen eine der liberalsten Phasen in der Geschichte ihres Landes. Kabul und Moskau meinten es ernst mit der Durchsetzung der Frauenrechte. Sie legten Förderprogramme auf. Sie sandten Frauen aus Afghanistan zum Studium nicht nur in die Sowjetunion, sondern ebenso in den übrigen Ostblock, auch die DDR war Zielland. Das Ergebnis: Frauen besetzten schließlich hohe Positionen in Verwaltung und Militär.

Als die Sowjets 1989 abzogen, standen zwar nicht einmal mehr 20 Prozent des Landes außerhalb von Kabul unter der Kontrolle des kommunistischen Regimes. Aber dieses Kabulitars wurde neben Armee, Präsidentengarde, paramilitärischen Einheiten von Geheimdienst und Innenministerium auch von Frauenmilizen verteidigt. Gerade unter Kabuls jungen, selbstbewussten Frauen hatten die Kommunisten eine starke Anhängerschaft. Diese Frauen ahnten: Sollten die radikalen und militärisch erfolgreichen Fundamentalisten aus den Provinzen auch die Macht in Kabul übernehmen, würden sie ihre Jobs in Schulen, Krankenhäusern und Ministerien wieder verlieren und die Burka tragen müssen. Sie sollten recht behalten: Als die Stadt in einem weiteren Bürgerkrieg der Kulturen 1996 an die Taliban fiel, bedeutete das neue »Islamische Emirat« auch das Ende der mühsam errungenen Freiheiten der Frauen in Kabul.

Das Erbe des »Goldenen Zeitalters« währte nicht lange. Sowjetische Okkupation, islamistischer Widerstandskampf, Bürgerkrieg und die erste Herrschaft der Taliban ließen von Afghanistans demokratischem Aufbruch wenig bis nichts übrig. So kann es nicht überraschen, dass auch das Fundament des zweiten demokratischen Versuchs ab 2001 sich von Beginn an als brüchig erwies – zu brüchig für den erneuten Ansturm der Taliban 20 Jahre später. Dieses Mal stellte sich ihnen keine Frauenmiliz entgegen, von Armee, Präsidentengarde, paramilitärischen Einheiten des Geheimdienstes ganz zu schweigen. Dabei dürften dieses Mal die jungen, selbstbewussten Frauen Kabuls nicht weniger stark gehat haben, was ihnen unter den Taliban droht.

Helmut Schmidt, der zur Zeit des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan Bundeskanzler war, hat bereits 2010 in einem Gespräch mit dem damaligen Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg gemahnt: »Es wird langsam Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass man den Krieg irgendwann wird abbrechen müssen.« Die Sowjetunion tat dies nach mehr als neun Jahren. Die andere Supermacht mit ihren Nato-Verbündeten war dazu erst nach mehr als doppelt so langer Zeit bereit.

Diese Zäsuren kommen und gehen in Afghanistan wie die Besatzungsmächte in seiner Geschichte. Was bleibt, ist die Kontinuität des afghanischen Bürgerkriegs der Kulturen. Wer ihn verstehen will, muss Ahmed Rashid lesen. Der britisch-pakistanische Journalist begann seine Arbeit als Korrespondent für Afghanistan, Pakistan und Zentralasien in dem Jahr, in dem das »Goldene Zeitalter« endete. Sein internationaler Millionenbestseller *Taliban* erschien ein Jahr vor 9/11. Aber das Buch, das helfen könnte, die heutige Gegenwart zu erklären, schrieb er sieben Jahre später: *Sturz ins Chaos. Afghanistan, Pakistan und die Rückkehr der Taliban*. Dort findet sich eine Beschreibung ihres Siegeszuges in den Neunzigerjahren, die aufhorchen lassen sollte.

Zwar hatten sich die Taliban in eine erfolgreiche Militärmacht verwandelt. Zwar hatten sie im Winter 1994 ihre spätere Hochburg Kandahar erobert und waren dann weiter nach Norden und Westen vorgestoßen. Zwar hatten sie im folgenden Jahr auch Herat und dann 1996 Kabul eingenommen. Zwar hatten viele paschtunische Kriegsfürsten lieber ihre Waffen niedergelegt, als sich den Taliban entgegenzustellen, die ihnen unverwundbar erschienen. Aber bereits 1997 und nicht erst 2001 folgte die erste Niederlage der Taliban, als sie im Norden unter großen Verlusten mit Masar-i-Scharif die viertgrößte Stadt des Landes wieder räumen mussten.

Heute ist es erneut der Norden Afghanistans, der vielen Hoffnung macht. Hier sammelt sich im Pandschir-Tal nicht nur der militärische Widerstand gegen die Taliban. Hier meldet sich schon heute mit Ahmed Massud das Gesicht der neuen Opposition. Sein Vater Ahmed Shah Massud führte einst die Nordallianz in den Kampf gegen die Taliban und wurde dadurch zur Legende – zwei Tage vor dem 11. September 2001 ermordet von Al-Kaïda. In der *Washington Post* hat der Sohn die Vereinigten Staaten bereits um Waffen und Munition gebeten. Sein Ziel: der erneute Sturz der Taliban. Ob die Geschichte nun wieder von vorn beginnt?

Jetzt am Kiosk!



Oder gratis lesen:
www.zeit.de/zg-heft

Nicht nur die Bäume waren weg

Meine Urteile (XIX): Wie es ist, im Gerichtssaal einen Betrüger vor sich zu haben, vor dem weder Autos und Wälder noch Häuser und Grundstücke sicher sind

VON THOMAS MELZER

Die meisten Phobien, Opfer einer Straftat zu werden, lassen sich frühkindlich wohl auf die Brüder Grimm zurückführen. Gehegt und gepflegt werden sie später in der ZDF-Fahndung *Aktenzeichen XY ungelöst*. Vor Kurzem ist der Angstkatalog um eine bislang unbekannte Art bereichert worden: die Der-Wald-ist-weg-Phobie.

Der 81-jährige Walter Krause stammt aus dem brandenburgischen Wandlitz. Seiner Mutter gehörte im Heimatort ein großes unbebautes Grundstück. Es ist vollständig von Bäumen bewachsen und flankiert von Wohnhäusern rechts wie links. Sie benötigte es nicht, wollte es auch nicht abgeben. »Meine Mutter war Bauerstochter, die kleben an ihrem Land«, sagt Krause. Als sie das Grundstück kurz vor ihrem Tod an den Sohn überträgt, ist dieser längst in Rostock sesshaft und alt geworden. Ein Klassentreffen führt ihn zurück nach Wandlitz und dort zu seinem Grundstück. Krause trifft beinahe der Schlag: fast alle Bäume weg, samt Wurzeln gerodet. Der Auftraggeber ist schnell ermittelt. Ein gewisser Michael Böhm hatte unlängst bei Krause Interesse am Grundstück bekundet. Sogar über den Kaufpreis ist man sich am Telefon einig geworden, 80.000 Euro. Ein Notartermin habe folgen sollen, doch dann habe er nichts mehr von Böhm gehört.

Böhm wohnt mit seiner fünfköpfigen Familie zur Miete in dem Ferienhaus, das neben dem jetzt gerodeten Grundstück steht. Auch für Ralf Nickel und Torsten Gunder ist er in diesen Tagen nicht zu sprechen. Er sei vom Flugzeug gefallen und an den Knien operiert worden, richtet seine Frau aus. Auch vor zwei Jahren passierte ihm das schon, als ein kriminelles Immobiliengeschäft platzte. Aber die Straftakte, in der das steht, kennen Nickel und Gunder natürlich nicht. Böhm fällt offenbar immer vom Flugzeug und lädiert sich die Knie, wenn seine Gläubiger ihm im Nacken sitzen.

Gunder ist Chef einer kleinen Firma für Landschaftsbau. Auch er erhielt einen Anruf von Böhm – ob er kurzfristig ein Baugrundstück roden könne? Man trifft sich zur Besichtigung, Gunder bringt Nickel mit, seinen Subunternehmer für derartige Fälle. Böhm zeigt auf die Bäume, Nickel zählt durch und kommt auf 80. Gunder schlägt pauschal einen Preis von 28.000 Euro vor, Böhm ist einverstanden. Nur schnell gehen müsse es, sagt er; er habe in Schweden ein Fertighaus bestellt, und die Bodenplatte solle schon bald gegossen werden. Gunder und Nickel sind erfahrene Profis. Sie wissen, dass eine behördliche Genehmigung benötigt, wer Bäume fällen will. Böhm ist – auf seine Art – auch Profi. Eine schriftliche Genehmigung hat er nicht, aber er spricht das Thema von sich aus an. »Mit Herrn Schmidt vom Forstamt in Eberswalde habe ich alles geklärt. Er ist einverstanden. Sie können ihn gern zurückrufen, um es

sich bestätigen zu lassen.« Dann diktiert er Gunder Schmidts korrekte Nummer ins Auftragsbuch. Gunder ruft nicht an. Er kennt Schmidt, es kommt ihm nicht für eine Sekunde in den Sinn, dass Böhm sich das ausgedacht haben könnte. Hat er aber. Böhm hat nie mit Schmidt gesprochen. Er hat zutreffend darauf spekuliert, dass Gunder ihm glauben würde. Ein paar Tage später rückt Nickel mit seinen Harvestern an. In einer Pause zeigt ihm Böhm den Katalog der schwedischen Holzhausfirma und darin sein künftiges Domizil. Nickel ist begeistert und recherchiert am Abend im Internet. »470.000 Euro«, seufzt er vor Gericht, »das konnten meine Freundin und ich uns nicht leisten.«

Böhm auch nicht. Ich lese die Urkundenbeweise aus der Akte vor, hauptsächlich Auszüge aus dem Girokonto des Angeklagten, von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt bei der Postbank. Als er den Rodungsauftrag über 28.000 Euro unterschreibt, weist das Konto ein Guthaben von zehn Euro auf. Die Einnahmen ergeben sich aus Arbeitslosgeld und Kindergeld. Es ist an der Zeit, mit Böhm sein Finanzierungskonzept zu besprechen. Kein Problem, sagt Böhm. Die Schweden hätten alles bezahlt. Es sollte ein Musterhaus werden, ihr erstes auf dem deutschen Markt. Er sollte ihn für sie erobern. Da braucht man kein Eigenkapital. Am Anfang seines Vortrages muss ich ein reflexhaftes Augenrollen unterdrücken.

Am Ende bin ich drauf und dran, mir ein schwedisches Musterhaus zuzulegen. Wo lernt man diese Geschäftstüchtigkeit, denke ich, schon beinahe ehrfurchtsvoll. Im Jurastudium jedenfalls nicht. An der Offiziershochschule der Nationalen Volksarmee im sächsischen Kamenitz? Dort hat Böhm studiert, bis die Auflösung der NVA ihm die Karriere vermasselte. Danach absolvierte er eine Ausbildung zum Flugzeugmechaniker. »Ich habe während meines Studiums bei der HypoVereinsbank im Bereich Immobilienfinanzierung gearbeitet«, lese ich von ihm in einer Straftakte. Offizierschüler, Flugzeugmechaniker, Immobilienmaklerpraktikant – in dem Verfahren ist der Punkt erreicht, ab dem das Gericht dem Angeklagten kein Wort mehr glaubt. Auf die in der Branche seit je ungeklärte Frage, warum die Richterterre nur eine Tasche hat, gibt es eine überzeugende Antwort: Das erspart es, vor Verhandlungen gegen Betrüger zwei Taschen zunähen zu müssen. Diese Verfahren haben es in sich. Im Sendebereich des Betrügers muss selbst der misstrauischste Richter aufpassen, von der manipulativen Beredsamkeit nicht unter die Räder gezogen zu werden. In jungen Jahren habe ich gestöhnt, nachdem meine an sich sparsamen Großeltern auf dem Autobahnparkplatz Kästen mit »Silberbesteck« gekauft hatten. Längst sehe ich es ihnen demütig nach.

Äußerlich ist Böhm, der Ossi, alles andere als ein Blender. Sein Täuschungsgewand ist eine überdurchschnittliche Biederkeit. Es widerspricht jeglichem Erfahrungswissen, dass Betrüger, die am

großen Rad drehen, so schlecht gekleidet und rasiert sind. Unterschätzt zu werden ist Böhms Geschäftsgrundlage. Als die Überweisung für die Rodungsarbeiten nicht auf seinem Konto eingeht, wird Gunder unruhig. Böhm hält ihn wortreich hin. Irgendwann will Gunder dann aber doch formal mahnen. Weil das Ferienhaus aber keinen Briefkasten hat, bringt Gunder am Zaun einen an, wirft die Mahnung hinein und übergibt Frau Böhm den Schlüssel.

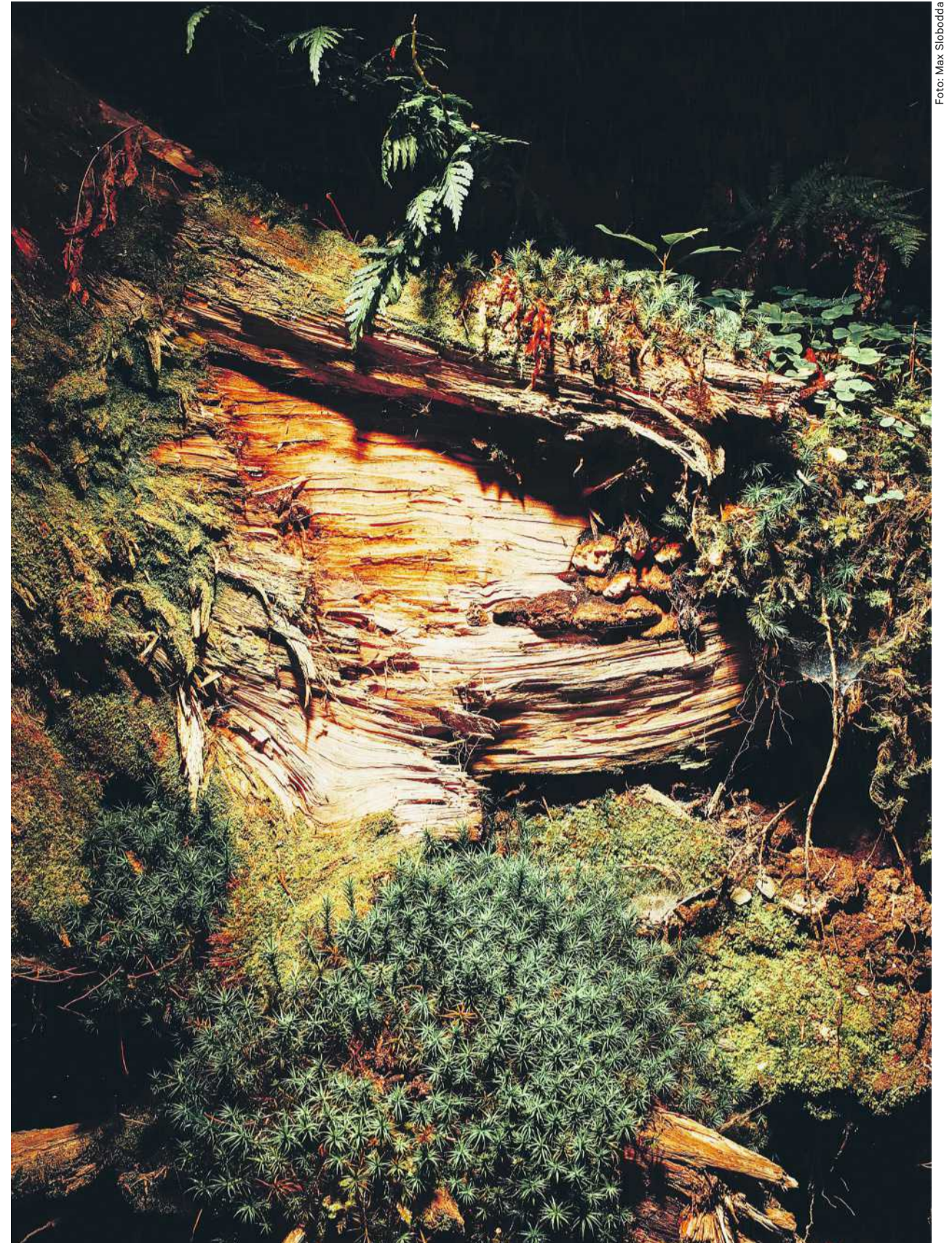
Der sympathische Pragmatismus des Handwerkers ist freilich vergebens. Gunder zahlt jetzt redlich seinen Subunternehmer aus und klagt gegen Böhm vor dem Zivilgericht. Auch das ignoriert Böhm, Gunder erhält ein rechtskräftiges Versäumnisurteil. Damit versucht er eine Lohnpfändung bei der Lufthansa. Beim Bäumefällen hatte Böhm geprahlt, dort zu arbeiten. Doch die Lufthansa teilt Gunder mit, ein solcher Arbeitnehmer ist uns nicht bekannt. Es war wohl kein Kranich, von dem er gefallen ist. Das vollstreckbare Urteil kann Gunder sich an die Kellerwand nageln. Geld wird er damit nie einlösen. Wenig später steht das Ferienhaus leer, und natürlich ist die Miete nicht bezahlt. Familie Böhm hat mal wieder das Nest gewechselt, wie so oft in den letzten Jahren. Nie melden sie sich ab oder an, aber die Schulpflicht ihrer Kinder beachten sie. Das bringt die Kripo dazu, über die Schulämter nach Böhm zu fahnden. Diesmal finden sie ihn in Leipzig und schaffen ihn in eine sächsische Justizvollzugsanstalt. Es gibt zwar kein Geld, aber inzwischen einiges an Haft zu vollstrecken. In Eberswalde ist die Oberförsterei derweil auf das illegal abgeholzte Grundstück aufmerksam geworden und hält sich an den Eigentümer. Gegen Walter Krause aus Rostock

ANZEIGE

IM BANN DES VERBRECHENS

Neu am Kiosk!

Hier direkt bestellen:
www.shop.zeit.de/verbrechen



Der Kahlschlag war rasch vollzogen: Es gab keine Genehmigung und natürlich niemanden, der für all das zahlte

wird ein Bußgeldverfahren eingeleitet, und erst als der glaubhaft machen kann, sich zur Beräumung seines Grundstücks nicht eines Strohmannes bedienen zu haben, wird es eingestellt. Allerdings erhält er die Auflage, zum Ausgleich an anderer Stelle Bäume zu pflanzen. Nun verkauft er das Grundstück tatsächlich und komplikationslos, im Vertrag übernimmt der Käufer die Ausgleichsaufgabe. Natürlich nicht unentgeltlich – der Kaufpreis reduziert sich um 30.000 Euro. Die Der-Wald-ist-weg-Phobie bekommt eine Größenordnung. Die Hauptverhandlung gegen Böhm an unserem Gericht ist in den Januar terminiert.

Ein paar Tage zuvor fällt der Winter ein. Die Straßenverhältnisse ließen eine Vorführung des Gefangenen nicht zu, verkündet die Haftanstalt. Böhm!!!, denke ich – wie hat er bloß das schon wieder angestellt? Vier Eintragungen im Strafregister, aber einmal nur ist er zu einer Hauptverhandlung erschienen. Drei Verurteilungen erfolgten in Abwesenheit. Als es im Frühjahr bei uns in den zweiten Anlauf geht, beantragt er sechs Tage vor dem Termin, die Verhandlung zu verschieben. Er wolle seine Verteidiger wechseln. Nichts da, die Verhandlung wird durchgeführt.

Gunder und Nickel bleiben nach ihren Zeugenvernehmungen im Saal sitzen und verfolgen, wem sie da auf den Leim gegangen sind. Die Augen groß und rund, hinter den FFP2-Masken zeichnen sich offene Münder ab. 2014 kaufte Böhm in Wandlitz für 275.000 Euro ein Einfamilienhaus. Zwei Tage nach Abschluss des Notarvertrages täuscht er die Verkäufer mit einem gefälschten Kontoauszug über die Zahlung des Kaufpreises. Daraufhin wird ihm das Haus übergeben; bis zur Grundbuchübertragung soll Böhm monatlich 1400 Euro Miete zahlen. Die Verkäufer sehen keinen Cent; drei Monate später treten sie vom Vertrag zurück und fordern Böhm zur Räumung auf. Doch der bleibt im Haus wohnen, bis sechs Monate später der Gerichtsvollzieher kommt. Durch Gerichts-, Anwalts- und Vollstreckungskosten, Zinszahlungen, Wassergebühren und Ähnliches entsteht den in Wien lebenden Verkäufern ein Schaden von 32.000 Euro.

Als sie sich auf den Weg machen, um sich Böhm in Wandlitz persönlich vorzuknöpfen, fällt dieser das erste Mal vom Flugzeug. Eine örtliche Immobilienmaklerin vermittelt den Betrugsoffern den Kontakt zu einer in Lima lebenden Deutschen, die auch irrtümlich ein Grundstück an Böhm verkauft hat. »Bei dem Notartermin tat er so, als würde er den Kaufpreis mal eben aus der Tasche zahlen.« Der Fall findet sich in keiner Akte; offenbar hat sich die Frau in Peru nicht auch noch die Strapazen eines deutschen Strafverfahrens antun wollen. Die Geprellten aus Wien erscheinen zu ihrer Verhandlung am Amtsgericht Tiergarten, der Angeklagte aus Irgendwo bleibt ihr fern. Per Strafbefehl wird er zu 14 Monaten verurteilt. 2016 dann kaufte Böhm mit notariellem Vertrag ein

Einfamilienhaus nahe Dresden, 375.000 Euro werden fällig. Ein Jahr zuvor hatte er bei einer Gerichtsvollzieherin die eidesstattliche Versicherung abgegeben. Im Online-Schuldnerverzeichnis steht hinter seinem Namen: Gläubigerbefriedigung ausgeschlossen. Den Hausverkäufern erscheint er so ehrbar, dass sie Familie Böhm einzulassen lassen, bevor der Kaufpreis bezahlt ist. Das Haus gehört frisch geschiedenen Eheleuten. Böhm schafft es im nachfolgenden Schriftwechsel, sie gegeneinander auszuspielen. Bevor er drei Monate später zur Räumung verurteilt wird, gibt Böhm noch den Bau eines überdachten Pools in Auftrag.

Zur Strafverhandlung am Amtsgericht Kamenitz erscheint der Angeklagte nicht. Sein Verteidiger legt das Mandat nieder, offenbar schwant ihm, dass es mit dem Honorar Probleme geben könnte. Der Strafbefehl beläuft sich auf acht Monate Freiheitsstrafe. Dazu kommen Betrugsurteile von Amtsgerichten aus Brandenburg und Nordrhein-Westfalen. Böhms Einstiegstat ist ein Betrugs-Klassiker: Gebrauchtwagen, 7er BMW. Dafür gibt es eine Geldstrafe, 40 Tagessätze, die Böhm natürlich nicht bezahlen kann. Später wird sie umgewandelt in 40 Tage Freiheitsstrafe. Das Amtsgericht Dieburg legt noch einmal 16 Monate drauf. Selbstverständlich folgt Böhm seiner Ladung zum Strafantritt nicht und muss verhaftet werden.

Meine Verhandlung ist längst zur Freakshow geraten. In den selbstgerecht fantasievollen Rechtfertigungen seiner betrügerischen Eskapaden wirkt der Angeklagte wie eine unterhaltsame Jahrmarktattraktion. Seiner Parallelwelt darf sich das Publikum scheinbar berechtigt fern fühlen: Eine kleine Lüge in der Steuererklärung, na ja, macht jeder, aber doch nicht so was. Bis ganz am Ende Frau Böhm vernommen wird. Ihre Naivität und Trägheit wirken zur Schlitzohrigkeit des Gemahls komplementär. Sie habe nie ein eigenes Konto gehabt, als Hausfrau ja auch nicht benötigt. Wie viel ihr Mann verdiente, habe sie nicht gewusst. Ja, er habe der Familie ein Haus bauen wollen, aber da habe sie sich rausgehalten. Die vielen Umzüge seien wegen seiner wechselnden Arbeitsstellen nötig gewesen – wie die Firmen heißen, wisse sie nicht. Das liest sich hier wie 19. Jahrhundert, ist verknüpft mit der Erscheinung dieser Frau aber doch glaubhaft. Nun sind die Eheleute seit Kurzem getrennt, nach 20 gemeinsamen Jahren. Wegen der Inhaftierung Ihres Mannes?, frage ich. Nein, sagt sie. Er habe sie mit einer anderen Frau betrogen. Zweieinhalb Jahre Freiheitsstrafe bringt Michael Böhm die illegale Rodung ein. Zur Vollstreckung geht es zurück nach Sachsen. Würde ich dort Gefängnisdirektor, würde ich besser immer mal schauen, ob ich noch im Grundbuch stehe.

Thomas Melzer ist Richter in Brandenburg. In seiner Reihe »Meine Urteile« schreibt er über seine Prozesse und die Geschichten, die dahinterstecken. Alle Namen sind geändert, desgleichen kleine Details, die die Verfahrens-beteiligten identifizierbar machen könnten



Prozent auf alles

Die Preise in Deutschland
steigen so schnell wie
seit 28 Jahren nicht mehr.
Das geht vorbei, behaupten viele.
Und was, wenn nicht?

VON LISA NIENHAUS

Wer profitiert?



Die Goldhändlerin

Wir verkaufen Goldbarren und -Münzen und es ist gerade viel los. Bei Gold ist die Nachfrage stark gestiegen. Wir führen dazu viele Beratungsgespräche. Dabei stellen wir fest, dass viele Neukunden zu uns kommen. Die Kunden stammen aus fast allen Altersgruppen, sie sind zwischen 30 und 90 Jahre alt. Und sie spüren, dass alles teurer wird: Benzin, Miete, Lebensmittel. Viele sagen, dass sie Angst vor Inflation oder Negativzinsen hätten und dass sie um ihr Geld fürchten würden. Gerade die Generation 50-Plus ist dafür sensibilisiert: Sie wollen in Sachmittel investieren, die wertbeständig sind. Es geht ihnen weniger um Rendite, sondern darum, das Vermögen zu erhalten.

Steffi Tränkle, 38, Kundenberaterin bei dem Edelmetallhändler Pro Aurum

Die Hauskäuferin

Mein Mann und ich haben im Jahr 2019 ein Einfamilienhaus gekauft. Es ging uns dabei nicht um eine Wertanlage. Unsere Wohnung wurde zu klein, als die Kinder kamen, und wir wollten ein Zuhause für uns. Aber inzwischen merken wir: Besser hätten wir nicht investieren können. Wir bezahlen eine niedrigere Rate als Nachbarn für vergleichbare Häuser Miete bezahlen. Unser jährlicher Zinssatz liegt bei 1,5 Prozent, und bei einer Teuerungsrate von vielleicht bald 5 Prozent kann man fast sagen, dass die Inflation für uns arbeitet. Natürlich wird dadurch auch für uns vieles teurer. Aber es ist eben eine Entlastung an anderer Stelle.

Karin Lausch, 36, Coach, Norderstedt

Auf die Frage, wieso er so oft seine Meinung ändere, soll John Maynard Keynes einmal geantwortet haben: »Wenn meine Informationen sich ändern, ändere ich meine Meinung. Was machen Sie, Sir?« Keynes wurde mit diesem Denken zu dem Ökonomen der Weltwirtschaftskrise, bedeutend bis heute. Neue Fakten nicht einfach vorbeiziehen lassen, sondern genau beobachten. Stets bereit sein, alte Wahrheiten infrage zu stellen. In der Weltwirtschaftskrise war das heilsam – und auch nach der Finanzkrise.

Gerade ist wieder so ein Moment, könnte es zumindest sein: ein Moment, in dem neue Fakten alte Wahrheiten infrage stellen.

In Deutschland und in Amerika ist aktuell etwas zu beobachten, das es jahrelang, teils sogar jahrzehntelang in der westlichen Welt kaum mehr gab: Inflation. Im August stiegen die Preise in Deutschland nach einer ersten Schätzung des Statistischen Bundesamts um 3,9 Prozent. Einen höheren Wert gab es zuletzt vor fast 28 Jahren. Bis Ende des Jahres rechnet die Bundesbank sogar mit bis zu fünf Prozent Inflation. In den USA war dieses Niveau schon im Mai erreicht. Seit Juni liegt man sogar schon darüber.

Das Ziel der meisten Notenbanken der Welt sind zwei Prozent Preissteigerung. Die Fakten haben sich also geändert. Die Inflation, die lange fort war, ist nun da. Ändern Ökonomen und Politiker jetzt auch ihre Meinung? Oder bleiben sie bei ihrer alten Wahrheit, dass Preissteigerungen westliche Industrieländer nicht sorgen müssen?

Der Unterschied zwischen zwei und fünf Prozent jedenfalls ist erheblich. Lässt man sein Geld einfach auf dem Konto liegen, dann hat es nach zehn Jahren bei zwei Prozent Inflation 18 Prozent an Wert eingebüßt. Bei fünf Prozent Inflation gehen fast 40 Prozent verloren. Auch Renten, Löhne und Hartz-IV-Bezüge büßen schneller ihre Kaufkraft ein (siehe Beispiele rechts). Dennoch berücksichtigen die Tarifabschlüsse die höhere Inflation nicht. Natürlich gibt es auch Menschen, die profitieren: insbesondere diejenigen, die verschuldet sind. Oder diejenigen, die Wertgegenstände besitzen oder mit ihnen handeln (siehe Beispiele links).

Das Thema ist also entscheidend für die Vermögensverteilung im Land und für das Sicherheitsgefühl der Menschen. Keynes hat das einmal so formuliert: Inflation mache manche arm und andere reich. Diese »willkürliche Neuordnung des Reichtums« beeinträchtigt das Vertrauen in die Gerechtigkeit.

Das gilt bis heute. Doch im Bundestagswahlkampf gibt es keinen Streit um die gestiegenen Preise. Die Inflation sei da, gehe aber bald wieder – so die Erzählung. Die Bundesregierung etwa sieht die Inflation zum Jahreswechsel wieder unter zwei Prozent. Auch die Bundesbank rechnet für 2022 mit weniger als zwei Prozent.

Tatsächlich gibt es Sondereffekte, die dafür sprechen: Die Menschen gehen wegen der Imp-

fungen wieder raus, machen Urlaub, geben Geld aus. Die Inflation ist also auch Folge der Rückkehr des Wachstums über eine Art Nachfrageschock. Dieser wird sich automatisch mildern, sobald die Konsumlust wieder nachlässt. Dazu kommt in Deutschland die CO₂-Steuer, die Anfang des Jahres eingeführt wurde. Sie hat die Preise ebenso nach oben getrieben wie die Rücknahme der Mehrwertsteuer-Senkung, die es wegen Corona zeitweise gab. Beides wird 2022 zu keiner erneuten Teuerung führen.

Allerdings waren diese Effekte schon seit einiger Zeit absehbar. Die Experten haben die höheren Preise trotzdem nicht kommen sehen. Noch Ende vergangenen Jahres rechnete die Bundesbank mit einer Inflationsrate von nur 1,8 Prozent für 2021, die Bundesregierung mit 1,6 Prozent.

Man kann deshalb auch fragen: Kann es also sein, dass die Inflation nicht nur stärker ist als erwartet, sondern dass sie auch länger bleibt?

Viele Deutsche haben offenbar diese Sorge – und stecken ihr Geld in Gold oder Immobilien, in der Hoffnung, dass ihr Vermögen so sicherer ist. So haben sie im ersten Halbjahr 2021 nach Angaben des World Gold Council, einem Zusammenschluss von Bergbau-Konzernen, mehr als 90 Tonnen Gold gekauft. Das ist die größte Menge seit 2009. Bei den Immobilien kommen zwei Dinge zusammen: Corona und die Inflation. Corona hat dazu geführt, dass die Deutschen sich größere Wohnungen wünschen. Die Inflationsangst führt dazu, dass viele ihr Geld in Sachwerte verwandeln wollen. So gehen die Hauspreise noch steiler nach oben als zuvor.

Auch einige wenige Experten glauben an die Rückkehr der schnell steigenden Preise. Zum Beispiel der britische Ökonom Charles Goodhart, der noch vor der Pandemie mit seinem Kollegen Manoj Pradhan ein Buch darüber verfasst hat, dass die Inflation wiederkommen könnte – und das für längere Zeit.

Ein Grund dafür sehen die beiden in der Globalisierung, die nicht in dem Tempo weitergeht wie bisher. Zunehmende Handelskonflikte haben, so die Argumentation, offengelegt, wie empfindlich die Weltwirtschaft ist. Sie könnten dazu führen, dass Unternehmen die Produktion wieder näher an ihren Heimatstandort holen. Das könnte zu höheren Kosten und damit zu höheren Preisen führen. Auch dass die Menschen in den Industriestaaten immer älter werden, sehen sie als Grund für höhere Preise: Ältere arbeiten weniger und konsumieren einen größeren Teil ihres Einkommens als Junge. Wenn folglich mehr gekauft, aber weniger produziert wird, steigen die Preise.

bleibt die Inflation also doch länger? Die ehrliche Antwort darauf lautet: Niemand weiß das genau. Vielleicht steht die Sache gerade auf der Kippe. Ganz sicher hängt viel davon ab, was jetzt geschieht. Mit der Inflation ist es nämlich eine seltsame Sache. Wenn viele Leute sie erwarten, dann kommt sie auch.

Gerade fordern die ersten Gewerkschaften höhere Löhne. Das ist nur logisch, weil sie höhe-

re Preise erwarten und ihre Mitglieder kein Geld verlieren sollen. Doch wenn sie höhere Löhne durchsetzen, dann treibt das wiederum die Kosten, weshalb Preise hochgesetzt werden, was wiederum die Löhne treibt und so weiter. Die sogenannte Lohn-Preis-Spirale setzt ein. Dass sie richtig in Gang kommt, gilt es zu verhindern. Jetzt ist deshalb der Zeitpunkt, sich Gedanken zu machen: Was wäre, wenn?

Die wichtigste Institution, die im Fall des Falles reagieren muss, ist die Europäische Zentralbank (EZB). Deren Ökonomen sagen bislang: Keine Sorge, der Preisanstieg wird sich bald wieder verlangsamen. Doch in der EZB schätzt man auch Charles Goodhart als einen der großen Vordenker. Selbstverständlich ist man deshalb vorbereitet. Der erste Schritt wäre es, aus den Billionen-Krediten und -Anleihekäufen auszustiegen, die die Notenbank wegen der Corona-Krise aufgelegt hat.

Allerdings schaut die EZB auf den ganzen Euro-Raum, und da ist die Inflation mit drei Prozent niedriger. Es hilft also nichts, wenn deutsche Politiker nur auf die EZB vertrauen.

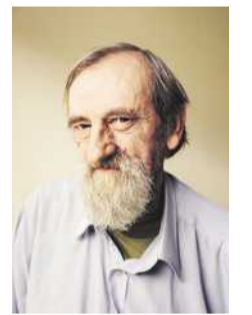
Umso bizarrer erscheint der aktuelle Wahlkampf, in dem über einiges gestritten wird, aber nicht über Geld. Man ist sich weitgehend einig: Die Zinsen sind niedrig, die Herausforderungen groß (Klima! Digitalisierung!). Das Geld muss raus. Seit während der Corona-Pandemie in kürzester Zeit Milliarden mobilisiert wurden, scheint alles möglich. Doch ein solch ungehemmtes Geldausgeben des Staates könnte die Preise noch heftiger antreiben. Das ist in Amerika zu beobachten. Dort hat das Ausgabenprogramm von Präsident Joe Biden die Inflation viel weiter nach oben schnellen lassen als in Europa.

Das kann man natürlich in Kauf nehmen für wichtige Ziele. Es braucht aber auch einen Plan, falls die Sache nicht aufgeht und die Menschen doch nicht bereit sind, beispielsweise für mehr Klimaschutz notfalls mit mehr Inflation zu bezahlen. Vielleicht also wäre jetzt der Moment, um – mit Keynes gesprochen – angesichts der neuen Informationen über die Politik der Zukunft neu nachzudenken.

Die Forschung hat jedenfalls gezeigt: Die besten Prognosen machen nicht unbedingt die klügsten Menschen. Entscheidender ist die Bereitschaft, die eigene Vorhersage zu ändern. Je weniger man eitel an eigenen Wahrheiten klebt, desto eher kann man die Zukunft erahnen.

Die berühmte Aussage von Keynes über seine Meinungsänderungen übrigens hat längst jemanden gefunden, der neu über sie nachgedacht hat. Das *Wall Street Journal* hat einmal den kanadischen Keynes-Experten Donald Moggridge danach gefragt, ob die Worte wirklich von Keynes stammten. Schließlich sind sie nur indirekt durch Erzählungen eines anderen Ökonomen überliefert. Moggridge antwortete knapp: Dafür gebe es keinen Beweis.

Wer verliert?



Der Rentner

Ich bekomme 671 Euro Grundsicherung und 200 Euro Rente im Monat. Davon gehen 380 Euro fürs Wohnen ab. So bleiben mir knapp 500 Euro. Davon zu Leben ist schwer, weshalb ich mit dem Verkauf einer Straßenzugung etwas hinzuverdienen. Zu Mittag esse ich im Männerwohnheim, daher kaufe ich nur für Frühstück und Abendbrot ein. Dabei habe ich festgelegt, dass Schinken, Toastbrot und Bananen etwas teurer geworden sind. In den Prospekten der Supermärkte suche ich immer nach Sonderangeboten. Noch stören mich die Preissteigerungen nicht. Aber wenn das so weitergeht, würde ich auf Käse und Fisch verzichten, das wird meist teurer.

Heinz-Herman Overbeck, 69, Rentner aus München

Der Sparer

Ich bin 75 Jahre alt. Im Alter braucht man Rücklagen, auf die man schnell zugreifen kann. Riskante Anlagen am Aktienmarkt taugen da wenig. Deshalb habe ich meine komplette Altersvorsorge auf dem Girokonto. Und da bin ich eben gelackmeiert. Früher gab es Zinsen, die die Inflation ausglich. Jetzt verliert mein Geld an Wert. Ich bin sauer auf die Europäische Zentralbank und die Politik, denen wir Sparer offenbar egal sind. Und auf meine Bank, die Deutsche Bank! Die könnten ja arbeiten mit meinem Geld, dafür haben sie es doch. Diese Woche werde ich da vorbeigehen und denen meine Meinung geigen!

Dirk-Peter Hennemann, 75, Rentner, Berlin

Protokolle: Sebastian Kempkens, Ingo Malcher, Hannes Schrader

Mayday

Als die Polizei im Februar 2020 die Eingangstür zu seiner Wohnung aufbricht, sitzt Robert Hoeting in seinem Toyota Yaris, raucht eine Camel ohne Filter und denkt mal wieder darüber nach, wie er sich umbringen könnte. Zielloos war er mit dem Auto umhergefahren, bis er den Wagen an einem Feldweg stoppte und in die Ferne starrte. Sein Handy hat Hoeting ausgeschaltet. Ein Freund, mit dem er kurz vorher noch telefoniert hat, macht sich Sorgen und ruft schließlich die Polizei.

»Ich war am Ende«, sagt Hoeting heute, wenn er daran zurückdenkt.

Robert Hoeting, 58 Jahre alt, ein Mann mit kahl rasiertem Schädel und kräftigen Oberarmen, hatte alles verloren. Seinen Job, seine Gesundheit, seine Ersparnisse. Auch seine Frau. Hoeting, einst ein stolzer Pilot, war damals ein gebrochener Mann – und ist es bis heute.

Sein Arbeitgeber, sagt Hoeting, habe ihn fertig gemacht: Ryanair, die irische Airline, die es billiger gemacht hat, über ein Wochenende nach Sardinien zu fliegen, als einen Teller Nudeln im Restaurant zu essen. »Super Angebote im September«, wirbt Ryanair zurzeit, von Düsseldorf nach Cagliari, Ibiza oder Barcelona – ab 14,99 Euro.

Ryanair-Chef Michael O'Leary ist stolz darauf, wie seine Airline ohne Staatshilfen durch die Pandemie flog. Spricht man mit Robert Hoeting, bekommt man einen Eindruck davon, wer den Preis für O'Learys Geschäftsmodell zahlt: die Angestellten. Was Hoeting in den vergangenen Jahren erlebte, wirkt wie eine Parabel auf die Auswüchse des Billigfliegens.

Robert Hoeting lebt seit Jahren in Deutschland, geboren wurde er in den Niederlanden. Hoeting wuchs in IJmuiden auf, einem kleinen Ort am Meer, 30 Kilometer von Amsterdam entfernt. Während seine Freunde über den Fußballplatz rannten, beobachtete Hoeting die Flugzeuge, die in Richtung des Flughafens Schiphol flogen. Hoeting war erst 13, aber schon ein sogenannter *plane spotter*, also einer jener Menschen, die fast alles fotografieren, was fliegt – egal ob Airbus, Boeing oder Militärjet.

Für Hoeting waren Flugzeuge Symbole dafür, was alles möglich ist. Ihn faszinierte, sagt er, wie schnell man mit ihnen die Welt entdecken kann.

Langsam tastete sich Hoeting ans Pilotendasein heran. Erst arbeitete er beim holländischen Wetterdienst, dann fing er bei Eurocontrol an, der Europäischen Organisation zur Sicherung der Luftfahrt. Aber eigentlich wollte er fliegen. Also entschloss er sich, es zu wagen. Hoeting zog nach Delaware, an die Ostküste der USA, machte eine Flugausbildung und erwarb die Pilotenlizenz.

Hoeting lebte seinen Traum. Er zog zurück nach Europa und heuerte bei der niederländischen Fluggesellschaft Schreiber Airways an, dann ging er zu Air Dolomiti, einer italienischen Linie, die zu Lufthansa gehört. Hoeting wohnte jetzt, wo andere Urlaub machten. Abends saß er am Gardasee in Norditalien, blickte aufs Wasser und genoss die Ruhe. So hätte das Leben weitergehen können, doch dann trennte sich seine Frau von ihm und zog mit der gemeinsamen Tochter nach Niedersachsen.

Hoeting wollte näher bei seiner Tochter sein. Also bewarb er sich 2006 auf eine freie Stelle bei Ryanair, am Flughafen in Frankfurt-Hahn.

Die Billig-Airline wächst damals in atemberaubendem Tempo und sucht dringend Piloten. Später wird Ryanair viele Piloten über Agenturen einstellen – Selbstständige, die jederzeit kündbar sind. Hoeting erhält damals noch einen Festvertrag. Ryanair zahlt Mietwagen und Hotelübernachtungen, er kann sich nicht beschweren. Hoeting beschließt, sich ein Leben in Deutschland aufzubauen. 2007 kauft er ein Haus in dem Örtchen Bassum in Niedersachsen, ganz in der Nähe seiner Tochter, und wechselt auf eine Stelle mit Standort in Bremen.

Mit jedem Jahr jedoch, das er länger dabei ist, macht Ryanair es etwas ungemütlicher. Für Hotels muss Hoeting bald selbst zahlen, auch alle anderen Reisekosten soll irgendwann er tragen, nicht die Firma. Selbst für jeden Kaffee, den Hoeting im Cockpit trinkt, zahlt er drei Euro – genauso viel wie ein gewöhnlicher Passagier.

Während all der Zeit ist Hoeting extrem gut beschäftigt. Es gibt Monate, da ist er 30-mal in der Luft. Morgens fliegt er von Bremen nach London und zurück, mittags nach Riga und dann direkt wieder zurück nach Bremen.

Im Grunde arbeitet Hoeting während seiner Flüge nonstop, denn die Aufenthalte am Zielort sind mit 25 Minuten so kurz berechnet, dass er kaum Zeit hat, zur Toilette zu gehen. Direkt nach der Landung muss der Abflug vorbereitet werden. Nicht selten ist Hoeting zwölf Stunden unterwegs.

Für den Flugplan der Airline funktioniert dieses Schichtsystem perfekt. Nicht so gut passt es zum Biorhythmus der Angestellten. Mit der Zeit spürt Hoeting, dass seine Kräfte nachlassen.

Weil es nicht nur ihm so geht, wollen sie in Bremen einen Betriebsrat gründen. Was im

deutschen Arbeitsrecht eine Selbstverständlichkeit ist, kommt bei Ryanair einer Kriegserklärung gleich. Belegen kann Hoeting es nicht, aber er vermutet, dass sein Engagement seine Stellung zumindest nicht verbesserte und die Chefs ihn auf dem Kieker hatten.

Es dauert jedenfalls nicht mehr lange, bis die Ryanair-Verantwortlichen Konsequenzen ziehen – der Standort Bremen wird dichtgemacht. Die offizielle Begründung: wegen zu hoher Treibstoffkosten und sinkender Buchungszahlen. Robert Hoetings letzter Flug ist am 23. September 2018, einem Sonntag. Von Riga nach Bremen.

Jahrelang flog der Pilot Robert Hoeting für Ryanair. Die gnadenlos effiziente Personalpolitik trieb ihn fast in den Suizid

VON CLAAS TATJE



Hebt gegenwärtig nicht ab, der ehemalige Pilot Robert Hoeting

Wenig später schließt Ryanair die sogenannte Basis in Bremen.

Hoeting ist im Urlaub, als ihn die Nachricht erreicht. Daneben findet er eine Mail des Managements in seinem Postfach: ein Angebot, künftig von London aus zu fliegen. Zu einem Grundgehalt von 25.000 Pfund.

Sein Jahresgehalt, heißt es in der Mail, die der ZEIT vorliegt, würde noch steigen, weil London eine produktivere Basis sei und er mehr Flugstunden als in Bremen haben würde. Aber Hoeting traut der Sache nicht: »Dieses Angebot war eine Frechheit, ich wusste nicht einmal, ob der Betrag brutto oder netto war.«

In seinem alten Arbeitsvertrag war ein Fixgehalt von umgerechnet 35.000 Pfund vereinbart, dazu feste Urlaubstage, Flugstunden und so weiter.

Beabsichtigt Ryanair, diesen Vertrag jetzt einfach stillschweigend zu kassieren? Hoeting will nur eines: Verbindlichkeit. Wenn Ryanair einen Standortwechsel für ihn plant, soll ihm das Unternehmen erst einmal einen neuen Vertrag vorlegen, findet er. Zumal wenn sein Gehalt einfach gekürzt wird. »Dann kann ich mich entscheiden, ob ich weiterfliegen oder nachverhandeln will«, sagt er.

Schon damals wendet sich Hoeting an die ZEIT, um sich zu wehren und zu zeigen, wie sein Arbeitgeber mit seinen Angestellten umgeht. »Sie machen uns kaputt«, sagt er. Zu dieser Zeit hofft Hoeting noch auf eine Einigung, deshalb redet er

nur unter Pseudonym. Inzwischen hat er diese Hoffnung aufgegeben.

Als der erste ZEIT-Artikel erscheint, im November 2018, meldet sich Hoeting krank. Es wäre unverantwortlich gewesen, ins Cockpit zu steigen, sagt er, die Unsicherheit über seine berufliche Zukunft habe ihn zu sehr gestresst. Sein Hausarzt sieht das damals genauso.

Ryanair lädt ihn dennoch nach London ein, zu einem ersten Training für die neue Stelle. Mitte November wird er aufgefordert, sich auf die neuen Routen vorzubereiten. Auch um eine britische Bank solle er sich kümmern, sich zudem beim

Monat sind das. Das sei ihm unangenehm, sagt Hoeting. Ein Grund: Hoeting konnte keinen Hartz-IV-Antrag stellen, denn der Arbeitsvertrag mit Ryanair läuft ja offiziell weiter. Er bekommt nur kein Geld.

Hoeting hoffte auf Hilfe des deutschen Staats und verklagte Ryanair auf Schadensersatz, doch die Richter bezweifelten ihre Zuständigkeit. Im Frühsommer 2021 gab das Bremer Arbeitsgericht ein Gutachten in Auftrag, aus dem hervorgehen sollte, ob Hoetings Fall dem irischen oder deutschen Arbeitsrecht unterliegt.

All das hinterließ Spuren bei Robert Hoeting. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Gegen die Schlaflosigkeit halfen noch Tabletten, doch es gab Tage, da wachte er morgens auf und starrte stundenlang an die Decke. »Ich war ohne jeden Antrieb und für nichts mehr zu gebrauchen«, sagt er. Und sein Arbeitgeber schien ihn einfach zu ignorieren. »Wenn ich Ryanair schrieb, kamen keine Antworten, oder die Mail kam postwendend zurück«, sagt Hoeting.

Auch die Art, wie Ryanair auf die Anfrage der ZEIT reagiert, ist gewöhnungsbedürftig. Zunächst stellt eine Presseagentur der Airline eine Beantwortung aller Fragen zeitnah in Aussicht. Dann verströmt sie. Am Ende kommt eine Sprechblase: Man kommentiere Einzelfälle oder laufende Verfahren nicht. Nicht einmal zu einer simplen Faktenfrage gibt das Unternehmen Auskunft: Ob es zutrifft, dass die Piloten für ihren Kaffee an Bord genauso viel bezahlen müssen wie Passagiere – was andere Piloten der ZEIT inzwischen aber bestätigt haben.

Es ist genau diese fehlende Kommunikation, die Hoeting fertig macht. Er verändert sich in dieser Zeit, wegen Kleinigkeiten fährt er aus der Haut. »Er war nicht mehr er selbst«, sagt seine zweite Frau, die sich damals zwischenzeitlich von ihm trennte. Nach Jahren der Abstinenz beginnt Hoeting wieder mit dem Rauchen. Aus seinem Haus zieht er in eine Wohnung.

Im Februar 2020 erlebt er dort dann seinen Tiefpunkt. Nachdem die Polizei die Wohnung aufgebrochen hat, kommt er mit dem Auto nach Hause. Die Beamten sind noch da und nehmen ihn mit aufs Revier: Alkohol- und Drogentest. »Ich fühlte mich wie ein Verbrecher«, sagt er. Noch im selben Monat beginnt er eine Psychotherapie.

Im März 2020 untersucht ihn ein Flugmediziner. Wieder wird er fluguntauglich geschrieben, wie damals, als er sich zum ersten Mal an die ZEIT wandte. Der Arzt schreibt, seiner Einschätzung nach resultierten Hoetings psychische Probleme »im Wesentlichen aus den Problemen mit dem Arbeitgeber.«

Am 2. April 2020 schickt Hoeting eine letzte E-Mail an einen hochrangigen Manager der Fluggesellschaft: »Ryanair ist nicht in der Lage, auf normalem Wege über Verträge und anderes zu kommunizieren«, schreibt Hoeting. Die Kommunikation sei »eine Einbahnstraße«. Abgesehen davon, dass seine »fliegende Karriere« vorbei sei, sei nun auch sein Familienleben zerstört. »War das nach 13 Jahren loyaler Arbeit für Ihr Unternehmen wirklich nötig? Menschen haben ihre Grenzen ...« Auf eine Antwort wartet Hoeting noch immer.

Nun könnte man fragen, warum sich Robert Hoeting nicht löste von Ryanair, warum er sich nicht um eine andere Stelle bei einer anderen Airline bemühte. Hoeting probierte es, hörte sich bei Kollegen um. Aber angesichts seiner körperlichen Verfassung waren seine Chancen schlecht. Tausende Piloten verloren in der Pandemie ihre Jobs. Warum sollte eine Fluglinie sich für einen psychisch und gesundheitlich angeschlagenen 58-Jährigen interessieren?

Hoeting kämpft noch immer mit den Folgen des Stresses der vergangenen Jahre. Als er Heiligabend 2020 beim Weihnachtessen ein Glas Rotwein trinken will, läuft ihm der Wein am Kinn und am Hals herunter. Seine rechte Gesichtshälfte ist plötzlich gelähmt. Inzwischen ist die Lähmung abgeklungen, Hoeting hat sich etwas erholt.

Im März 2021, Robert Hoeting glaubt schon fast nicht mehr daran, meldet sich Ryanair dann doch noch bei ihm. Der Manager, den er angesprochen hatte, antwortet, dass sich seit Jahresanfang 35 unentschuldigter Fehltag angesammelt hätten. Hoeting solle zu einer virtuellen Anhörung erscheinen. Dabei hat er sich krankgemeldet, die Schreiben gingen aber offenbar unter. Was damit zusammenhängen könnte, dass Hoeting sie per Fax einreichen musste, so sei es bei Ryanair üblich.

Hoetings Anwältin Alexandra Kaltenbrunn bestätigt das, auch ihr sei es unmöglich gewesen, mit dem Unternehmen Kontakt aufzunehmen. »Ich habe so etwas in meinem Berufsleben noch nicht erlebt und halte das Verhalten von Ryanair für hochgradig kriminell«, sagt sie.

Hoeting erscheint nicht zur Anhörung, zu der er eingeladen worden war. Es folgt eine Nachricht, die ihn persönlich nach England beordert. Aber darauf reagiert er nicht, schließlich ist er krankgeschrieben. »Sollen sie mich doch rauschmeißen«, sagt er. Doch diesen Gefallen wird Ryanair ihm wohl kaum tun. In zwei Jahren wird Hoeting 60, dann endet sein Vertrag automatisch.

Für Ryanair dürfte das die billigste Lösung sein.



Robert Hoeting in seinem Traumberuf als Pilot

Foto: Patrick Slesiona für DIE ZEIT; privat (2)

Meinungen

UNGLEICHHEIT

Unseriöse Versprechen

Annalena Baerbock will mithilfe des Solis die Kinderarmut verringern. Das wird so nicht funktionieren VON KOLJA RUDZIO

Endlich geht es im Wahlkampf um Inhalte, nicht mehr um Fehler in Lebensläufen oder um Lacher am falschen Ort. Stattdessen kommt jetzt ein so wichtiges Thema wie die Kinderarmut zur Sprache. Annalena Baerbock, die Kanzlerkandidatin der Grünen, brachte es in der ersten Fernsehdebatte mit ihren Konkurrenten am vergangenen Sonntagabend auf. Jedes fünfte Kind in Deutschland lebe in Armut, erklärte Baerbock. Manche Eltern hätten nicht einmal das Geld für einen Schulranzen. Das wolle sie ändern, durch die Einführung einer Kindergrundsicherung. Zehn Milliarden Euro koste das. Und die grüne Spitzenkandidatin präsentierte – »seriöse Politik muss das gegenfinanzieren« – auch gleich einen Plan, woher das Geld kommen soll. Aus dem Solidaritäts-

zuschlag, jenem steuerlichen Zusatzbetrag zur Finanzierung der deutschen Einheit, den heute nur noch Spitzenverdiener bezahlen. Die Union will ihn nach der Wahl komplett abschaffen, was zehn Milliarden Euro kosten würde. Dieses Geld wolle sie nutzen, um die Kindergrundsicherung zu finanzieren, so Baerbock.

Das erscheint überzeugend: Man knöpft den Topverdienern mehr Geld ab, um Kinder aus der Armut zu holen. Wer will da widersprechen? Doch leider ist Baerbocks Plan ein Beispiel dafür, wie die Parteien vor dieser Wahl große Versprechungen machen, ohne wirklich zu erklären, wer dafür zahlt.

Denn der angeblich seriöse Vorschlag zur Gegenfinanzierung ist Humbug. Wer eine neue Sozialleistung finanzieren will, hat dazu nur drei

Möglichkeiten: neue Steuern, neue Schulden oder Kürzungen an anderer Stelle. Einen anderen Weg gibt es nicht. Der Soli ist aber keine neue Steuer. Über ihn kommt kein zusätzliches Geld in die Kasse, mit dem man zusätzliche Ausgaben begleichen könnte. Erhebt man ihn weiter, hat man bloß so viel Geld wie heute schon und kann sich nicht mehr leisten.

Wenn Baerbock also zehn Milliarden mehr als bisher für Kinder ausgeben will, muss sie sagen, wo sie dafür kürzen möchte. Beim Verteidigungshaushalt, bei der Forschungsförderung, bei anderen Sozialleistungen? Oder sie müsste erklären, welche Steuer die Grünen zur Finanzierung neu einführen oder erhöhen wollen. Erst das wäre seriös.

Dabei geht es auch nicht bloß um zehn Milliarden Euro, sondern womöglich um mehr als den doppelten Betrag. So schätzte es jedenfalls ein Sachverständiger

kürzlich bei einer Anhörung im Bundestag. Nach den Vorstellungen der Grünen soll die Kindergrundsicherung bisherige Leistungen wie das Kindergeld, die Kinderfreibeträge und die Regelsätze für Minderjährige im Hartz-IV-System zusammenführen und verbessern. Jede Familie bekäme pro Kind 290 Euro im Monat vom Staat und bei niedrigem Einkommen zusätzlich bis zu 260 Euro.

Zum Vergleich: In der heutigen Grundsicherung erhalten Eltern für ihre Kinder je nach Alter 283 bis 373 Euro. Dazu kommen Wohnkosten, hier wird es kompliziert. Denn mit der Kindergrundsicherung sollen die schon abgedeckt sein, bei Bedürftigen mit hoher Miete sollen im Einzelfall aber wiederum die Hartz-IV-Regeln greifen. Es ist also unklar, wie viel besser arme Familien am Ende dastehen. Und für den Schulbedarf gibt es in Hartz IV übrigens heute schon

zusätzlich 150 Euro im Jahr – was Baerbock bei ihrem Beispiel mit dem Schulranzen unerwähnt ließ.

Durch ihr Modell würden die Kinder endlich aus der Armut herausgeholt, verspricht Baerbock. Doch sicher ist das nicht. Nur wenn die höheren Leistungen ausreichen, um die ganze Familie über die Armutsschwelle zu heben, stimmt das. Das wird oft nicht der Fall sein. Dann bleibt die Familie arm und damit auch das Kind, das in ihr lebt.

Es lohnt sich trotzdem, über die Kindergrundsicherung zu streiten. Sie kann helfen, bürokratische Hürden abzubauen, das ist ihr größter Vorteil. Und eine weniger knauserige Hilfe für bedürftige Familien – ob im bestehenden oder in einem neuen System – wäre ebenfalls zu wünschen. Aber mehr noch als bei einem Lebenslauf kommt es bei dieser Diskussion darauf an, dass alle Fakten und Argumente stimmen.



Jedes fünfte Kind in Deutschland gilt als armutsgefährdet

Foto: Tamara Eckhardt

KLIMAWANDEL

Macht euch ehrlich!

Die Parteien verschweigen gern, wie teuer der Übergang in eine klimafreundliche Zukunft noch wird. Das ist falsch VON PETRA PINZLER

Als Kind träumte ich oft von einem Ausflug ins Schlaraffenland. Schokolade, Bonbons, Kekse – von allem unendlich viel und auch noch kostenlos, wie wunderbar! Doch Erwachsenwerden bedeutet, ein paar Träume abzuschreiben, und in diesem Fall war das auch nicht allzu schwer. Wer will schon sein Leben lang von süßen Bonbons träumen?

Jetzt, im Wahlkampf, ist mir mein kindlicher Wunsch wieder eingefallen. Je näher der Tag der Entscheidung rückt, desto mehr klingen die Bewerbungsreden für das Kanzleramt, als seien sie bei Ludwig Bechstein oder den Brüdern Grimm abgeschrieben. Manchmal hat man das Gefühl, es mit echten Märchen zu tun zu haben.

Wenn Staaten deshalb künftig mehr Geld für den Klimaschutz ausgeben, kann man das Kosten nennen oder Investitionen. Klar ist: Es sollte nicht an den falschen Stellen gespart werden. Eine neue Infrastruktur, Elektrotankstellen, mehr Busse und Bahnen, neue Windräder, Solardächer und Stromtrassen, die Umschulung von Menschen – all das kostet Geld. Zugleich müssen Verluste inkalkuliert werden, weil zum Beispiel alte Investitionen in die fossile Infrastruktur wertlos werden dürften.

Die entscheidende Frage lautet also nicht, ob zusätzliche Kosten anfallen. Sondern: Wie können die Kosten fair verteilt werden? Blickt man in die Programme der Parteien, findet man darauf aber kaum Antworten.

Die CDU mogelt sich beim Thema Lastenverteilung einfach weg. Der Strom soll zwar grün werden und »für Verbraucher und Unternehmen günstiger als heute«. Zudem soll der Staat den Bürgern helfen, beim Bau von Solardächern etwa. Aber wo das Geld herkommen soll, bleibt unklar. Die steigende CO₂-Steuer allein wird nicht alles finanzieren können. Und wie den Ärmsten geholfen werden soll, die so eine CO₂-Steuer überproportional trifft? Auch dazu findet man kaum Konkretes.

Die SPD will den Klimaschutz vor allem durch staatliche Investitionen in Milliardenhöhe vorantreiben. Auch sie will Strom billiger machen und das nötige Geld durch einen steigenden CO₂-Preis einnehmen. Nebulös bleibt aber auch bei ihr, wie und damit von wem die Sache wirklich finanziert wird. Immerhin versprechen die Sozialdemokraten, dass »Bürger*innen mit niedrigen Einkommen nicht ins Hintertreffen geraten« und Vermieter künftig die CO₂-Kosten beim Heizen tragen sollen.

Und die Grünen? Die sind am ehrlichsten. Sie wollen den CO₂-Preis deutlicher als die anderen Parteien steigen lassen, das Geld dann aber wieder an die Bürger ausschütten. Das wäre gut für Menschen mit niedrigem Einkommen und für Familien mit Kindern. Die Reichen müssten mehr zahlen. Das Problem der Grünen aber ist: Wenn sie als einzige Partei klar benennen, was teurer wird, schießt sich die Konkurrenz auf sie ein. Also spielen auch sie in Debatten den nötigen Wandel lieber herunter.

Gut möglich, dass das die einzig richtige Strategie ist. So hat es immerhin einst schon der Grüne Winfried Kretschmann vorgemacht. Ganz zu Anfang seiner Ministerpräsidentenschaft in Baden-Württemberg dachte er in einem Interview darüber nach, dass es in Zukunft ja mal »weniger Autos« geben könne. Ein mutiger Satz, im Land der Autobauer, den Kretschmann danach nie wiederholt hat. Auch dafür wurde er wiedergewählt.

ANZEIGE

LESEN SIE IN UNSERER AKTUELLEN AUSGABE:

Das Autoland vor dem Neustart

AB FREITAG IM HANDEL

Wirtschafts Woche

Wird beispielsweise die Frage gestellt, ob der Übergang in eine klimaneutrale Wirtschaft teuer wird (und wer dafür zahlen muss), werden Politiker schnell wortkarg. Oder sie geraten ins Schwärmen und reden von Lebensqualität, Wachstum, Wohlstand und einer guten Zukunft. Kurz: von einer Welt, in der sich der Staat und die Wirtschaft um den Klimaschutz kümmern – und für uns Bürger einfach nur alles besser wird.

Natürlich ahnt jeder, dass die Sache so simpel nicht ist. Der Weg aus der fossilen in die klimaneutrale Welt wird uns Geld kosten. Das macht die Sache nicht weniger dringlich. Keinen Klimaschutz zu betreiben, das ist schier unbezahlbar, wie die jüngste Flut zeigt. Die Kosten für die Schadensbeseitigung der Bund mit 30 Milliarden Euro beziffert hat. Solche Katastrophen werden häufiger passieren, sinkt der CO₂-Ausstoß nicht schnell.

ANZEIGE



So **perfektionieren** wir's bei Kärcher

So **liefern** wir's bei Gorillas Sabrina Yeliz

So **verschönern** wir's bei flaconi

So **denken** wir's neu bei HelloFresh

So **organisieren** wir's bei Europcar

So **entwickeln** wir's bei Electronic Arts

So **machen wir das** Gizem Christian

Google Workspace



workspace.google.com



Fotos: Max Slobodkin für DIE ZEIT, Electronic Frontier Foundation (U.)

Das Smartphone – eine Überwachungsmaschine, die niemals schläft?

»Ein kleiner Spion«

Früher gab es keinen Zweifel daran, dass ein Smartphone für seinen Besitzer arbeitete. Heute ist das nicht mehr klar, kritisiert der frühere Apple-Sicherheitsexperte Jon Callas

DIE ZEIT: Ihr früherer Arbeitgeber beginnt gerade etwas, wogegen Sie ein Leben lang gekämpft haben: Apple-Smartphones überprüfen die Fotos ihrer Nutzer auf kinderpornografische Inhalte. Sollten Smartphones wirklich Polizeiarbeit leisten?
Jon Callas: Nein, das ist keine gute Lösung. Apple ist nicht das erste Unternehmen, das so etwas macht, eher das letzte, quasi alle Cloud-Dienste werden heute nach solchen Bildern durchsucht. Das weiß aber jeder Kriminelle, und deshalb fangen Sie mit dieser Methode nur die Dümmeren.
ZEIT: Besser, man fängt ein paar dumme Kinderhändler als gar keine.
Callas: Nein, man sollte sogar mehr davon fangen, indem man die Polizeiarbeit ausbaut und die Möglichkeiten für Benutzer erweitert, Verstöße zu melden. Stattdessen wird hier ein System eingerichtet, das einen Großteil des kriminellen Materials gar

nicht erfasst, aber autoritären Staaten neue Möglichkeiten eröffnet.
ZEIT: Weil China zum Beispiel Apple anweisen könnte: Eure Telefone sollen auch nach regimiekritischen Abbildungen suchen? Apple hat erklärt, dass man das auf keinen Fall erlauben werde.
Callas: Ich nehme das dem Apple-Chef Tim Cook sogar ab, aber in spätestens zehn Jahren geht der in die Rente. Soll ich jetzt schon seinem Nachfolger vertrauen? Diese Funktionen, die irgendwas aus meinem Handy heraus an Behörden melden, sind dann aber für alle Zeiten eingebaut. Hier ändert sich etwas Grundsätzliches: Früher war das mein Smartphone, auf meiner Seite. Heute steckt da ein kleiner Spion drin, der vielleicht manchmal gegen mich ist.
ZEIT: Tragen Sie da eine Apple Watch an Ihrem Handgelenk?
Callas: Ja, wieso?

ZEIT: Die spioniert Sie doch auch laufend aus und schickt die Daten an potenzielle Überwacher im Internet. Puls, Aufenthaltsort und so weiter.
Callas: Nein, tut sie nicht. Diese Art von Daten wird Ende-zu-Ende-verschlüsselt ...
ZEIT: ... also mit einem Verfahren, das nur Ihnen selbst, dem Besitzer eines Geheimschlüssels, den Zugang erlaubt und niemandem sonst.
Callas: Genau, bei Apple könnten sie diese Daten nicht mal dann einsehen, wenn sie es wollten.
ZEIT: Warum werden dann die Fotos nicht genauso streng verschlüsselt?
Callas: Weil Sie dann keine Handys mehr verkaufen könnten.
ZEIT: Bitte?
Callas: Fotosammlungen können Sie nicht Ende-zu-Ende-verschlüsseln. Sonst ist irgendwann die ganze Fotosammlung weg, wenn Sie vielleicht das

Handy verlieren, auf dem der Geheimschlüssel gespeichert ist. Da stellen Sie sich als Hersteller mal hin und sagen: Hey, das ist eigentlich eine gute Sache! Wenn Sie etwas Ende-zu-Ende-verschlüsseln, müssen Sie bereit sein, es zu verlieren.
ZEIT: Das stimmt doch nicht, Sie können mit Back-ups arbeiten und eine digitale Schlüsselkopie irgendwo sicher hinterlegen. Dafür werden sogar spezielle Geräte verkauft.
Callas: Wir zwei kriegen das mit etwas technischem Verständnis sicher hin. Aber wenn Sie zwei Milliarden iPhones verkaufen wollen, richten Sie den Speicher so ein, dass die Fotos wirklich nicht verloren gehen können, ja dass man sie nicht mal so leicht löschen kann. Fotosammlungen sind für die Benutzer emotional sehr wichtig.
ZEIT: Das hat den Nachteil, dass vielleicht auch Dritte darauf zugreifen können.
Callas: Aber andere Sachen, die alle sehr wichtig für die Privatsphäre sind – Kreditkartentransaktionen, die Steuerung von Heimgeräten, Gesundheitsdaten, Passwörter –, das alles wird mit dem Ende-zu-Ende-Verfahren verschlüsselt.
ZEIT: Ich finde das nicht so überzeugend. Smartphones können doch auf unterschiedliche Weise zu Spionen werden. Apps und Websites spionieren. Dann kam kürzlich unter anderem durch

Recherchen der ZEIT heraus, dass staatliche Behörden mit Programmen wie Pegasus quasi alles auf einem Handy mitlesen können.
Callas: Ich sehe es trotzdem andersherum. Wir haben heute Geräte – egal ob Sie iPhones, Pixels oder Android-Geräte von einem guten Hersteller nehmen –, die sind sehr sicher gegen alle Eindringlinge unterhalb der Schwelle eines staatlichen Angriffs. Wir sind vor dem Ausspioniertwerden viel besser gefeit als vor zehn Jahren. In der Ära vor Edward Snowden wurde ein Großteil der Daten noch unverschlüsselt übermittelt. Die Behörden lasen einfach mit.
ZEIT: Edward Snowden ist ein ehemaliger Berater der US-Geheimdienste, der lautstark vor der universellen Überwachung durch Mobiltelefone warnt. Sie kennen ihn doch – der legt sein Handy beim Gespräch sogar in eine Metallkiste.
Callas: Da hat er recht, Snowden kann diesen Geräten nicht trauen. Ich behaupte aber, dass Sie und ich es vermutlich können. Nach uns sucht keiner, niemand wird bei uns so viel Aufwand treiben wie bei Snowden.
ZEIT: Die Zahl der Menschen, die ähnlich viel Angst wie Snowden haben müssen, geht in die Zehntausende: Journalisten in Saudi-Arabien, Dissidenten in China, der Dalai Lama. Sie alle haben Angst vor Spionen in ihren Geräten.
Callas: Ich habe von der privaten Nutzung gesprochen. Vor staatlicher Überwachung und vor Strafverfolgungsbehörden sind die Geräte zumindest nicht grundsätzlich sicher, da läuft seit je ein Katz-und-Maus-Spiel zwischen Hackern im Staatsauftrag und Sicherheitsteams der Hersteller.
ZEIT: Eigentlich sprechen Sie nur von der kommerziellen Nutzung, von Einkauf, Dienstleistungen und Entertainment. Der alte politische Traum, den eine Gründergeneration im Internet mal hatte, von der unbeobachteten »neuen Heimat des Geistes« ohne Einfluss von Staaten ...
Callas: ... der ist nicht aufgegangen.
ZEIT: Und die Konzerne machen sich immer mehr zu Kollaborateuren bei der Überwachung. Da führt es doch in die Irre, auf irgendwelche Spezifikationen der Ende-zu-Ende-Verschlüs-

lung zu gucken. Apple zum Beispiel führt noch eine weitere neue Funktion ein, es überwacht in den USA, ob Teenager Nacktfotos empfangen oder verschicken. Nicht speziell Kinderpornografie, sondern generell Nacktbilder.
Callas: Ich finde, Apple macht da etwas richtig.
ZEIT: Das müssen Sie erklären.
Callas: Die Frage ist doch: Wie unterstützen wir Eltern dabei, dass sie ihre Kinder in einer Welt mit dem Internet aufwachsen lassen? Das gehört zu einer größeren Debatte, die seit Jahren geführt wird, nämlich welche Instrumente wir den Benutzern geben können, damit sie gegen die Flut neuer Probleme vorgehen können: Kindesmisshandlung, politische und medizinische Fake-News, Gewaltdrohungen und mehr.
ZEIT: Was meinen Sie mit Instrumenten?
Callas: Eines davon ist jetzt eben diese Möglichkeit, dass die Geräte sie vor unangemessenen Inhalten warnen können. Und wie gesagt, es geht hier nur um Minderjährige, bei denen diese Funktion von den Eltern eingeschaltet wird. Das einzig Kontroverse ist, dass die Eltern bei jüngeren Kindern auch benachrichtigt werden können, wenn sie bestimmte Inhalte ansehen.

ZEIT: Das lehnen Sie ab?
Callas: Da muss man wirklich sehr vorsichtig sein.

Aber selbst ich als erwachsener Mensch wäre schon dankbar, wenn mein Handy mich warnen würde, bevor ich irgendwelche verstörenden Nachrichten empfangen. Nach dem Motto: Trink eine Tasse Kaffee, bevor du dir dieses Bild anschaust!

ZEIT: Und Apple guckt mit. Bietet vielleicht passende Werbung dazu an. Informiert die Behörden. Oder Ihren Internet-Provider.

Callas: Nein, wir wissen, dass nicht mal Apple von diesen Warnungen erfährt. Diese Funktion wird allein auf den Smartphones ausgeführt.
ZEIT: Ich finde das unheimlich.

Callas: Dann stellen Sie es eben ab. Ihnen ist sicher schon aufgefallen, dass viele Leute auch keine Rechtschreibprüfung mögen und sie deshalb abstellen, bedauerlicherweise vielleicht. Aber wichtig ist, dass der Nutzer solche Funktionen ein- und ausschalten kann. Sie müssen auch stets dem Benutzer dienen und auf seiner Seite bleiben. Das sind meine Empfehlungen dazu, in solchen Fällen sage ich: Warum nicht?
ZEIT: Wenn mein Handy Nacktfotos erkennt, kann es auch darauf trainiert werden, politische Memes oder Aktivitäten zu identifizieren.
Callas: Das würde zum Problem, wenn es solche Dinge nach draußen melden würde. Aber dann könnten Sie das Argument genauso gut gegen das Rechtschreibprogramm vorbringen und eigentlich gegen alles, was ein Smartphone heute kann. Ich halte die Privatsphäre für überragend wichtig, für ein grundlegendes Menschenrecht. Aber wir dürfen auch nicht von vornherein neue Erfindungen ersticken, die uns vielleicht ein besseres Zusammenleben im Internet-Zeitalter ermöglichen.

Das Gespräch führte **Thomas Fischermann**

Jon Callas hat in den Neunzigerjahren die »Cypherpunks« mitgegründet, die für einen radikalen Privatsphärenschutz im Internet kämpften. Später erfand er unter anderem das E-Mail-Verschlüsselungsprogramm PGP mit und entwickelte Sicherheitsstrukturen bei Apple. Heute ist er bei der Electronic Frontier Foundation in San Francisco.

ANZEIGE

DIE BESONDERE IMMOBILIE



GEBIRGSRESORT WINTERBERG – zu jeder Jahreszeit ein Erlebnis

Ein Beitrag der
HELMA FERIEIMMOBILIEN GMBH

Das Bundesland Nordrhein-Westfalen hält mit Winterberg einen malerischen Wintersportort im Westen Deutschlands bereit. Winterberg lädt nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer alle Natur- und Sportbegeisterten ein. Zu jeder Jahreszeit bieten sich in der Naturreichen Landschaft optimale Bedingungen für einen Erlebnisurlaub. Die höchsten Berge Westdeutschlands umgeben Winterberg und ebenfalls zahlreiche Naturschutzgebiete sind zu erkunden und zu bestaunen.

Das GebirgsResort Winterberg wird in sehr moderner und exklusiver Architektur errichtet. In gehobener und angenehmer

Wohlfühlatmosphäre entstehen in 3 Baukörpern insgesamt 72 Ferienapartments, verteilt auf jeweils 4 Etagen. Hier werden neue Maßstäbe für emotionale Funktionalität gesetzt. Alle Ferienapartments besitzen einen großzügigen Balkon, von welchem der Blick auf die wunderschöne Umgebung freigegeben ist. Genießen Sie zu jeder Jahreszeit den Ausblick und erleben eine Verbundenheit mit der Natur. Die wertbeständige und dabei unterschiedliche Bauart der Häuser erfüllt sowohl die Anforderungen für die Eigennutzung als Ferienapartment als auch die Bedürfnisse von Anlegern auf der Suche nach renditestarken Objekten. Dieses Resort verspricht bereits heute eine werthaltige Immobilien-Anlage in Form von Eigentumswohnungen und/oder Ferienappartements.

Kontakt
GebirgsResort Winterberg
Am Waltenberg 34
59955 Winterberg
Herr Karl-Heinz Peter
Mobil (0151) 24 06 34 44
Tel. (030) 887 20 89 - 388
info@helma-ferienimmobilien.de
www.helma-ferienimmobilien.de





ISLAND

Geysire, Wasserfälle, Wale und Weite:
Mit Hurtigruten Expeditions umrunden
Sie die größte Vulkaninsel der Erde.

Hier genießt die Natur ihren freien Lauf

Reif für die Insel? Und zwar nicht für irgendeine, sondern eine ganz besondere? Dann auf nach Island, die Insel der Superlative! Dort gib't den größten Gletscher und den wasserreichsten Wasserfall Europas, die weltweit längste Vulkanspalte und die weltweit meisten Papageitaucher und Bassstöpel. Eine Insel, die mit ihren Naturwundern fasziniert. Eine Insel-Umrandung mit Hurtigruten Expeditions gibt Gelegenheit, Island von allen Seiten zu sehen.

Kleine Lava-Skulpturen, die aussehen wie Trolle. Gesellige After-Work-Treffen in vor sich hin blubbernden Hotpots. Weitläufige Landschaften, in denen außer dem eigenen Atem kein Mucks zu hören ist. Pulsierende Kultur-Events in Reykjavík, mystische Geschichten rund um den weit verbreiteten Glauben an das »verborgene Volk« und dazu noch eine Reise zurück in die Zeit der Wikinger ...

Wenn Sabine Barth von Island zu erzählen beginnt, bekommt man sofort Reiselust. Als Journalistin und Autorin mehrerer Reiseführer sowie als ehemalige Leiterin des Goethe-Instituts in Reykjavík ist sie mit Land und Leuten vertraut. Sie gehört zum deutschsprachigen Team von Hurtigruten Expeditions und nimmt all diejenigen, die jetzt schon mehr wissen wollen, im Hurtigruten-Podcast »12.5 Knoten« (siehe Text unten) mit auf die »Insel aus Feuer und Eis«, mit kleinen Ge-

schichten, persönlichen Erfahrungen – und natürlich auch mit den Schilderungen der Highlights bei einer Umrundung der Insel. All das ist dann auch live neun Tage lang an Bord zu erleben.

Nationalparks und Museen, Vogelklippen und Wasserfälle
Los geht's in Reykjavík an Bord des modernen Hybrid-Expeditionsschiffs »Fridtjof Nansen«. Zunächst auf Kurs Nord entlang der atemraubenden Küste gen Stykkisholmur. Das charmante Fischerdorf, umgeben von unzähligen kleinen Inseln in der Bucht

Nachhaltig auf Kurs zur Audienz bei der Elfenkönigin und dem »verborgenen Volk«

Breiðafjörður, ist auch bekannt als Ausgangsort für Touren in den nahe gelegenen Nationalpark auf der Halbinsel Snæfellsnes. Entlang der Basaltklippen von Lóndrangar geht es weiter in den malerischen Fjord Patreksfjörður. Unzählige Seevögel haben ihre Flugbasis an Europas größter Vogelklippe in Latrabjarg, und gleich daneben ergießen sich die imposanten Wasserfälle von Dynjandi 100 Meter tief.

Nächster Stopp auf der Schiffsroute nach Osten ist, in einem tiefen Fjord-Einschnitt, Akureyri. Die fünftgrößte Stadt Islands wartet zur Abwechslung mit erstklassigen Restaurants und renom-

mierten Museen auf. Und dann geht es weit hinaus aufs arktische Meer, wo direkt am Polarkreis die karge Insel Grimsey mit ihren Islandpferden und Papageitauchern liegt.

Die »Fridtjof Nansen« nimmt nun Kurs Südost, nach Bakka-gerði. Und wieder ein ganz neues Kapitel: tatsächlich eine Audienz bei Islands Elfen. Denn viele Isländer glauben an das Huldúfólk, die »versteckten Menschen«, die mit ihren Elfenkirchen im isländischen Untergrund leben und auf die auch bei Straßenbauten Rücksicht genommen werden muss ...

Kaum sind an Bord die Diskussionen über den Elfen-Glauben vernebt, steht – nun schon im Süden der Insel – auf der Rundreise eine weitere Entdeckung an: Islands Lóndrangar geht es weiter in den malerischen Fjord Patreksfjörður. Unzählige Seevögel haben ihre Flugbasis an Europas größter Vogelklippe in Latrabjarg, und gleich daneben ergießen sich die imposanten Wasserfälle von Dynjandi 100 Meter tief.

Auf dieser neuntägigen Reise tauchen die Mitreisenden an Bord intensiv und hautnah in die Geschichte und das Leben auf Island ein. Und ob Fragen zu Gletschern oder Meeris, zu Walen, Robben oder den an die 100 Vogelarten



Die imposante, im expressionistischen Stil erbaute Hallgrímskirkja ist das größte Kirchengebäude Islands und prägt das Stadtbild Reykjavíks.

auf der Insel, ob zur Wikinger-Geschichte oder zur lokalen Volksmärchen – die sachkundigen Experten von Hurtigruten Expeditions kommen aus den Bereichen Geografie, Geologie, Biologie, Geschichte und Kultur und stehen gern Rede und Antwort. Sie begleiten die diversen Anlandungen und Landausflüge und stimmen im »Science Center« an Bord mit Vorträgen auf die jeweiligen Reise-Etappen ein.

Angenehmer Komfort mit Rücksicht auf die Umwelt
Und dann ist da noch das moderne Hybrid-Expeditionsschiff »Fridtjof Nansen«. Es ist eines der weltweit ersten seiner Art und verbraucht mit seinem Hybrid-Antrieb viel weniger Kraftstoff bei deutlich geringeren CO₂-Emissionen. Umweltfreundlich ist das Schiff aber auch zu seinen Passagieren: Es gibt nur Außenkabinen, viele von ihnen mit Balkon, die herrliche Ausblicke

auf die isländische Küste bieten. Mit ihrer angenehm überschaubaren Größe mit lediglich 265 Kabinen ist »MS Fridtjof Nansen« wenig genug für die Erkundung selbst entlegener Fjordarme und Buchten, die manch größerem Expeditionsschiff verwehrt bleiben. Das sorgt für unvergleichliche Urlaubserlebnisse – und dabei mit enormer Rücksicht auf die Umwelt.

Gut zu wissen: Aufgrund der Pandemie wurden die Sicherheitsmaßnahmen an Bord noch mal erweitert. Wer das alles miterleben möchte, sollte schnell in den Kalender schauen. Denn im kommenden Jahr gibt es nur drei Abfahrtsstermine: am 1. Juni 2022, am 9. Juni 2022 oder am 17. Juni 2022.

»Ich hoffe, dass nichts mehr dazwischenkommt«, sagt Autorin und Crew-Mitglied Sabine Barth. Für sie ist Island mit seinen Naturwundern immer wieder ein Reiseziel mit besonderer Faszination. ●



Wer in der »Blauen Lagune« von Grindavík nahe Reykjavík abtaucht, tut seiner Haut Gutes. Das Wasser des Thermalfreibades enthält Mineral-salze, Kieselerde und Algen.



Die Klippen von Grimsey sind die Heimat riesiger Seevogelkolonien. Bekannt ist die Insel vielen aber vor allem dadurch, dass sie direkt auf dem Polarkreis liegt.



Das malerisch gelegene Bakkagerði lädt zu ausgiebigen Wandertouren ein, fasziniert mit seiner Vielzahl an Vogelarten und gilt auch als sagenumwobener Wohnsitz der Elfenkönigin.

So hört sich Urlaub an

Nach Alaska, in die Arktis, nach Norwegen oder Island reisen – und das in den eigenen vier Wänden? Kein Problem. Im Podcast »12.5 Knoten« von Hurtigruten nehmen einen Experten mit zu Abenteuern in aller Welt und geben einen Vorgeschmack auf atemraubende Expeditionen. Mehr unter www.hurtigruten.de/podcast



ISLAND

Wo aus Feuer und Eis
Magie entsteht

Heiße Quellen, sprudelnde Geysire und eisige Gletscher – Erleben Sie das Land aus Feuer und Eis mit dem Hybrid-Expeditionsschiff Fridtjof Nansen.

Hurtigruten Expeditions – Ihre Vorteile

- Deutschsprachiges Expeditionsteam an Bord
- Erkundungstouren an Land inklusive
- Vollpension mit Tischgetränken an Bord
- Kleine, wendige Schiffe mit max. 265 Kabinen
- Nur Außenkabinen, viele mit Balkon
- Wasser, Kaffee und Tee ganztägig an Bord verfügbar
- Kostenloses WLAN an Bord
- Eine wind- und regenabweisende Jacke

Entdecken Sie Neues! QR-Code scannen

*Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent. Hurtigruten GmbH · Große Bleichen 23 · 20354 Hamburg

Expeditions-Seereise
Mai-September 2022

z. B. 9 Tage Außenkabine ab **3.985 €** p.P.*

Im Reisebüro, Tel. (040) 874 087 11 oder unter hurtigruten.de

Buchen Sie jetzt

Bezahlbares Wohnen

»Mieter brauchen keine Angst zu haben«

Am 26. September kommt es in Berlin zum Volksentscheid: Eine Bürgerinitiative fordert, Immobilienunternehmen wie die Deutsche Wohnen zu enteignen, die in der Stadt mehr als Hunderttausend Wohnungen besitzt. Politisch ist das Vorhaben innerhalb der rot-rot-grünen Regierung allerdings umstritten. Zudem wird am Tag des Volksentscheids in Berlin auch ein neues Abgeordnetenhaus gewählt. Franziska Giffey (SPD), die die nächste Regierende Bürgermeisterin werden könnte, hat Enteignungen bereits als eine »rote Linie« bezeichnet. In dieser aufgeheizten Lage will Vonovia, mit mehr als 400.000 Wohnungen der größte Immobilienkonzern des Landes, seinen Konkurrenten Deutsche Wohnen kaufen – und unternimmt dafür nun den dritten Anlauf. Wir trafen den Vorstandschef Rolf Buch (56) zum Gespräch in seinem Bochumer Büro.

DIE ZEIT: Herr Buch, warum wollen Sie unbedingt ein Unternehmen kaufen, das womöglich bald enteignet wird?

Rolf Buch: Ich möchte keine Prognose abgeben, ob es wirklich so weit kommt. Auf einer rationalen Ebene wissen alle, dass Enteignungen das Problem der Wohnungsnot nicht lösen werden. Die Debatte in der Hauptstadt ist ja eigentlich ein Hilferuf der Bevölkerung. Viele Berlinerinnen und Berliner sind unzufrieden mit der Situation.

ZEIT: Womöglich ja zu Recht.

Buch: Wer in Berlin eine neue Wohnung sucht, hat große Probleme, die Angebotsmieten sind in den vergangenen Jahren stärker gestiegen als die Gehälter. Trotzdem sind nicht alle Ängste berechtigt. Das Risiko, die Wohnung, in der man lebt, zu verlieren, ist objektiv kaum gegeben. Und dass die Mieten bei bestehenden Verträgen steigen, ist eher ein gefühltes Problem. Bei uns steigt die Miete hier im Rahmen der Inflation. Die Enteignungskampagne macht aber Stimmung und sagt den Menschen, ihre Mieten würden ganz schnell um sechs oder sieben Prozent klettern. Dabei gilt das deutsche Mietrecht natürlich auch in der Bundeshauptstadt und schützt die Mieter vor sehr starken Steigerungen.

ZEIT: Bei Neuvermietungen steigen die Preise wirklich besonders stark.

Buch: Es gibt durchaus Vermieter, die nicht richtig rechnen können oder wollen und die Mietpreisbremse umgehen. Vielen Befürwortern der Enteignung geht es aber nicht um besonders günstige Mieten für Menschen, die nach Berlin ziehen. Die meisten haben offensichtlich die Sorge, sich ihre jetzigen Wohnungen nicht mehr leisten zu können. Ich kann ihnen versprechen: Unsere Mieter brauchen keine Angst zu haben. Bei Neuvermietungen ist die Situation aber etwas anders.

Rolf Buch führt den Wohnungskonzern Vonovia. Im Interview spricht er über steigende Mieten, drohende Enteignungen in Berlin und den Kauf des Konkurrenten Deutsche Wohnen



Foto: Julia Sellmann für DIE ZEIT

»Enteignungen werden das Problem der Wohnungsnot nicht lösen«

Vonovia-Vorstandschef Rolf Buch

ZEIT: Wieso das?

Buch: Die Menschen wissen vor dem Einzug, ob sie sich eine Wohnung leisten können oder nicht. Wir halten uns natürlich an die gesetzliche Mietpreisbremse, aber auch wir können nicht dauerhaft Wohnungen unterhalb der Marktpreise anbieten.

ZEIT: Sind Vonovia und die Deutsche Wohnen deswegen zum Feindbild geworden? In Berlin brennen regelmäßig Ihre Firmenfahrzeuge, allein an einem Tag im August waren es fünf Stück.

Buch: Vonovia-Fahrzeuge in Brand zu stecken ist an Absurdität nicht zu überbieten! Das sind ja die Autos von Handwerkern, die die Wohnungen in Schuss halten und Reparaturen machen. Unsere Mitarbeiter derart zu bedrohen macht mich einfach nur fassungslos.

ZEIT: Und nun?

Buch: Wir stecken in einer Sackgasse, aus der wir nur gemeinsam als Wohnungsbranche herausfinden können. Wir müssen die Lage befrieden. Gemeinsam können wir ein besserer Partner für die Berliner Bürgerinnen und Bürger und auch für die Stadt sein. Einem Unternehmen allein kann es nicht gelingen, einen gesellschaftlichen Konsens herzustellen.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Buch: Noch vor einigen Jahren gingen Unternehmen juristisch gegen den Berliner Mietspiegel vor und haben damit die Regulierung in Deutschland in Zweifel gezogen. Das gab viel Aufregung!

ZEIT: Das war die Deutsche Wohnen!

Buch: Und als das Bundesverfassungsgericht den Berliner Mietendeckel kassiert hat, haben Unternehmen entgangene Mieten nachgefordert. Dass sie dafür einen sozialen Ausgleich angeboten haben, wurde nicht wahrgenommen. Vonovia hat auf die Nachforderungen verzichtet. Wir brauchen eine stabile Gesellschaft, die aber zugleich unser Geschäftsmodell als Wohnungsunternehmen akzeptiert.

ZEIT: Ist es so kurz vor dem Volksentscheid nicht zu spät für ein Friedensangebot?

Buch: Der Karren steckt ziemlich tief im Dreck. Aber es ist noch nicht zu spät. Selbst wenn das Votum entsprechend ausfällt, sind die Wohnungen ja noch nicht automatisch enteignet. Dann beginnt erst einmal ein Gesetzgebungsverfahren. Der Volksentscheid ist eher als Weckruf zu verstehen, etwas grundsätzlich zu ändern.

ZEIT: Was denn?

Buch: Wenn mehr Leute in einer Stadt wohnen wollen, brauchen wir dort mehr Wohnungen. In Berlin will aber niemand, dass ausgerechnet vor seiner Haustür ein neuer Wohnblock hochgezogen wird. Jetzt ist Wahlkampf, am Tag des Volksentscheids wird ja auch das Abgeordnetenhaus neu gewählt. Da gibt es nur noch extreme Positionen: alles zuzubauen oder alles enteignen. In dieser Radikalität ist beides Unsinn. Für politischen Aktionismus sind Immobilien außerdem viel zu komplex, weil da immer sehr viel dranhängt.

ZEIT: Was meinen Sie konkret?

Buch: Ein Beispiel: Deutschland braucht jedes Jahr 400.000 Zuwanderer aus dem Ausland, um den Mangel an Fachkräften auszugleichen. Das hat der Chef der Bundesagentur für Arbeit vor ein paar Tagen gesagt. Wo sollen diese Menschen wohnen? Die werden alle in die Großstädte ziehen, auch nach Berlin. Da werden die Probleme dann eher noch größer. Mit plakativen Forderungen kommt man da nicht weiter.

ZEIT: Gibt es denn irgendwo Vorbilder für eine kluge Wohnungspolitik?

Buch: In Hamburg sieht man, dass es anders geht. Hier definiert die Politik, wie die Stadt aussehen soll, und die Immobilienwirtschaft unterstützt dann dabei. Das ist der richtige Stil. Mit Ausnahme von Düsseldorf und Köln hat es auch die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen geschafft, die Wohnungsnot zu beenden. Denen gebe ich eine glatte Eins! Und das hat nichts mit einer bestimmten Partei zu tun. Es geht einfach darum, ob man konstruktiv zusammenarbeiten will.

ZEIT: Sagen Sie uns gerade, dass die Wohnungswirtschaft ein Befehlsempfänger sei und nicht für ihre Interessen lobbyiere?

Buch: Lobbyismus bedeutet für mich, der Politik die Auswirkungen von Gesetzesvorhaben auf unsere Branche zu erklären. Wir stehen zu unserer gesellschaftlichen Verantwortung.

ZEIT: Und was heißt das?

Buch: Es gab vor einigen Monaten Streit um die CO₂-Abgabe auf den Verbrauch von Heizöl und Erdgas. Wir hätten es uns leicht machen und viele andere fordern können: Das müssen allein die Mieter bezahlen! Haben wir aber nicht. Weil nicht nur die Mieter mit ihrem Heizverhalten den Energieverbrauch bestimmen, sondern auch die Vermieter, die ihre Gebäude sanieren oder eben nicht. Es wäre also fairer gewesen, die CO₂-Abgabe zu teilen. Wir wollten, dass sich das am Zustand eines Gebäudes orientiert. Ist es gut saniert, zahlt der Mieter einen höheren Anteil. Ist es schlecht saniert, geht das zulasten des Vermieters.

ZEIT: Gerade Vonovia wird vorgeworfen, seine Immobilien zu vernachlässigen.

Buch: Dieser Vorwurf ist falsch! Als ich 2013 hier angefangen habe, war das so. Damals hieß Vonovia noch Deutsche Annington und hat für die Instandhaltung bloß das Minimum vom Minimum ausgegeben. Seitdem ist das vorbei. Im vergangenen Jahr haben wir pro Quadratmeter Wohnfläche 22 Euro in die Instandhal-

tung gesteckt. Das ist weit mehr als im Branchendurchschnitt.

ZEIT: Und Ihre Aktionäre spielen mit?

Buch: Einer unserer größten Anteilseigner ist der norwegische Staatsfonds. Dort weiß man, dass eine heruntergekommene Gebäudesubstanz irgendwann auch keine Dividende mehr liefert, weil dann niemand mehr dort wohnen will. Ich kann Ihnen zwar nicht garantieren, dass bei uns niemals wieder ein Aufzug stecken bleibt und kein Wasserrohr mehr bricht. Bei Immobilien geht immer mal was kaputt. Aber die weitaus größere Aufgabe ist die energetische Sanierung und der Klimaschutz am Bau.

ZEIT: Inwiefern?

Buch: Der Gebäudesektor ist hierzulande für 30 Prozent aller CO₂-Emissionen verantwortlich. Wir bekommen Druck von allen Seiten: Unsere Großaktionäre drohen auszusteigen, wenn wir den Energieverbrauch unserer Gebäude nicht senken. Banken machen klare Ansagen, weil sie nur noch saubere Unternehmen finanzieren wollen. Und dann ist da noch die CO₂-Abgabe, die wir ja gern selbst zum Teil bezahlen wollen. Die muss von jetzt 25 Euro je Tonne irgendwann auf 150 bis 200 Euro steigen, um richtig zu wirken. Der Klimaschutz ist der große Elefant im Raum. Das spricht nur keiner an.

ZEIT: Worum geht es genau?

Buch: Wenn wir aus Bestandsgebäuden Niedrigenergiehäuser machen wollen, müssten wir bei bestehenden Immobilien alle alten Heizungen rausreißen, in sämtlichen Räumen neue Leitungen für moderne Niedrigtemperaturheizungen verlegen und dort, wo bisher vielleicht im Wohnzimmer eine Schrankwand stand, große Flächenheizkörper anbringen. Das würde die Mieter sicher nicht glücklich machen. Mit den vorhandenen Mitteln lassen sich alte Gebäude nicht auf das Niveau von Niedrigenergiehäusern bringen.

ZEIT: Vonovia wird also nie klimaneutral?

Buch: Im Gegenteil, wir wollen sogar die ersten mit einem klimaneutralen Gebäudebestand werden. Das wird nicht allein mit energetischer Sanierung klappen. Aber ich denke, dass wir das zusammen mit Deutsche Wohnen hinbekommen.

ZEIT: Warum soll das mit der Deutschen Wohnen zusammen einfacher sein als allein?

Buch: Wir könnten uns unter anderem Kosten für die Forschung teilen. Wir forschen zum Beispiel daran, wie wir Energie, die wir mit Sonnenkollektoren auf den Dächern gewinnen, besser speichern können. Damit die Mieter klimafreundlich warm duschen und heizen können. Bei einem Neubau ist das kein Problem. Für Gebäude aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren fehlen jedoch gute Lösungen. Und dann ist da noch das Bauen mit Holz.

ZEIT: Damit wollen Sie vom klimaschädlichen Beton loskommen?

Buch: Der Klimaforscher Professor Hans Joachim Schellnhuber hat ausgerechnet, dass wir riesige Mengen CO₂ einsparen können, wenn wir mit Holz bauen. Neue Baumaterialien sind aber kein »Man müsste irgendwann mal«-Thema. Wir hätten schon längst ausschließlich mit Holz bauen müssen. Wie wir das hinbekommen, ist die große Frage der nächsten Jahre.

ZEIT: Kann Wohnen überhaupt bezahlbar bleiben angesichts dieser Herausforderungen?

Buch: Ich glaube, das ist machbar. Klimaschutz und bezahlbares Wohnen muss kein Widerspruch sein. Dazu müssten die Einnahmen aus der CO₂-Abgabe wieder zurück in den Gebäudesektor fließen. Mit staatlicher Förderung und etwas technischem Fortschritt werden wir so rentabel sein, dass wir unsere Investoren überzeugen können.

ZEIT: Und die Mieter?

Buch: Mieter müssen ihren Teil dazu beitragen und ihr Heizverhalten ändern. Wer weniger heizt, hat weniger Kosten, und da ist eine etwas höhere Kaltmiete vielleicht gerechtfertigt. Aber auf Dauer kann niemand mehr bezahlen, als es sein Einkommen zulässt. Sonst werden nicht nur in Berlin die Menschen nach Enteignung rufen. Das kann niemand wollen.

ZEIT: Sie sind mit der Übernahme der Deutschen Wohnen schon zweimal gescheitert. Warum soll nun der dritte Versuch gelingen?

Buch: Im Mai ist die Übernahme knapp an einigen Hedgefonds gescheitert. Die sitzen alle in London und haben sich überlegt, wer von ihnen wie viele Anteile an der Deutschen Wohnen an uns abgibt. Am Ende haben sie sich nicht richtig abgestimmt. Wir hätten auf 50 Prozent aller Aktien kommen müssen, es wurden nur an die 48 Prozent. Da haben sich einige verzockt.

ZEIT: Bieten Sie deswegen jetzt einen Euro mehr, also 53 Euro je Aktie?

Buch: Wir haben etwas nachgebessert. Dieser Preis ist angemessen.

ZEIT: Sie sind also vom Erfolg überzeugt?

Buch: Ich bin demütig geworden. Beim letzten Mal habe ich gesagt, der Deal geht auf jeden Fall durch, und dann kam es anders. Noch mal werde ich mich sicher nicht festlegen.

ZEIT: Treten Sie zurück, wenn es wieder floppt?

Buch: Das steht nicht zur Diskussion. Dann bleiben wir mit 30 Prozent an der Deutschen Wohnen beteiligt, so wie heute schon. Aber besser sind 50 Prozent.

Das Gespräch führten Jurik Caspar Iser und Marcus Rohwetter

ANZEIGE

Bundestagswahl 2021

Eine gute Wahl fängt bei der Zeitung an

Unsere Angebote zur Bundestagswahl

Gedruckt	50 Ausgaben für	50,00 €
Digital	50 Tage für	20,00 €

Hier bestellen:
sz.de/btw21-zeit ☎ **089 / 21 83 99 27**

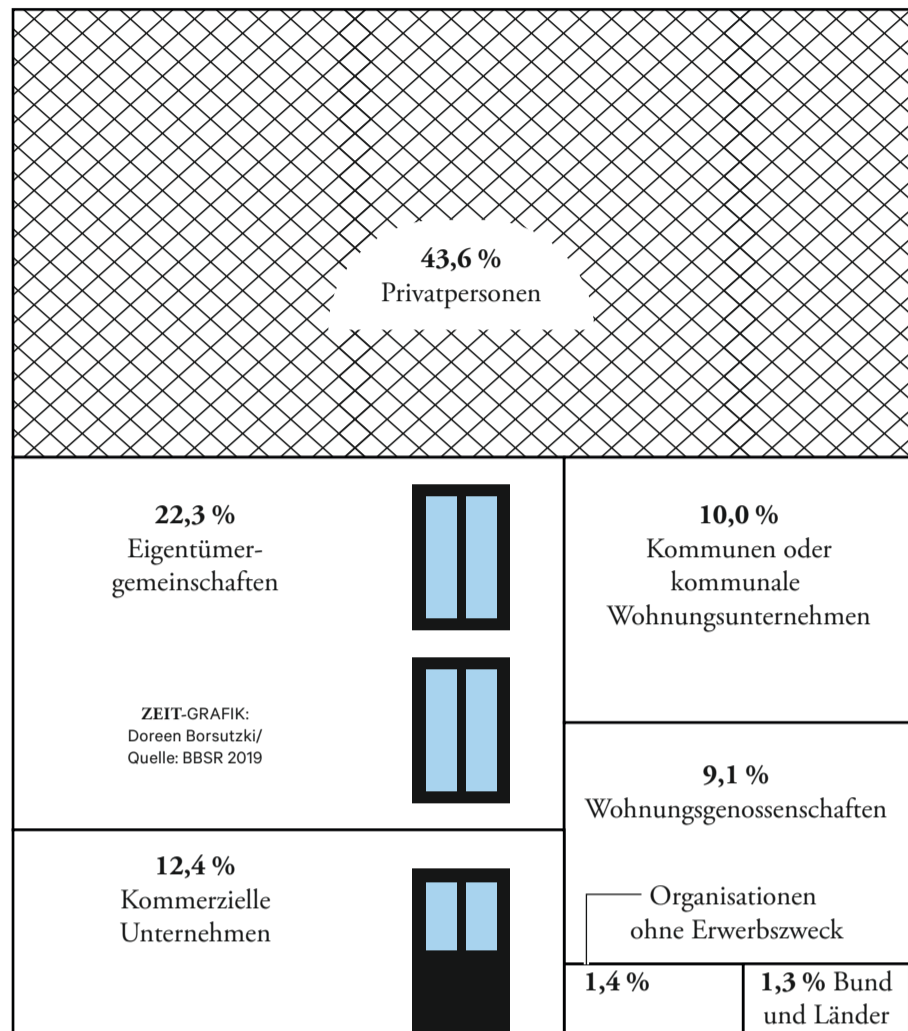
Ein Aktionsangebot der Süddeutsche Zeitung GmbH • Hultschiner Str. 8 • 81677 München

Süddeutsche Zeitung

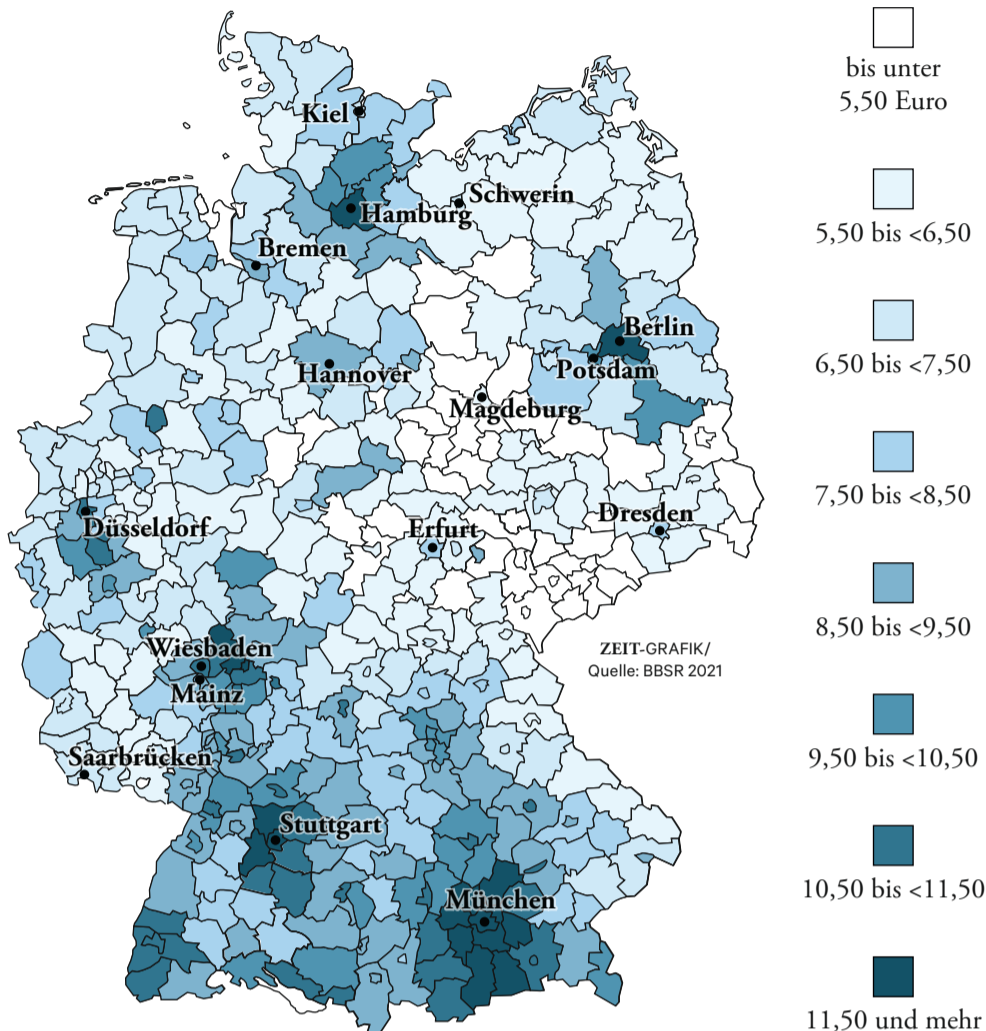
Eksklusive Angebote

Vermieter in Zahlen

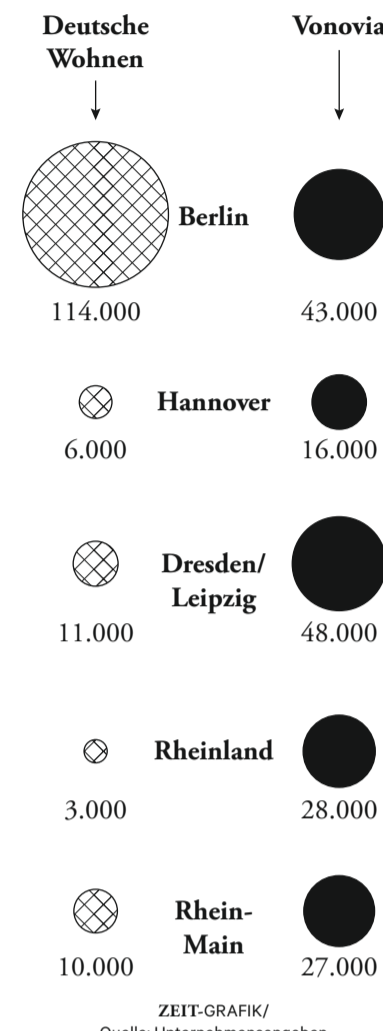
Eigentümerstruktur von Mietwohnungen in Deutschland



Verlangte Kaltmiete in mittlerer bis guter Lage in Euro je Quadratmeter (2020)



Wohnungsbestand der Konzerne (Auswahl)



Wer zahlt wie viel?

Um Wohnraum bezahlbar zu halten, müssen künftig mehr Gemeinden als bisher einen Mietspiegel erstellen

Bei Gerichten sind Mieter und Vermieter treue Kunden. 214.000 Mietrechtsprozesse wurden allein 2019 hierzulande entschieden, neuere Daten liegen noch nicht vor. Streit gibt es um die richtige Abrechnung von Betriebskosten, um Eigenbedarfskündigungen – und natürlich um die Höhe der Miete. Um einschätzen zu können, ob eine Wohnung zu teuer oder zu billig ist, hilft eine Übersicht über das, was anderswo in der Gegend gezahlt wird. Genau diese Daten liefert der Mietspiegel. Theoretisch zumindest.

Praktisch fehlt so ein Dokument oft. Anfang August beispielsweise hatten 72 der 200 größten deutschen Städte gar keinen gültigen Mietspiegel, gab die Gesellschaft für Immobilienwirtschaftliche Forschung bekannt. Das gelte etwa für Berlin, Hannover und Erfurt. Und selbst wenn es einen Mietspiegel gibt, wird dieser oft mit dem Argument angegriffen, die ihm zugrunde liegenden Daten seien falsch erhoben worden. Das haben schon oft Großvermieter versucht, um höhere Mieten durchzusetzen.

Um das zu ändern, hat der Gesetzgeber Ende Juni neue Vorschriften erlassen. Demnach müssen künftig alle Gemeinden mit mehr als 50.000 Einwohnern einen Mietspiegel erstellen. Das biete »mehr Rechtssicherheit«, argumentiert die Bundesregierung. Der Wohnungsmarkt werde insgesamt transparenter. Und weil die Daten künftig anders erhoben werden müssen, werde es zudem schwieriger, Mietspiegel juristisch anzugreifen.

Ein Mietspiegel gibt Auskunft über die sogenannte ortsübliche Vergleichsmiete. In die Berechnung fließt aber nicht nur die Kaltmiete je Quadratmeter ein, sondern auch die Größe einer Wohnung, ihre Ausstattung und Lage. Wichtig werden solche Informationen vor allem in Orten mit starker Wohnungsnot. Für sie können die Bundesländer eine Mietpreisbremse verhängen, um zu stark steigende Wohnkosten zu verhindern. Mehr als zehn Prozent über der ortsüblichen Vergleichsmiete darf eine neu vermietete Wohnung dann nicht kosten. Ohne diese Information aus dem Mietspiegel greift aber auch die Mietpreisbremse nicht.

Bisher wurden Mietspiegel durch Umfragen ermittelt. Die fanden alle zwei Jahre statt, die Teilnahme war jedoch freiwillig. Das war auch der Hauptgrund dafür, dass Mietspiegel regelmäßig vor Gericht landeten: Die Daten seien nicht korrekt erhoben worden – egal ob man sie nun für zu hoch oder zu niedrig hielt.

An dieser Stelle setzt das neue Gesetz an. Künftig sind Vermieter und Mieter verpflichtet, Auskunft über ihre Mietverträge und die Daten der betreffenden Wohnungen zu geben. Außerdem können Behörden zusätzliche Informationen verwenden – unter anderem aus dem Melderegister, Daten aus der Grundsteuer und solche aus der Bevölkerungszählung. Spätestens zum Jahresbeginn 2024 müssen dann alle neuen Mietspiegel vorliegen.

MARCUS ROHWETTER

49%

aller Deutschen wohnen zur Miete. So hoch sei der Anteil nirgendwo sonst in Europa, gibt das europäische Statistikamt Eurostat an

ANZEIGE

SQUARESPACE

Ändere deinen Weg, nicht dein Ziel.

BEN ACKER ART ÜBER MICH KUNST SKATEBOARDS KAUFEN

PRODUKT ÄNDERN

NEU: KUNST-SKATEBOARDS

Nimm ein Stück Berliner Street Art mit nach Hause. 50 Editionen. Jedes Deck ist unterzeichnet und handnummeriert von den Künstler:innen. Wandhalterung inbegriffen.

80 €

HINZUFÜGEN

Neu: Kunst-Skateboards 80 €

SPEICHERN

HOL DIR 10 % RABATT AUF DEINEN ERSTEN EINKAUF MIT DEM CODE **DZSEP**

WWW.SQUARESPACE.DE

Ist das nachhaltig, oder kann das weg?

Die Vermögensverwaltung DWS steht in der Kritik: Gibt sie sich grüner, als sie ist? Fünf Fragen zur nachhaltigen Geldanlage VON JENS TÖNNESMANN



Warum reden jetzt alle über »Greenwashing« bei der Geldanlage?

Asoka Wöhrmann machte Ende 2020 ein vollmundiges Versprechen. Der Chef der DWS, eines der größten Vermögensverwalter im Land, kündigte an, den »Weg zu einer CO₂-freien Wirtschaft zu ebnen« und sich dafür einzusetzen, dass andere Firmen »Nachhaltigkeit endlich ernst nehmen«. Allen Abweichlern drohte Wöhrmann, die DWS werde sie »aus unserem Investmentuniversum ausschließen«.

In der Presseerklärung kam damals auch eine Frau namens Desiree Fixler zu Wort, zu jener Zeit die Nachhaltigkeitschefin der DWS. Fixler erklärte: »Aktives Handeln und Transparenz sind der Schlüssel, um den so dringend notwendigen Wandel zu erreichen.«

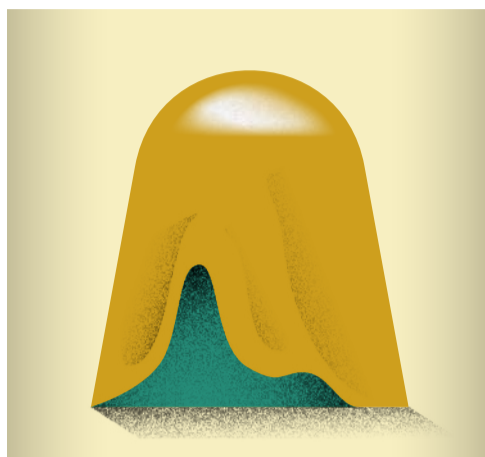
Die DWS hat Fixler im Frühjahr gefeuert, jetzt kritisiert diese den Vermögensverwalter öffentlich. Er lenke deutlich weniger Geld in nachhaltige Geldanlagen, als er öffentlich behauptete. Ein solches Greenwashing führe Anleger in die Irre. Auch wenn die DWS die Vorwürfe »entschieden« zurückweist, ermittelt laut Berichten des *Wall Street Journal* nun die US-Börsenaufsicht SEC gegen die DWS, die zu großen Teilen der Deutschen Bank gehört.



Was wollen die Verbraucherinnen und Verbraucher?

Der Skandal um die DWS ist bedeutsam, weil viele Anlegerinnen und Anleger ihr Geld heute gerne verantwortungsbewusst anlegen würden. In einer Umfrage des Verbraucherzentrale Bundesverbands etwa sagten das 53 Prozent der Befragten. Eine wachsende Gruppe von Anlegerinnen setzt diesen Wunsch offenbar auch praktisch um, wie eine Umfrage des Bundesverbands deutscher Banken aus dem Frühjahr zeigt. Danach behaupten acht Prozent der Menschen hierzulande, ihr Geld bereits nachhaltig anzulegen, vor zwei Jahren waren es noch fünf Prozent; in absoluten Zahlen geht der Verband von fünf Millionen grünen Anlegern aus gegenüber drei Millionen im Jahr 2019.

Das Skandal schlägt sich an den Märkten nieder: Nach Angaben des Bundesverbands Investment und Asset Management verwalteten nachhaltige Fonds zur Jahresmitte 361 Milliarden Euro, also fast ein Zehntel des gesamten in Fonds steckenden Anlagevermögens. Darüber hinaus gibt es heute Öko-Banken, die nachhaltige Giro-, Tagesgeld- und Festgeldkonten anbieten und mit den Einlagen zum Beispiel Erneuerbare-Energie-Projekte finanzieren.



Was genau ist nachhaltige Geldanlage?

Die Bundesregierung hat das kürzlich in ihrer Sustainable-Finance-Strategie mal recht breit definiert: Ihr zufolge werden bei der nachhaltigen Geldanlage »Klima- und Umweltschutz, aber auch ökonomische und soziale Aspekte« berücksichtigt. Das Problem ist, dass darunter jeder am Finanzmarkt etwas anderes versteht: »Noch gibt es keine einheitlichen Mindeststandards für nachhaltige Geldanlagen und kein unabhängiges Verbraucherlabel«, heißt es bei der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin), die eigentlich für mehr Transparenz im Markt sorgen soll. Hinter Namenszusätzen von Finanzprodukten wie ökologisch, sozial, ethisch, grün oder klimafreundlich verbergen sich laut der Behörde ganz unterschiedliche Kriterien: »Jeder Anbieter kann etwas anderes darunter verstehen.«

Wenn Vermögensverwalter in ihren Werbeanzeigen mit der eigenen Nachhaltigkeit angeben, können sie sich im Zweifel später wieder rausreden. Die BaFin rät Anlegerinnen deswegen: »Um beurteilen zu können, ob die Geldanlage Ihrem Verständnis von Nachhaltigkeit entspricht, müssen Sie sich genau informieren.«



Woran lassen sich nachhaltige Geldanlagen wirklich erkennen?

Genau informieren ist ohne einheitliche Kriterien gar nicht so leicht. Es gibt aber Wegweiser wie das FNG-Siegel des Forums Nachhaltige Geldanlage, zu dessen Mitgliedern große Banken und Finanzfirmen zählen. Es vergibt sein Siegel an Fonds, die eine Vielzahl von Kriterien erfüllen und das Geld der Anleger beispielsweise nicht in Waffenfirmen investieren.

Einen guten Überblick liefert die Stiftung Warentest, die jüngst 99 Fonds daraufhin untersucht hat, welche Geschäftspraktiken sie ausschließen. Die höchste Nachhaltigkeitsbewertung erreichte der Fonds Ökovicision Classic, bei dem ein Ausschuss entscheidet, in welche Firmen investiert werden darf; in ihm sitzen zum Beispiel Umweltexperten. Für weniger Gebühren zu haben sind nachhaltige ETFs: Fonds, die nur Aktien eines umweltorientierten Börsenindex kaufen. Weil sie weniger harte Auswahlregeln haben, befand die Stiftung aber auch die besten ETFs für weniger nachhaltig als viele klassische nachhaltige Fonds. Mit nachhaltigen ETFs im Depot erreicht man laut den Berechnungen der Stiftung im Durchschnitt ähnliche Renditen wie mit herkömmlichen ETFs.



Wird die Lage bald übersichtlicher?

Seit März dieses Jahres gilt in der EU die »Offenlegungsverordnung«. Sie verpflichtet Unternehmen des Finanzmarktsektors zur Aufklärung darüber, inwieweit sie die sogenannten ESG-Kriterien beachten: ökologische und soziale Gesichtspunkte sowie Standards der guten Unternehmensführung. Auch wenn viele einzelne Offenlegungspflichten erst nach und nach in Kraft treten, wächst also die Transparenz. Nach dem Willen der EU-Kommission müssen Anlageberaterinnen Anleger ab dem kommenden Jahr auch explizit danach fragen, ob sie ihr Geld nachhaltig anlegen wollen.

Vielleicht hilft ja auch der Einsatz der geueerten DWS-Managerin Desiree Fixler, die nach ihrer Entlassung im Frühjahr nicht nur ihren eigenen Ruf retten will. »Viele Unternehmen machen beim Thema Nachhaltigkeit falsche Versprechen und legen das Geld nicht so nachhaltig an, wie ihre Kunden es wollen und erwarten«, sagt Fixler im Gespräch mit der ZEIT. »Ich stehe auf, weil ich will, dass diese heiße Luft abgelassen wird und das Geld dorthin fließt, wo es wirklich gegen den Klimawandel und für soziale Gerechtigkeit eingesetzt wird.«

ANZEIGE

VON POLL
IMMOBILIEN

Erfahren Sie den aktuellen Marktpreis Ihrer Immobilie über unsere Online-Immobilienbewertung.

ST. JOHANN IN TIROL

🏠 ca. 87 m² 🏠 4
€ 830.850
Käuferprov.: 3,6% (inkl. MwSt.)

📍 2021 📊 31,7 kWh/(m²a)
🔥 B 📊 Fernwärme

ALCUDIA / MALLORCA

🏠 ca. 450 m² 🏠 7
ca. 1.100 m² € 2,121 Mio.

Zum Zeitpunkt der Anzeigerstellung lag kein Energieausweis vor.

FRANKFURT AM MAIN

🏠 ca. 212 m² 🏠 7
ca. 786 m² € 1,38 Mio.
Käuferprov.: 3,57% (inkl. MwSt.)

📍 2005 📊 92,5 kWh/(m²a)
🔥 C 📊 Gas

MÜNCHEN

🏠 ca. 138 m² 🏠 4
ca. 250 m² € 1,28 Mio.
Käuferprov.: 2,38% (inkl. MwSt.)

📍 1985 📊 116,2 kWh/(m²a)
🔥 D 📊 Gas

BERLIN

🏠 ca. 162 m² 🏠 5
€ 1,185 Mio.
Käuferprov.: 3,57% (inkl. MwSt.)

📍 2011 📊 46,7 kWh/(m²a)
🔥 A 📊 Fernwärme

KÖLN

🏠 ca. 139 m² 🏠 4
ca. 330 m² € 949.000
Käuferprov.: 3,57% (inkl. MwSt.)

📍 2014 📊 50,1 kWh/(m²a)
🔥 A+ 📊 Luft-/Wasser-Wärmepumpe

*Die von Poll Immobilien GmbH hat mit dem Verkäufer ebenfalls eine Maklerprovision in gleicher Höhe vereinbart.

Wohnung

Haus

Wohnfläche

Zimmeranzahl

Grundstück

Baujahr

Preis

Energiebedarfsausweis

Energieverbrauchsausweis

hauptsächl. Energieträger

Energieeffizienzklasse

Energieverbrauch/bedarf

FÜR SIE AN ÜBER 350 STANDORTEN IN DEN BESTEN LAGEN

Servicetelefon: 0800-333 33 09 www.von-poll.com

IMMOBILIEN

EXPERTENBEITRAG

Grunddienstbarkeit umfasst Rechte und Pflichten des Nachbarn

Für alle, die mit dem Gedanken spielen, eine Immobilie zu erwerben, ist ein Blick ins Grundbuch vor dem Kauf unabdingbar. Dort finden Käufer nicht nur Lasten und Grundpfandrechte, sondern auch eventuell bestehende Grunddienstbarkeiten. Das heißt, dass ein Grundstückseigentümer einem anderen Grundstückseigentümer – in der Regel seinem Nachbarn – bestimmte Rechte, wie etwa ein Wege- oder Durchfahrtsrecht, auf seinem Grundstück eingeräumt hat. Wichtig ist zudem, ob bereits ein Nutzungsentgelt vereinbart wurde und wie hoch dieses ist. Unsere VON POLL IMMOBILIEN Rechtsanwälte wie Tim Wistokat unterstreichen,

dass für Käufer eine einseitige Grunddienstbarkeit bindend ist, da das Recht nach Paragraph 96 BGB an das jeweilige Grundstück gebunden ist. Auch können Grundstückseigentümer an der Ausübung gewisser Handlungen gehindert werden beziehungsweise müssen auf bestimmte Rechte verzichten. Eine Einschränkung kann zum Beispiel in der Bebauung des Grundstücks vorliegen, wobei der Eigentümer keine Gebäude errichten darf, die eine bestimmte Höhe überschreiten. Grundsätzlich sollte eine Grunddienstbarkeit notariell beglaubigt und ins Grundbuch des belasteten Grundstücks eingetragen werden. Somit ist diese

fest verankert und spätere Unstimmigkeiten lassen sich vermeiden. Sie haben weitere Fragen rund um die Immobilienvermittlung? Unsere regionalen VON POLL IMMOBILIEN Experten stehen kompetent an Ihrer Seite. Als besonderes Angebot schätzen wir kostenfrei und unverbindlich den aktuellen Wert Ihrer Immobilie ein.



Daniel Ritter
geschäftsführender Gesellschafter
bei VON POLL IMMOBILIEN
(Foto: von Poll Immobilien GmbH)

T.: 0800 - 333 33 09

VON POLL IMMOBILIEN | info@von-poll.com | www.von-poll.com

EXPERTENBEITRAG

Immobilienverkauf: Wie erstelle ich ein gutes Exposé?

Wer seine Immobilie verkaufen möchte, kommt um ein ansprechendes Exposé kaum herum. Doch einfach nur Fotos knipsen und ein paar Eckdaten auflisten, reicht meist nicht aus. Hometown-Partnermakler Lars Arne Meyer erklärt, worauf es ankommt, um möglichst viele Kaufinteressenten anzusprechen.

Ein gutes Exposé beeindruckt durch professionelle Fotos, die bei Tageslicht aufgenommen werden. Die einzelnen Räume sollten aufgeräumt und frei von persönlichen Gegenständen sein. Generell sollte die Immobilie einen einladenden Eindruck machen. Der Text des Exposés sollte alle wichtigen Informationen zur Immobilie enthalten. Neben den Basisdaten zu Baujahr, Wohnfläche, Grundstücksgröße, Zimmeranzahl und Co. sind das Angaben zur Ausstattung, zum Zustand und zur Lage. Doch wie sieht es mit kritischen Dingen aus? Grundsätzlich gilt: Verschweigen Sie keine Mängel. Über Schimmel, Feuchtigkeit oder Ungezieferbefall müssen Sie Kaufinteressenten informieren. Ob dafür bereits das Exposé der richtige Ort ist, besprechen Sie am besten mit einem Makler.



Lars Arne Meyer
Hometown-Partnermakler

0800 533 22 77

zeit@homeday.de | homeday.de

GRIECHENLAND

Historisches, interessantes, neu renoviertes Haus mit allem Komfort und Einliegerwohnung, mit großem Garten auf der Insel Korfu/GR zu verkaufen. Nähere Infos 0821 552120

KANADA

GRUNDSTÜCK IN KANADA
direkter Blick auf die Bucht und den Atlantik, 11.547 m²; Hanglage und Süd-West Ausrichtung, Lighthouse Road in Port Bickerton, Nova Scotia. Sie können direkt bauen, kein Bauzwang, provisionsfrei, direkt vom Eigentümer. Preis 59.000 CAD (ca. 39.500 EUR)
Web und Email: info@atlantic-touch.ca

ITALIEN

Blick auf Lago Maggiore - Traumhaus 21010 Dumenza/Vignone, Italien obere Etage 67 qm, untere Etage 40 qm, 4 gr. Terrassen, Garage. KP € 390.000. Details: ferien-am-lagomaggiore.ch, Tel. +491796695151, diemert.jutta@gmx.de

Wir zeigen Kunst.

Tauchen Sie ein, in die faszinierende Welt der Kunst. Von den alten Meistern bis zur Gegenwart – erleben Sie mit der WELTKUNST jeden Monat die spektakuläre Fülle künstlerischen Schaffens. Für Kunstkenner und alle, die es werden wollen. Testen Sie eine Ausgabe gratis:

www.weltkunst.de/zeit2021
+49-40/42 23 70

(Aktionsnr.: 1994886)

Jetzt gratis testen!



Kontakt für Anzeigenkunden

040 / 3280 454

Ihr Ansprechpartner für Beratung und Verkauf von Immobilien.

Malte Geers@zeit.de



Von meinem aktuellen Job hatte ich vorher noch nie etwas gehört.

Ich hatte immer Mühe Jobs zu bekommen, die ich wirklich wollte. Ich habe Hunderte von Bewerbungen verschickt. Die passenden Qualifikationen hatte ich, aber nicht genug Erfahrung. Das Team von Amazon hat mir schließlich eine Chance gegeben. Sie haben an mich geglaubt und mich gleich eingearbeitet. Jetzt bin ich schon zwei Jahre dabei und ich freue mich darauf, was ich hier noch alles erreichen kann.

Natalya, Robot Maintenance Engineer



aboutamazon.de/logistikzentrum

UNTERHALTUNG

»Sie hatte so ein kraftvolles Gesicht«

Der Star in Victor Kossakovskys neuem Dokumentarfilm ist eine Sau namens Gunda. Es war Liebe auf den ersten Blick – und der Regisseur lernte von ihr, dass die Menschen ein hoffnungsloser Fall sind

Victor Kossakovsky meldet sich per Video aus Norwegen, von einer Scoutingreise für einen neuen Film. Es geht um Architektur. Der Regisseur, geboren 1961 im damaligen Leningrad, lebt seit 19 Jahren in Berlin. Die Themen seiner Filme sind vielfältig. »Aquarelas« handelt von der Ur Gewalt des Wassers. Der Film »Gunda«, der Mitte August in die deutschen Kinos kam, von Nutztieren.

DIE ZEIT: Sind Schweine schmutzig?

Victor Kossakovsky: Das denken Sie! Die Ferkel, die wir für unseren Dokumentarfilm auf der Farm begleitet haben, trinken Wasser oder saugen an den Zitzen der Mutter, und wenn sie pinkeln müssen, gehen sie ein paar Meter weit weg. Sie sind noch Babys, aber sie wissen, dass sie diesen Teil ihres Lebensraums nicht beschmutzen sollten. Ich nenne das ein Zeichen von Intelligenz.



Charakterdarstellerin Gunda mit einem ihrer Ferkel

ZEIT: Schweine sind intelligent?

Kossakovsky: Sie rangieren bei der Intelligenz angeblich an vierter Stelle im Tierreich, sind intelligenter als Hunde und Katzen. Sie brauchen nur einen Blick, um das Prinzip eines Spiegels zu verstehen. Dass es kein Fenster ist. Menschenkinder brauchen länger. Gunda, die Mutter, hat mehrmals am Tag immer wieder an ihren Jungen gerochen, um zu ermitteln, ob vielleicht eines krank ist.

ZEIT: Ihr Dokumentarfilm »Gunda« zeigt Nutztiere. Er ist in erster Linie ein intimes Porträt eines Hausschweins auf einer Farm in Norwegen. Sie zeigen die Sau und die anderen Tiere ausschließlich in Schwarz-Weiß, der Film verzichtet auf Musik, auf Kommentare, Dialoge und überhaupt auf Worte. Warum?

Kossakovsky: Wir wollten jegliche menschlichen Emotionen herauslassen. Alle Geräusche sind real. Und wenn man keine Worte benutzt, werden die Zuschauer gezwungen, Emotionen zunächst mit dem Auge aufzunehmen und danach erst nachzudenken. Ein Dokumentarfilm zeigt, was die Leute sonst nicht sehen – oder was sie bisher nicht sehen wollten. Dabei hilft auch Schwarz-Weiß.

ZEIT: Inwiefern?

Kossakovsky: Farbe lenkt zu sehr ab, man sieht zu viele Dinge, den Himmel, die Landschaft. In Schwarz-Weiß konzentrieren sich die Betrachter mehr auf die Persönlichkeit der Tiere, auf ihre Augen. Außerdem wirkt Schwarz und Weiß mehr wie ein Dokument, das in Erinnerung bleibt. Ich wollte, dass die Menschen den Film im Kopf behalten.

ZEIT: Und dass sie als Vegetarier oder Vegetarier wieder herausgehen?

Kossakovsky: Ich bin kein Aktivist, ich mache keine Propaganda. Manche sagen ja, Filmemacher sollten eine Geschichte erzählen. Ich finde, das stimmt nicht. Es ist ein Fehler. Wir sollten nur etwas zeigen. Als Zuschauer kann man dann eine Story dahinter finden.

ZEIT: Sie zeigen keine schockierenden Schlachtszenen, keine grausamen Käfigbilder. Indem Sie die Lebensweise, den Alltag und, ja, die Gefühle dieser Nutztiere in Nahaufnahme zeigen, wecken Sie bei den Zuschauern und Zuschauerinnen Empathie und Zuneigung. Der Fleischindustrie wird es nicht gefallen. Ist es ein politischer Film?

Kossakovsky: Wenn Sie so wollen: Es braucht eine neue Revolution. Nach der industriellen Revolution, der kulturellen, digitalen und sexuellen Revolution ist es allmählich Zeit für eine empathische Revolution. Wir brauchen mehr Empathie, sonst geht es mit uns nicht weiter.

ZEIT: Sie reden von Mitgefühl und Respekt gegenüber den Lebewesen, die wir halten, einsperren und töten, um sie zu essen.

Kossakovsky: Wir nehmen uns zu wichtig. Auch die Bibel irrt, wenn sie vermittelt: Gott habe zum Schluss den Menschen erschaffen, und der beherrscht dann alles. Mit welchem Recht? Sind wir wirklich so viel smarter? Wir sind nicht besser. Wir wollen hundert Jahre alt werden? Na herzlichen Glückwunsch – Bäume werden tausend Jahre alt! Wir Menschen können gerade mal fünf Tage ohne Wasser überleben, das ist lächerlich. Warum glauben wir, wir stünden zu Recht an der Spitze der Pyramide? Unsere einzige besondere Fähigkeit ist, dass wir grausam sind. Wir töten ohne Notwendigkeit. Nur wir Menschen haben Folter und Konzentrationslager erfunden, Kalaschnikows. Wir gehen auf Großwildjagd und machen stolz Bilder von getöteten Elefanten. Tiere zu töten ist aber derselbe Akt, wie Menschen zu töten. Wir müssen aufhören damit. Das hat schon Tolstoi geschrieben: Wir müssen den Akt des Tötens einstellen.

ZEIT: Sie selbst sind Vegetarier von Kindesbeinen an?

Kossakovsky: Ich war vier Jahre alt, da fuhren meine Eltern mit mir in der Sowjetunion vom damaligen Leningrad aufs Land zu Verwandten. Die hatten ein kleines Schwein, und weil es sehr kalt war, holten sie es ins Haus. Ich nannte es Vasya, das Schweinchen wurde in den paar Wochen mein bester Freund. Zu Silvester kam es als Schnitzel auf den Tisch. Das war ein Desaster für mich. Ich konnte kein Fleisch mehr essen, und meine Mutter litt darunter.

ZEIT: Warum?

Kossakovsky: Sie hatte Angst, ich würde sterben. Nach 20 Jahren, als sie sah, dass ich auch ohne Fleisch noch am Leben war, haben wir uns darüber unterhalten, und ich sagte: Sie selbst habe mich doch einst dazu gebracht, Mitgefühl für andere Wesen zu entwickeln. Als Kind hatte ich mal Blätter von einem Busch gerissen, und sie wies mich zurecht: Wenn ich dir ein Haar ausreißt, tut dir das weh? Ja, sagte ich. So gehe es auch den Pflanzen, meinte sie.

ZEIT: Sie haben Ihre Hauptdarstellerin Gunda zwei Monate lang auf der Farm in Norwegen begleitet, von der Geburt ihrer Jungen bis zu dem Moment, als man ihr die Ferkel wegnahm. Hätte es nicht in Ihrer Macht gestanden, den Farmer zu überreden, eine Ausnahme zu machen und dem Schwein die Kinder zurückzugeben?

Kossakovsky: Wissenschaftler forschen, Dokumentarfilmer filmen. Wir verändern nicht die Wirklichkeit, wir zeigen sie. Einmal habe ich mich gefragt, was ich auf der »Titanic« gemacht hätte, als sie sank. Wäre ich gesprungen, hätte ich anderen geholfen? Hätte ich Cello gespielt?

ZEIT: Und?



Haben Ferkel ein Bewusstsein? Eine Seele?

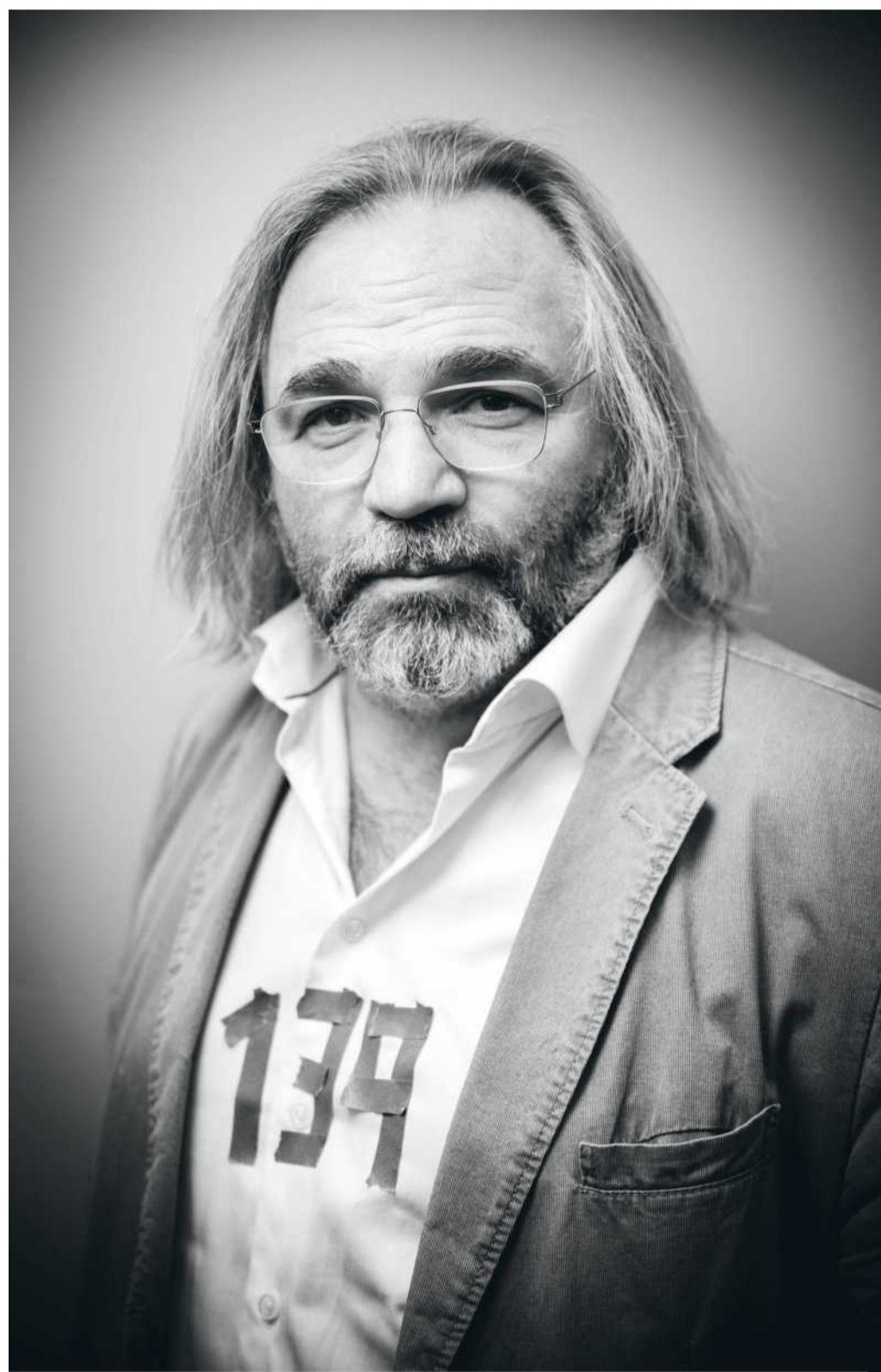
Kossakovsky: Ich hätte alles gefilmt. Das ist ja mein Job. Sehen Sie, man hat mich auch gefragt, warum ich eine bestimmte Szene aus »Gunda« nicht herausgeschnitten habe.

ZEIT: Einmal tötet sie eines ihrer Jungen.

Kossakovsky: Sie erkennt, es ist zu schwach. Dieses Ferkel wird es nicht schaffen, es bekommt nicht genug Milch ab. Also tötet sie es. Wer bin ich, darüber zu richten? Die Schweine sind viel länger auf unserem Planeten als wir, sie werden wissen, was richtig ist und was falsch. Was bilden wir uns immer ein?

ZEIT: Sie scheinen an der Menschheit zu verzweifeln.

Kossakovsky: Wir töten drei Billionen Fische im Jahr, zig Milliarden Hühner, Schweine. Wir wissen alle, dass wir Tiere töten und dass es falsch ist. Aber wir haben uns entschieden, nicht darüber nachzudenken. Eine Milliarde



Dokumentarfilmer Victor Kossakovsky, 60, ist Vegetarier und lebt in Berlin. Seine Hauptdarstellerin Gunda entdeckte er in Norwegen

Rinder werden weltweit zur Fleischproduktion gehalten, und jede Kuh braucht zehnmal so viel Wasser wie der Mensch. Auf der anderen Seite gibt es fast eine Milliarde Menschen, die keinen Zugang zu sauberem Wasser haben. Wie absurd das ist!

ZEIT: Menschen jagen Tiere, war das nicht immer so?

Kossakovsky: Vor hundert Jahren haben die Menschen einmal die Woche Fleisch gegessen. Heute isst ein Mensch bei uns fast 100 Kilo pro Jahr. Und um die Tiere füttern zu können, holten wir Wälder ab. Dadurch wird die Erde trockener. Und wissen Sie, wo wir alle die Natur noch schön finden? In Primärwäldern, in denen keine Menschen waren. Das nennen wir dann Paradies. Denn dort haben die Tiere einen Weg gefunden, miteinander zu leben.

ZEIT: Menschen leben mit ihren Hunden. Sie werden manchen zu Gefährten.

Kossakovsky: Ja, wir lieben sie, weil wir sie verstehen. Weil sie treue Begleiter sind. Wir verstehen aber nicht, dass andere Tiere auch solche Fähigkeiten haben. Unsere Beziehung zu Tieren ist doch total widersprüchlich. Wir schenken unseren Kindern Stofftiere. Unsere Märchen, die wir ihnen erzählen, handeln von Tieren, die wir oft liebevoll vermenschlichen. Und dann geben wir den Kindern Wurst zu essen.

ZEIT: Sind Tiere nie grausam oder böstartig?

Kossakovsky: Nur aus Notwendigkeit. Wenn wir die Natur sich selbst überlassen, kommen sie miteinander klar. Ich habe das in Afrika erlebt.

ZEIT: Was haben Sie gesehen?

Kossakovsky: Wir waren an einem See, rundherum war alles trocken. Eine Gruppe Elefanten kam, dann eine Gruppe Antilopen, Affen. Und was passiert: Während die Elefanten tranken, haben Löwen und Antilopen und Affen zusammen gewartet. Und als die Elefan-

ten fertig waren, da kamen die anderen dran.

ZEIT: Haben Sie die sogenannte Invasion von Capybaras, den großen südamerikanischen Nagetieren, in diesem Neureichen-Vorort von Buenos Aires mitbekommen?

Kossakovsky: Die Menschen nennen es Invasion?

ZEIT: Die Tiere kommen quasi als Eindringlinge in ihren früheren Lebensraum zurück, der ihnen durch solche Immobilienprojekte genommen wurde. Nun rennen sie durch die Vorgärten der Stars und Sternchen, kacken alles voll und baden in deren Swimmingpools. Tierfreunde und Linke halten das für eine Rebellion. Das müsste Ihnen doch gefallen?

Kossakovsky: Tja, die Menschen sollten sich nicht zu sicher fühlen. Die Evolution ist ja nicht zu Ende. Vielleicht entwickeln sich derinst irgendwelche Superwesen, die dann uns die Kinder wegnehmen.

ZEIT: Haben Sie zu Gunda in Norwegen noch Kontakt?



Die Kamera bleibt immer auf Schweineaugenhöhe

Kossakovsky: Jetzt war ich dort, wir haben in Norwegen etwas gescoutet für einen neuen Film. Bei der Gelegenheit habe ich sie und den Bauern besucht. Es geht ihr gut, als

Zuchtsau ist sie im Ruhestand. Aber ich muss sagen, sie wird alt.

ZEIT: Wie haben Sie sie eigentlich gecastet?

Kossakovsky: Wir hatten uns vier bis fünf Monate Zeit für die Suche genommen. Die Rinder und Hühner haben wir auf sogenannten Gnadenhöfen in Spanien und Großbritannien entdeckt. Aber Gunda fanden wir in Norwegen gleich bei unserer ersten Reise. Es ist eine Farm, auf der die Tiere ungewöhnlich viel Platz haben, jedes hat etwa 20 Quadratmeter. Sie kam auf uns zu, sah mich an, und ich wusste: Das ist sie! Sie hatte so ein ausdrucksvolles, kraftvolles Gesicht. Und sie hat von Anfang an kommuniziert.

ZEIT: Was hat Sie Ihnen mitgeteilt?

Kossakovsky: Ich denke, am Ende hat sie mir etwas sagen wollen. Wir haben uns ja im Hintergrund gehalten, um sie nicht zu stören. Aber wir waren jeden Morgen ab vier Uhr da, schon bevor sie wach wurde, eigentlich sind wir Freunde geworden. Als man ihr die Jungen weggenommen hatte, kam sie auf uns zu, als wollte sie fragen: Was kann ich tun? Wir konnten nicht helfen und fühlten uns schuldig. Ich wusste, es würde zum Schluss noch einmal eine Nahaufnahme geben ohne Hilfe von Zoom oder Teleobjektiv. Ich wollte, dass sie noch einmal kommt. Das tat sie, und dieser letzte Blick war schmerzhaft. Sie sagte mir in etwa dies: Ihr seid doch ein hoffnungsloser Fall, es ist sinnlos, sich weiter mit euch abzugeben.

ZEIT: Haben Sie Gundas facettenreiches Grunzen deuten können?



Man hört Gundas Grunzkommandos an die Ferkel und deren Quieken

Kossakovsky: Wir haben 200 verschiedene Wörter, also Grunzlaute, bei ihr identifiziert. Die konnten wir grafisch darstellen. Die Laute sind immer anders, etwa wenn sie ihre Ferkel zusammenruft oder Futter will. Das ist übrigens auch bei Kühen so. Wir hören da immer nur »Muh«. Aber wenn wir es in eine grafische Darstellung übertragen, sehen wir für verschiedene Situationen die Unterschiede.

ZEIT: Haben Sie etwas gelernt während der Dreharbeiten, hat Sie etwas überrascht?

Kossakovsky: Das soziale Verhalten. Die Tiere helfen einander. Eines der Ferkel hinkte etwas, es wurde von der Mutter immer vorangestupst, damit es mithalten konnte. Und als sie mal nicht in der Nähe war, haben die kleinen Geschwister diese Aufgabe übernommen. Eindrucksvoll waren auch die Hühner. Sie lebten zunächst nur in Käfigen. Es konnten Menschen kommen und sie kaufen und sie zu den Gnadenhöfen bringen, Auffangstationen, in denen sie versorgt werden. Wir wollten den Moment filmen, da die Hühner aus dem Käfig kamen.

ZEIT: Was passierte?

Kossakovsky: Sie blieben eine Stunde drin bei offener Tür. Keines kam heraus. Endlich kam eines, aus der letzten Reihe, es drängelte sich an allen vorbei. Erst dann folgten andere, tasteten sich ganz langsam heraus. Diese Tiere berührten zum ersten Mal in ihrem Leben Gras. Sie waren zum ersten Mal in Freiheit. Einige gingen nach einer Weile einfach zurück in ihren Käfig. Das war wie eine Metapher auf mein Land. Als Gorbatschow das Tor geöffnet hatte, blieben die Menschen auch zurück im Käfig. Im Land ohne Pressefreiheit, ohne Meinungsfreiheit. Wie verückt! Warum wohl?

ZEIT: Was meinen Sie?

Kossakovsky: Ich habe mit meinen Landsleuten darüber gesprochen. Einige sagten: Der Käfig ist halt groß, die Kette ist lang. Ja, Russland ist ein großes Land.

Das Gespräch führte
Jörg Kramer

Klimaextreme • Technik • Epidemiologie • Bildung • Infografik: Heimat

Wird es künftig heißer oder nasser?
Die ungemütliche Antwort lautet: beides.
Die Klimakrise wird zu steigenden Temperaturen in Deutschland führen. Manche Regionen sind davon besonders betroffen (siehe nächste Seite).

In der Welt
der Extreme

Gleichzeitig ist aber mit einer Zunahme von »Starkregenereignissen« zu rechnen. Sie erhöhen das Risiko von Überschwemmungen wie kürzlich im Ahrtal deutlich. In dieser Ausgabe widmen wir uns daher den Folgen beider Extreme: Hitze und Hochwasser.



Foto: Henning Kretschmer für DIE ZEIT (Symbolfoto)

Mehr als 4000 Hitzetote gab es im Sommer 2020 –
doppelt so viele wie Unfallopfer pro Jahr

Im Schwitzkasten

Auch in Deutschland wird es künftig häufiger zu Hitzewellen kommen, die viele Opfer fordern. Doch wir sind darauf nicht vorbereitet. Andere Länder zeigen, wie man die Gesundheit der Menschen besser schützen kann VON KATJA TRIPPEL

Der Dachdecker, der in die Notaufnahme des Augsburger Klinikums eingeliefert wurde, war bewusstlos, sein Gesicht knallrot, die Körpertemperatur so hoch, dass ein normales Fieberthermometer sie nicht mehr präzise messen konnte: 42,5 Grad. Bei über 30 Grad Sommerhitze hatte er auf einem Flachdach Teerpappe verlegt und war irgendwann kollabiert. »Wir versuchten, ihn runterzukühlen und intensivmedizinisch zu stabilisieren«, erinnert sich Markus Wehler, Direktor der Notfallambulanz. »Doch einen so überhitzten Körper

kriegt man nicht mehr eingefangen. Die Organe versagen, das Blut gerinnt, das Hirn schwillt an. Denaturieren die Eiweiße, gerät ein irreversibler Prozess in Gang, wie beim Kochen eines Eis. Wir hatten keine Chance.«

Für Wehler, Leiter einer der größten Notfallambulanz Deutschlands, war der Hitzetod des jungen Dachdeckers besonders tragisch – aber bei Weitem nicht der einzige. »Hitze ist ein massives Gesundheitsrisiko«, sagt er, »Temperaturen von 30 Grad reichen, das zeigte die jüngste Hitzewelle im Juni.«

Der restliche Sommer fiel in Deutschland eher milde und nass aus, rund ums Mittelmeer aber

stiegen die Temperaturen auf über 45 Grad, von der Türkei bis Spanien. Die erste, offensichtliche Folge dieser Hitzewelle waren die verheerenden Waldbrände. Doch auch wo es nicht brannte, waren auf einen Schlag Millionen Menschen buchstäblich in einem Schwitzkasten gefangen. Und in jeder Notaufnahme, so der Notfallarzt Wehler, sei bei solchen Hitzewellen das Gleiche los: »Am ersten heißen Tag kommen die »Unbesorgten«, Leute, die selbst bei brütender Hitze weiter im Freien arbeiten oder unbedingt den Rasen mähen wollen. Ohne Sonnenhut und genügend zu trinken macht da selbst ein fitter Kreislauf schlapp.« An Tag zwei werde es ruhig, »weil die Leute ermattet zu Hause

hocken.« Ab dem dritten Tag spülen Hitzewellen mehr und mehr Ältere und Vorerkrankte in die Klinik, dazu Schwangere und Kleinkinder. »Die sind dehydriert oder verwirrt, leiden unter Schwindel, oder die Nieren versagen. Bestenfalls hilft, die Patienten mit Infusionen intensiv zu wässern. Häufig ist die Sache ernster.«

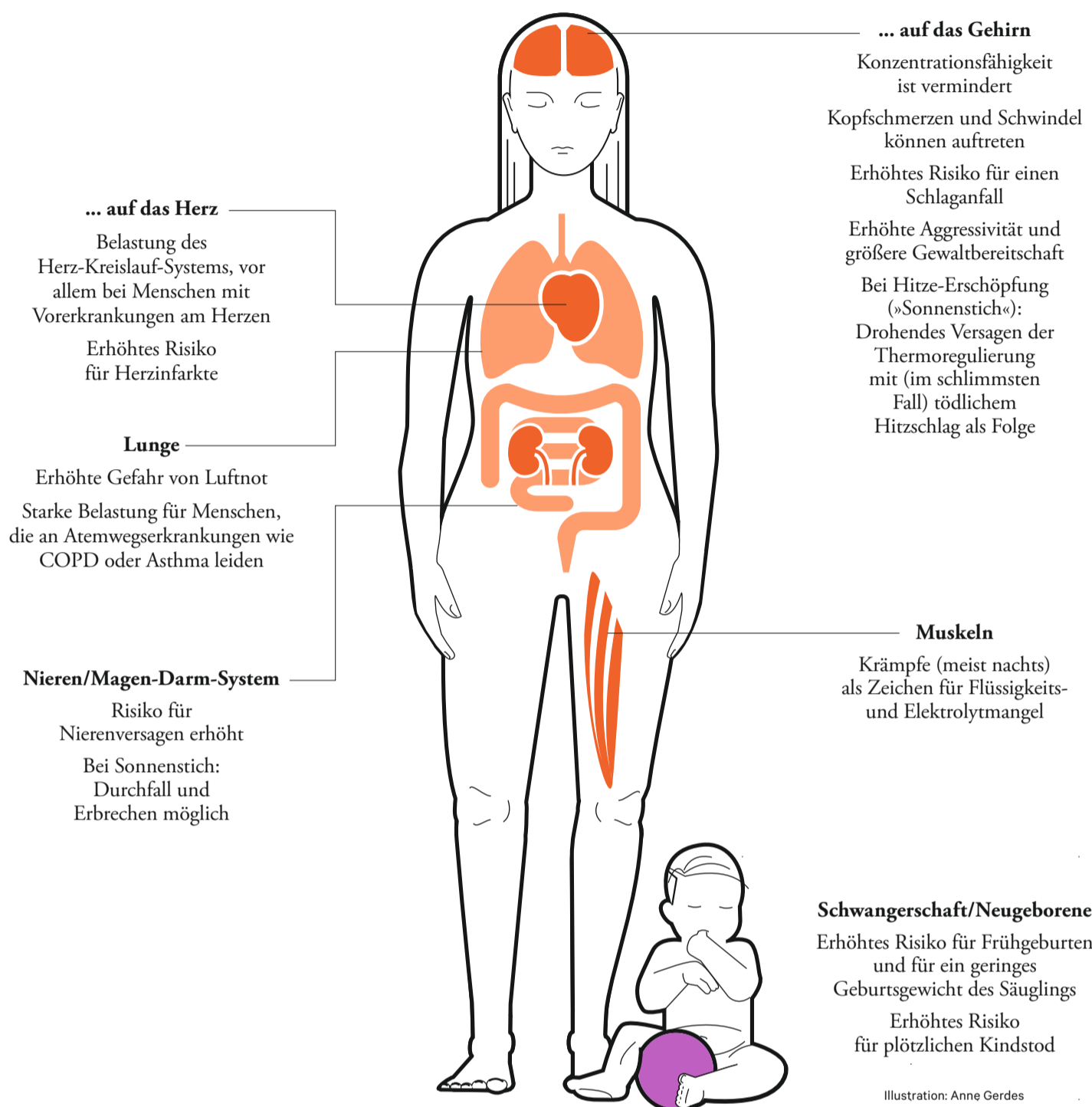
Wenn in den Mittelmeerländern die Feuer gelöscht sind, wird daher wohl auch etwas anderes sichtbar werden: eine erhöhte Übersterblichkeit, die auf die Hitze zurückzuführen ist. In den sehr heißen Sommern 2006 und 2015 kam es dazu auch in Deutschland, das Robert Koch-Institut (RKI) schätzte sie auf bundesweit mehr als 6000

Klimaextreme

Fortsetzung von Seite 29

Was die Hitze mit dem Körper macht

Die vielfältigen Auswirkungen hoher Temperaturen ...



Menschen. Für den Sommer 2020 nannte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn jüngst die Zahl von über 4000 Hitzetoten. Im Schnitt sind das etwa doppelt so viele wie jährlich im Straßenverkehr sterben – und das innerhalb weniger Sommertage.

»Es wird Zeit, dass über diese Toten geredet wird«, fordert Martin Herrmann, Arzt und Vorstand der Allianz Klimawandel und Gesundheit (KLUG), eines Netzwerks von Fachleuten aus dem Gesundheitssektor, die sich für mehr Klimaschutz engagieren. »Denn Hitzetote sind ein vermeidbares Desaster. Nur fühlt sich in Deutschland bislang niemand für sie verantwortlich.«

Dabei ist längst klar, dass mit der Klimakrise die Zahl der Hitzetage, also der Tage, bei denen es mehr als 30 Grad heiß wird, deutlich ansteigt – bis 2050 je nach Region auf über 30 pro Jahr. In Großstädten, wo Asphalt und Beton die Hitze speichern, werden Sommertemperaturen um die 40 Grad völlig normal sein. Das *Deutsche Ärzteblatt* fasste bereits 2019 nüchtern zusammen: »Je wärmer es wird, desto mehr Tote wird es geben.« Hermann kritisiert: »Nur die Verantwortlichen in der Gesundheitspolitik haben die Dimension der Hitzegefahr noch immer nicht richtig erfasst.« Das aber müssten sie, um sich vorzubereiten.

Tatsächlich kümmerte sich um das Thema »Hitze-Prävention« viele Jahre fast ausschließlich das Umweltministerium. Das Gesundheitsministerium und seine Fachbehörden – die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung oder das Robert Koch-Institut – hielten sich raus, ebenso der Katastrophenschutz. Erst Anfang 2020 gründete Gesundheitsminister Jens Spahn ein Referat mit dem Namen »Umweltbezogener Gesundheitsschutz, Klima und Gesundheit«; mit einer knappen Handvoll Stellen eine überschaubare Truppe.

»Das ist ein Anfang«, kommentiert KLUG-Vorstand Herrmann höflich. Was aber fehlt? Herrmann kann da eine lange Mängelliste aufzählen, von Alarmerungssystemen über Hitznotfallpläne bis zu Fortbildungen für Ärzte.

Warum Deutschland so hinterherhinkt, ist nicht wirklich nachvollziehbar. Bereits im Sommer 2003 erlebte der südliche Teil des Landes zusammen mit halb Mittel- und Südeuropa seinen ersten Hitzeschock. Wochenlang strahlte damals das Hoch Michaela wie ein Heizpilz auf Land und Leute. Es ließ Felder und Wälder verdorren, fachte Waldbrände an. Und es wärmte die Städte auf. Menschen von Paris über Frankfurt bis Athen brüteten bei Temperaturen über 40 Grad. Nachts blieb es tropisch warm. »Weil über Tage weder die Körper noch die Wohnungen Abkühlung fanden, kam es zu einem medizinischen Notstand«, erinnert sich Claudia Traidl-Hoffmann, Vize-Direktorin des neu gegründeten Zentrums für Klimaresilienz an der Universität Augsburg.

In Paris starben so viele Menschen, dass die Leichenhallen voll waren und Hunderte Verstorbene in Kühlslagern von Großmärkten untergebracht werden mussten. Auch in Karlsruhe meldete damals ein Altenheim über 30 rätselhafte Todesfälle. In einer Darmstädter Pflegeeinrichtung erkrankten 25 Bewohner plötzlich schwer, acht starben. Anderswo spielten sich ähnliche Dramen ab. In Darmstadt leitete die Staatsanwaltschaft ein Todesermittlungsverfahren ein, Wasserleitungen wurden auf Legionellen untersucht, das RKI schickte aus Sorge vor einer Epidemie Spezialisten.

Doch nicht Viren oder Bakterien hatten die Menschen umgebracht – es war die Hitze. Aus über 70 epidemiologischen Studien ermittelte ein internationales Forschungsteam Jahre später die Zahl der Opfer. Allein im August 2003 waren in zwölf EU-Staaten etwa 70.000 Menschen gestorben; darunter 15.251 Französinnen und Franzosen sowie 7295 Deutsche. Seither hat sich in der Forschung viel getan. »Wir wissen mittlerweile viel besser, was Hitze im Körper anrichtet. Kurz gesagt, macht sie Gesunde groggy und Kranke kränker – ganz besonders in Großstädten«, erklärt Traidl-Hoffmann. Denn dort steigt mit der Hitze auch die Luftverschmutzung durch Stickstoffdioxid, Ozon, Feinstaub. Diese Doppelbelastung bringe viele Städte an ihre Grenzen – die ohnehin ziemlich eng sind.

»Der Mensch funktioniert nur bei einer Körperkerntemperatur zwischen 36 und 37,5 Grad optimal«, erklärt Hanns-Christian Gunga, der als Extremmediziner an der Berliner Charité normalerweise den Zustand von Menschen erforscht, die in Bergwerken arbeiten oder in Wüsten. »Schon ab 38,2 Grad Körpertemperatur sind wir körperlich, geistig und motorisch nicht mehr fit. Bei Hitze sind unsere physiologischen Steuerungssysteme daher permanent damit beschäftigt, die Normaltemperatur zu halten, etwa durch Schwitzen.«

Gesunden gelingt das leidlich, Vorerkrankte bekommen echte Probleme. »Lungenkranke können nur schwer atmen, weil die Bronchien sich bei Hitze zusammenziehen und die Lungengefäße weiter gestellt werden«, berichtet Traidl-Hoffmann. »Patienten mit Herzschwäche sind besonders schnell erschöpft.« Und auch bei Kranken, an die man nicht gleich denke, verschlimmerten sich die Symptome – oder tauchten erstmals auf: bei Diabetes etwa, Demenz, Multipler Sklerose, Schizophrenie. Nicht zuletzt sorgt Hitze für mehr Frühgeburten und höhere Säuglingssterblichkeit – die Ursachen sind noch ungeklärt.

Bekannt ist allerdings, was bei älteren Menschen passiert. Ihre Nieren scheiden Flüssigkeit aus, die der

Körper dringend zur Kühlung bräuchte. Sie haben zudem nur wenig Durst und trinken oft nicht genug. Die möglichen Folgen: Sie werden verwirrt, stürzen leichter, ihre Medikamente wirken nicht mehr, Schlaganfälle und Herzinfarkte nehmen zu.

Viele Nachbarländer zeigen, wie man sich auf extreme Hitze vorbereiten kann, allen voran Frankreich. Nur wenige Monate nach dem Sommer 2003 verabschiedete die Regierung einen Hitzeschutzplan für die Bevölkerung, den »Plan Canicule«. Er schreibt en détail vor, was beim Überschreiten bestimmter meteorologischer Werte unternommen werden muss. Der Wetterdienst Météo France warnt Gesundheitsbehörden, Schulen, Kitas und Krankenhäuser sowie Pflegeeinrichtungen, die wiederum Schutzmaßnahmen ergreifen. Infusionen werden bereitgestellt, Räume gekühlt, Medikamente angepasst.

Bürgermeisterinnen und Bürgermeister müssen Alleinstehenden Unterstützung anbieten. »Sozialarbeiter oder Freiwillige rufen sie bei Bedarf an, ob sie okay sind, begleiten sie zur Not auch aus ihren überhitzten Wohnungen in die gekühlte Dorfbibliothek«, sagt Umweltmedizinerin Traidl-Hoffmann. Radios senden Warnhinweise, Obdachlose werden mit Wasser versorgt, Sportveranstaltungen in Schulen abgesagt. Italien, Österreich, die Schweiz und weitere Länder folgten dem französischen Beispiel, als die WHO 2008 eine offizielle Empfehlung für Hitzeaktionspläne in Europa veröffentlichte. »Gesundheitsschäden durch Hitzewellen lassen sich weitgehend vermeiden«, heißt es darin im ersten Satz.

In Deutschland wurde dennoch nur ein Bundesland aktiv: Hessen. Das Sozialministerium beschloss im selben Jahr den »Hessischen Aktionsplan zur Vermeidung hitzebedingter Gesundheitsgefährdungen der Bevölkerung«, kurz HEAT. Er verpflichtet Alters- und Behindertenheime, Vorsorgemaßnahmen zu ergreifen, Krankenhäuser, Arztpraxen und ambulante Pflegeeinrichtungen werden per Erlass vor Hitzewellen gewarnt. »Die Pflegeaufsicht berät die Heime und kontrolliert regelmäßig, ob die Vorgaben umgesetzt werden«, sagt Henny Annette Grewe, Professorin für Public Health an der Hochschule Fulda, die die Begleitforschung des Konzepts übernimmt. Einziges Manko: Kitas und Schulen sind bislang nicht Teil davon.

Die anderen Bundesländer unternahmen, außer an die Kommunen zu appellieren, ihrerseits Hitzeschutzpläne zu verabschieden, bislang wenig bis nichts Gleichwertiges; selbst dann nicht, als das Umweltbundesamt 2017 detaillierte Leitlinien für einen Hitznotfallplan publizierte. Der Deutsche Wetterdienst verschiebt im Auftrag der Länder zwar Hitzewarnmeldungen, aber nur an Einrichtungen, die sich angemeldet haben. Wie viele das sind, ist geheim; offiziell aus Datenschutzgründen.

»Deutschland hat seine Hausaufgaben schlecht gemacht«, fasst Claudia Traidl-Hoffmann das beärgliche Nichtstun zusammen. »Gesundheits-, Umwelt- und Wissenschaftsministerien sprechen sich mit ihren Förderangeboten nicht ab, Bund und Länder spielen Verantwortungsspionage. Dabei wären flächendeckende Hitzeschutzpläne vergleichsweise kostengünstig – und könnten viele Leben retten.«

Immerhin haben sich jüngst eine ganze Reihe großer Städte auf eigene Faust bemüht, Hitzeschutzpläne auf den Weg zu bringen, darunter Köln, Erfurt, Mannheim, Offenbach, Worms. »Auf dieser Ebene regt sich deutlich mehr«, sagt Henny Annette Grewe, die im Juni eine aktualisierte »Arbeitshilfe« für Hitzeaktionspläne publizierte.

Die Vorbereitung auf häufigere, längere und heißere Hitzewellen sollte aber auch Städte, Wohnquartiere und Häuser umfassen. Innerstädtische Hitzeinseln lassen sich mit vergleichsweise simplen Maßnahmen abkühlen. »Regel eins lautet, Frischluftkorridore nicht zuzubauen«, erklärt Werner Lang, Leiter des Zentrums für energieeffizientes und nachhaltiges Planen und Bauen an der TU München. Regel zwei: sensible Gebäude, Kindergärten etwa oder Altersheime, mit Sonnenschutz wie Rollläden ausstatten; dazu sind Förderprogramme angefallen. Regel drei: Grün bewahren und pflanzen, wo immer es geht.

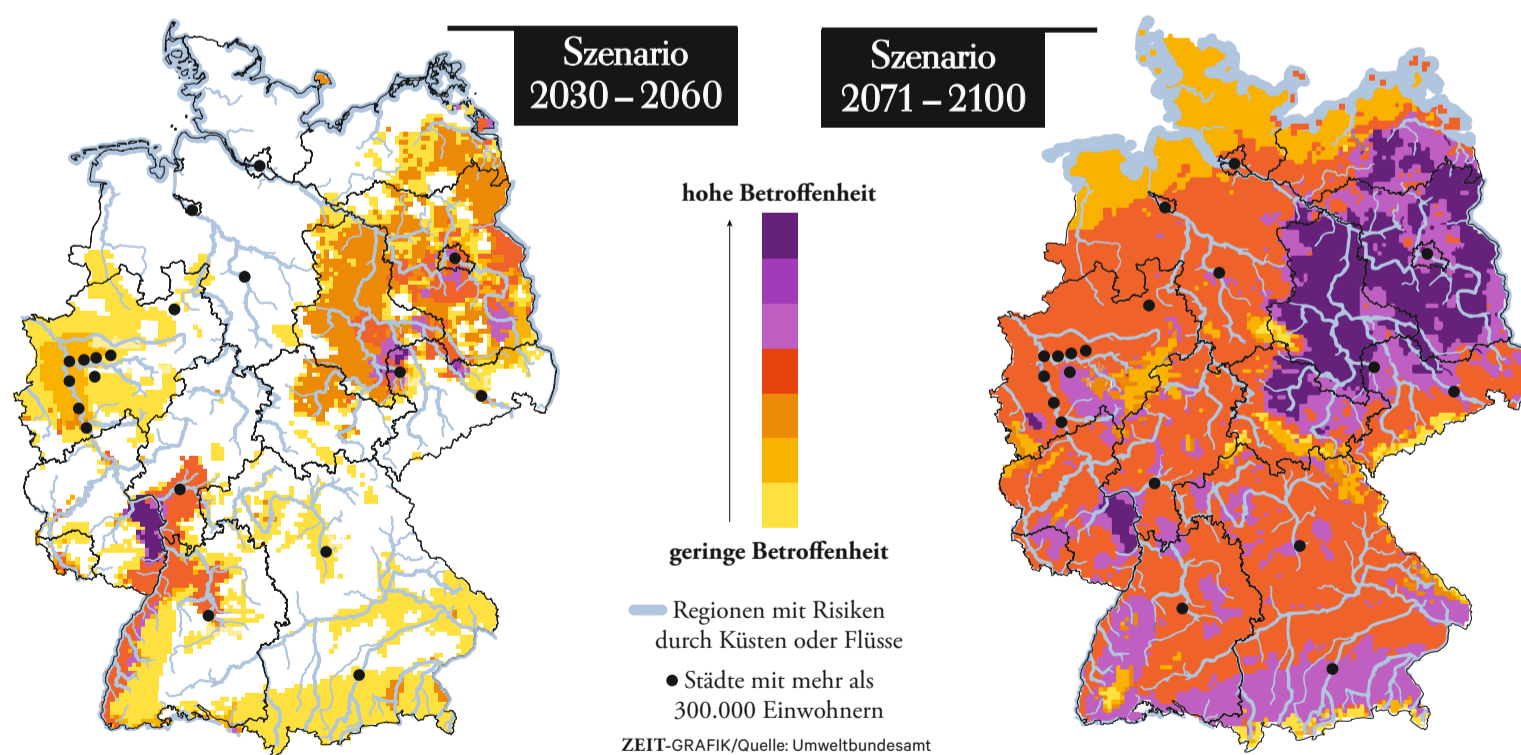
Vor allem große Laubbäume arbeiten wie natürliche Klimaanlage. Ihre Kronen spenden Schatten, ihre Blätter lassen die Temperatur in der Umgebung durch ihre Verdunstung messbar sinken. Begrünte Dächer können die Wohnungen darunter um bis zu vier Grad abkühlen, mit Efeu oder Wein bepflanzte Fassaden haben für Innenhöfe fast den doppelten Effekt.

Werner Lang hat modelliert, was das für Wohngebiete bedeutet. In manchen Wohnlagen können Bäume, Büsche und Rasen die Temperatur an Hitzetagen um bis zu acht Grad reduzieren. Lang fordert deshalb, die Hitzevorsorge im Sommer müsse »ebenso in die Köpfe rücken wie die Kälteisolierung zur Energieeinsparung im Winter.«

Denn selbst wenn die Welt es schafft, das Pariser Klimaziel einzuhalten und die globale Erwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen, sind die Folgen dramatisch. Schon 2050 wird sich Berlin anfühlen wie Toulouse, München wie Mailand, Stuttgart wird unter 60 Hitzetagen ächzen – das sind mehr als heute in Marrakesch. Und im Moment deutet nicht viel darauf hin, dass es bei den 1,5 Grad bleibt.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, in der Welt unserer Kinder und Enkel, könnte es noch viel heißer werden.

Wo der Klimawandel künftig besonders spürbar wird



Diese Karten des Umweltbundesamtes zeigen, wie stark Regionen in Deutschland künftig von extremen Klimaereignissen betroffen sein könnten, etwa von erhöhten mittleren Temperaturen, von heißen Tagen, tropischen Nächten, geringem Niederschlag, aber auch von Starkregen

Hinter der Geschichte:

Dieser Text beruht auf umfangreichen Recherchen zu den medizinischen Folgen des Klimawandels. Unsere Autorin Katja Trippel hat dazu zusammen mit der im Text zitierten Umweltmedizinerin Claudia Traidl-Hoffmann das Buch »Überhitzt – Die Folgen des Klimawandels auf unsere Gesundheit« veröffentlicht.

Links zu weiteren Quellen der Themen dieser WISSEN-Ausgabe finden Sie unter zeit.de/wq/2021-36

Klimaextreme

Nah am Wasser

Nach einer Hochwasserkatastrophe heißt es für die Betroffenen: Bleiben oder gehen? Der Umweltpsychologe Sebastian Seebauer hat an der Donau die Auswirkungen von Überschwemmungen auf die Psyche der Anwohner untersucht – und welche Entscheidung sie dann treffen

Die Hochwasserkatastrophe in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen hat viele Menschen das Leben gekostet, sie hat Straßen, Eisenbahnstrecken, Schulen und Kitas zerstört und Hunderte Häuser unbewohnbar gemacht. Nun wird diskutiert, ob Häuser überhaupt wieder aufgebaut oder ob Ortsteile gleich ganz verlegt werden sollen. Aber wann sind Menschen bereit, ihr Haus aufzugeben und anderswo wieder neu anzufangen? Und warum nehmen sie mitunter lieber das Risiko in Kauf, erneut von einem Hochwasser getroffen zu werden? In Österreich wurden diese Fragen bereits vor acht Jahren gestellt: Im Juni 2013 trat die Donau über die Ufer und überschwemmte das Eferdinger Becken westlich von Linz. Knapp tausend Gebäude waren betroffen, der Schaden belief sich auf rund 24 Millionen Euro. Viele Betroffene bekamen das Angebot, mit staatlicher Unterstützung das Gebiet zu verlassen. Der Umweltpsychologe Sebastian Seebauer begleitete 78 dieser Haushalte bei dem Prozess, der in Österreich »Absiedlung« genannt wird.

DIE ZEIT: Herr Seebauer, extreme Hochwasser können nicht nur Landschaften, sondern auch die Psyche verändern. Unter welchen Auswirkungen leiden Hochwasser-Opfer?

Sebastian Seebauer: Manche Menschen können nicht mehr schlafen, wenn starke Regenfälle auftreten. Andere fahren nicht mehr in den Urlaub, aus Sorge, nicht reagieren zu können, falls ein Hochwasser kommt. Die Symptome ähneln oft einer posttraumatischen Belastungsstörung.

ZEIT: Trifft das alle Opfer gleichermaßen?

Seebauer: Besonders stark getroffen hat die Katastrophe im Eferdinger Becken die Zuzügler, Haushalte, die aus dem städtischen Raum Linz kamen und sich ihr Traumhaus im Grünen errichtet hatten. Diese Familien hatten zuvor keine biografische Erfahrung mit Hochwasser.

ZEIT: Wer reagiert gelassener auf die Katastrophe?

Seebauer: Wer ein Haus hat, auf dessen Dachbalken das Errichtungsdatum 1798 steht, wer in seiner Familiengeschichte bereits wiederholt Hochwasser überstanden hat, hat eine starke Resilienz. Diese Familien haben immer wieder die Erfahrung gemacht, dass sie Hochwasser bewältigen können. Zudem verfügen sie über intergenerationalles Wissen: Wenn der kleine Bach seine Fließrichtung ändert, habe ich noch drei Stunden Zeit, meine Scheune zu räumen.

ZEIT: Kann ein einzelnes Hochwasserereignis tatsächlich dazu führen, dass Menschen wegziehen?

Seebauer: Nach dem ersten Hochwasser beobachten wir oft erst einmal ein Aufatmen: Ich habe das bewältigt, das wird schon nicht mehr passieren. Oft braucht es wiederholte Erfahrungen mit Hochwasser, damit Haushalte realisieren, dass sie ein echtes Problem haben. Bei der jüngsten Katastrophe in Deutschland mit den vergleichsweise hohen Opferzahlen kann ich mir aber schon vorstellen, dass auch ein einzelner Hochwasser-schaden zu einem starken Impuls führt.

ZEIT: Sie haben das Machland östlich von Linz und das Eferdinger Becken westlich davon untersucht. Was zeichnet diese Donauebenen aus?

Seebauer: Früher waren das Überflutungsgebiete, also Flussauen: Da mäanderte die Donau hindurch. Man wollte diese Flächen landwirtschaftlich nutzbar machen, hat den Fluss begräbt, in ein eigenes Becken gelenkt und damit Flächen frei gemacht. Später wurde dieser Donauebereich auch zum Siedlungsraum für Zuzügler aus den Städten.

Als das Eferdinger Becken 2013 überschwemmt wurde, gab es zum Glück keine Todesfälle, weil alle Betroffenen frühzeitig gewarnt werden konnten. Im engen Ahrtal in der Eifel hingegen waren die Schäden weitaus höher. Der Sachschaden könnte sich nach Angaben der Deutschen Versicherungswirtschaft auf sieben Milliarden Euro belaufen. Die Schätzungen der betroffenen Bundesländer, die auch Schäden an der öffentlichen Infrastruktur beinhalten, sind weit höher: Rheinland-Pfalz schätzt die Schadenssumme auf 15 Milliarden Euro, Nordrhein-Westfalen auf 12 Milliarden Euro. Schäden an Autobahnen und Schienenstrecken belasten den Bund voraussichtlich mit 2 Milliarden Euro. Die Bundesregierung hat zugesagt, die Länder beim Wiederaufbau mit 30 Milliarden Euro insgesamt zu unterstützen.

ZEIT: Schon bald nach dem Hochwasser war für das Eferdinger Becken auch von »Absiedlung« die Rede. Wie lässt sich ein solcher Eingriff in individuelle Freiheitsrechte begründen?

Seebauer: Gründe können sein: wenn es zu teuer oder aufwendig wäre, weitere Dämme zu bauen – oder wenn es für technische Lösungen keinen Ansatzpunkt mehr gibt. Aber grundsätzlich ist es die letzte Maßnahme im österreichischen Hochwasserschutz.

ZEIT: Was hat der Staat seinen Bürgern angeboten, um sie zum Wegzug zu bewegen?

Seebauer: 80 Prozent der Abrisskosten und 80 Prozent des Werts des alten Gebäudes wurden vom Staat getragen, 20 Prozent mussten die Haushalte selbst aufbringen. Das alte Grundstück wurde aber nicht vom Staat übernommen, auch das neue muss sich jeder selbst kaufen. Die Haushalte hatten zwei Jahre lang Zeit, sich zu entscheiden – danach verfiel das Angebot.

begründet, wo die Grenze der Absiedlungszone gezogen wurde. Die Opposition war also legitim.

ZEIT: Auf anderen Plakaten stand »Absiedeln statt absaufen«.

Seebauer: Es gab einzelne Haushalte, die sehr begrüßt haben, dass sie mit einer staatlichen Unterstützung aus der Gefahrenzone ziehen konnten.

ZEIT: Bleiben oder gehen – welche Faktoren beeinflussen diese Entscheidung?

Seebauer: Am Anfang natürlich das emotionale Erleben des Hochwassers: Wie groß ist die Furcht, mit der die Menschen kämpfen? Das beeinflusst ihre individuelle Risikoeinschätzung. Parallel findet auch eine ökonomische Abwägung statt: Die Haushalte peilen über den Daumen, ob sie es mit staatlicher Unterstützung und eigenen Ressourcen

schrieben und ihr Haus abgerissen. Als wir das erste Mal im Gebiet unterwegs waren, waren manche schon weg. Aber das sind Ausnahmefälle. Zeitdruck führt eher dazu, dass sich Menschen über-rumpelt fühlen und dann abwarten oder am Ende ablehnen.

ZEIT: Manche gingen, andere blieben. Welche Konsequenzen hat das für die Region?

Seebauer: Die Gemeinde kann die Gebiete nicht zurückbauen und muss weiterhin die Infrastruktur erhalten. Sie muss ein Kanalnetz betreiben, Müll abholen, Verkehrswege pflegen – aber alles mit einer viel geringeren Auslastung, weil die Besiedlungsdichte abgenommen hat.

ZEIT: Das kostet viel Geld. Zugleich kann ein neues Hochwasser Menschen in Gefahr bringen.

attraktiv machen: Bauverbot für Anbauten, ein Verkaufsverbot für das Gebäude, keine Förderungen für Hochwasserschutz am Gebäude, keine staatliche Unterstützung bei späteren Schäden.

Im Machland östlich von Linz wurde den Betroffenen viel Zeit gegeben, um die staatliche Unterstützung anzunehmen. Dort wurden zwischen 1972 und 2013 rund 400 Haushalte abgesiedelt, die Fläche ist heute frei von Gebäuden. Im Eferdinger Becken hingegen haben bis zum Ende der Frist von zweieinhalb Jahren nur 72 von 148 Haushalten das Absiedlungsangebot angenommen. Nach aktuellem Stand sind davon 63 weggezogen.

ZEIT: Wer war am Ende Ihrer Studie glücklicher: die Dagebliebenen oder die Weggezogenen?

Seebauer: Bei denjenigen, die wegziehen, sehen wir ein erstes Hoch der Lebenszufriedenheit, wenn sie das Absiedlungsangebot unterschreiben. Denn dann ist der Entscheidungsprozess abgeschlossen, mit dem die Familien oft lange hadern. Anschließend gibt es ein Tief, wenn das alte Haus abgerissen wird – der große Verlust wird offensichtlich. Beim Einzug am neuen Wohnort steigt die Lebenszufriedenheit dann rasch wieder.

ZEIT: Und wie fühlen sich diejenigen, die geblieben sind?

Seebauer: Auch dort haben wir überraschenderweise oft Zufriedenheit wahrgenommen, nach dem Motto: »Ich habe endlich meine Ruhe, die anderen sind weg.« Wir beobachten aber eine kleine Gruppe, deren Lebensqualität nach dem Hochwasser sehr niedrig ist und auch bleibt. Die Leute hadern, schieben die Entscheidung immer weiter hinaus und grübeln: Was könnte sein, wenn das nächste Hochwasser kommt? Was kommt auf mich zu, wenn ich umziehe? Das sind regelrechte Gedankenstürme, in denen sich die Personen gefangen fühlen können. Und da es im Eferdinger Becken die Befristung der Förderung auf zwei Jahre gab, sind diese Leute letztlich weggezogen, konnten am neuen Wohnort aber keine Wurzeln schlagen.

ZEIT: Was folgern Sie aus diesen Beobachtungen für künftige Umsiedlungsprojekte?

Seebauer: Man sollte diese im Zweifel gefangenen Haushalte ausfindig machen und sie mithilfe von Sozialorganisationen in diesem Prozess begleiten. Zudem empfehlen wir, die staatliche Unterstützung für einen längeren Zeitraum anzubieten. Je länger das Förderprogramm besteht, desto höher ist die Chance, dass das Angebot auf günstige biografische Bedingungen im Haushalt trifft.

Den betroffenen Regionen in Deutschland könnten nun ähnliche Prozesse bevorstehen. Umwelterverbände und Experten forderten bereits, an den Flüssen wieder mehr Überflutungszonen zu schaffen. Walter Radermacher, der Bürgermeister von Ahrbrück, sagte dem SWR: »Wir müssen das ganze Dorf neu denken. Wir müssen überlegen, wo lohnt sich noch die Infrastruktur, wo können wir uns eine Bebauung überhaupt leisten bei dieser Klimaentwicklung?« Auch andere Politiker sprachen sich dafür aus, über neue Standorte für zerstörte Häuser nachzudenken.

ZEIT: Was können betroffene Regionen in Deutschland aus Ihrer Erfahrung lernen?

Seebauer: Ich rate dringend davon ab, jetzt sofort ein Absiedlungsprojekt auszurufen und im gegenwärtig herrschenden Schockzustand auf Akzeptanz zu hoffen. Bis so ein Projekt rechtlich abgestimmt ist und die Menschen sich entschieden haben, dauert es so lange, dass sie bis dahin ihre Häuser wieder aufgebaut haben. Sie müssen ja in der Zwischenzeit irgendwo leben.

ZEIT: Was würden Sie stattdessen tun?

Seebauer: In einer offenen Debatte muss jetzt die Frage gestellt werden, welche Möglichkeiten es überhaupt gibt, mit der Hochwassergefahr umzugehen. Dabei ist die Absiedlung eine Option, die diskutiert werden muss. Mit dem Hintergrund des akut erlebten Hochwassers stellt sich diese Frage anders als in zehn Jahren, wenn ein solches Ereignis wieder eine diffuse Bedrohung ist.

ZEIT: Zu lange abzuwarten ist also falsch, zu viel Eile aber auch. Wann ist der perfekte Zeitpunkt?

Seebauer: Wir müssen uns auf einen langen Diskussionsprozess einstellen. Aber der muss bald beginnen. Vielleicht nicht, solange Menschen noch ihr Leben wieder auf die Beine stellen müssen. Aber vielleicht in ein, zwei oder drei Monaten, wenn der unmittelbare Schock überwunden ist.

Das Gespräch führte Fabian Franke

Bilder wie aus dem Ahrtal: Im Juni 2013 trat die Donau westlich von Linz im Eferdinger Becken über die Ufer



»Manche Menschen können nicht mehr schlafen, wenn starke Regenfälle auftreten. Andere fahren nicht mehr in den Urlaub. Die Symptome ähneln oft einer posttraumatischen Belastungsstörung.«

Sebastian Seebauer über seine Beobachtungen bei Hochwasseropfern

ZEIT: Warum hat der Staat nicht alle Kosten übernommen?

Seebauer: Hinter dem Beschluss steckte die politische Überlegung, dass auch der einzelne Haushalt eine Mitverantwortung zu tragen hat. Schließlich haben sich die betroffenen Familien bewusst dafür entschieden, in einem bekannten Hochwassergebiet zu bauen.

ZEIT: Es gab deutliche Proteste. »Hochwasserschutz statt Enteignung« stand auf Plakaten oder »Vertreibung – wer ist der nächste?«.

Seebauer: Manche Betroffene haben sich vom Staat stark benachteiligt gefühlt. Für jene, die bleiben wollten, galt ein Baustopp, sobald die Absiedlung beschlossen war. Der Landwirt durfte also nicht die Scheune erweitern, die Kinder dürfen nicht auf dem Nachbargrundstück bauen. Es hatte sich deshalb eine Bürgerinitiative gebildet, die argumentierte, dass es Alternativen zur Absiedlung braucht – zum Beispiel weitere Dämme.

ZEIT: Lokalpolitiker und Experten erwiderten, diese Möglichkeiten seien ausgeschöpft.

Seebauer: Die verantwortlichen Politiker haben in den konkreten Fällen nie wirklich transparent gemacht, wie genau diese Entscheidung zur Absiedlung gefallen ist. Sie haben zum Beispiel nicht

schaffen, eine neue Existenz aufzubauen – mit allen Kosten, die das mit sich bringt: ein neues Grundstück finden, den Bau finanzieren, die Bauphase auch mental und körperlich durchstehen.

ZEIT: Ist niemand zurück in die Stadt geflüchtet?

Seebauer: Es gab einige wenige Fälle. In Österreich hat das Einfamilienhaus einen hohen emotionalen Wert. Das ist in Deutschland wohl nicht anders. Die Referenz, an der die neue Existenz gemessen wird, ist also wieder ein Einfamilienhaus, das mindestens so schön sein muss, wie das alte Haus war.

ZEIT: Und wann ist der Moment der Entscheidung gekommen?

Seebauer: Das hängt stark von der biografischen Phase ab, in der sich ein Haushalt befindet: Wie lange erwarte ich noch zu leben? Welche Art von Haus will ich meinen Kindern hinterlassen? Ziehen die Kinder ohnehin gerade aus, und ich brauche künftig weniger Wohnraum? Viele versuchen, den Moment abzuwarten, in dem die Absiedlung mit anderen Plänen der Familie gut zusammenpasst.

ZEIT: Klingt nach einem langwierigen Prozess.

Seebauer: Es kann auch ganz schnell gehen. Manche Haushalte wollen einfach nur noch weg – das hatten wir auch im Eferdinger Becken. Die haben in kürzester Zeit das Absiedlungsangebot unter-

antwortetlicher Politiker am Anfang zu fragen, was man eigentlich erreichen will: dass alle wegziehen, damit man das Gebiet zurückbauen kann? Dann kann die Gemeinde effektiv Kosten sparen und eine Überflutungsfläche gewinnen – aus Sicht des Hochwasserschutzes die Optimallösung. Oder möchte man nur einzelnen Haushalten, die sich besonders bedroht fühlen, die Möglichkeit geben, sich in Sicherheit zu bringen?

ZEIT: Nehmen wir an, das Ziel wäre der perfekte Hochwasserschutz.

Seebauer: Dann müssen die Anreize zum Wegzug möglichst groß sein. Man könnte zum Beispiel einen höheren Prozentsatz der Kosten finanzieren. Man könnte auch das Grundstück ersetzen und nicht nur das Gebäude und den Abriss. Man könnte die Suche nach einem neuen Wohnort durch die Bereitstellung von Ersatzgrundstücken oder einem besseren Zugang zum Wohnungsmarkt unterstützen.

ZEIT: Sind auch Sanktionen gegen diejenigen denkbar, die sich nicht zur Absiedlung bewegen lassen?

Seebauer: Wenn die vollständige Absiedlung das Ziel ist, würde man das Bleiben möglichst un-



Sebastian Seebauer

Sein Thema ist zukunftssträchtig: Er beschäftigt sich mit »Anpassungsstrategien von Privathaushalten an Naturgefahren«. Der österreichische Sozialwissenschaftler und Umweltpsychologe Sebastian Seebauer ist einer von 40 Forscherinnen und Forschern, die am Institut für Klima, Energie und Gesellschaft bei der Forschungsgesellschaft Joanneum Research in Graz arbeiten.

Infektiologie

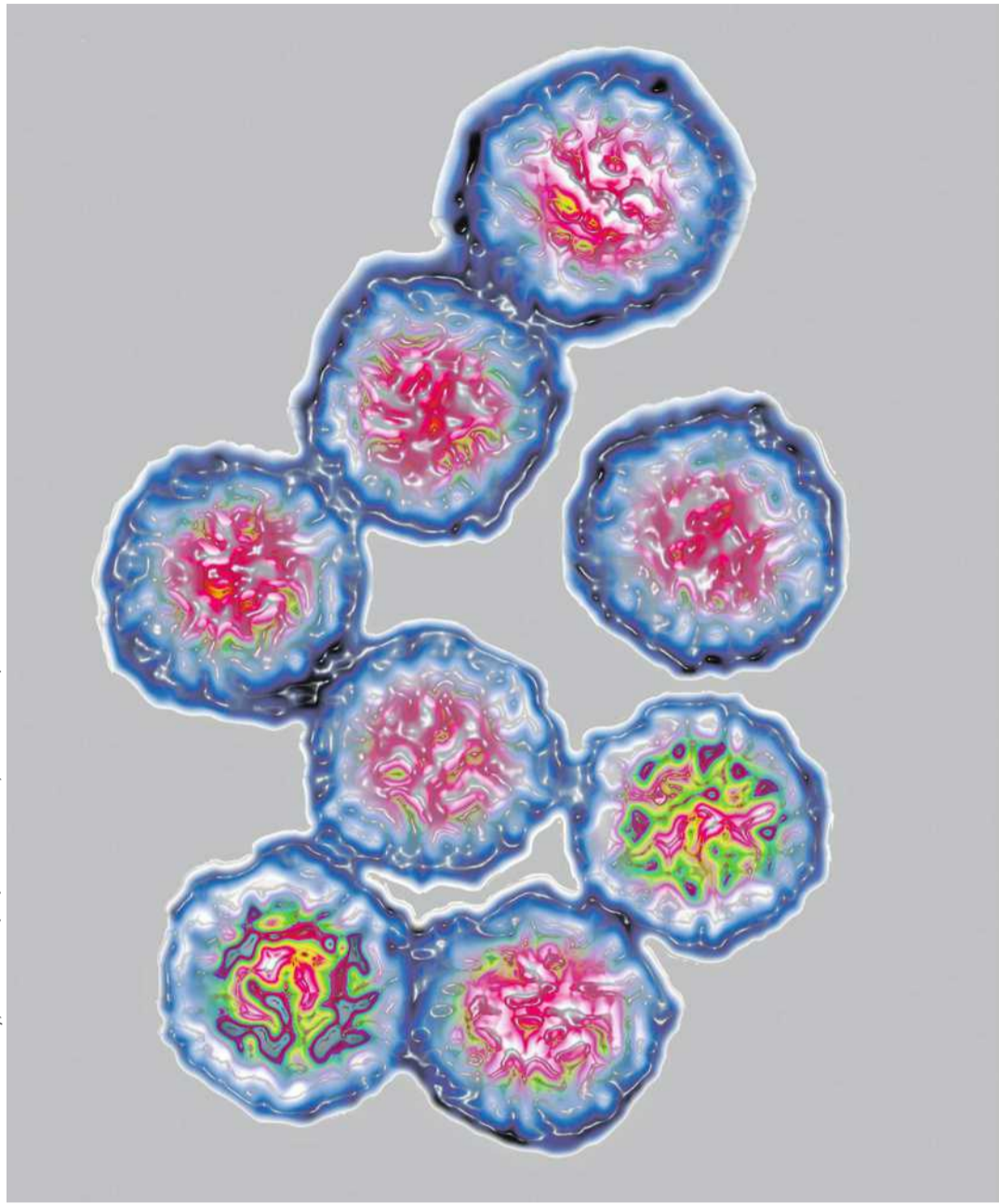


Foto: Science Photo Library, Kleine Fotos (v. o.), Anders Nilsson, Sutton Hibbert/Shutterstock

Durchsicht: Schnupfenviren

Corona-Maßnahmen haben die Schnupfen auslösenden Rhinoviren (hier unter dem Elektronenmikroskop) zurückgedrängt. Mancher Immunabwehr fehlt das Training; das begünstigt nun Erkältungen.



»Die Frage ist nun, ob dieser Quanteneffekt das Missing Link in den theoretischen Modellen zur Beschreibung der anomalen Eigenschaften des Wassers sein könnte.«

Anders Nilsson (*1956) von der Universität Stockholm, nachdem er die Reaktion von Wasserstoffbrücken auf Energiezufuhr beobachten konnte



»Wenn man Wasser in einem Teich umrührt, wird es trüb, aber die Natur des Wassers ist deshalb nicht schmutzig.«

Tenzin Gyatso (*1935), 14. Dalai Lama, geistliches Oberhaupt der Tibeter

Technik

Der Fortschrittsbericht:
Die Türklinke, die bei Berührung automatisch desinfiziert

Viren kommen und gehen, Wellen bauen sich auf und verebben – aber die Technik, die schreitet immer weiter fort, darauf ist Verlass! Und wenn dereinst, nachdem alles, was Corona hochgespült hat, vergessen und vor allem vergeben ist, wird es vermutlich die FFP2-Maske geben, mit der man auch essen kann, eine unter allen Bedingungen beschlagfreie Brille, den infrarotgesteuerten Abstandswarner und die Telespritze – und vielleicht sogar Gesundheitsämter ohne Fax.

In diese Sammlung von Beispielen überschießenden technischen Fortschritts gehört auch der »intelligente Handhygienespender«. An der Georg-August-Universität Göttingen wird gerade – mit 117.000 Euro durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie unterstützt – eine Türklinke entwickelt, die bei Berührung Desinfektionsmittel versprüht. 100 bis 200 Euro soll sie künftig kosten, wer dann noch verseuchte Pfoten hat, muss es schon böswillig planen.

Auch anderswo schreitet die Desinfektionstechnik unaufhaltsam voran. Der einfache Seifenspender ist ja, gemessen an der Dusseligkeit und Scheißegalhaltung der meisten Menschen, seuchenhygienisch Steinzeit. Schon lange gibt es doch, nicht ganz billig, üppige Einlass-Kontrollsysteme, welche an Eingängen nicht nur registrieren, wer kommt, sondern ein Drehkreuz erst öffnen, wenn der Ein- oder Ausdringling seine Hände gründlich entschult hat. Ein weithin leuchtendes Rotlicht verpetzt den Schlamper, der erst bei Grün passieren kann.

Noch gemeiner agiert das in Jena entwickelte System Heyfair: ein Desinfektionsmittel, das die Hände erst mal knallpink einfärbt. Nur wenn man ausgiebig reibt und wischt und schmiert,

verschwindet die Farbe, wie der Hersteller behauptet, »rückstandslos«. So kann jedermann sehen, ob es sich um einen verantwortungsvollen Mitmenschen oder ein Hygieneschwein handelt.

Wie nicht anders zu erwarten, mischen auch sachfremde Branchen bei der Evolution der Desinfektionskultur mit. »Multifunktionale Stelen« integrieren Handdesinfektion und Bildschirm und ermöglichen, während der Desinfektion Werbung zu platzieren. Kurze Videos sorgen für hinlängliche Einwirkzeit. Im japanischen Nahverkehr werden Desinfektionsstationen gleich zu miniaturisierten Bahnstationen ausgebaut, mit eigenen Stationsnamen. Der Mindener Hersteller Cleanbrace wirkt dagegen im Kleinen: Er versteckt eine Portion Desinfektionsmittel in einem »schicken und diskreten« Armband. So hat man seine »stylische Notreserve« immer dabei.

Sollte wider Erwarten eines Tages einmal gerade kein Seuchenzug unterwegs sein, bieten sich zahllose Folgenutzungen der entwickelten Handdesinfektionstechnik an. Hier nur zwei Beispiele: Luxemburg experimentiert mit ehemaligen Desinfektionsmittelspendern, die nun gratis Sonnencreme ausspucken – zur Bekämpfung des Hautkrebses. Und im nordrhein-westfälischen Kreis Mettmann, in dem bei Pilgern und Architekten beliebten Mariendom in Neviges, gibt es einen aus einem Desinfektionsmittelspender weiterentwickelten Weihwasserspender, den man dort bewundern und testen kann.

Unklar ist nur noch, wie man während einer Seuche vermeidet, dass Gläubige beide Spender-typen verwechseln. BURKHARD STRASSMANN

www.zeit.de/vorgelesen

ANZEIGE

DAS ORIGINAL
PELOTON BIKE

ULTIMATIVES LIVE CARDIO-TRAINING FÜR ZUHAUSE.
JETZT ZU UNSEREM BESTEN PREIS.

~~2.145 €~~

1.495 €

Peloton-Mitgliedschaft (39 €/Monat) separat.

IM PELOTON-STORE GANZ IN DEINER NÄHE
ODER UNTER [ONEPELOTON.DE/BIKE](https://www.onepeloton.de/bike)

 PELOTON



Epidemiologie

Nichts als die halbe Wahrheit

Ausgerechnet eine wichtige Studie über Ehrlichkeit wurde gefälscht. Mittendrin: Der Psychologie-Star Dan Ariely

Er ist berühmt für seine Forschung zur Ehrlichkeit, Autor des Bestsellers *Die halbe Wahrheit ist die beste Lüge* – nun steht er selbst im Verdacht, betrogen zu haben: der Psychologe Dan Ariely von der US-amerikanischen Duke University.

Die Daten zu einer seiner einflussreichsten Studien seien »ohne jeden Schatten eines Zweifels« erfunden, schreiben die Experten des Blogs *Data Colada*. Die drei Wissenschaftler sind bekannt dafür, zweifelhaft Studien unter die Lupe zu nehmen. In ähnlichen Fällen formulieren sie vorsichtiger – sie müssen sich diesmal ziemlich sicher sein.

Es geht um eine Studie aus dem Jahr 2012: Menschen seien ehrlicher, wenn sie auf einem Versicherungsformular gleich zu Anfang statt am Schluss mit ihrer Unterschrift bestätigen müssten, dass ihre Angaben stimmen – so das Ergebnis, veröffentlicht im Fachmagazin *PNAS*. Die Studie sorgte für Furore; Regierungen testeten die Methode für Steuererklärungen.

2020 reichte Arielys Team die Daten zu der Studie nach. Daraufhin entdeckten andere Wissenschaftler Ungereimtheiten darin und wandten sich an die *Data Colada*-Detektive. Das Problem, kurz gefasst: Die Daten sind zu ordentlich, um echt zu sein. Offenbar wurden Zahlen per Zufallsgenerator fabriziert.

Dan Ariely gab gegenüber *Data Colada* an, eine Versicherung habe die Daten gesammelt. Und ja, er habe als Einziger der Forscher mit ihr Kontakt gehabt. Mit der Erhebung habe er aber nichts zu tun gehabt, er habe die Zahlen auch nicht überprüft. Damit erweckt er den Eindruck, die Versicherung sei für die Fälschung verantwortlich. Die wiederum will laut der Website *BuzzFeed News* in ihrem Archiv gar keine Daten zu der Studie gefunden haben.

Klar sind in dem Fall drei Dinge: Die Forscher erkennen die Analyse der Experten von *Data Colada* an, sie ziehen ihre Studie zurück – und einer hat betrogen. STEFANIE KARA

Im neuen WHO-Hub in Berlin sollen Gesundheitsdaten zusammengeführt werden



Foto: Vincent Forstentechner/Connected Archives

Muster erkennen, Gefahren bannen

Die Weltgesundheitsorganisation will von Berlin aus das globale Pandemiegeschehen überwachen. So will sie frühzeitiger warnen können VON JAKOB SIMMANK UND ANDREAS SENTKER

Das Versprechen ist gewaltig: »bessere Daten, bessere Analysen, bessere Entscheidungen«. Was klingt wie der Businessplan eines Start-ups, ist das Motto des neuen »Hub for Pandemic and Epidemic Intelligence« der Weltgesundheitsorganisation WHO. Eine zentrale Drehscheibe für globale Vorhersagen zu drohenden Epidemien wünscht sich der Generaldirektor Tedros Ghebreyesus. Jetzt beginnt sie sich in Berlin zu drehen. Als neuer Direktor wurde am Mittwoch der nigerianische Epidemiologe Chikwe Ihekweazu vorgestellt. »Auf der einen Seite wollen wir verhindern, dass es überhaupt zu Pandemien kommt, auch wenn wir wissen, dass Ausbrüche von Infektionskrankheiten unvorhersehbar sein können. Auf der anderen Seite müssen wir schnell reagieren können, wenn es zu einem richtigen Ausbruch kommt«, sagt er. Angesichts von Corona sei dafür genau die richtige Zeit: »4,5 Millionen Menschen sind in dieser Pandemie gestorben. Das zeigt, dass wir für die Zukunft mutige Ideen brauchen.«

Es war WHO-Chef Ghebreyesus selbst, der Angela Merkel im vergangenen Jahr vorschlug, dieses Zentrum in Berlin anzusiedeln. Und die Bundesregierung hat versprochen, den WHO-Hub mit 100 Millionen Euro zu unterstützen.

»Viren bewegen sich schnell, aber Daten können sich noch schneller bewegen«, sagte Ghebreyesus am

5. Mai 2021, als die WHO die Idee für den Hub vorstellte. »Eine wesentliche Grundlage für den Kampf gegen künftige Pandemien sind Daten«, bestätigte Bundeskanzlerin Merkel damals. »Daten, die, wenn sie gebündelt und mit den richtigen Analyseinstrumenten verarbeitet werden, zu Erkenntnissen führen, die wir allein nie oder zumindest nicht so schnell entdecken könnten.«

Mehr als 4500 Hinweise auf öffentliche Gesundheitsrisiken, vom Ebola-Ausbruch bis zum Anstieg von Erkältungskrankheiten, erhält die WHO schon jetzt in jedem Monat. Das reicht aber nach Ansicht der Organisatoren nicht aus. Zu sehr sei man auf die Verfügbarkeit bestehender Gesundheitsdaten angewiesen. Es sei oft schwierig, die fragmentierten Datenmengen zusammenzuführen. Auch die je nach Herkunft unterschiedliche Aufbereitung und Analyse stelle eine Barriere dar. Der neue Hub soll da Abhilfe schaffen, und zwar mit Methoden von maschinellem Lernen und künstlicher Intelligenz.

Ein reines Rechenzentrum soll der Hub trotzdem nicht werden. Vielmehr sollen verschiedenste Akteure mit relevanten Daten an einen Tisch kommen. Am Ende sollen aus bereits existierenden Informationen neue Erkenntnisse gewonnen und wichtige Datenlücken ausfindig gemacht werden. Letztendlich kommt es zunächst darauf an, Lobbyarbeit dafür zu betreiben, dass möglichst viele ihr Wissen teilen.

Dabei, sagt Chikwe Ihekweazu, gehe es vor allem um Vertrauen: »Gibt es kein Vertrauen, werden wir nicht an die Informationen kommen, die wir brauchen.« Das sei eine der größten Herausforderungen – sowohl im Umgang mit Konzernen oder Kliniken wie auch bei den Verhandlungen mit Staaten wie China, die ungern Daten herausgeben. Das hat gerade erst die mühsame Suche nach dem Ursprung des Coronavirus gezeigt.

Der Hub ist im Programm für Gesundheitsnotfälle der WHO angesiedelt. Dessen Direktor Michael Ryan sagt, dass vor dem Sammeln und der Auswertung der Daten erst mal die richtigen Instrumente entwickelt werden müssen. Der Hub solle »Werkzeuge für diese Art von vorausschauender Analyse entwickeln« und »für das Management während einer Epidemie«. Also etwa Flugbewegungen mit dem Weg von wandernden Tieren und genomischen Informationen zu kombinieren – und so früher agieren zu können und besser. Im Strategiepapier zum WHO-Hub klingt das noch vollmundiger: Es gehe darum, »einen neuen Weg zu eröffnen, unsere Gesellschaften vor pandemischen und epidemischen Risiken zu schützen«.

Insgesamt sind noch ziemlich viele Fragen offen: So ist bisher erst grob umrissen, was der Hub wirklich leisten soll. Auch der Standort Berlin ist

umstritten. »Warum entsteht ein solcher Hub nicht in einem Land im globalen Süden, das regelmäßig mit Ausbrüchen zu tun hat?«, fragt Maïke Voss, die in der Stiftung Wissenschaft und Politik die globale Gesundheitspolitik Deutschlands analysiert. Sie beobachtet mit Skepsis, dass reiche Länder mit der WHO zusammen zentrale Institutionen aufsetzen. Zuletzt hatte Frankreich eine WHO-Akademie nach Lyon geholt. Das schade im schlimmsten Falle der Legitimität der Organisation. Wichtig, sagt Voss, sei es nun, dass der Hub starke Verbindungen in die ganze Welt baue. »Es muss allen Mitgliedsstaaten klar sein, dass sie von dem Hub profitieren.« Das zumindest hat auch Ihekweazu im Blick: »Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Kollegen in Afrika, Südostasien und Südamerika eine Verbindung spüren.« Er denke deswegen über Satelliten-Hubs in verschiedenen Teilen der Welt nach, die »eine gewisse regionale Expertise haben, einfach weil Ausbruchsrisiken regional sehr unterschiedlich sind.«

Wichtig sei auch, dass der Hub nicht nur technische Arbeit leiste, sagt Maïke Voss. Eine reine Fokussierung auf Data-Mining und künstliche Intelligenz sei zu eng gesteckt. Stattdessen müsse es früh auch darum gehen, Übersetzungsarbeit zu leisten, sagt Voss. »Entscheidend dürfte sein, wie die Erkenntnisse kommuniziert und in die Politik getragen werden.«

»Collaborative Intelligence«, so betont die WHO, kennzeichne den Kern des neuen Ansatzes – Aufklärung durch Kooperation also. Was sie nicht ganz so deutlich sagt: Es ist ungleich schwieriger, das dazu nötige Vertrauen zu gewinnen, als neue KI-Werkzeuge zu entwickeln.

Darum haben die Autorinnen des Strategiepapiers einige zentrale Arbeitsprinzipien formuliert: Es muss klare ethische Richtlinien im Umgang mit persönlichen oder vertraulichen Daten geben. Das WHO-Hub soll zum Wohl aller Staaten arbeiten und allen einen gleichberechtigten Zugang zu Daten, Analysen und Informationen gewährleisten. Die Werkzeuge und Methoden werden nicht festgelegt, sondern gemeinsam weiterentwickelt. Die WHO erkennt an, dass nicht sie allein das Ziel besserer Pandemie- und Epidemieforschung erreichen kann, sondern auf die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen angewiesen ist. Neu entwickelte Technologien sollen deshalb als »open source solutions« so weit wie möglich zugänglich sein.

Das letzte Prinzip in diesem Katalog ist vermutlich das wichtigste: Dem Menschen kann es nur gut gehen, wenn es Tieren und Umwelt gut geht. Der Corona-Ausbruch hat gezeigt, wie wichtig es ist, den Begriff Gesundheit wirklich weit zu denken.

Ein Gespräch mit Chikwe Ihekweazu, dem Chef des neuen WHO-Hub, lesen Sie auf www.zeit.de

So findest du das passende Studium!



DIE ZEIT Studienführer

3M Science. Applied to Life.™



Damit das Leben wieder zur Normalität zurückkehrt.

Wissenschaftler von 3M arbeiten jeden Tag daran, neue Lösungen für das Gesundheitswesen zu entwickeln, die nicht nur heute helfen, sondern uns auch auf die Zukunft vorbereiten. Dazu zählen Aufbereitungstechnologien für Impfstoff- und Therapielösungen.

Mehr erfahren auf 3M.de/Science.

3M und "3M Science. Applied to Life." sind Marken von 3M.

Berichtigungen

Die »extensive« Tierhaltung trage entscheidend zum Ausstoß des Klimagases Methan bei, hieß es in der *ZEIT* Nr. 33/21 in dem Artikel »Wo ist das Leck?«. Tatsächlich gemeint war die »intensive«.

Die Firma BioNTech übernahm im Juli nicht das ganze Unternehmen Kite Pharma, wie es im Text »Boten der Hoffnung« hieß (*ZEIT* Nr. 35/21), sondern nur eine Technologiesparte von Kite Pharma.

War es umsonst?

In Afghanistan sind viele Schulprojekte für Mädchen bedroht, seit die Taliban die Macht übernommen haben. Manche geben dennoch nicht auf VON HAUKE FRIEDERICH

Zement und Stahl waren schon gekauft, der erste Spatenstich hätte vor Wochen erfolgen sollen. Aber jetzt? Ist es noch sinnvoll, ein Schulgebäude zu errichten, in dem auch einmal Mädchen lernen sollen? Lohnt sich das noch, jetzt, da die Taliban wieder die Herrschaft übernommen haben?

Laila Noor zweifelt. Ihr Verein Independent Afghan Women Association mit Sitz in Bremen hatte den Schulbau beauftragt. Nun hat er ihn wieder gestoppt, vorerst. Noor und ihre Mitstreiterinnen warten ab, wie sich die Lage entwickelt. Zehn Schulen haben sie in 15 Jahren in Afghanistan aufgebaut. Ob eine elfte entstehen kann, wissen sie nicht.

Als Laila Noor 1949 in Kabul geboren wurde, war ihr Vater Bürgermeister der Stadt. 30 Jahre später, nachdem die Sowjets in Afghanistan einmarschiert waren, floh sie nach Deutschland. 2002 besuchte sie erstmals wieder Kabul. Empört von der Not der Kinder und dem miserablen Bildungssystem, gründete Noor ihren Verein, der seit 2005 Unterricht für 18.000 Kinder ermöglicht, finanziert über Spenden und Mittel der Bundesregierung. Die Gehälter der Lehrer bezahlte der afghanische Staat – bislang.

»Tausende von Mädchen haben Abitur gemacht, begonnen zu studieren. Was soll mit ihnen geschehen?«, fragt sich Noor. Und was ist mit den anderen? Afghanistan hat weltweit eine der niedrigsten Alphabetisierungsraten, nur 17 Prozent der Frauen können lesen und schreiben. Und das trotz vieler Hundert Millionen Euro, die das Ausland investiert hat.

Auch die Bundesregierung hatte Bildung zu einem Schwerpunkt ihrer Entwicklungszusammenarbeit mit Afghanistan gemacht. Seit 2009 wurden mit deutscher Hilfe über 90.000 Lehrer aus- und weitergebildet. Die Bundesrepublik hat den Bau von mehr als 2000 Schulen unterstützt, teilte die Bundesregierung in einer Bilanz der Afghanistanmission mit.

Mittlerweile scheint das Thema den Verantwortlichen eher peinlich zu sein; plötzlich ist von deutlich weniger Unterstützung die Rede. So führt das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) auf Anfrage der ZEIT nur »den Bau oder die Erweiterung von 125 Grundschulen, weiterführenden Schulen und Universitäten« auf und spricht von 17.000 Lehrkräften, die dank der deutschen Entwicklungshilfe direkt weitergebildet werden konnten. Weiter heißt es: »Insgesamt haben über 66.000 Personen, darunter ein Viertel Frauen, im Bildungssektor von Trainings- oder Fortbildungsmaßnahmen profitiert.« Wie viele Projekte Deutschland über internationale Fonds unterstützt

hat, kann (oder will) das BMZ nicht beziffern, auch zu den Kosten gibt es keine Angaben. Die Antworten an die Presse zu Afghanistan müsse ein Staatssekretär freigeben, sagt ein Sprecher. Das Thema ist heikel.

Dass die radikalen Islamisten moderne Bildung hartnäckig bekämpfen, haben sie während der Zeit ihrer Herrschaft zwischen 1996 und 2001 bewiesen. Sie verboten Unterricht für Mädchen über acht Jahre, Lehrerinnen durften nicht mehr arbeiten, Studentinnen keine Hochschule mehr besuchen. Die Taliban begründeten das mit der angeblichen »Sündhaftigkeit« der Frauen, deren Sittlichkeit bewahrt werden sollte.

Nach dem Ende des »Islamischen Emirats« registrierte Unicef in den vergangenen Jahren eine stetige Zunahme der Angriffe auf Lehrer und Schüler. Rund 1000 Schulen mussten geschlossen werden. Zuletzt kam es am 8. Mai dieses Jahres zu einem brutalen Anschlag. Vor einer Schule in Kabul explodierten Bomben – nachmittags, zu einem Zeitpunkt, an dem ausschließlich Mädchen Unterricht hatten. Von den 68 Toten waren die meisten Mädchen, zwischen 11 und 15 Jahren alt. Die Regierung machte die Taliban für den Anschlag verantwortlich.

Mit Entsetzen verfolgt Laila Noor von Bremen aus die aktuellen Ereignisse in Afghanistan. Bekannte

und Mitarbeiter in Kabul berichten, wie Taliban-Kämpfer nach Frauenrechtlerinnen suchen, nach Angestellten von internationalen Organisationen; wie Lehrerinnen um ihr Leben fürchten; wie Bekannte sich in ihre Häuser einschließen, aus Angst, verschleppt und vergewaltigt zu werden. Dass sich die Taliban geändert hätten und gemäßigter seien, glaubt Noor nicht. Sie seien auf finanzielle Hilfe aus dem Ausland angewiesen und gäben sich deshalb – nach außen hin – moderater, auch in Bildungsfragen.

Die – noch geltende – Verfassung gibt zwar allen Afghanen das Recht auf freien und gleichen Zugang zu Bildung, auch an Hochschulen. Dennoch erhalten

laut Unicef in manchen Regionen bis zu 85 Prozent der Mädchen keine Bildung.

Peter Schwittek versucht, dem etwas entgegenzusetzen. In den 1970ern lehrte er an der Universität Kabul, später wechselte er in die Entwicklungshilfe. Seine »Organisation zur Förderung afghanischer regionaler Initiativen und Nachbarschaftshilfen« betreibt vier Schulen in Kabul, weitere in Provinzen wie Logar im Osten. Der Verein Ofarin (Paschtu für »richtig«), finanziert sich durch Spenden. Schwittek pendelt zwischen Afghanistan und Deutschland, im Juli ist er aus Kabul zurückgekehrt. Er hat vorerst alle Schüler und Lehrerinnen nach Hause geschickt. Abwarten, wie sich die Taliban verhalten werden.

Der 81-Jährige begann schon unter der ersten Herrschaft der Islamisten mit Schulprojekten. »In Logar haben wir mit den Taliban gut zusammenarbeiten können«, erzählt er. Er hofft jetzt, dass die neuen Machthaber ihre Versprechen halten. Kurz nach der Einnahme von Kabul kündigten sie auf einer Pressekonferenz an: »Unsere Schwestern können auf der Grundlage unserer Regeln auf verschiedenen Gebieten agieren: im Bereich Bildung oder Gesundheit.«

Derzeit sieht es aber nicht danach aus. Schwittek berichtet, dass der Leiter seines Programms in der Provinz Logar fliehen wolle. Dabei hatte sich der lange mit den lokalen Taliban arrangiert. Sie wollten sogar, dass Ofarin eine weitere Mädchenklasse einrichtet. Nun haben aber Fremde das Sagen. Viele Pakistanner seien darunter, Tschetschenen und usbekische Islamisten. Die bisherigen Führungskräfte der Taliban in Logar seien kaltgestellt worden.

Wie unterschiedlich die Taliban auftreten, hat Schwittek oft erlebt: »Ein Taliban-Kämpfer, der früher Agrar-Ingenieur war, hat bei unserer Lehrerfortbildung als Trainer geholfen.« Gleichzeitig aber wollten einige seiner Gefährten eine Schule schließen, an der auch Mädchen unterrichtet wurden.

Viele Angestellte von Ofarin fliehen nun, und Schwittek zweifelt, ob die Taliban ihn wie bisher weitermachen lassen. Er ist dennoch entschlossen, es zu versuchen – sobald sich die Lage beruhigt hat.

Nichtstaatliche Initiativen für afghanische Schüler könnten künftig noch wichtiger werden. Die deutsche Regierung hat ihre Entwicklungshilfe für Afghanistan eingestellt. Gelder sollen so lange nicht mehr fließen, bis die Taliban unter Beweis stellen, dass sie die Rechte aller ihrer Bürger achten. Dies, so die Hoffnung, könnte ein Anreiz für die Islamisten sein, sich an ihre Versprechen zu halten.

www.zeit.de/vorgelesen



Foto: Kima Hayeri/The New York Times/Redux/lat

Noch im Mai saßen diese Mädchen in afghanischen Schemerls in der Schule. Ihre Zukunft ist ungewiss

ANZEIGE | STARKE SCHULSYSTEME | Ein Spezial des Zeitverlags

1

STARKE SCHULSYSTEME

Für mehr Vielfalt im Bildungssystem

CORNELIA HEIM

Wie viel Eltern verdienen, wo sie herkommen und wie sie unterstützen, entscheidet oft über den schulischen Erfolg ihrer Kinder. Ulf Matysiak ist Geschäftsführer von »Teach First«, einer Initiative für mehr Bildungsgerechtigkeit.

Was macht eine starke Schule für Sie aus?

Eine Ausprägung von einem gerechten Schulsystem liegt für mich dann vor, wenn ich als Elternteil sagen kann, egal wo ich wohne, ich finde in meinem Wohnumfeld ein möglichst exzellentes Bildungsangebot für meine Kinder vor.

Ihre Bildungsorganisation setzt sich für mehr Bildungsgerechtigkeit ein. Wie funktioniert das?

Wir haben Partnerschaften mit sozialen Brennpunktschulen in sieben Bundesländern. Die Schulen bewerben sich bei uns und freuen sich auf unsere Fellows. Fellows sind Hochschulabsolventen, die für zwei Jahre lang die Lehrerteams in Stadtteilen mit weniger Geld verstärken. Sie ermöglichen, dass differenzier-



»Die Kids sollen vor allem lernen, sich selbst zu organisieren. Der Zugriff auf Wissen ist heute kein Problem mehr, eher die Frage, kann ich kritisch mit Quellen umgehen.«

ter Unterricht stattfinden kann: mehr Kleingruppenarbeit etwa oder dass Kinder, die einen größeren Unterstützungsbedarf haben, individuell gefördert werden können. Insbesondere vor Prüfungssituationen sind einfach mehr Personen nötig, um allen Kindern und Jugendlichen gerecht werden zu können.

Die Regelschule schafft es nicht, sich um alle zu kümmern?

Das lässt sich grundsätzlich so sagen. Ungefähr 20 Prozent fallen jedes Jahr durchs Raster, sie verlassen die Schule ohne Abschluss. Seit über 20 Jahren hat sich an dieser Zahl nichts signifikant verändert. Uns gelingt es immer noch nicht gut, alle Schüler da abzuholen, wo sie sich befinden. Ein Beispiel: Bis heute ist Türkisch an keiner Schule Unterrichtssprache – wie kann das sein? Seit 30 Jahren werden Kinder massenhaft eingeschult mit muttersprachlich oder zweitsprachlich Türkisch. Und es wird auch nicht als Stärke wahrgenommen, dass so viele Kinder mehrsprachig aufwachsen. Wenn überhaupt, wird es ihnen als Schwäche ausgelegt, dass sie Deutsch nicht muttersprachlich können.

Wäre eine Privatisierung des Bildungssystems vorteilhaft?

Es gibt wenig bis keine internationalen Beispiele, die zeigen, dass Schule dadurch gerechter wird. Soziale Durchmischung hat Vorteile, gerade was den gesellschaftlichen Zusammenhalt anbelangt, den Schule ja auch vermitteln soll. Die Hoffnung, die manche mit Privatisierung verbinden, ist mehr Vielfalt. Und für mehr Vielfalt im Bildungssystem bin ich durchaus. Wir müssen die Rahmenbedingungen neu denken und weg von der Einheitsschule kommen. Schule sollte sich mehr eigene Profile geben können: fächer-, epochen- und jahrgangsübergreifende Ansätze entfalten, die sich aus der langen Tradition der deutschen Reformpädagogik bedienen.

Welche Pluspunkte birgt die Arbeit mit Ihren Fellows?

Erstens gelingt es uns besser als im normalen Lehrbetrieb, den ganzen Menschen zu sehen. Wir machen am Schuljahresbeginn eine gute Diagnostik, schauen uns die Schüler genau an und überlegen ressourcenorientiert, wie wir unterstützen können, damit sie den Abschluss bestehen. Das kann systemisch einen echten Unterschied machen. Ferner: Wir kriegen die

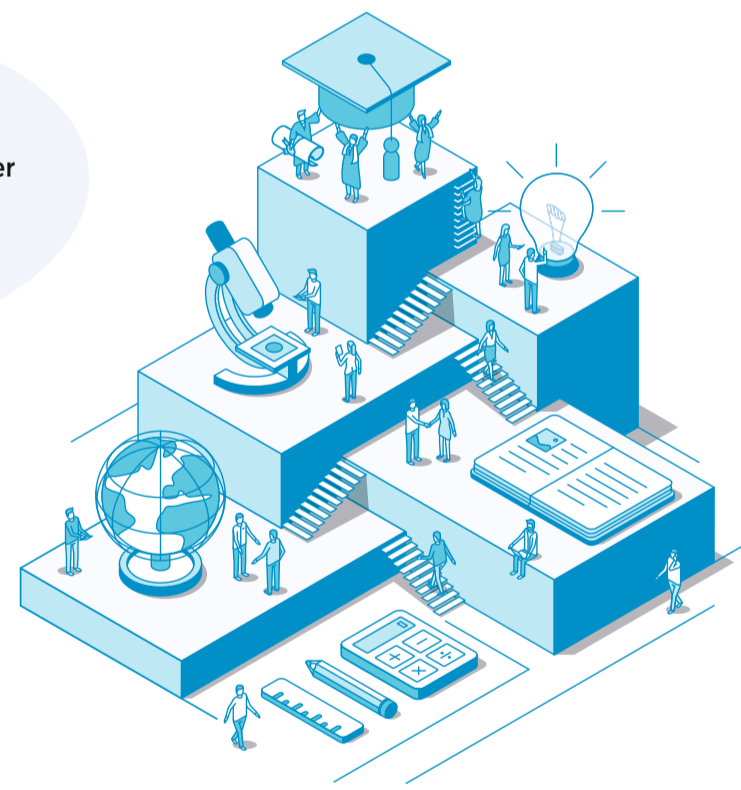
Kids oft besser, weil wir fächerübergreifend eine Beziehung aufbauen können. Da ist eine Vertrauensebene da. Die Kids bekommen das bestärkende Gefühl: Ich werde gesehen, mir wird, drittens, auch etwas zugetraut. Da ist von Lehrerseite oft so wenig Vertrauen in das Leistungspotenzial, dass die Latte generell oft niedrig bleibt. So lernen sie nie, dass sie auch höher springen können.

Die Pandemie trifft Ihre Zielgruppe besonders hart, wie gehen Sie damit um?

Unsere Schülergruppe ist massiv betroffen, aber methodisch haben wir interessante Erkenntnisse gewonnen. Einmal durch den Rückgriff auf eine alte Methode wie die Wochenplanarbeit. Die lässt sich auch per E-Mail verschicken, und dadurch schafft man Struktur. Zweitens haben wir eine neue Methode ausprobiert: »Flipped Classroom«. Dabei wird die Einführung in ein Thema als Hausaufgabe gestellt – es gibt so viel gutes Videomaterial im Internet – die gemeinsame Lehrstunde bleibt für Reflexion und Austausch. Darin liegt eine Chance für eine gute Unterrichtsdynamik und eine Neuinterpretation der Rolle der Lehrer – als Lernbegleiter. ●

Jetzt vormerken!
Privatschulen & Internate,
Landkarte und Bildungskalender

Erscheinungstermin: 04.11.21
Anzeigenschluss: 08.10.21
Gesa Schönstein
zeitverlag@crossmediasales.de



Bildung im Ländervergleich

Seit dem PISA-Schock Anfang des Jahrtausends werden die Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern alle drei Jahre erhoben und international verglichen. In der aktuellen PISA-Studie von 2019 gab es eine gute Nachricht: Deutschland schnitt in den untersuchten Kompetenzbereichen Lesen, Mathematik, Naturwissenschaften besser ab als der Durchschnitt der OECD-Länder, befindet sich aktuell auf einem ähnlichen Niveau wie Australien, Belgien, Frankreich, Schweden. Andererseits existiert noch ein Nachholbedarf in Mathematik und den Naturwissenschaften, da rangiert Deutschland hinter Ländern wie Estland, Polen, Irland.

Unsere Schule

60 Jahre
unbequemer –
fröhlicher Ort

KLEINES PRIVATES LEHRINSTITUT

DERKSEN

GYMNASIUM
SPRACHLICH • NATURWISSENSCHAFTLICH • TECHNOLOGISCH
STAATLICH ANERKANNT • GEMEINNÜTZIG

Pfingstrosenstraße 73
81377 München
Telefon 089/78 07 07-0
Fax 089/78 07 07-10
www.derksen-gym.de

»Digitalisierung ist ein Mittel«

CORNELIA HEIM

Über Schule lässt sich trefflich streiten. Gerade die Pandemie legte einige Schwachstellen frei, ob es die bauliche Ausstattung ist oder der Grad der Digitalisierung. Doch woran lässt sich eigentlich ein starkes Schulsystem festmachen? Geht es darum, möglichst viele Jugendliche für ein Einser-Abitur fit zu machen oder die Zahl der Schulabgänger ohne Abschluss zu reduzieren?

Eine stringente Debatte scheidet oft daran, dass in Deutschland ein gegliedertes Schulsystem vorherrscht, das sich aus 16 unterschiedlichen Schulgesetzen speist. Dank der Kulturhoheit der Länder liegt das Bildungswesen in der Zuständigkeit des jeweiligen Bundeslandes. Ein Abitur in Bremen ist oft mit dem Abschluss in Baden-Württemberg, Bayern oder Sachsen nicht zu vergleichen. Ein Dorn im Auge der vielen Kritiker von Schule, die am föderalen System genau diesen Punkt des fehlenden Zentralabiturs monieren. Andere kritisieren eher bildungspolitische Inhalte – eine zu frühe Differenzierung und Aufteilung in Schulformen. Harald Lesch, Astrophysiker und TV-Moderator, stößt sich an den zwölf Schuljahren, die er als »unsinnig« bezeichnet. Er wünscht sich eine »Entschleunigung des Bildungssystems«, weniger Prüfungen und mehr fächerübergreifende Lerninhalte.

Genau diese Vision leben skandinavische Länder vor, die meist im internationalen Schulleistungsvergleich hervorragend abschneiden. Was sie auszeichnet? Keine Noten bis Klasse acht etwa oder eine integrierte Gesamtschule bis zum Alter von 16 Jahren. Schule, die Kindern ihr individuelles Lerntempo zugesteht. Estland zum Beispiel habe auch seine Lehrer-Ausbildung reformiert, erklärt Bildungs-Fachmann Ulf Matysiak. Die universitäre Phase werde kürzer gefasst, dafür kämen Lehramts-Studierende früher an die Schulen und erhielten dort Weiterbildungsimpulse. Sie machen quasi ihren Master

Auch die Schularchitektur beeinflusst die Lernformen

on the job. »Unsere Personalentwicklung ist nicht mehr state of the art«, kritisiert Matysiak, dem als Stellschrauben nicht nur die Ausbildung der Lehrkräfte, sondern auch die Unterrichtsqualität auffällt. Statista hat für das Schuljahr 2019/20 bundesweit 15.432 Grundschulen und 16.901 allgemeinbildende Schulen gezählt, darunter 3.141 Gymnasien. Schule findet in 16 Ländern statt, die zudem von unterschiedlichen Interessen geprägt werden. Kommunen und Landkreise sind die Schulträger im staatlichen System und damit auch verantwortlich für die Sachkosten. Ob

höhenverstellbare Schreibtische angeschafft werden oder sich ein hochgewachsener 13-Jähriger in eine zu kleine Schulbank zwingen muss, entscheidet sich hier. Eine Lappalie? Nicht unbedingt. Denn auch der ergonomische Schreibtisch kann für ein gutes Lernklima sorgen. Und die viel gepriesenen Lernformen wie Kleingruppenarbeit oder jahrgangsübergreifendes Lernen müssen erst einmal von der Schularchitektur gedeckt werden: Große Klassenzimmer sind out. Es werden viele Nischen und originelle Raumlösungen benötigt, in denen sich Teams zusammenfinden können.

Von den Schulträgern muss aktuell auch über die Anschaffung von mobilen Luftfiltern gegen das Corona-Virus diskutiert werden. Aber natürlich auch über funktionierende technische Geräte und ein existierendes WLAN-Netz. Dass Schulen auch in der dritten Dekade des 21. Jahrhunderts noch nicht alle – wie selbstverständlich – über schuleigene Lernplattformen verfügen, auf denen die Daten geschützt sind und die Kommunikation reibungslos läuft, hat auch etwas zu tun mit den vielen Zuständigkeiten. »Dänemark ist ein vergleichsweise kleines Land«, sagt Jacob Chammon, das entsprechend »schneller agieren kann als ein föderales Bildungsschiff wie die Bundesrepublik mit ihren zahlreichen Akteuren«. Chammon ist gebürtiger Däne, ehemaliger Schul-



Für eine gute Lernatmosphäre und den Bildungserfolg sind vielerlei Aspekte ausschlaggebend. Dazu zählen ansprechende Räume, gutes Material, Top-Unterricht, motivierendes Lehrpersonal, funktionierende digitale Kommunikation, Teamteaching und vieles mehr.

leiter und jetziger Vorstand des Forums Bildung Digitalisierung.

Bildungsforscherin Birgit Eickelman, Professorin für Schulpädagogik an der Universität Paderborn, legte schon im Jahr 2017 in einem Vortrag den Finger in die Wunde, als sie unterschiedliche Mediennutzung und IT-Kompetenz von Schulen verglich. Dabei stellte sich heraus, dass zum Beispiel in Kanada 73 Prozent der Lehrkräfte aussagten, sie nutzten Computer und IT jeden

»Digitalisierung«, so formuliert es Teach-First-Geschäftsführer Matysiak, »ist ein Mittel.« Die jetzt in der Corona-Debatte so dringlich gewünschte komplette Digitalisierung werde Schule nicht per se besser machen, doch müsse man die Dynamik der Transformation nutzen für die anderen, entscheidenderen Aspekte.

Diversität zum Beispiel. »Kinder und Jugendliche brauchen Vorbilder. Wenn ich in der Schule meine Muttersprache gar nicht

sprechen darf, wenn es wenig Verbindung zu meinem Lebensumfeld gibt, wenn Schule eine deutsche Exklave ist, entfremdet mich das«, sagt Matysiak, der es auch begrüßen würde, wenn das Lehrerkollegium sich bunter zeigte. Auch das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) spricht sich für »mehr Lehrkräfte mit Mi-

grationshintergrund« aus, denn das könnte helfen, »dass sich Kinder aus entsprechenden Familien besser entwickeln«. Hintergrund ist ein negativer Trend seit 2013. Insbesondere bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, so schreibt der Informationsdienst der deutschen Wirtschaft, verschlechterte sich die Lage. 18,2 Prozent verlassen die Schule ohne Abschluss. Wie also könnte ein Bildungssystem der Zukunft aussehen? Da lohnt sich ein Blick auf den Deutschen Schulpreis. In sechs Qualitätsbereichen können sich Schulen bewerben: Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulklima, außerschulische Partner und Schule als lernende Institution. Nimmt man dazu noch die oben diskutierten Aspekte – etwa die Lehrrolle neu zu definieren, die architektonische und digitale Ausstattung zu verbessern –, hat man schon jede Menge kreative Lösungen an der Hand.

Eine Kernfrage: Wie kann Schule das individuelle Lernen besser unterstützen?

Tag im Unterricht. Deutschland landete abgeschlagen auf dem letzten Platz mit dem Bekenntnis, dass lediglich 9,1 Prozent der Lehrkräfte täglich moderne Medien einsetzen. Dabei ist auch ein Highspeed-Internet oder eine permanente Nutzung von digitalen Lehrmedien kein alleiniger Garant für eine starke Schule.

sprechen darf, wenn es wenig Verbindung zu meinem Lebensumfeld gibt, wenn Schule eine deutsche Exklave ist, entfremdet mich das«, sagt Matysiak, der es auch begrüßen würde, wenn das Lehrerkollegium sich bunter zeigte. Auch das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) spricht sich für »mehr Lehrkräfte mit Mi-

Immer mehr Abiturienten
Im Schuljahr 2020/21 sind fast eine Dreiviertelmillion Kinder eingeschult worden. Insgesamt lernten 10,9 Millionen Schülerinnen und Schüler an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen sowie an Schulen des Gesundheitswesens. Es sind übrigens derzeit etwas mehr Jungen an den Schulen (5,7 Mio.) als Mädchen. 1,8 Millionen Jugendliche haben ihr letztes persönliches Schuljahr beendet. Immer mehr haben das Abitur in der Tasche. Laut Statistischem Bundesamt stieg der Prozentsatz mit Fachhochschul- oder Hochschulreife von 26,6 Prozent im Jahr 2011 auf 33,5 Prozent im Jahr 2019.



IMPRESSUM Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: ZEIT Verlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut Schmidt Haus, Speersort 1, 20095 Hamburg Geschäftsführung: Dr. Rainer Esser Art Direction: Kay Lübke, Dietke Steck Realisierung: TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags Projektmanagement: Charlotte Montanus Grafik: Sonja Feldkamp Redaktion: Cornelia Heim Lektorat: Egbert Scheunemann Bilder: iStockphoto.com – Hilch / no_limit_pictures / TomML / teguhjatipras Chief Sales Officer ZEIT Verlagsguppe: Aki Hardarson Sales Director Universities & Research: Dr. Hanna Proner, 040 / 32 80 47 61, hanna.proner@zeit.de; Anzeigenpreise: Preisliste 66 vom 1. Januar 2021

Lenovo macht Schule.

Smarter



Smarter technology for all

Lenovo



Windows 10

Getestet für die Verwendung unter erschwerten Bedingungen wie Spritzwasser, Erschütterungen oder Staub – was auch immer der Schulalltag bringt.
Wir beraten Sie gerne, Tel. 0201 22099 844.

Unbegrenzt Lernen ermöglichen

www.lenovo.com/EDUCATION

Meine Schule des Lebens

Was lernt man im Hotel für die Politik, Serap Güler?

DIE ZEIT: Frau Güler, Sie sind 1980 als Gastarbeiterkind in Marl geboren, arbeiten heute als Staatssekretärin im Integrationsministerium in Nordrhein-Westfalen. Nun werden Sie als Ministerin in einer möglichen Bundesregierung mit CDU-Beteiligung gehandelt. Sie haben einen enormen Aufstieg hinter sich.

Serap Güler: Mein Vater kam aus der Türkei nach Deutschland und hat als Bergmann in Marl gearbeitet. Er ist dieses Jahr verstorben, an der Bergmannskrankheit, Staublung. Er hat viele Opfer gebracht. Und nie geklagt, wie viele in seiner Generation. Meine Eltern hatten immer Heimweh, waren hier aber glücklich.

ZEIT: Was hat sie glücklich gemacht?

Güler: Sie haben hier ein gutes Leben gelebt, es ging ihnen viel besser als in der Türkei. Mein Vater hat mit Nachtschichten und Zulagen nicht schlecht verdient. Meine Mutter war lange Hausfrau, später Reinigungskraft. In der Türkei hatte sie mit 17 Jahren die Schule verlassen und musste auf Druck ihres Vaters einen wohlhabenden Mann heiraten. Die Beziehung ist schnell gescheitert. 1977 hat meine Mutter dann meinen Vater kennengelernt, als er schon in Deutschland war und Urlaub in der Türkei machte.

ZEIT: Wie waren Sie als Kind?

Güler: Sehr, sehr lebendig, temperamentvoll, dickköpfig. Wenn wir auf der Straße spielten, blieb mein älterer Bruder immer im Sichtfeld meiner Mutter, so wie sie das verlangte. Ich hingegen habe mich nicht einschränken lassen. Ich war neugierig.

ZEIT: Sie waren die Erste in der Familie, die Abitur gemacht hat.

Güler: Meiner Mutter war es sehr wichtig, dass ihre Tochter sich bildet, dass sie aufs Gymnasium geht, dass sie studiert und später mal einen sicheren Job hat. Dass sie nicht von einem Mann abhängig ist. Meine Mutter hat es ihr Leben lang geschmerzt, dass sie die Schule nicht weiter besuchen konnte. Deswegen hat sie alles getan, um mir den Weg zu ebnen. Besonders wichtig war ihr, dass ich richtig Deutsch lerne.

ZEIT: Und zu Hause haben Sie Türkisch gesprochen?

Güler: Genau. Aber es gab eine deutsche Nachbarin, die meiner Mutter riet, mich in die Kita zu geben, damit ich gut Deutsch lerne. In den Achtzigerjahren war das überhaupt nicht selbstverständlich, weil meine Mutter Hausfrau war, also kein Betreuungsproblem hatte. Aber sie hat es gemacht und mich später bewusst auf die katholische Grundschule gesteckt. Auf der städtischen Grundschule waren ihr zu viele Ausländerkinder. Sie wollte, dass ich in der Schule Deutsch spreche und nicht Türkisch. Auf der katholischen Schule gab es nur drei Türkischstämmige pro Stufe.

ZEIT: Sie haben mal gesagt: Ohne Nachhilfe hätten Sie es nicht geschafft.

Güler: Anfangs hat mir meine Mutter geholfen. Freitags wurde in der Grundschule Diktat geschrieben, daher waren die Donnerstage die harten Tage meiner Kindheit. Ich musste mit meiner Mutter üben. Weil sie nicht gut Deutsch konnte, hat sie meine Abschrift einfach Buchstabe für Buchstabe mit dem Lehrbuch verglichen. Ab der vierten Klasse hat sie mich zur Nachhilfe im Hort angemeldet. Da bin ich jeden Nachmittag hingegangen nach der Schule. Fünf Mark pro Monat hat das damals gekostet: ein symbolischer Beitrag, der meinen Eltern auch gezeigt hat, in Deutschland gibt es diese Angebote, die sind erschwänglich, und es scheitert hier nicht an der Bildung, wenn das Portemonnaie der Eltern nicht das größte ist.

ZEIT: Sie sind dann auf ein Gymnasium in Marl gewechselt. Wie ging es Ihnen da?

Güler: Nicht so gut. Ich habe mich schwergetan, die Noten haben nicht gestimmt. Nach zwei Jahren bin ich auf Anraten der Lehrer auf die Gesamtschule gewechselt. Das war eine große Enttäuschung für meine Familie, für mich selbst auch. Es war ein Eingeständnis, es nicht zu schaffen. Dann aber habe ich mich schnell in der neuen Schule eingefunden, weil so viele da waren wie ich.

ZEIT: Wie meinen Sie das?

Güler: Das Gymnasium in Marl hatte sich selbst als eines der besten Deutschlands bezeichnet. Es hatte also einen gewissen Dünkel. Ich fühlte mich fremd, und ich erinnere mich auch nicht an einen herzlichen Kontakt zu den Lehrern. Ich war eines von fünf türkischen Kindern im Jahrgang, und eines von wenigen Arbeiterkindern.

ZEIT: Sie meinen: Es gab eine unsichtbare Barriere zwischen Ihnen und den anderen?

Güler: Auch der Stoff ist mir schwerer gefallen als anderen, aber ja: Vor allem passte ich da nicht rein. Auf der Gesamtschule habe ich mich wohlgefühlt. Ich gehörte plötzlich zu den Besten. Und in Mathe, meinem schwachen Fach, hat sich der Lehrer nach der Stunde mit mir hingesetzt und mir schwere Dinge noch mal erklärt. Das gab es auf dem Gymnasium nicht.

ZEIT: Ihre Partei, die CDU, ist eine große Verehrerin des dreigliedrigen Schulsystems und damit des Gymnasiums. Bringt Sie Ihre Erfahrung, dass Sie dort in jungen Jahren verunsichert wurden und es über die Gesamtschule problemlos zum Abitur geschafft haben, nicht ins Grübeln?

Güler: Nein. Es gibt viele andere Beispiele und wenig so elitäre Gymnasien wie das, auf dem ich



Foto: Henning Ross für DIE ZEIT; Serap Güler (U)

»Nerven behalten, mit Menschen umgehen«

Als Schülerin verzweifelte sie am Dünkel des Gymnasiums. Jetzt könnte sie Ministerin in einem Kabinett von Armin Laschet werden

gelandet bin. Heute besuchen auch viel mehr Kinder mit Migrationsgeschichte und aus Arbeiterfamilien ein Gymnasium.

ZEIT: Haben Sie in Ihrer Jugend offenen Rassismus erlebt?

Güler: Mein Bruder und ich wurden davon, Gott sei Dank, weitestgehend verschont. Aber als ich 13 war, gab es den Anschlag von Solingen. Rechts-extreme hatten Feuer in einem Haus gelegt, in dem türkische Familien wohnten. Fünf Menschen starben. Das war plötzlich so nah, denn das waren Menschen wie wir. Wir hatten ganz viele ernsthafte Gespräche mit unseren Nachbarn: Sind wir hier noch sicher? Bleiben wir, gehen wir?

ZEIT: Sind Sie mit einem anderen Gefühl in die Schule gegangen?

Güler: In die Schule nicht. Aber ich machte mir Sorgen um die Sicherheit zu Hause. Wir wohnten

in einer Bergbausiedlung, fünf Wohnungen pro Haus. Um mich zu beruhigen, hatte ich einen total bescheuerten Gedanken: Bei uns stehen ja nicht nur türkische, sondern auch deutsche Namen an der Klingel. Da fühlte ich mich sicherer als im Nachbarhaus, wo nur Türken wohnten. Wenn die Nazis kommen, dann gehen sie dahin, dachte ich. Die Angst saß tief.

ZEIT: Später haben Sie Abitur gemacht und eine Ausbildung zur Hotelfachfrau – gegen den Willen Ihrer Mutter.

Güler: Diese Ausbildung fand sie gar nicht gut. Aber ich hatte keinen Bock mehr auf Schule, ich wollte etwas Praktisches machen. Ich wollte mit vielen verschiedenen Menschen zu tun haben, und ich träumte davon, im Ausland zu arbeiten. Zu meiner Mutter sagte ich: Pass auf, ich werde mich bis zur Hotelmanagerin hocharbeiten, dafür

braucht man kein Studium. Ich fing in Dortmund an, bei einer großen Hotelkette in einem wunderschönen First-Class-Hotel. Ich habe aber schnell gemerkt: Das ist mehr Schein als Sein.

ZEIT: Was genau meinen Sie?

Güler: Ich hatte mir das so leicht vorgestellt: Abendschichten, Wochenendschichten, kein Problem. Doch es war knochenhart. Außerdem wurden Auszubildende in den Bereichen, für die ich mich interessierte – Rezeption, Reservierung –, kaum eingesetzt. Da hieß es: Betten machen und Frühstück auftragen. Aber gut, ich habe die Ausbildung durchgezogen, auch weil ich meinen Eltern gegenüber nicht zugeben wollte, dass ich mich geirrt habe.

ZEIT: Auch die Politik ist ein knochenharter Job.

Güler: So ein Hotel ist die beste Schule für die Berufspolitik. Man lernt, mit Menschen umzu-

gehen, die Nerven zu behalten und auch in schwierigen Situationen einen Kompromiss zu finden. Was der Kunde beziehungsweise der Wähler sagt, ist immer erst zu nehmen. Natürlich ist der Unterschied, dass ich heute mehr gestalten kann. Und ich kann mir von meinem Job eine Wohnung und ein angenehmes Leben leisten, das war zu Ausbildungszeiten nicht so.

ZEIT: Sie haben dann doch noch studiert: Kommunikationswissenschaften und Germanistik. Welches Ziel verfolgten Sie damit?

Güler: Ich habe das ausgewählt, was mir Spaß macht. Ich hatte in der Schule schon Sozialwissenschaften und Deutsch als Leistungskurse. Meine Deutschlehrerin, Frau Dresen, war eine Grande Dame, sehr grazil und bewundernswert, breit interessiert. Mit ihr sprach ich nach der Stunde oft über Gott und die Welt. Ich habe schon damals viel gelesen. Im Studium habe ich mich dann viel mit Günter Wallraff beschäftigt und meine Abschlussarbeit zu seinen investigativen Recherchen, unter anderem zu den Arbeitsbedingungen von Gastarbeitern, geschrieben. Das war, würde ich sagen, die erste Gastarbeiterliteratur. Eine andere Perspektive auch auf das Leben meines Vaters, der ja immer sehr zufrieden in seinem Job war.

ZEIT: War es Ihnen nicht wichtig, einen sicheren Job zu haben? Kommunikationswissenschaft und Germanistik gelten als brotlose Fächer.

Güler: Das Gegenteil ist richtig: Einer Erhebung zufolge bekamen 90 Prozent der Kowi-Absolventen in Essen einen Job. Das war schon wichtig für mich. Im Hauptstudium habe ich mich dann auf Unternehmenskommunikation konzentriert und mich für eine Trainee-Stelle in einem Unternehmen interessiert. Aber dann hat die Begegnung mit Armin Laschet meine Pläne umgeworfen.

ZEIT: Stimmt es, dass Sie auf einer Veranstaltung von Cem Özdemir zufällig den damaligen CDU-Integrationsminister Armin Laschet getroffen haben? Und dass ein Journalist des türkischen Fernsehens Sie überzeugte, Laschet zu interviewen?

Güler: Man kann es kaum glauben, aber so war es. In der Kaffeepause wurde ich von einem Kameramann abgepasst, der mich auf Türkisch fragte, ob ich Deutsch spräche. Er habe ein Problem, sein Reporter sei ausgefallen, ob ich dem Integrationsminister ein paar Fragen stellen könnte. Ich sagte: »Ich bin keine Journalistin, was soll ich jetzt tun?« Und er sagte: »Lass ihn einfach seine Rede zusammenfassen.« Also habe ich das getan. Danach kamen Laschet und ich ins Gespräch.

ZEIT: Und daraus wurde gleich ein Job? Wenig später wechselten Sie in Laschets Ministerium.

Güler: Ich hatte damals eine Bekannte, die dort im Redenschreiber-Referat die türkische Presse auswertete. Ich hatte Laschet von meiner Magisterarbeit über Integrationspolitik erzählt, und wenig später rief sie an und bot mir ein Praktikum an.

ZEIT: Sie waren seitdem Redenschreiberin, Pressesprecherin eines von Grünen geführten Ministeriums, Landtagsabgeordnete, nun wollen Sie in den Bundestag und bezeichnen Armin Laschet als Mentor. Was macht einen guten Mentor aus?

Güler: Dass er immer einen guten Ratschlag für einen hat und einem den richtigen Weg weist.

ZEIT: Was kann man von Armin Laschet für die Politik lernen?

Güler: Zu überzeugen und für seine Überzeugungen einzustehen.

ZEIT: Wie passt Ihre Erfahrung zu dem öffentlichen Bild, das von Armin Laschet existiert? Das eines unsicheren, zaudernden Kandidaten?

Güler: Gerade ist es doch so: Würde Armin Laschet übers Wasser gehen können, würde man ihm den Vorwurf machen: Du kannst nicht schwimmen. Ich teile, übrigens mit vielen anderen, die Einschätzung, dass gerade ein total verzerrtes, unfaires Bild von ihm gezeichnet wird.

ZEIT: Was war der wichtigste Ratschlag, den er Ihnen gegeben hat?

Güler: Dass ich 2012 für den Landtag kandidiere. Als Mitglied im Deutsch-Türkischen Forum der CDU hatte ich schon überlegt, mich für ein Mandat zu bewerben, aber weil die Landtagswahl vorgezogen wurde, kam das früher als erwartet. Ich rief ihn an, und er sagte: »Das ist jetzt deine Stunde.« Und er hat sich dann auch persönlich für mich eingesetzt und dafür, dass meine Kandidatur erfolgreich war.

ZEIT: Was, denken Sie, hält so viele Frauen davon ab, in die Politik zu gehen?

Güler: Frauen haben mehr Selbstzweifel als Männer und einen Hang zum Perfektionismus. Was natürlich Quatsch ist, keiner wird in ein Amt hineingeboren, man wächst mit seinen Aufgaben. Fast immer kommt: »Aber ich kann nicht vor vielen Menschen sprechen.« Welcher Redner reißt schon beim ersten Mal das Publikum mit? Das finde ich faszinierend, dass wir Frauen da über so vieles nachdenken und die Männer einfach machen. Das ist so tief drin.

ZEIT: Wie war das bei Ihnen?

Güler: Meine ersten Reden klangen holprig, zittrig, ich habe mich verhaspelt. Da bin ich viel besser geworden.

Die Fragen stellte **Lisa Caspari**

In unserer Gesprächsreihe »Meine Schule des Lebens« erzählen prominente Menschen von ihrem Bildungsweg



Stationen:

Ihre Eltern kamen aus der Türkei, 1980 wurde Serap Güler im Ruhrgebiet geboren. Nach der Schule lernte sie Hotelfachfrau, studierte Germanistik, wurde Referentin von Armin Laschet und Staatssekretärin in NRW. Aufsehen erregte sie im April, als sie zur Nominierung von Hans-Georg Maaßen als CDU-Kandidat in Thüringen twitterte: »Ihr habt echt den Knall nicht gehört!«

STELLENMARKT

Die Position

Den Lorbeer stutzen

Wissenschaftspreise werden häufig nach längst überholten Kriterien verliehen. Es wird Zeit, neue Verfahren zu finden **VON MARTIN MANN**

Die Sozialforschung weiß: Ein Privileg kommt selten allein. Dies gilt auch in der Wissenschaft. Sicherheit, Freiheit und gutes Einkommen gibt es nur für wenige und meist spät in der Karriere, dann aber alles zusammen. Ähnlich verhält es sich mit wissenschaftlichen Auszeichnungen: Preise ziehen weitere Preise nach sich.

Gehrt kann man für fast alles werden, für Spitzenforschung, hervorragende Lehre und gelungenen Transfer, für erfolgreiche Hochschulentwicklung und Verdienste um die Wissenschaftsförderung, für herausragende Bachelorarbeiten und für das Lebenswerk. All diesen Preisen ist eines gemein: Sie sorgen für einen Zugewinn an Reputation, der härtesten Währung in der Wissenschaft. Sie bieten Sichtbarkeit (manchmal auch ein schönes Preisgeld) und beglaubigen die Stellung der Ausgezeichneten in ihrem Fach und darüber hinaus. Und sie empfehlen ihre Trägerinnen und Träger für höhere Aufgaben, die renommierte Institution, die einflussreichere Stelle – und für den

nächsten Preis. Angesichts dieser Bedeutung für wissenschaftliche Lebensläufe gilt es, bei Ehrungen besonders kritisch hinzusehen.

Die wichtigsten Auszeichnungen sind häufig offen für alle Disziplinen, etwa der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis, der für nachhaltige Prominenz und 2,5 Millionen Euro in Drittmitteln sorgt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft zeichnet jährlich zehn Personen damit aus, ausgewählt durch einen multidisziplinär zusammengesetzten Ausschuss. Bei vielen disziplinenoffenen Preisen mag man durchaus ins Rätseln kommen: Wie soll man sich zwischen Romanisten und Physikerinnen, Anthropologen und Nachrichtentechnikerinnen entscheiden? Wie lassen sich Forschende aus Buch- und Laborkulturen vergleichen?

Man könnte wie das Nobelpreis-Komitee auf Nummer sicher gehen und Leistungen erst mit jahrzehntelanger Verzögerung auszeichnen, sodass die Anerkennungen erst im weit fortgeschrittenen Ruhestand

D



Martin Mann ist Leiter des Präsidialstabs am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

erfahren. Oder man zieht sich zurück auf Metriken, misst und zählt, stellt Zitationen und Publikationen gegeneinander. Alternativ verleiht man den Preis an jene, die schon viele davon haben und sich so wiederum für den nächsten qualifizieren – der perfekte Zirkelschluss. Von Mut zeugen all diese Vergabestrategien allerdings nicht.

Indem Preise weitere Preise nach sich ziehen, verstärken sie Ungleichheiten. Gerade im Fall besonders renommierter Auszeichnungen scheint das Prinzip der Ähnlichkeit eine gewichtige Rolle zu spielen. Bei der Betrachtung der Ahnengalerie mancher Wissenschaftspreise meint man, eine Zeitreise in eine überwundene Kultur zu unternehmen: Männliche Ordinarien reichen einander Lorbeerkränze. Und weil die bedeutendsten Auszeichnungen oft erst in einer späten Karrierephase vergeben werden, schlägt sich der (gemächlich) einstellende Wandel hin zu größerer Vielfalt in der Wissenschaft dort erst stark verzögert nieder.

Um das zu ändern, könnte man erstens weniger Preise vergeben: Manche Ehrungen könnten Platz machen für neue Auszeichnungen, die gezielt nur einige wenige Jahre vergeben werden. Diese sollten, zweitens, Anreize setzen zur Schaffung guter Bedingungen für die Wissenschaft. Der neue Award der Einstein Stiftung Berlin für Qualitätssicherung in der Forschung ist hier vorbildlich, da er zu einer Steigerung des Niveaus wissenschaftlicher Integrität insgesamt beiträgt. Drittens fehlen hochrenommierte Auszeichnungen auf Flughöhe des Leibniz-Preises der DFG, die der wissenschaftlichen Realität Rechnung tragen, dass Spitzenleistungen heute meist von Teams erbracht werden, nicht von einem akademischen Solitär. Viertens schließlich sollte konsequent die Shortlist, also die engere Auswahl, veröffentlicht werden: Sie würde zeigen, wie groß die Vielfalt unter den Preiswürdigen bereits ist. Der Lorbeer würde weiter blühen – wohl bunter als bislang.

ANZEIGE

WISSENSCHAFTLICHER STELLENMARKT

www.zeit.de/jobs



Ihr Weg zu einer neuen Herausforderung


Das Landratsamt Ludwigsburg sucht

für den Geschäftsteil Psychologische Beratungsstelle zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Diplom-Psychologen, Psychologen / Diplom-Pädagogen, Pädagogen (m/w/d), 100% Kennziffer 146 / 21 / 40-P

Bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen bieten wir eine befristete Stelle in Entgeltgruppe 13 TVöD als Elternzeitvertretung bis 04.01.2023.


Details zu diesem Stellenangebot, weitere Stellenangebote sowie Informationen über den Landkreis Ludwigsburg finden Sie im Internet unter www.landkreis-ludwigsburg.de.

Das Theater der Jungen Welt (TDJW) ist das älteste und eines der größten und renommiertesten professionellen Theater für junges Publikum in Deutschland. Als intergeneratives Stadttheater und offenes Bürgerhaus ist das TDJW ein Ort der Vielfalt, der Begegnung und des Diskurses über innovatives Theater für und mit jungen Menschen. Dabei steht die Öffnung für diverse Perspektiven aus der Stadtgesellschaft sowie für neue Digitalformate im Zentrum der aktuellen Arbeit.

Die Stadt Leipzig sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt zunächst befristet für fünf Jahre eine/-n: **Verwaltungsdirektor/-in und Zweite/-n Betriebsleiter/-in für das Theater der Jungen Welt – Eigenbetrieb der Stadt Leipzig**

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann bewerben Sie sich! Weitere und ausführliche Informationen zu den Aufgaben, Anforderungen und Rahmenbedingungen finden Sie unter: www.leipzig.de/stellen




Die Folkwang Universität der Künste sucht zum 01. Juli 2022 eine*n **Kanzler*in**

www.folkwang-uni.de/stellenausschreibungen



Innovation braucht Vielfalt

Als Professorin oder Professor (m/w/d) an der TH Nürnberg haben Sie ein einzigartiges berufliches Umfeld. Als große Hochschule bieten wir Ihnen viele Möglichkeiten, Ihre Tätigkeit flexibel zu gestalten. Ihre innovativen Ideen in Lehre und Forschung und Ihre Mitwirkung in strategischen Projekten prägen das Profil unserer Hochschule mit.

Bei uns agieren Sie vernetzt in kollegialen Teams. Sie arbeiten mit Studierenden in innovativen Lehr- und Lernformaten und begleiten aktiv deren Persönlichkeitsentwicklung. Sie bringen Ihre Kompetenz in interessante und gesellschaftlich relevante Vorhaben ein. Sie sind hochschulweit und international interdisziplinär vernetzt. Der Transfer Ihrer Erkenntnisse in die Praxis schafft einen Mehrwert für die Menschen – so gestalten Sie den technologischen und gesellschaftlichen Wandel aktiv mit.

An der Fakultät Angewandte Mathematik, Physik und Allgemeinwissenschaften ist zum Sommersemester 2022 oder später eine Professor für BesGr W2 für das Lehrgebiet

Naturwissenschaftliches Englisch und Online-Sprachlehrausbildung


zu besetzen.

Interessiert? Dann unternehmen Sie den nächsten Schritt und verwirklichen Sie Ihre beruflichen Ziele mit uns! Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung (einschließlich Nachweis über wissenschaftliche Arbeiten) bis zum 29. September 2021. Bitte nutzen Sie ausschließlich unser Online-Bewerbungsportal unter <https://karriere.service.th-nuernberg.de/a5503>.

Nähere Einzelheiten, insbesondere auch zu den Einstellungsbedingungen, finden Sie unter www.th-nuernberg.de/karriere.

Bei Fragen zur Professur steht Ihnen Herr Prof. Dr. Eric Koenig (Tel. 0911 5880-1743, eric.koenig@th-nuernberg.de) gerne zur Verfügung.

www.th-nuernberg.de



Folgende Professuren sind zu besetzen:

Fakultät Wirtschaftswissenschaften, zum nächstmöglichen Zeitpunkt

Professor (W3) für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzwirtschaft

Sie werden das Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre und Lehre vertreten und sich aktiv an der akademischen Selbstverwaltung der Universität beteiligen. Ihre Bereitschaft zur aktiven Zusammenarbeit innerhalb der Fakultät und zur interdisziplinären Kooperation innerhalb der Universität setzen wir ebenso voraus wie die Einwerbung von Drittmitteln.

Sie verfügen über eine einschlägige Promotion in Wirtschaftswissenschaften, vornehmlich im Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre. Wir erwarten von Ihnen herausragende wissenschaftliche Leistungen in der Betriebswirtschaftslehre, insbesondere in den Themenbereichen Corporate Finance, Financial Management, Investment Management, Asset Pricing oder Hausarbeit Finance, die durch einschlägige Publikationen in hochrangigen internationalen Fachzeitschriften sowie die Präsentation von Forschungsergebnissen auf internationalen Tagungen nachgewiesen werden. Wir suchen eine auf dem Fachgebiet international ausgewiesene Persönlichkeit mit internationalen und auch interdisziplinären Vernetzungen. Gemäß der fachlichen Ausrichtung der Fakultät ist ein Forschungsprofil vorgesehen, das sich durch Anwendungsorientierung unter Berücksichtigung aktueller empirischer wie theoretischer Erkenntnisse auszeichnen soll. Fundierte Kenntnisse in der Anwendung empirisch-quantitativer Forschungsmethoden setzen wir voraus. Wir wünschen uns eine Person, die im Schwerpunkt Accounting & Finance der Fakultät in Forschung und Lehre in besonderem Maße anschlussfähig ist. Außerdem wünschen wir uns die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in fachübergreifenden Projekten zu den Forschungsprofilen und Potenzialbereichen der TU Dresden. Das Lehrauftrag in Betriebswirtschaftslehre ist in den Bereichen „Master- und Diplomstudiengängen der Fakultät Wirtschaftswissenschaften zu erteilen. Gute didaktische Fähigkeiten und Lehrerfahrungen im Fachgebiet setzen wir ebenso voraus wie Ihre Bereitschaft und Fähigkeit, Veranstaltungen in englischer Sprache sowie eine Grundlagenerstellung in Investition und Finanzierung anzubieten. Wir erwarten Erfahrungen in der Drittmittelwerbung und auch in der Selbstverwaltung. Als Bewerberin oder Bewerber ohne deutsche Sprachkenntnisse sind Sie ebenfalls willkommen. In diesem Fall erwarten wir, dass Sie innerhalb von zwei Jahren nach Berufung hinreichende Deutschkenntnisse für die Übernahme von Lehr- und Selbstverwaltungsaufgaben erwerben. Die Berufungsvoraussetzungen gemäß § 58 SächsHSG sind zu erfüllen. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: <https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8686>.

Fakultät Architektur, Institut für Gebäudelehre und Entwerfen, zum 01.10.2023

Professor (W3) für Gebäudelehre und Entwerfen: Öffentliche Bauten

Als eine der großen Architekturschulen in Deutschland verfolgt die Fakultät Architektur einen integrierten Lehransatz, bei dem die analytisch-forschungsorientierten Fächer mit den planungspraktischen Entwurfsfächern methodenübergreifend kooperieren. Der Standort Dresden und die TU Dresden als eine von zehn Exzellenzuniversitäten in Deutschland bieten dafür beste Voraussetzungen. Entsprechend dem an der TU Dresden verfolgten Ansatz enger Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungs- und Kultureinrichtungen (DRESDEN-concept) steht ein hoch attraktives transdisziplinäres Wissenschaftsnetzwerk bereit.

Wir suchen Sie als Persönlichkeit, die das Fachgebiet Öffentliche Bauten mit Engagement in Forschung und Lehre vertritt. Die Fakultät Architektur legt Wert darauf, dass die Professor die besondere Expertise und interdisziplinäre Wirkmöglichkeit dieses Lehr- und Forschungsgebiets fortführt. In der Lehre ist die Professur vorrangig in den Diplomstudiengängen Architektur eingebunden. Erwünscht ist darüber hinaus die Bereitschaft, englischsprachige Lehre anzubieten und Dresden als Lebensmittelpunkt zu wählen. Wir erwarten die Beteiligung an internationalen Kooperationen sowie an Aufgaben der akademischen Selbstverwaltung.


Wir suchen eine Fachkraft, die sich durch ihr herausragendes architektonisches Werk sowie konzeptionelles Denken an den Schnittstellen zu anderen Fachgebieten auszeichnet und pädagogische Eignung nachweisen kann. Dabei setzen wir Kenntnisse im gesamten Themenfeld voraus - von der Typologie und geschichtlichen Entwicklung der Öffentlichen Bauten über die Transformationsprozesse des Bestandes bis hin zur Entwicklung zukunftsgerichteter Programme und Nutzungskonzepte, die den gesellschaftlichen Veränderungen des öffentlichen Lebens und seiner Institutionen Rechnung tragen. Internationale praktische Erfahrungen seit dem Hochschulabschluss begrüßen wir ausdrücklich. Die Berufungsvoraussetzungen richten sich nach § 58 SächsHSG. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: <https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8684>.

Fakultät Bauingenieurwesen, Institut für Baubetriebswesen, zum 01.04.2023

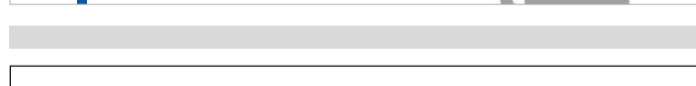
Professor (W2) für Bauverfahrenstechnik und zirkuläre Wertschöpfung

Sie werden die wissenschaftliche Baubetriebslehre in Verbindung mit der zirkulären Wertschöpfung engagiert in Forschung und Lehre vertreten. Die Digitalisierung von einschlägigen Prozessen der Planung und Bauausführung soll dabei eine wesentliche Rolle einnehmen. Ihre Aufgaben in der Lehre erstrecken sich primär auf den Diplomstudiengang Bauingenieurwesen im Direkt- und Fernstudium und umfassen die Inhalte der Professur gemäß den aktuellen Studienordnungen der Fakultät Bauingenieurwesen. Lehr- und Prüfungsformen sind sowohl in Präsenz als auch digital anzubieten. Wir erwarten, dass Sie Drittmittel aus Bundes- (DFG, BMBWF u. a.) bzw. EU-Förderung einwerben. Ihre Bereitschaft zur Kooperation mit anderen Professuren der Fakultät Bauingenieurwesen sowie anderen Fakultäten der TU Dresden ist unerlässlich. Die Zusammenarbeit mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen im Umfeld der TU Dresden wird gewünscht. Ihre aktive Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung setzen wir ebenso voraus wie Ihre Bereitschaft zur englischsprachigen Lehre.

Erforderlich sind einschlägige theoretische Kenntnisse und mehrjährige praktische Erfahrungen in leitender Position der Baupraxis in möglichst zwei der nachfolgenden Gebiete: Hoch-, Tief- und Ingenieurbau von Neu- und Bestandsbauwerken, Ausbau und Gebäudetechnik, Abruch/Rückbau von baulichen Anlagen sowie Ressourcenmanagement und Kreislaufwirtschaft. Wir wünschen uns darüber hinaus besonderes Erfahrungswissen und innovative Lösungsansätze im Umgang mit zukunftsweisenden Technologien und Methoden beispielsweise im Zusammenhang mit der Revitalisierung baulicher Anlagen, Abruch/Rückbau von baulichen Anlagen sowie Ressourcenmanagement und Kreislaufwirtschaft. Wir wünschen uns darüber hinaus besonderes Erfahrungswissen und innovative Lösungsansätze im Umgang mit zukunftsweisenden Technologien und Methoden beispielsweise im Zusammenhang mit der Digitalisierung/Modellierung/Automatisierung von Planungs- und Bauprozessen. Ihre Befähigung zur akademischen Forschung weisen Sie unter anderem durch entsprechende Publikationstätigkeit nach. Die Berufungsvoraussetzungen richten sich nach § 58 SächsHSG. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: <https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8685>.



Das Wirtschaftsforschungsinstitut Wifor in Darmstadt sucht (**Senior Researcher (w/m/x)**) für das Forschungsfeld **Gesundheitsökonomie**. **Aufgabenbereich:** Selbstständige Bearbeitung und Leitung von Forschungs- und Beratungsprojekten in der Versorgungsforschung und der gesundheitsökonomischen Kosten-Nutzen-Analyse. **Anforderungsprofil:** Abgeschlossenes Studium mit wirtschaftswissenschaftlicher/gesundheitsökonomischer Ausrichtung. Kenntnisse in empirischer Wirtschaftsforschung, angewandter Statistik und/oder Ökonometrie. Lernbereitschaft (on the job) und Offenheit für Neues. Berufs- und Leitungserfahrung in der praxisorientierten wissenschaftlichen Arbeit sind von Vorteil, sicherer Umgang mit Microsoft 365 und Programmierfahrung (R, Python). Weitere Informationen zu den Stellenausschreibungen finden Sie unter: <https://www.wifor.com/de/karriere/>



TALENTE. TECHNIK. ZUKUNFT.

Die Technische Hochschule Mittelhessen gehört mit über 18.000 Studierenden zu den größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland.

Zur Verstärkung unseres Kollegiums ist am **Campus Gießen** im Fachbereich **Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik (MNI)** zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

W2-PROFESSUR mit dem Fachgebiet **INFORMATIK MIT SCHWERPUNKT WIRTSCHAFTSINFORMATIK** **Bewerbungsende: 30. September 2021** Ref. Nr. B 21-004

Erwartet werden fundierte Kenntnisse in der cloud-basierten Entwicklung von ERP-, CRM- oder SCM-Systemen. Diese werden idealerweise durch Erfahrungen in mindestens einem der folgenden Gebiete im Umfeld betrieblicher Standardsoftware ergänzt:

- Einführung und Customizing
- Bereitstellung und Betrieb von IT-Systemen
- Anwendung und Optimierung

Detaillierte Informationen zu der zu besetzenden Professur – insbesondere die sich aus den §§ 61 und 62 HHG ergebenden Einstellungsbedingungen des Landes Hessen – entnehmen Sie bitte unserer Homepage unter: karriere.thm.de

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein Anliegen. Im Rahmen des audits „familiengerechte Hochschule“ arbeiten wir an der Weiterentwicklung entsprechender Strukturen.



An der **Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin** ist am **Fachbereich 1 „Wirtschaftswissenschaften“** folgende Stelle zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

eine Professorin/ein Professor (Bes. Gr. W2) „VWL, insb. Wirtschaftspolitik“ **Kennziffer: 110/2021**

Bewerbungsschluss: 26.09.2021

Bewerbungen auf die Professur sind bis zum **26.09.2021** mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehrevaluationen – und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen und unter Angabe der Kennziffer an die **Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Personalabteilung/Berufungsbeauftragte, Badensche Str. 52, 10825 Berlin**, per E-Mail an Berufungsverfahren@hwr-berlin.de (elektronisch, möglichst in einem PDF-Dokument), einschließlich einer privaten Post- und E-Mail-Adresse zu richten.

Das detaillierte Stellenprofil, die Anforderungen für die Berufung zur Professorin/ zum Professor sowie weitere Informationen finden Sie unter: www.hwr-berlin.de/aktuelles/stellenmarkt-stipendien-wettbewerbe/stellenangebote/



An der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ist zum 01.04.2022 eine

W1 Professur für Religionswissenschaft – Rethinking Global Religion (m/w/d)

mit der Option auf ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis nach positiver Endevaluation zu besetzen.

Die Stelle ist dem in Gründung befindlichen Institut für Religionswissenschaft zugeordnet und wird im Rahmen der Plattform „Global Encounters“ besetzt.

Die StelleninhaberIn/der Stelleninhaber soll im Rahmen der fachübergreifenden Ausrichtung der Plattform Global Encounters theoretisch und methodologisch fundierte religionswissenschaftliche Forschungsbeiträge zur Analyse religiöser Dynamiken in ihrer globalen Verflochtenheit aus auferuropäischer Perspektive leisten, und zwar innerhalb des Zeitraums vom Beginn der Neuzeit bis in die Gegenwart und unter Einbeziehung post- bzw. dekolonialer Ansätze. Erwartet werden zusätzlich zur methodologischen Kompetenz profunde Sprach- und Regionalkenntnisse in asiatischen, afrikanischen oder lateinamerikanischen Kontexten; erwünscht ist die Einbindung in internationale akademische Netzwerke, bevorzugt in der entsprechenden Region.

Die Universität Tübingen strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung.

Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Nähere Angaben zur wissenschaftlichen Einbindung der Professur, zur Plattform Global Encounters, den Anforderungen und Einstellungsbedingungen sowie die konkreten Kriterien, die der Zwischen- und Endevaluation zugrunde gelegt werden, finden sich neben dem allgemeinen Qualitätsassessmentskonzept und Angaben zu den Bewerbungsmodalitäten unter folgendem Link: <https://uni-tuebingen.de/de/12131>



Fachhochschule der Diakonie




„Diese Menschen haben uns schon entdeckt. Und Sie?“

Die FH der Diakonie in Bielefeld sucht zum Sommersemester 2022 oder früher

Professur (m/w/d) Gesundheitswissenschaften mit Schwerpunkt psychiatrische Versorgung (100 %, AVR-DD EG13)

Zunächst befristet auf 5 Jahre mit Möglichkeit einer anschließenden Entfristung.

Nähere Infos zu formalen und fachlichen Anforderungen, Ansprechpartnern und zur FH: www.stellen.fh-diakonie.de

Fachhochschule der Diakonie

The Technical University of Munich (TUM) is setting up a new innovative Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

Professor in » Software Engineering «

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment
The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.


Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Software Engineering with a focus on activities, artifacts, processes, tools, and data for engineering software-intensive systems. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications
We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer
Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications: bewerbung.dekanat@in.tum.de**.



Hochschule Landshut

An der Hochschule Landshut suchen wir zum Sommersemester 2022 oder später für die Fakultät Soziale Arbeit eine

The TUM herewith invites applications for the position of

Professor in » Data Engineering «

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment
The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Data Engineering with a focus on Database System Development and innovative Data Processing. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications
We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer
Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications: bewerbung.dekanat@in.tum.de**.



Hochschule Landshut

An der Hochschule Landshut suchen wir zum Sommersemester 2022 oder später für die Fakultät Soziale Arbeit eine

W2-PROFESSUR (M/W/D) FÜR SOZIALE GERONTOLOGIE IN VOLLZEIT

W2-PROFESSUR (M/W/D) FÜR SOZIALRÄUMLICHE SOZIALE ARBEIT IN VOLLZEIT

Sind Sie interessiert?
Dann freuen wir uns auf Ihre Onlinebewerbung im Bewerbungsportal der Hochschule Landshut und bitten um Übermittlung der Unterlagen im PDF-Format an <https://www.haw-landshut.de/aktuelles/stellenangebote/online-bewerbungsportal.html> bis spätestens **01.10.2021**.

HOCHSCHULE LANDSHUT
Hochschule für angewandte Wissenschaften
Am Lurzenhof 1 | 84036 Landshut
Tel.: +49 (0) 871 – 506 0 | Fax: +49 (0) 871 – 506 506
www.haw-landshut.de



Hochschule Landshut

The Technical University of Munich (TUM) is setting up a new innovative Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

Professor in » Computer Architecture & Operating Systems «

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment
The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Computer Architecture & Operating Systems with a focus on Heterogeneous Architectures, Reduced Operating Systems and Microkernels. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications
We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer
Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications: bewerbung.dekanat@in.tum.de**.



THM

TALENTE · TECHNIK · ZUKUNFT.


Die Technische Hochschule Mittelhessen gehört mit über 18.000 Studierenden zu den größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland.

Zur Verstärkung unseres Kollegiums ist am **Campus Gießen** im **Fachbereich Wirtschaft** zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

W2-PROFESSUR
mit dem Fachgebiet
ALLGEMEINE BETRIEBSWIRTSCHAFTSLEHRE MIT DEN SCHWERPUNKTEN EXTERNES RECHNUNGSWESEN, STEUERBERATUNG UND WIRTSCHAFTSPRÜFUNG
Bewerbungsende: 3. Oktober 2021
Ref. Nr. B 21-030

Detaillierte Informationen zu der zu besetzenden Professur – insbesondere die sich aus den §§ 61 und 62 HHG ergebenden Einstellungsbedingungen des Landes Hessen – entnehmen Sie bitte unserer Homepage unter: karriere.thm.de

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist uns ein Anliegen. Im Rahmen des audits „familiengerechte Hochschule“ arbeiten wir an der Weiterentwicklung entsprechender Strukturen.



Hochschule Landshut

The Technical University of Munich (TUM) is setting up a new innovative Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

Professor in » Distributed Systems & Security «

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment
The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Distributed Systems & Security with a focus on Security of Networked, Distributed Systems and Fault-Tolerant Distributed Systems. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications
We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer
Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications: bewerbung.dekanat@in.tum.de**.




Bei der Hochschule für öffentliche Verwaltung Rheinland-Pfalz / Zentrale Verwaltungsschule Rheinland-Pfalz (HöV/ZVS) in Mayen sind demnächst die nachfolgend aufgeführten Stellen zu besetzen:

- Dozent/Dozent (m/w/d)**
Die Lehrtätigkeit ist im Studiengang Verwaltungsinformatik (Informatik und Informationstechnik) vorgesehen.
- Dozent/Dozent (m/w/d)**
Die Lehrtätigkeit ist in den Studiengängen Öffentliches Dienstrecht, Organisation/Personalwirtschaft und Öffentliches Finanzmanagement vorgesehen.
- Leitung IT-Service (m/w/d)**
Die Tätigkeit umfasst die konzeptionelle Weiterentwicklung der strategischen Ausrichtung, die Fortentwicklung und technische Administration der IT-Infrastruktur sowie die Leitung des IT-Service.
- Leitung der Hochschulbibliothek (m/w/d)**
Die Tätigkeitsschwerpunkte umfassen die Aufgaben der fachlichen Begleitung einer wissenschaftlichen Bibliothek mit entsprechendem Informationsdienst.

Die vollständigen Ausschreibungstexte finden Sie auf der Homepage der Hochschule unter www.hoev-rlp.de unter der Rubrik Stellenausschreibungen. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an die

Hochschule für öffentliche Verwaltung Rheinland-Pfalz / Zentrale Verwaltungsschule Rheinland-Pfalz
St.-Veit-Straße 26 – 28
56727 Mayen

E-Mail-Bewerbungen senden Sie bitte in einer PDF-Datei an personal@hoev-rlp.de.



Hochschule Fulda

University of Applied Sciences

Eine qualitativ hochwertige Lehre, intensive Forschungstätigkeit, eine starke internationale Ausrichtung und das eigenständige Promotionsrecht zeichnen uns aus. Auf unserem für seine Architektur preisgekrönten Campus finden knapp 10.000 Studierende, mehr als 160 Professo*innen sowie ca. 750 Beschäftigte attraktive Lern-, Lehr- und Arbeitsbedingungen vor.


An der Hochschule Fulda besetzen wir zum Sommersemester 2022 oder Wintersemester 2022/2023 im Fachbereich Sozialwesen folgende Stellen:

Professur (W2) für das Lehrgebiet
Psychologie und Mental Health in der Sozialen Arbeit

Professur (W2) für das Lehrgebiet
Recht der Sozialen Arbeit

➤ jeweils Vollzeit, Beamtenverhältnis
➤ Bewerbungsdeadline: 22.09.2021

Detaillierte Informationen zu Aufgabengebiet, Anforderungsprofil sowie Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter: hs-fulda.de/stellenangebote

Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung


Das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e.V. (IÖR) besetzt zum nächstmöglichen Zeitpunkt in Vollzeit folgende Stelle:

Referent*in Forschung mit Leitung des Teams Wissenschaftsmanagement (m,w,d)

Das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung und Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft. Unsere Arbeit befasst sich mit der nachhaltigen Entwicklung und Transformation von Regionen, Städten und Quartieren im Kontext der globalen sozial-ökologischen Krise.

Wir bieten Ihnen eine interessante und anspruchsvolle Tätigkeit, mit der Sie die Forschungsarbeit des IÖR insgesamt und seiner Wissenschaftler*innen unterstützen. Als Referent*in in Forschung wirken Sie in enger Abstimmung mit dem Direktor, der Lenkungsgruppe und den Gremien des Instituts an der strategischen Weiterentwicklung des IÖR mit und verantworten Aufgaben des Wissenschaftsmanagements, insbesondere das Bereichswesen des Instituts. Sie leiten das Team Wissenschaftsmanagement, das in der Direktion angesiedelt ist.

Weitere Informationen finden Sie unter www.ioer.de/karriere/stellenangebote/. Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte in Form einer einzelnen PDF-Datei bis zum **15. September 2021** per E-Mail an jobs@ioer.de (Kennwort „Forschung/Wissenschaftsmanagement“).



WifOR INSTITUTE

Das Wirtschaftsforschungsinstitut WifOR sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt (**Senior**) **Researcher (w/m/x)** für das Forschungsfeld **Internationale Sozialpolitik**.

Aufgabenbereich: Selbstständige Bearbeitung und Leitung von Forschungs- und Beratungsprojekten auf Basis wissenschaftlicher Analysen.

Anforderungsprofil: Studium mit wirtschaftswissenschaftlicher Ausrichtung, Abgeschlossenes Promotionsstudium sowie Berufungs- und Projekterfahrung in der praxisorientierten wissenschaftlichen Arbeit sind von Vorteil. Kenntnisse der makroökonomischen Modellierung und sozialpolitischer Zusammenhänge wünschenswert. Sicherer Umgang mit Microsoft 365 Anwendungen und Programmiererfahrung (z.B. R oder Python).

Weitere Informationen zur Stellenausschreibung finden Sie unter: <https://www.wifor.com/de/karriere/>



Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Berlin School of Economics and Law

An der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin ist am **Fachbereich 1 „Wirtschaftswissenschaften“** folgende Stelle zum 01.10.2022 zu besetzen:

eine Professorin/ein Professor (Bes. Gr. W2) „Wirtschaftsinformatik, insb. Transformative Technologien“
Kennziffer: 111/2021

Bewerbungsschluss: 26.09.2021

Bewerbungen auf die Professur sind bis zum **26.09.2021** mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehrevaluationen – und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen und unter Angabe der Kennziffer an die **Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Personalabteilung/Berufungsbeauftragte, Badensche Str. 52, 10825 Berlin**, per E-Mail an Berufungsverfahren@hwr-berlin.de (elektronisch, möglichst in einem PDF-Dokument), einschließlich einer privaten Post- und E-Mail-Adresse zu richten.

Das detaillierte Stellenprofil, die Anforderungen für die Berufung zur Professorin/ zum Professor sowie weitere Informationen finden Sie unter: www.hwr-berlin.de/aktuelles/stellenmarkt-stipendien-wettbewerb/stellenangebote/



Hochschule Hof

University of Applied Sciences

An der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hof ist an der Fakultät Interdisziplinäre und innovative Wissenschaften zum Sommersemester 2022 eine Professur der Besoldungsgruppe W2 zu besetzen:

Smart City Solutions mit Schwerpunkt Künstliche Intelligenz

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: www.hof-university.de/karriere

Campus Hof | Alfons-Goppel-Platz 1 | 95028 Hof



Hochschule Hof

University of Applied Sciences

An der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hof ist an der Fakultät Interdisziplinäre und innovative Wissenschaften zum Sommersemester 2022 eine Professur der Besoldungsgruppe W2 zu besetzen:

Operational Excellence

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: www.hof-university.de/karriere

Campus Hof | Alfons-Goppel-Platz 1 | 95028 Hof



Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Berlin School of Economics and Law

An der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin ist am **Fachbereich 1 „Wirtschaftswissenschaften“** folgende Stelle zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

eine Professorin/ein Professor (Bes. Gr. W2) „Wirtschaftsmathematik und Statistik“
Kennziffer: 112/2021

Bewerbungsschluss: 26.09.2021

Bewerbungen auf die Professur sind bis zum **26.09.2021** mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehrevaluationen – und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen und unter Angabe der Kennziffer an die **Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Personalabteilung/Berufungsbeauftragte, Badensche Str. 52, 10825 Berlin**, per E-Mail an Berufungsverfahren@hwr-berlin.de (elektronisch, möglichst in einem PDF-Dokument), einschließlich einer privaten Post- und E-Mail-Adresse zu richten.

Das detaillierte Stellenprofil, die Anforderungen für die Berufung zur Professorin/ zum Professor sowie weitere Informationen finden Sie unter: www.hwr-berlin.de/aktuelles/stellenmarkt-stipendien-wettbewerb/stellenangebote/



The **Technical University of Munich (TUM)** is setting up a new innovative **Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn**. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

**Professor
in » Computational Mathematics «**

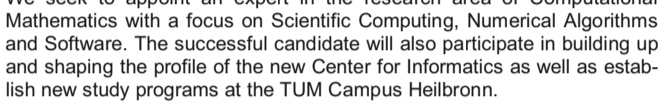
to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment

The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities

The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Computational Mathematics with a focus on Scientific Computing, Numerical Algorithms and Software. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.



We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer

Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction.

The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application

TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications:** bewerbung.dekanat@in.tum.de



**Alexander von Humboldt
Stiftung/Foundation**

Wir sind eine von der Bundesrepublik Deutschland errichtete gemeinnützige Stiftung privaten Rechts und fördern aus Mitteln der Bundesregierung den internationalen Austausch von Wissenschaftler*innen. Dem Netzwerk der Stiftung gehören inzwischen über 30.000 Wissenschaftler*innen aus 140 Ländern an, von denen bereits 56 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden. Bleibender Sitz der Hauptgeschäftsstelle ist Bonn.

Für Aufgaben in zwei Referaten (Alexander von Humboldt-Professor, Forschungspreise mit Forschungsbeihilfe und Veranstaltungen, Programmassistenz) der Abteilung Förderung und Netzwerk suchen wir baldmöglichst befristet bis 8. September 2022 einen

Referent (m/w/d)

– in Teilzeit 50 % –

Aufgabengebiet:

- Programm-Management Förderung: Max-Planck-(Humboldt)-Forschungspreis
- Programm-Management Förderung: Konzeptionelle Gestaltung und Steuerung der finanzbezogenen Abläufe sowie weitere Teilaufgaben in den Programmen Alexander von Humboldt-Professor, Alexander von Humboldt-Professor für Künstliche Intelligenz, Sofja Kovalevskaja-Preis und Anneliese Maier-Forschungspreis
- Programm-Management Veranstaltungen (Bonner Humboldt-Preisträger-Forum und Preisträgersymposium Bamberg)
- Vergabeverfahren von Veranstaltungsdienstleistungen fachlich steuern

Weitere Informationen zu den Arbeitsbedingungen und zum Bewerbungsverfahren können Sie unserer Internetseite entnehmen. Die Stelle ist für die Dauer einer Elternzeit befristet.

Wir fördern die Gleichstellung und begrüßen daher alle Bewerbungen, unabhängig von ethnischer, kultureller oder sozialer Herkunft, Alter, Religion, Weltanschauung, Behinderung oder sexueller Identität.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann bewerben Sie sich bitte mit den üblichen Unterlagen (Darstellung des schulischen und beruflichen Werdeganges, Schulabschlusszeugnisse, Arbeitszeugnisse, Nachweise beruflicher Qualifikationen) bis zum **14. September 2021** über unser Online-System: <https://www.humboldt-foundation.de/karriere>

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Alexander von Humboldt-Stiftung, Personalreferat, Christine May, Telefon 0228 833-456.

KPMG KPMG Carl GmbH
Zertifiziert nach ISO 9001
Registrier-Nr. 1145

Zertifiziert seit 2019
nach DIN EN ISO 9001

Exzellenz verbindet – be part of a worldwide network.
www.humboldt-foundation.de



The **Technical University of Munich (TUM)** is setting up a new innovative **Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn**. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

**Professor
in » Cyber-Physical Systems «**

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment

The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities

The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Cyber-Physical Systems. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications

We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer

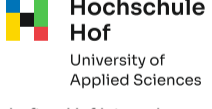
Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction.

The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application

TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications:** bewerbung.dekanat@in.tum.de



**Hochschule Hof
University of Applied Sciences**

An der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hof ist an der Fakultät Interdisziplinäre und innovative Wissenschaften zum Sommersemester 2022 eine Professur der Besoldungsgruppe W2 zu besetzen:

Angewandte Psychologie mit Schwerpunkt Gesundheitspsychologie

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter:
www.hof-university.de/karriere

Campus Hof | Alfons-Goppel-Platz 1 | 95028 Hof



**Hochschule für
Wirtschaft und Recht Berlin
Berlin School of Economics and Law**

An der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin ist am Fachbereich 1 „Wirtschaftswissenschaften“ folgende Stelle zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

eine Professorin/ein Professor (Bes. Gr. W2) „Psychologie im Fachgebiet Personal und Organisation“

Kennziffer: 109/2021

Bewerbungsschluss: 26.09.2021

Bewerbungen auf die Professur sind bis zum **26.09.2021** mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehrbewertungen – und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen und unter Angabe der Kennziffer an die **Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Personalabteilung/Berufungsbeauftragte, Sadensche Str. 52, 10825 Berlin**, per E-Mail an Berufungsverfahren@hwr-berlin.de (elektronisch, möglichst in einem PDF-Dokument), einschließlich einer privaten Post- und E-Mail-Adresse zu richten.

Das detaillierte Stellenprofil, die Anforderungen für die Berufung zur Professorin/zum Professor sowie weitere Informationen finden Sie unter: www.hwr-berlin.de/aktuelles/stellenmarkt-stipendien-wettbewerbe/stellenangebote/



UNIVERSITÄT OSNABRÜCK

Im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück ist folgende Tenure-Track-Professur (m/w/d) zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

Juniorprofessur (W1) mit Tenure Track (auf W2) für „Fachdidaktik des Islamischen Religionsunterrichts“

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte in elektronischer Form (in einer PDF-Datei) bis zum **03.10.2021** an die Dekanin des Fachbereichs Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück, Frau Prof. Dr. Mittmann, unter folgender E-Mail-Adresse: dekan-fb-03@uni-osnabrueck.de.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.uni-osnabrueck.de/stellenangebote



**Hochschule für
Wirtschaft und Recht Berlin
Berlin School of Economics and Law**

An der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin ist am Fachbereich 1 „Wirtschaftswissenschaften“ folgende Stelle zum 01.10.2022 zu besetzen:

eine Professorin/ein Professor (Bes. Gr. W2) „Digitales Supply Chain Management, insb. Analytics und Intelligence“

Kennziffer: 108/2021

Bewerbungsschluss: 26.09.2021

Bewerbungen auf die Professur sind bis zum **26.09.2021** mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehrbewertungen – und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen und unter Angabe der Kennziffer an die **Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Personalabteilung/Berufungsbeauftragte, Sadensche Str. 52, 10825 Berlin**, per E-Mail an Berufungsverfahren@hwr-berlin.de (elektronisch, möglichst in einem PDF-Dokument), einschließlich einer privaten Post- und E-Mail-Adresse zu richten.

Das detaillierte Stellenprofil, die Anforderungen für die Berufung zur Professorin/zum Professor sowie weitere Informationen finden Sie unter: www.hwr-berlin.de/aktuelles/stellenmarkt-stipendien-wettbewerbe/stellenangebote/



**Universitätsklinikum
Erlangen**

14 PhD positions (for 3 years)

for the Research Training Group 2740 ImmunoMicroTope,
Universitätsklinikum Erlangen, FAU Erlangen-Nürnberg


Start of the program: **January 1st, 2022**

Further information: <https://www.immunomicrotope.de> and www.uker.de/mh-210902

Please submit your application via email to: immunomicrotope.mh@uk-erlangen.de. The deadline for application is **September 15th, 2021**.

Contact for further information:
Universitätsklinikum Erlangen, Institute of Clinical Microbiology, Immunology and Hygiene, Dr. Ilka Knippertz (program coordinator) and Prof. Dr. Christian Bogdan (spokesperson of RTG 2740), Wasserturmstraße 3 – 5, 91054 Erlangen, Germany ilka.knippertz@uk-erlangen.de

www.uk-erlangen.de/karriere



**HOCHSCHULE
ESSLINGEN**

Nah an Mensch und Technik.


Die Fakultät Angewandte Naturwissenschaften, Energie- und Gebäudetechnik sucht eine*n

Professor*in (W2)

für das Lehrgebiet
„Automatisierungssysteme in Gebäude-,
Energie- und Umwelttechnik“
(Kennziffer NG–P–2114)

Bewerbungsschluss: 19.09.2021


Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter:
www.hs-esslingen.de/professuren




ZEIT STELLENMARKT


Auf der Suche nach neuen KollegInnen?

Schalten Sie schnell und unkompliziert Ihre Print-Online-Stellenanzeige: stellenmarkt@zeit.de. Wir beraten Sie gern.







**Hochschule München
University of Applied Sciences**



**FAMILIE IN DER
HOCHSCHULE**



UAS7




INUAS

An der Hochschule München sind an der Fakultät für Informatik und Mathematik ab dem Sommersemester 2022 oder später folgende Stellen zu besetzen:

W2-Professur für Internettechnologien und Verteilte Systeme (m/w/d)

Kennziffer: BV 0777


Erfahren Sie mehr in der detaillierten Stellenausschreibung unter:
<https://stellen.hm.edu/kq810>



W2-Professur Datenbanksysteme mit Schwerpunkt skalierbare und verteilte Datenverwaltung (m/w/d)

Kennziffer: BV 0781

Erfahren Sie mehr in der detaillierten Stellenausschreibung unter:
<https://stellen.hm.edu/k3muz>



Bewerben Sie sich über unser Online-Portal bis zum **30.09.2021**.
Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen!



The **Technical University of Munich (TUM)** is setting up a new innovative **Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn**. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

**Professor
in » Efficient Algorithms «**

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment

The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities

The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology. We seek to appoint an expert in the research area of Efficient Algorithms. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications

We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer


Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction.

The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application

TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications:** bewerbung.dekanat@in.tum.de



**musik
hochschule
lübeck**

An der Musikhochschule Lübeck ist zum 1. April 2022 folgende Stelle zu besetzen:

Professur W 3 für Oboe (m/w/d)

Die Musikhochschule Lübeck sucht eine/n pädagogisch ambitionierte/n Künstler/ in, die/der sich einer technisch wie musikalisch überzeugenden Basisausbildung ebenso verpflichtet fühlt wie einem hohen künstlerischen Anspruch bei gleichzeitiger Offenheit für die heutigen vielseitigen Berufsbedingungen. Erfahrungen in den zentralen Unterrichtsbereichen wie Orchester und Kammermusik werden erwartet. Erwünscht ist eine integrations- und teamfähige Persönlichkeit, die mit dem Kollegium kommuniziert, Studierende verantwortungsbewusst berät und sich in die akademische Selbstverwaltung der Hochschule einbringt.

Den vollständigen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte unserer Homepage unter www.mh-luebeck.de/service/stellenangebote

Erste Fragen beantwortet Ihnen gerne der Präsident Prof. Rico Gubler, Tel.: +49 (0)451/1505-127.

Die Bewerbungsfrist endet am **15. Oktober 2021**.



**FH;P
Fachhochschule Potsdam
University of Applied Sciences**

An der Fachhochschule Potsdam ist in den Studiengängen Architektur und Städtebau (B.A./M.A.) des Fachbereichs STADT | BAU | KULTUR zum Wintersemester 2022/2023 die

Professur W2 „Architektur- und Stadtgeschichte“

Kennziffer 56 / 2021

zu besetzen.

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie auf unserer Homepage unter: <https://www.fh-potsdam.de/informieren/profil/stellenangebote/>



The Technical University of Munich (TUM) is setting up a new innovative Center for Informatics at the TUM Campus Heilbronn. A total of 9 professorships in the fields of computer engineering, theoretical and practical computer science, endowed by the Dieter Schwarz Foundation, are to be established.

The TUM herewith invites applications for the position of

Professor in » Information Systems «

to begin as soon as possible. The position is a W2 fixed-term position (6 years) with tenure track option to a tenured W3 position (Associate Professor) or a tenured W3 (Associate or Full) position.

Scientific Environment

The Heilbronn region is a strong and successful high-tech region in Europe with many cooperation opportunities and a wide variety of educational institutions. The professorship belongs to the Department of Informatics – in the future to the TUM School of Computation, Information & Technology – and will be part of the TUM Campus Heilbronn, a new vibrant center for research and teaching. With the Center for Digital Transformation and the Global Center for Family Enterprise of the TUM School of Management, TUM Campus Heilbronn provides a multitude of possibilities for scientific collaborations in the areas of management, engineering and digital transformation. The new Center for Informatics complements the TUM Campus Heilbronn with a digital profile and bridges the divide between management and digitalization. Its focus will be in information engineering – a key component in the digital transformation of companies.

Responsibilities

The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists in the full spectrum of Informatics. Together with the professorships in economics of the TUM School of Management funded since 2018, the new professors will engage in research and teaching at the interface of management and technology.

We seek to appoint an expert in the research area of Information Systems with a focus on Business Process Management and Enterprise Architecture. The teaching load includes courses in the university's bachelor's and master's programs. The successful candidate will also participate in building up and shaping the profile of the new Center for Informatics as well as establish new study programs at the TUM Campus Heilbronn.

Qualifications

We are looking for candidates who have demonstrated excellent achievements in research and teaching in an internationally recognized scientific environment, relative to the relevant career level (please see www.tum.de/en/faculty-recruiting-faq/ for further information). A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification, as well as pedagogical aptitude, are prerequisites. Substantial research experience abroad is expected.

Our Offer

Based on the best international standards and transparent performance criteria, TUM offers a merit-based academic career path for tenure track faculty from Assistant Professor through a permanent position as Associate Professor, and on to Full Professor. The regulations of the TUM Faculty Recruitment and Career System apply. TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Campus Heilbronn. The TUM environment is multicultural, with English serving as a common interface for scientific interaction.

The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. The MDCO assists the relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application

TUM is an equal opportunity employer and explicitly encourages applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications as other candidates will be given preference. Application documents should be submitted in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Faculty Recruitment and Career System are available at www.tum.de/faculty-recruiting. Here you will also find TUM's information on collecting and processing personal data as part of the application process.

Please send your application no later than **October 31, 2021** to the **Dean of the Department of Informatics**, Prof. Dr. Hans-Joachim Bungartz, **Email address for applications: bewerbung.dekanat@in.tum.de**.

BITTE BEACHTEN

Anzeigen- / Druckerunterlagenschluss Print-Online-Stellenanzeigen:

Montag der Erscheinungswoche, 14 Uhr

DIE ZEIT



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DARMSTADT



Fraunhofer

Die Technische Universität Darmstadt ist eine autonome Universität mit breiter Forschungsexzellenz, interdisziplinärem Profil und klaren Schwerpunkten in den Ingenieurwissenschaften. Wichtige Profithemen sind die Forschung an integrierten Energiesystemen, der künstlichen Intelligenz und der Cybersicherheit. Der Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik ist einer der drei größten Fachbereiche der Universität und in Forschung und Lehre sowie in einschlägigen bundesweiten Rankings regelmäßig in der Spitzengruppe zu finden.

Das Fraunhofer-Institut für Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik IEE in Kassel forscht für die Transformation der Energieversorgungssysteme und entwickelt Lösungen für technische und wirtschaftliche Herausforderungen in den Geschäftsbereichen Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik. Die Digitalisierung und Automatisierung der Energiesysteme in Deutschland und Europa ist einer der Forschungsschwerpunkte des Instituts.

Der Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik der Technischen Universität Darmstadt und die Fraunhofer-Gesellschaft möchten in einem gemeinsamen Berufungsverfahren zum nächstmöglichen Zeitpunkt die

Professur (W3) »Energie 4.0 – Architekturen flexibler Energiesysteme«

(Kenn-Nr. 405)

und in Personalunion die

Leitung des Fraunhofer-Instituts für Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik IEE

besetzen und damit ihre Kooperation auf dem Gebiet digitalisierter Energiesysteme verstärken. Mit der Professur und einem Fachgebiet an der Technischen Universität Darmstadt ist die Leitung des Fraunhofer-Instituts für Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik verbunden, die die wissenschaftlich-fachliche und unternehmerische Steuerung und Entwicklung des Instituts innerhalb des Fraunhofer-Modells und der Fraunhofer-Gesamtstrategie umfasst. Die Tätigkeit am Fraunhofer-Institut für Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik IEE erfolgt im Rahmen einer Zuweisung durch die Technische Universität Darmstadt; die Lehrverpflichtung an der Technischen Universität Darmstadt beträgt zwei Semesterwochenstunden (sog. »Berliner Modell«).

Fachliches Profil

Sie verfügen über einen sehr guten wissenschaftlichen Ruf, internationale Sichtbarkeit sowie ein hervorragendes Netzwerk in der Energiewirtschaft und sind in mehreren der folgenden Forschungsgebiete ausgewiesen:

- Digitale Transformation des Energiesystems und Prozessdigitalisierung
- Digitalisiertes Energiemanagement/(Embedded) Systems Engineering für Energiemanagementlösungen
- Neue Hard- und Software-Plattformen/Softwarearchitekturen für verteilte Energieautomatisierungssysteme inklusive (Edge) Cloud und Internet of Things-Lösungen
- Virtualisierung von Netzwerk- und Berechnungsfunktionen im heterogenen Energieumfeld
- Standardisierung von Energie-Kommunikationsprotokollen und -Funktionalitäten
- Sicherheit und Resilienz in der Energieautomatisierung in kritischen Energieinfrastrukturen
- User Interfaces (UIs) für die Energienetzführung und das Energiemanagement
- Prozessnahe Umsetzung der CO₂-Emissions-Erfassung und Energieflexibilisierung
- Digitale Geschäftsmodelle/Wertschöpfungsketten in der Energiewirtschaft
- Einsatz kognitiver Methoden im Energiesystem

Die Motivation und Führung von Menschen zählt zu Ihren Stärken und die Wahrung von Chancengleichheit gehört zu Ihrer gelebten Praxis. Sie bringen langjährige Führungserfahrung größerer Organisationseinheiten, Erfahrung bei der strategischen Planung, der Akquisition und Durchführung von großvolumigen nationalen und internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten sowie Kompetenzen in der Technologieverwertung mit. Die Bereitschaft zur Entwicklung von institutionellen Kooperationen setzen wir voraus. Internationale Arbeitserfahrung ist von Vorteil. Einstellungs-voraussetzungen sind eine Promotion und Habilitation oder der Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen sowie pädagogische Eignung als Ergänzung zu einer mehrjährigen Industrieerfahrung.

Auf Sie warten vielseitige Projekte mit hohem Praxisbezug und ein großer Gestaltungsfreiraum in der Forschung.

Die Einstellung erfolgt im Beamtenverhältnis oder in einem außertariflichen Angestelltenverhältnis mit einer qualifikationsabhängigen Besoldung/ Vergütung entsprechend der W-Besoldung. Diese wird zwischen Bewerberin bzw. Bewerber und Hochschulleitung verhandelt. Es gelten ferner die Einstellungsbedingungen der §§ 61 und 62 des Hessischen Hochschulgesetzes.

Die Technische Universität Darmstadt und die Fraunhofer-Gesellschaft wertschätzen und fördern die Vielfalt der Kompetenzen ihrer Mitarbeitenden und begrüßen daher alle Bewerbungen – unabhängig von Alter, Geschlecht, Nationalität, ethnischer und sozialer Herkunft, Religion, Weltanschauung, Behinderung sowie sexueller Orientierung und Identität. Da eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre angestrebt wird, werden ausdrücklich auch qualifizierte Wissenschaftlerinnen aufgefordert, sich zu bewerben. Bewerberinnen oder Bewerber mit einem Grad der Behinderung von mindestens 50 oder diesen Gleichgestellte haben bei gleicher fachlicher Qualifikation und Eignung Vorrang bei der Einstellung.

Die Technische Universität Darmstadt und die Fraunhofer-Gesellschaft verfolgen eine familienfreundliche Personalpolitik und bieten ihren Mitarbeitenden flexible Arbeitszeiten und Unterstützungsangebote zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben. Die Universität ist als familiengerechte Hochschule zertifiziert und verfügt über einen Dual Career Service.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Aussagekräftiges Anschreiben, Lebenslauf, Skizze der geplanten Lehr- und Forschungsaktivitäten, Verzeichnisse der Schriften und Lehrveranstaltungen, Urkunden über akademische Prüfungen und Ernennungen) in englischer Sprache senden Sie bitte elektronisch in einer PDF-Datei an das Dekanat des Fachbereichs (dekanat@etit.tu-darmstadt.de) sowie an den Präsidenten der Fraunhofer-Gesellschaft (president@fraunhofer.de).

Fragen zur ausgeschriebenen Stelle beantworten gerne: Prof. Florian Steinke, Energieinformationsnetze und -systeme, TU Darmstadt, Florian.Steinke@tu-darmstadt.de, 06151/16-21711 und Dr. Hubert Krammer, Forschungskordinator Energie, Fraunhofer-Gesellschaft, Hubert.Krammer@zv.fraunhofer.de, 089/1205-1139.

Mit dem Absenden Ihrer Bewerbung willigen Sie ein, dass Ihre Daten zum Zwecke des Stellenbesetzungsverfahrens gespeichert und verarbeitet werden. Die jeweiligen Datenschutzerklärungen finden Sie unter: <https://www.tu-darmstadt.de/datenschutzerklaerung.de.jsp> bzw. <https://recruiting.fraunhofer.de/Vacancies/22883/DataProtection/1>

Bewerbungsfrist: 18. Oktober 2021



„Chancen durch Bildung“ ist das gelebte Motto der Frankfurt University of Applied Sciences (Frankfurt UAS). Internationalität, Diversität und gesellschaftliche Verantwortung sind ihre Werte. Sie versteht sich als Institution des lebenslangen Lernens sowie als innovative Forschungs- und Entwicklungspartnerin der Region. Unsere über 16.000 Studierenden und ca. 900 Mitarbeitenden in Lehre, Forschung und zentralen Serviceeinheiten sind ihre Gestalter/-innen.

Wir suchen Persönlichkeiten, die auf der Grundlage einer überdurchschnittlichen Promotion ihre umfassenden praktischen Erfahrungen aus ihrer beruflichen Position in die Lehre und Forschung an unserer Hochschule einbringen wollen. Praxisnähe, interdisziplinäre Ausbildung, internationale Ausrichtung und regionale Einbindung prägen unser Profil. Exzellente Qualität von Lehre und Forschung ist unser Anspruch.

Lehren und forschen Sie an einer dynamischen Hochschule für angewandte Wissenschaften am Fachbereich 1: Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik!

Der Fachbereich Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik steht für zukunftsorientiertes, nachhaltiges Planen, Bauen und Betreiben. Hier studieren rund 2.900 Menschen, die von 60 Professorinnen und Professoren, fast 100 Lehrbeauftragten aus Wirtschaft, Industrie und öffentlichem Dienst – unterstützt von mehr als 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Laboren und Verwaltung – ausgebildet werden. Wir sind nicht nur einer der größten Anbieter von Studiengängen im Bereich des Planens, Bauens und Betriebens im Rhein-Main Gebiet, wir sind als Fachbereich eng mit der Entwicklung dieser europäischen Stadt verbunden, für die wir wertvolle Impulse liefern.

Unsere Stärke liegt in einer breit angelegten grundständigen Ausbildung in den sieben Bachelor-Studiengängen und einer differenzierten fachlichen Spezialisierung mit hohem Praxisbezug in den neun Master-Studiengängen. Durch eine enge Verzahnung mit der Planungs- und Bauwirtschaft, Kommunen und Verbänden bilden wir nicht nur im Hörsaal und in den Laboren sondern auch in Projekten praxisnah und zukunftsorientiert aus. Dabei reichen die Themen in Lehre und Forschung neben den klassischen Bauaufgaben vom Städtebau über Aspekte der Nachhaltigkeit, Fragen der Mobilität und Wasserwirtschaft hin zu Strategien zur Anpassung an den Klimawandel und zur Digitalisierung.

In unserem Fachbereich 1: Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik ist zum Wintersemester 2022/23 zu besetzen:

Professur (Bes. Gr. W2 HBesG)

für das Fachgebiet:
Städtebau und Entwerfen im internationalen Kontext
Kennziffer: P22/2021

Gesucht wird eine in Theorie und Praxis ausgewiesene Persönlichkeit mit einem Hochschulabschluss aus dem Bereich Architektur, Städtebau oder Stadtplanung. Die Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit im Fachgebiet, pädagogische Eignung und Kompetenz sowie fachbezogene Erfahrungen im internationalen Kontext werden vorausgesetzt.

Der/Die Stelleninhaber/in soll das Fachgebiet Städtebau in allen Lehreinheiten des Fachbereichs besonders jedoch in Lehre und Forschung in den Bachelor- und Master-Studiengängen „Architektur“ und „Stadtplanung“ sowie in den in englischer Sprache durchgeführten Masterstudiengängen „Urban Agglomerations“ und „Advanced Architecture“ sowie im Masterstudiengang „Umweltmanagement und Stadtplanung in Ballungsräumen“ (Kooperationsstudiengang mit der Hochschule Rhein-Main und der Hochschule Geisenheim University) vertreten.

Die Aufgaben in der Lehre umfassen die Grundlagenausbildung im Städtebau, das Angebot vertiefender theorie- und praxisbezogener Wahlpflichtfächer und Projekte sowie die Betreuung von Abschlussarbeiten. Neben methodischen, planerisch-entwurflichen und instrumentellen Kompetenzen sind dabei auch die sozialen, demographischen, kulturellen und ökologischen Bestimmungen zeitgenössischen städtebaulichen und stadtplanerischen Handelns, insbesondere auch in einer internationalen Perspektive, zu vermitteln.

Den vollständigen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte unserer Homepage:

www.frankfurt-university.de/stellenangebote

Informationen gem. Art. 13 DS-GVO für Bewerbungen auf Stellenausschreibungen finden Sie unter:

<https://www.frankfurt-university.de/index.php?id=5184>

Bewerbungen mit den üblichen aussagefähigen Unterlagen (inkl. Publikationsverzeichnis, Projekte, Darstellung bisheriger Lehr- und Forschungstätigkeit) werden bis **30.09.2021** unter Angabe der Kennziffer per E-Mail erbeten an personal-prof-beamt@hr.fu-ua.de

Präsidenten der
Frankfurt University of Applied Sciences,
Personal und Personalentwicklung,
Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt,
www.frankfurt-university.de

Wissen durch Praxis stärkt



Professur Informatik (W2)

Zum 1. September 2022 - Vollzeit - Campus Bocholt

Sie besitzen einschlägige Berufserfahrung in professioneller Softwareentwicklung mit Schwerpunkten im Bereich IT-Sicherheit. Idealerweise sind Sie wissenschaftlich ausgewiesen auf diesem Gebiet und durch ein Studium eines MINT-Faches vertraut mit den Grundlagen solcher Systeme und der Informatik im Allgemeinen.

Sie verfügen über eine in der Regel durch Promotion nachgewiesene Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit. Aus Ihrer fünfjährigen Berufspraxis, davon mindestens drei außerhalb einer Hochschule, bringen Sie fachbezogene Erfahrungen mit zur Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden.

Sie sind für Lehrveranstaltungen im Studiengang Informatik, Softwaresysteme und benachbarten Studiengängen verantwortlich. Darüber hinaus bietet der Campus Bocholt viele Möglichkeiten der interdisziplinären Zusammenarbeit in Forschung und Lehre, beispielsweise mit dem Maschinenbau und der Bionik.

Was wir erwarten

- Sie leiten Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Englisch.
- Sie beteiligen sich an der Akquise, Initiierung und Umsetzung von Drittmittelprojekten.
- Sie arbeiten mit an der Weiterentwicklung des Lehrangebots am Campus Bocholt und der interdisziplinären Verzahnung der bestehenden Angebote
- Sie bereichern unsere Forschungsaktivitäten sowohl gemeinsam mit regionalen Akteuren als auch in unserem studentischen Makerspace

Worauf Sie sich freuen können

- Ein interessantes und abwechslungsreiches Aufgabengebiet am Campus Bocholt
- Ein großer Gestaltungsfreiraum, auch über Fachbereichsgrenzen hinweg
- Eine wertschätzende und offene Arbeitsatmosphäre

Haben wir Sie neugierig gemacht?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung samt der üblichen Unterlagen bis zum 24.09.2021. Die Details zur Form dieser Bewerbung können Sie per E-Mail (w-in@w-hs.de) bei uns anfordern.

Bitte beachten Sie auch die Einstellungsbedingungen des Hochschulgesetzes NRW, § 36. Wir wünschen uns mehr Frauen in Lehre und Forschung und freuen uns deshalb auf qualifizierte Bewerberinnen. Bewerbungen von Menschen mit einer Schwerbehinderung berücksichtigen wir bei gleicher Eignung bevorzugt.

Wissen. Was praktisch zählt.

Mit dieser Leitlinie setzen wir an der Westfälischen Hochschule seit über 25 Jahren regional und international Zeichen: von gezielter Talentförderung hinein in die praxisnahe Ausbildung von Fach- und Führungskräften. An unseren drei Standorten machen sich rund 9.000 Studierende in knapp 60, vor allem technisch-ökonomisch ausgerichteten Studiengängen fit für den Fortschritt. Gemeinsam mit über 700 Beschäftigten werden mit anwendungsorientierter Forschung Impulse für Verfahren, Produkte und Dienstleistungen von morgen gegeben.

Noch Fragen?

Wenden Sie sich dazu gerne an Prof. Dr. Dr. h.c. Raymond Figura, telefonisch unter 02871-2155 - 801 oder per E-Mail an w-in@w-hs.de



An der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (m/w/d) für Komposition

BesGr. W2 BesO W (100%)

zu besetzen.

Gesucht wird eine kreative Persönlichkeit mit hervorragender Kompetenz und internationaler Ausstrahlung.

Der Aufgabenbereich umfasst die Betreuung der Hauptfach-Studierenden im BA- und MA-Studiengang sowie der Soloklasse Komposition, Mitgestaltung von Seminaren zur Neuen Musik und maßgebliche Mitarbeit in der Leitung des Instituts für Neue Musik „Incontri“.

Von den Bewerber*innen werden neben einem abgeschlossenen Hochschulstudium pädagogische Exzellenz, hervorragende Befähigung zu künstlerischer Arbeit sowie einschlägige Erfahrung in der Lehre und zusätzliche künstlerische Leistungen erwartet.

Vorausgesetzt werden die Fähigkeit zur konzeptionellen Gestaltung des Instituts und die Bereitschaft, Neue Musik an der Hochschule aktiv zu fördern, voranzubringen und zu vernetzen.

Die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung wird erwartet.

Im Übrigen wird auf die Einstellungsbedingungen des § 25 NHG verwiesen.

Die Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover strebt eine Erhöhung des Anteils an Frauen am künstlerisch-wissenschaftlichen Personal an und fordert qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Bei gleichwertiger Qualifikation sollen Frauen im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben vorrangig berücksichtigt werden.

Bewerber*innen mit einer Schwerbehinderung werden bei gleichwertiger Eignung bevorzugt eingestellt.

Die Stelle ist teiltzeitgeeignet.

Bitte beachten Sie unsere Hinweise zum Datenschutz in Bewerbungsverfahren unter <https://www.hmtm-hannover.de/de/hochschule/stellenausschreibungen/>.

Die persönlichen Vorstellungen sind bereits terminiert und finden am 20.12.2021 sowie am 21.12.2021 statt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum **10.10.2021** an die

Präsidentin der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Bitte senden Sie die Bewerbung ausschließlich als ein PDF-Dokument an die E-Mail-Adresse: berufungsverfahren@hmtm-hannover.de



Professur Data Science (W2)

Zum 1. September 2022 - Vollzeit - Campus Bocholt

Sie sind Expert*in in der industriellen Anwendung von Machine- und Deep-Learning (z. B. robuste Modellierung mittels kleiner Datensätze, Quantifizierung von Unsicherheiten, Defekt-Erkennung/Predictive-Maintenance). Kenntnisse in den Bereichen Saas und ML/Ops sind von Vorteil. Sie sind wissenschaftlich ausgewiesen und durch Ihr MINT-Studium mit den methodischen Grundlagen vertraut.

Sie verfügen über eine in der Regel durch Promotion nachgewiesene Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit. Aus Ihrer fünfjährigen Berufspraxis, davon mindestens drei außerhalb einer Hochschule, bringen Sie fachbezogene Erfahrungen mit zur Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden.

Sie lehren vorwiegend in unseren der Informationstechnik zugeordneten Studiengängen. Darüber hinaus bietet der Campus Bocholt vielfältige Möglichkeiten der Interdisziplinären Zusammenarbeit in Forschung und Lehre.

Was wir erwarten

- Sie leiten Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Englisch.
- Sie beteiligen sich an der Akquise, Initiierung und Umsetzung von Drittmittelprojekten.
- Sie arbeiten mit an der Weiterentwicklung des Lehrangebots am Campus Bocholt und der interdisziplinären Verzahnung der bestehenden Angebote
- Sie bereichern unsere Forschungsaktivitäten sowohl gemeinsam mit regionalen Akteuren als auch in unserem studentischen Makerspace

Worauf Sie sich freuen können

- Ein spannendes und abwechslungsreiches Aufgabengebiet am Campus Bocholt
- Entwicklungsmöglichkeiten dank regelmäßiger Fort- und Weiterbildungsangebote
- Eine wertschätzende und offene Arbeitsatmosphäre

Haben wir Sie neugierig gemacht?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung samt der üblichen Unterlagen bis zum 24.09.2021. Die Details zur Form dieser Bewerbung können Sie per E-Mail (w-in@w-hs.de) bei uns anfordern.

Bitte beachten Sie auch die Einstellungsbedingungen des Hochschulgesetzes NRW, § 36. Wir wünschen uns mehr Frauen in Lehre und Forschung und freuen uns deshalb auf qualifizierte Bewerberinnen. Bewerbungen von Menschen mit einer Schwerbehinderung berücksichtigen wir bei gleicher Eignung bevorzugt.

Wissen. Was praktisch zählt.

Mit dieser Leitlinie setzen wir an der Westfälischen Hochschule seit über 25 Jahren regional und international Zeichen: von gezielter Talentförderung hinein in die praxisnahe Ausbildung von Fach- und Führungskräften. An unseren drei Standorten machen sich rund 9.000 Studierende in knapp 60, vor allem technisch-ökonomisch ausgerichteten Studiengängen fit für den Fortschritt. Gemeinsam mit über 700 Beschäftigten werden mit anwendungsorientierter Forschung Impulse für Verfahren, Produkte und Dienstleistungen von morgen gegeben.

Noch Fragen?

Wenden Sie sich dazu gerne an Prof. Dr. Dr. h.c. Raymond Figura, telefonisch unter 02871-2155 - 801 oder per E-Mail an w-in@w-hs.de



Die Hochschule am Meer

Unsere maritim geprägte Hochschule Bremerhaven wird als staatliche Fachhochschule von rund 3.000 Studierenden besucht. Wir befinden uns an der Mündung zur Weser in die Nordsee und bieten auf unserem architektonisch anspruchsvollen Campus derzeit 25 Bachelor- und Masterstudiengänge mit größtenteils maritimen Schwerpunkten in den Bereichen Technologie, Management und Informationssysteme an. Unsere gut mit der regionalen Wirtschaft vernetzte „Hochschule am Meer“ wurde mehrfach für innovative Lern- und Lehransätze ausgezeichnet. Dies haben wir vor allem unseren hoch qualifizierten und engagierten Lehrenden zu verdanken.

Im Zuge der geplanten Ausbaumaßnahmen der Hochschule im Rahmen des Wissenschaftsplans 2025 des Landes Bremen erfolgt eine Ausweitung des Studienangebots auf neue Studiengänge aus dem Bereich Gesundheits- und Sozialwesen. Zu diesen gehört das Angebot eines Studiengangs Physician Assistant (PA), in welchem medizinische Fachkräfte akademisch ausgebildet werden, die ärztliches Personal in Kliniken und Praxiserlassungen als Bindeglied zwischen Arzt und Ärztinnen und Pflegepersonal unterstützen und entlasten. Der neue Studiengang ist Bestandteil des Gesundheitscampus im Land Bremen zur akademischen Qualifizierung von Fachpersonal und zur Fachkräftesicherung in Gesundheitsberufen.

Für die Umsetzung dieses sich derzeit im Planungsstadium befindlichen Pilotstudiengangs sowie die Lehre und Forschung in diesem ist vorbehaltlich der Genehmigung der Einrichtung des Studiengangs durch die Senatorin für Wissenschaft und Häfen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (W 2) (w/m/d)
für das Fachgebiet „Operative und konservative Therapie in der ärztlichen Assistenz“
(Kennz. Physician Assistant 2)

zu besetzen.

Wir suchen für diese eine Persönlichkeit, die über einschlägige berufspraktische Erfahrungen und didaktische Fähigkeiten auf diesem Fachgebiet verfügt, dieses maßgeblich in der Lehre vertritt, sich proaktiv in der Start- und Etablierungsphase des Studiengangs engagiert sowie durch eine anwendungsorientierte Forschungsexpertise auf medizinischen Gebieten auszeichnet.

Als Professor:in (w/m/d) für diesen Studiengang erwarten wir von Ihnen die Bereitschaft, sich initial in den organisatorischen Aufbau und die Entwicklung des neuen Studiengangs einzubringen und diesen systematisch mit dem vorhandenen medizintechnischen Studienbereich der Hochschule zu verzahnen. Die Lehraufgaben schließen neben der Durchführung von Lehrveranstaltungen, Übungen und Prüfungen sowie die Betreuung studentischer Projekte, Abschlussarbeiten und Praxisstudienphasen ein. Der Lehrauftrag erfolgt überwiegend im Studiengang Physician Assistant und anteilig im Studienbereich Medizintechnik. Wir erwarten von Ihnen eine Beteiligung an Gremien der Selbstverwaltung und ein engagiertes Mitwirken bei der Sicherstellung und Weiterentwicklung der Lehr- und Betreuungsangebote sowie beim Aufbau und der Pflege von Praxis- und Hochschulkontakten im Studiengang. Lehrveranstaltungen sind in deutscher und englischer Sprache durchzuführen.

Einstellungsvoraussetzungen sind neben der Erfüllung der allgemeinen beamtenrechtlichen Voraussetzungen

- ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium der Humanmedizin,
- pädagogische Eignung für die Lehre an einer Hochschule, die in der Regel durch Erfahrungen in der Lehre, Ausbildung oder Teilnahme an entsprechenden Fort- oder Weiterbildungen nachzuweisen ist,
- die Bereitschaft zu hochschuldidaktischer Fortbildung,
- eine besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch eine qualifizierte Promotion nachgewiesen wird,
- besondere Leistungen bei der Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in einer mindestens fünfjährigen einschlägigen beruflichen Praxis, von der mindestens drei Jahre im klinischen Bereich ausgebaut worden sein müssen sowie
- eine ärztliche Anerkennung als Fachärztin/Facharzt (w/m/d), idealerweise aus einem operativen Fachgebiet und mehrjähriger Erfahrung in der klinischen Versorgung von Patienten.

Für eine Besetzung dieser Professur sehr vorteilhaft sind:

- Erfahrungen im Ausbildungswesen im Gesundheitssektor
- Erfahrungen in analoger und digitaler Lehre in akademisierten Gesundheitsberufen sowie
- Forschungsexpertise in der Gesundheitsversorgung.

Eine Wohnsituation an dem Hochschulstandort bzw. in das Land Bremen wird erwartet.

Im Sinne des Leitbildes der Hochschule wünschen wir uns Bewerbungen von Personen, die offen für Fragen der Geschlechtergleichstellung und Diversität sind. Wenn Sie außerdem über wissenschaftliche Neugier, ein hohes Maß an Organisationsstolz und Eigeninitiative sowie ausgeprägte Sozialkompetenz verfügen und Freude an der Arbeit mit jungen Menschen haben, freuen wir uns ganz besonders auf Ihre Bewerbung.

Um den Frauenanteil bei den Lehrenden zu erhöhen, sind Frauen bei gleicher Qualifikation vorrangig zu berücksichtigen, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Die Hochschule Bremerhaven fördert deshalb Frauen ausdrücklich auf, sich zu bewerben.




Schwerbehinderten Bewerberinnen bzw. schwerbehinderten Bewerbern wird bei im Wesentlichen gleicher fachlicher und persönlicher Eignung der Vorrang gegeben.

Bewerbungen von Menschen mit einem Migrationshintergrund werden begrüßt. Nähere Informationen erhalten Sie von Frau Prof. Dr. Felicitas Berger, email: fberger@hs-bremerhaven.de

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis **spätestens 04.10.2021** direkt über unser Online-Bewerbungsportal (stellen.hs-bremerhaven.de).

Ihre Bewerbungsunterlagen werden nach Abschluss des Auswahlverfahrens vernichtet.

Rektor der Hochschule Bremerhaven
An der Karlstadt 8
27568 Bremerhaven


Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum **14.10.2021** an:

Dekan der Medizinischen Fakultät der RWTH Aachen University
Univ.-Prof. Dr. S. Uhlig,
Pauwelsstraße 30, 52074 Aachen

Bitte füllen Sie zusätzlich den Bewerberfragebogen sowie die Vorlage zum Lehrportfolio aus; beide Dateien finden Sie im Internet unter: <https://www.ukaachen.de/fuer-bewerber/stellenmarkt.html>

Gerne können Sie Ihre Bewerbung auch per E-Mail an dekanat@ukaachen.de senden. Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per unverschlüsselter E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Informationen zur Erhebung personenbezogener Daten nach Artikeln 13 und 14 Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) finden Sie unter: <https://www.rwth-aachen.de/dsgvo-information-bewerbung>

Auf Wunsch kann eine Teilzeitschäftigung ermöglicht werden. Die Ausschreibung richtet sich an alle Geschlechter. Die RWTH Aachen ist als familiengerechte Hochschule zertifiziert und verfügt über ein Dual Career Programm. Wir wollen an der RWTH Aachen besonders die Karrieren von Frauen fördern und freuen uns daher über Bewerberinnen. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht.

Thinking the Future
Zukunft denken

Die RWTH Aachen ist eine der Exzellenzuniversitäten Deutschlands und genießt weltweit ein hohes Ansehen in Forschung und Lehre. Gegenüber der Gesellschaft nimmt sie ihre Verantwortung wahr und adressiert anspruchsvolle wissenschaftliche Fragestellungen. Hierbei wird die Konvergenz von Wissen, Methoden und Erkenntnissen aller RWTH-Forschungsfelder angestrebt. In ihren Profildisziplinen integriert die RWTH ihr fachliches Tiefenwissen in interdisziplinäre Forschungsverbände. Das dynamisch kreative und internationale Umfeld der RWTH zeichnet sich durch leistungsfähige Netzwerke, institutionalisierte Kooperationen und den innovativen RWTH-Campus aus.

W3 Universitätsprofessur Physiologie
Medizinische Fakultät/Uniklinik RWTH Aachen

Zum 01.03.2023 wird eine Persönlichkeit gesucht, die dieses Fach in Forschung und Lehre vertritt. Mit der Professur ist die Leitung eines von drei Instituten im Rahmen einer neuen Departmentstruktur verbunden. Erwartet werden international anerkannte wissenschaftliche Leistungen in einem modernen Forschungsgebiet der Physiologie. Das Forschungsgebiet soll mindestens einen der vier Schwerpunkte der Medizinischen Fakultät stärken und die Expertise der beiden anderen physiologischen Institute sinnvoll ergänzen. Erwartet werden außerdem ausgezeichnete Drittmittelerwerbungen und umfangreiche Lehrerfahrungen.

Die Bereitschaft zur interdisziplinären und wissenschaftlichen Kooperation mit den Instituten der Medizinischen Fakultät und den Kliniken der Uniklinik RWTH Aachen wird ebenso vorausgesetzt wie die Kooperation mit dem Helmholtz-Institut für Biomedizinische Technik und den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Disziplinen der RWTH Aachen. Zudem gehört die Mitarbeit in den Forschungsschwerpunkten der Fakultät sowie den damit verbundenen Forschungsverbänden (z. B. SFB TRR 219, SFB 1382, KFO 344, KFO 5011, IRTG 2150, GRK 2375, GRK 2415, GRK 2610, PAK 961, CIO^{abcd}, JARA, IZKF AACHEN) zu den Anforderungen. Eine engagierte Mitarbeit im Modellstudiengang Medizin, im Studiengang Zahnmedizin und im Masterstudiengang Biomedical Engineering wird ebenfalls erwartet.

Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes Universitätsstudium, Promotion und zusätzliche wissenschaftliche Leistungen, die durch eine Habilitation, im Rahmen einer Juniorprofessur, einer wissenschaftlichen Tätigkeit an einer Hochschule, Forschungseinrichtung, in Wirtschaft, Verwaltung oder einem anderen gesellschaftlichen Bereich erbracht wurden. Des Weiteren werden didaktische Fähigkeiten und mehrjährige Lehrerfahrungen im Fach Physiologie erwartet. Eine Qualifikation als Fachärztin/-arzt für Physiologie oder als Fachphysiologin/Fachphysiologe ist wünschenswert, aber nicht Voraussetzung. Den Bewerbungsunterlagen sollen Belege über Lehrerfolge sowie ein Lehrportfolio beigelegt werden.



An der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik ist im Institut für Feinwerktechnik und Elektronik-Design in einem gemeinsamen Berufungsverfahren mit der Fraunhofer-Gesellschaft zum nächstmöglichen Zeitpunkt die

Professur (W3) für Entwurfsmethoden für adaptive mikroelektronische Systeme
verbunden mit
einer Leitungsfunktion am Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen IIS, Institutsteil Entwicklung Adaptiver Systeme EAS

im Jülicher Modell (Beurlaubungsmodell) zu besetzen.

Die TU Dresden ist eine der größten Technischen Universitäten in Deutschland und eine der führenden und dynamischen Hochschulen in Deutschland. Mit 17 Fakultäten in fünf Bereichen offeriert sie ein weitgefächertes Angebot von mehr als 120 Studiengängen und deckt ein breites Forschungsspektrum ab. Ihre Schwerpunkte Biomedizin und Bioengineering, Materialwissenschaften, Informationstechnik und Mikroelektronik, Energie und Umwelt sowie Kultur und gesellschaftlicher Wandel sind bundes- und europaweit gut positioniert. Seit 2012 gehört die TU Dresden zu den deutschen Exzellenz-Universitäten.

Das Fraunhofer IIS/EAS in Dresden beschäftigt ca. 90 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und kooperiert eng mit der TU Dresden. Das Spektrum der Forschung und Entwicklung am Institutsteil erstreckt sich von Entwurfsmethoden für funktional sichere sowie zuverlässige Systeme und Schaltungen, über das Design von effizienter Elektronik und intelligenten Sensoren bis hin zur Entwicklung von Algorithmen für die Analyse großer Datenmengen und die intelligente Steuerung von Automatisierungsprozessen. In ihrer neuen Aufgabe vertreten Sie kompetent Ihre Schwerpunktbereiche in der Forschung sowie im Forschungs- und Technologiemanagement gegenüber Forschungsförderern und Forschungspartnern und bauen die strategische Verbindung zwischen der TU Dresden und dem Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen IIS weiter aus. Auf Sie warten vielseitige Projekte mit hohem Praxisbezug und ein großer Gestaltungsfreiraum in der Forschung. Die Mitarbeit im Leitungsteam des Fraunhofer IIS umfasst die wissenschaftlich-fachliche und unternehmerische Steuerung sowie Entwicklung Ihres Arbeitsgebietes innerhalb des Fraunhofer-Gesamtsystems. In der Lehre erwarten wir von Ihnen eine Lehrverpflichtung im Umfang von in der Regel zwei Semesterwochenstunden. Im Wahlpflichtbereich des Hauptstudiums vertreten Sie die Vorlesung „Thematische Entwurf elektronischer Baugruppen“ und tragen zur Vorlesung „Entwurf und Simulation von Mikrosystemen“ bei. Von Ihnen wird zudem die Bereitschaft und Befähigung zur Durchführung von Lehrveranstaltungen in englischer Sprache sowie die aktive Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung vorausgesetzt.


Grundzüge der Professur ist Ihre Expertise in Forschung und Lehre in einem oder mehreren der folgenden Gebiete mit einem klar erkennbaren Bezug zum Fachgebiet der Entwicklung und Konstruktion in der Feinwerktechnik und Elektronik. Methoden zur Modellbildung für elektronische Systeme (inkl. Sensoren/Aktoren), simulationsgestützter Entwurf von adaptiven Algorithmen (z. B. Machine Learning), Entwicklungsmethoden für funktionsorientierte vernetzte Systeme und Entwurfsverfahren für MEMS. Damit ergänzen Sie den herverwerktechnischen und elektronischen Entwurf an der Professur mit neuen Konzepten zu Systementwurf und -integration. Die Aufgaben erfordern von Ihnen die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Fachrichtungen der Universität als auch mit außeruniversitären Partnern, insbesondere mit dem Ziel der Erprobung und Verifikation neuer Entwurfsmethoden. Sie bringen langjährige Führungserfahrung von großen, interdisziplinären Forschungsgruppen, Erfahrung bei der strategischen Planung, Akquisition und Durchführung von großvolumigen nationalen und internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten in unterschiedlichen Geschäftsfeldern sowie Kompetenzen zur Erforschung von Entwicklungsprozessen und in der Technologieentwicklung mit. Internationale Arbeits- und Lehrerfahrung und/oder Erfahrung in internationalen Projekten und wissenschaftspolitische Vernetzung sind von Vorteil. Die Berufungsvoraussetzungen richten sich nach § 58 SächsHSG.

Für weitere Fragen stehen Ihnen der Vorsitzende der Berufungskommission, Herr Prof. Dr.-Ing. habil. Jens Lienig, Tel. +49 351 463-3472; E-Mail: jens.lienig@tu-dresden.de sowie Herr Prof. Dr.-Ing. Albert Heuberger, geschäftsführender Institutsleiter des Fraunhofer-Instituts für Integrierte Schaltungen IIS in Erlangen (albert.heuberger@is.fraunhofer.de), zur Verfügung.

Die TU Dresden und die Fraunhofer-Gesellschaft sind bestrebt, den Anteil an Professorinnen zu erhöhen und ermutigen Frauen ausdrücklich, sich zu bewerben. Auch die Bewerbungen schwerbehinderter Menschen sind besonders willkommen. Die Universität ist eine zertifizierte familienfreundliche Hochschule und verfügt über einen Dual Career Service. Sollten Sie zu diesen oder verwandten Themen Fragen haben, stehen Ihnen die Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik (Frau Dr.-Ing. Marcela Oberst, +49 351 463-3476) und die Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Fraunhofer-Gesellschaft (Frau Dipl.-Ing. Regina Böcker, +49 89 34793-322) sowie die Schwerbehindertenvertretung der TU Dresden (Herr Robert Lemmich, Tel. +49 351 463-3315) und die Gesamtschwerbehindertenvertretung der Fraunhofer-Gesellschaft (Herr Frank Müller, +49 511 5350-342) gern zum Gespräch zur Verfügung.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte mit tabellarischem Lebenslauf, Darstellung des wiss. Werdegangs, Liste der wiss. Arbeiten, Verzeichnis der Lehrveranstaltungen, Lehrbewertungsergebnisse der letzten drei Jahre und eine beglaubigte Kopie der Urkunde über den höchsten akademischen Grad bis zum **30.09.2021** (es gilt der Poststempel der ZPS der TU Dresden) an: **TU Dresden, Dekan der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik, Herrn Prof. Dr.-Ing. Karlheinz Bock, Helmholtzstr. 10, 01069 Dresden** und elektronisch über das SecureMail Portal der TU Dresden, <https://securemail.tu-dresden.de> in einem PDF Dokument an dekanat@tu-dresden.de. Die Bewerbungsunterlagen werden den zuständigen Gremien der TUD und der Fraunhofer-Gesellschaft zugänglich gemacht.

Hinweis zum Datenschutz: Welche Rechte Sie haben und zu welchem Zweck Ihre Daten verarbeitet werden sowie weitere Informationen zum Datenschutz haben wir auf der Webseite <https://tu-dresden.de/karriere/datenschutz/hinweis> für Sie zur Verfügung gestellt.

Die Hochschule Furtwangen (HFU) ist eine innovative und sich stetig weiterentwickelnde Hochschule, die regional verankert und international ausgerichtet ist. Unsere Schwerpunkte liegen in den Bereichen Informatik, Technik, Wirtschaft, Medien und Gesundheit. Wir sind eine der forschungsstärksten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Baden-Württemberg mit rund 6.000 Studierenden, über 450 Beschäftigten und über 190 Professuren, drei Standorten in Furtwangen, Villingen-Schwenningen und Tuttlingen sowie Studienzentren in Freiburg und Rottweil. Sie haben Freude daran, Ihr Wissen und Ihre Praxiserfahrung an junge Menschen weiterzugeben und sich wissenschaftlich weiterzuentwickeln?

Als eine der traditionsreichsten Informatik-Fakultäten Deutschlands bietet die Fakultät Informatik ein umfangreiches Angebot an praxisnahen Studiengängen in den Vertiefungsrichtungen Software Engineering, Netze und IT-Sicherheit, Robotik und Autonome Systeme sowie IT-Management im Bachelor- und Masterbereich an. Wir bieten modernste Labore mit bester Ausstattung und viel Freiraum für Lehre und Forschung sowie ein umfangreiches Netzwerk von regionalen und internationalen Industriepartnern. Mit dieser Ausschreibung möchten wir unsere Kompetenzen insbesondere auf dem Gebiet der Robotik und Künstlichen Intelligenz weiter ausbauen. Werden Sie Teil unseres engagierten Teams!

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt sind in der Fakultät Informatik folgende **Professuren (W 2)** zu besetzen:

Softwaresysteme
Kennziffer 2021-93-IN-P

Wir suchen eine Persönlichkeit mit einschlägigem Hochschulabschluss, bevorzugt der Informatik, und guten didaktischen Fähigkeiten für die anwendungsorientierte Lehre. Vertiefte Kenntnisse und praktische Erfahrungen

- in der Konzeption und Entwicklung software-intensiver Systeme sowie
- in einem Anwendungsgebiet der Echtzeitsysteme

Technische Informatik
Kennziffer 2021-94-IN-P

Wir suchen eine Persönlichkeit mit einschlägigem Hochschulabschluss, bevorzugt der Informatik, und guten didaktischen Fähigkeiten für die anwendungsorientierte Lehre. Vertiefte Kenntnisse und praktische Erfahrungen in Technischer Informatik und

- in Konzeption und Entwicklung intelligenter, eingebetteter Systeme sowie
- Rechnerarchitekturen

werden erwartet. Die Übernahme von Lehrverpflichtungen und die Betreuung von Praktika auch im Grundstudium der Informatik wird ebenso erwartet wie die Wahrnehmung von Forschungsaufgaben im Themenfeld der Professur, insbesondere im Bereich Autonome Systeme. Wünschenswert sind ferner Erfahrungen in der Akquisition von Drittmittelnprojekten.

Für beide Professuren gilt:

Sie sind bereit und in der Lage, Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Englisch durchführen zu können sowie Vorlesungen und/oder Praktika in fachlich benachbarten Gebieten zu halten. Die Weiterentwicklung des Fachgebiets mit innovativen Ansätzen, Verfahren und Techniken, die Mitwirkung bei der Weiterentwicklung der Fakultät Informatik und ihrer Studiengänge wird ebenso vorausgesetzt wie die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung. Wünschenswert sind Impulse und Aktivitäten bei der Etablierung neuer Lehr- und Forschungsschwerpunkte und der Weiterentwicklung des Profils der Hochschule. Sie unterstützen uns außerdem bei der Entwicklung von Konzepten zur Erhöhung der Attraktivität des Studiums für Frauen.

Die Hochschule strebt eine Erhöhung ihres Frauenanteils in Lehre und Forschung an und fordert qualifizierte Frauen deshalb ausdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Menschen werden bei entsprechender Eignung bevorzugt eingestellt.

Einstellungsvoraussetzungen (§ 47 LHG) und Informationen zur Hochschule erhalten Sie unter www.hs-furtwangen.de sowie: für die **Kennziffer 2021-93-IN-P** bei Prof. Dr. Steffen Thiel unter tef@hs-furtwangen.de, für die **Kennziffer 2021-94-IN-P** bei Prof. Dr. Bernhard Hollunder unter hb@hs-furtwangen.de.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung an den Rektor der Hochschule, Herrn Prof. Dr. Schofer, die Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum **10.10.2021** unter der jeweiligen Kennziffer, über unser Online-Bewerbungsportal unter www.jobs.hs-furtwangen.de einreichen.

DAS DUALE HOCHSCHULSTUDIUM MIT ZUKUNFT.



Die Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart gehört mit rund 8.300 Studierenden zu den größten Hochschulen in den Regionen Stuttgart und Oberer Neckar. In Kooperation mit rund 2.000 ausgewählten Unternehmen und sozialen Einrichtungen bietet sie rund 60 national und international anerkannte, berufsintegrierte Bachelor- und Master-Studiengänge in den Bereichen Wirtschaft, Technik, Sozialwesen und Gesundheit an.

AN DER DHBW STUTTGART IST AN DER FAKULTÄT TECHNIK FOLGENDE STELLE ZU BESETZEN:

Professur
im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen

(Kz. 2021-S-T-3) Besoldungsgruppe W 2

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir eine kommunikative und teamorientierte Persönlichkeit, die das Fachgebiet **Elektrotechnik** sowohl im Bereich der Grundlagen als auch in weiterführenden Veranstaltungen vertritt.

Zum Aufgabengebiet gehören neben der Konzeption und Durchführung von Lehrveranstaltungen auch die wissenschaftliche Leitung und Durchführung von Grundlagen- und Anwendungslaboren und die Betreuung von studentischen Arbeiten und Projekten. Idealerweise besitzen Sie tiefgehende Kenntnisse und berufliche Erfahrung in mindestens einem der Themenfelder: analoge/digitale Schaltungstechnik, Leistungselektronik, elektrische Antriebstechnik, Regelungstechnik, Automation, Systemsimulation, Informationstechnik und IoT (Sensorik/Vernetzung/Digitalisierung).

EINSTELLUNGSVORAUSSETZUNGEN:
Vorausgesetzt werden gemäß § 47 LHG ein abgeschlossenes Hochschulstudium, besondere wissenschaftliche Befähigung (in der Regel Promotion), pädagogische Eignung sowie mindestens fünf Jahre berufspraktische Erfahrung, davon mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs. Die Bereitschaft an der wissenschaftlichen Entwicklung teilzunehmen, insbesondere durch Forschung und wissenschaftliche Weiterbildung, setzen wir voraus. Erwartet wird ein besonderes Maß an Engagement, Kooperationsbereitschaft mit den beteiligten Unternehmen und sozialen Einrichtungen sowie die Bereitschaft zur Gremienarbeit.

Bei Erfüllung der Voraussetzungen ist die Übernahme in das Beamtenehältnis auf Lebenszeit nach einer dreijährigen Bewährung im Beamtenehältnis auf Probe möglich, falls das Lebensalter bei der Einstellung 47 Jahre, in Ausnahmefällen das 52. Lebensjahr nicht übersteigt.

Die DHBW strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Lehre und Forschung an, daher sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht.

Sie setzt sich besonders für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben ein. Die DHBW Stuttgart bietet ein Dual Career Programm an: <http://www.dhbw-stuttgart.de/dual-career>
Schwerbehinderte werden bei gleicher fachlicher Eignung vorrangig berücksichtigt (bitte Nachweis beifügen).

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung in elektronischer Form bis zum **08.10.2021** unter Angabe der o. g. **Kennziffer** an:
Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart
Postfach 10 05 63, 70004 Stuttgart
E-Mail: bewerbung-prof@dhw-stuttgart.de
Bewerbungen per E-Mail bitte nur im PDF-Format als eine Datei mit einem Maximalvolumen von 10 MB.





Der Bereich wissenschaftliche Politik- und Verwaltungsberatung des Deutschen Forschungsinstituts für öffentliche Verwaltung (FÖV) sucht zum frühestmöglichen Zeitpunkt für den Dienstort Speyer oder den Dienstort Berlin eine/n

Juristin/Juristen (w/m/d)

in Vollzeitbeschäftigung (nach Wunsch auch in Teilzeitbeschäftigung) für zu nächst drei Jahre

Das FÖV führt im Auftrag von Politik und Verwaltung Projekte zu unterschiedlichen Themen durch. Neben der Evaluation von Gesetzen und Maßnahmen bietet das Institut Beratungsleistungen im Bereich der Staats- und Verwaltungsmodernisierung für Bund und Länder an (<https://www.foev-speyer.de/beratung>).

Tätigkeitsprofil:

- Mitwirkung an der Erstellung wissenschaftlicher Gutachten für Parlamente und Ministerien
- Rechtliche Bewertung der Ergebnisse empirischer Erhebungen
- Mitwirkung an der Entwicklung von Evaluations- und Reformkonzepten
- Vorbereitung und Teilnahme an Projekttreffen (z. B. mit Bundes- und Landesministerien)
- Mitwirkung an der Projektabwicklung

Anforderungsprofil:

- Mindestens 1. juristisches Staatsexamen mit 8 Punkten, bei Bewerberinnen/Bewerbern mit 2. Staatsexamen aus beiden Staatsexamina zusammen mindestens 15 Punkte
- Sehr hohes Maß an Teamfähigkeit
- Fähigkeit zum selbstständigen Arbeiten in einem interdisziplinären Umfeld
- sehr gute analytische und kommunikative Fähigkeiten
- sehr gute mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit
- ausgeprägtes Verständnis für politische Zusammenhänge
- Bereitschaft zur Einarbeitung in neue Themenfelder
- Bereitschaft zu gelegentlichen Dienstreisen innerhalb Deutschlands


Wir bieten:

- abwechslungsreiche Tätigkeit an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Verwaltung
- Zusammenarbeit mit der öffentlichen Verwaltung auf Bundes- und Landesebene
- Vergütung nach E 13 TV-L
- teamorientierte Zusammenarbeit
- Möglichkeit zur Promotion
- Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt. Das FÖV ist bestrebt, den Anteil der Frauen im wissenschaftlichen Bereich zu erhöhen. Entsprechend qualifizierte Frauen werden daher besonders gebeten, sich zu bewerben.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Motivationsschreiben, Zeugnisse) richten Sie bitte in ausschließlich elektronischer Form (im PDF-Format und in einer Datei und ohne ausführbare Links) unter Angabe der **Kennziffer 1421** bis zum **15. Oktober 2021** an: **Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung, Freiherr-vom-Stein-Str. 7, 67346 Speyer (bewerbung@foev-speyer.de)**. Fragen zu Inhalt und Perspektiven der Stellen richten Sie bitte an Herrn Prof. Dr. Ziekow (ziekow@foev-speyer.de).

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung.
Das FÖV im Internet: www.foev-speyer.de



An der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg in Oranienburg sind zum nächstmöglichen Zeitpunkt bis zu zwei

W2-Professuren für das Lehrgebiet Kriminalistik

zu besetzen. Das künftige Tätigkeitsfeld der Stelleninhaber:innen des Stelleninhabers umfasst neben der Lehre im Bachelorstudiengang insbesondere die Lehre und Koordination in mindestens zwei der folgenden Module des Masterstudiengangs Kriminalistik:

- Ermittlungsstrategien und -taktiken
- Strategische und operative Kriminalitätsbekämpfung
- Verdächtige Ermittlungen und besondere Ermittlungsmethoden
- Delikte am Menschen und andere Erscheinungsformen der schwersten Kriminalität
- Organisierte Kriminalität
- Politisch motivierte Kriminalität

Bewerbungsvoraussetzungen:

- abgeschlossenes Hochschulstudium (Staatsexamen, Master, Diplom oder vergleichbar) in einer geeigneten Fachrichtung (bevorzugt Kriminalistik, Kriminalwissenschaften, Rechtswissenschaften, Public Administration – Police Management oder vergleichbar)
- besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, in der Regel nachgewiesen durch eine qualifizierte Promotion oder durch Veröffentlichungen von Monografien, von Fachartikeln in anerkannten Zeitschriften oder Mitarbeit in Forschungsprojekten
- pädagogische Eignung, in der Regel nachgewiesen durch entsprechende Lehrfähigkeit
- sehr gute Englischkenntnisse (schriftlich und mündlich)
- besondere Leistungen bei der Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in einer mindestens dreijährigen Praxis, davon mindestens zwei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs.

Erfahrungen mit polizeilichen Aufgabenfeldern, insbesondere mit der kriminalpolizeilichen Ermittlungsarbeit sind ausdrücklich erwünscht.

Bei der ersten Berufung in ein Professorenamt wird das Dienstverhältnis zunächst grundsätzlich befristet.

Den Volltext der Ausschreibung sowie weiterführende Informationen zu Aufgaben und Struktur der Hochschule Sie im Internet unter www.hpob.de bzw. zum Masterstudiengang Kriminalistik unter www.master-kriminalistik.de. Bei Fragen zu Inhalten und Arbeitsschwerpunkten oder zur Organisation des Studiums wenden Sie sich bitte an die Vizepräsidenten, Herrn Dr. Jochen Christe-Zeyse (Durchwahl 03301 850-2500, jochen.christe-zeyse@polizei.brandenburg.de), oder die Dekanin, Frau Prof. Dr. Imme Krüger (Tel. 03301 850-2529, imme.krueger@polizei.brandenburg.de).

Bewerbungen von Frauen wird besonders gern entgegen gesehen. Schwerbehinderte Menschen nach Maßgabe des § 2 SGB IX werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte unter Beifügung von aussagekräftigen Zeugnissen und Nachweisen über die Einstellungsvoraussetzungen bis zum **08.10.2021** an die

Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Obernauer Straße 146, 16515 Oranienburg

Sofern Sie die Rücksendung Ihrer Unterlagen wünschen, legen Sie bitte einen ausreichend frankierten Rückumschlag bei. Mit dem Einreichen Ihrer Bewerbung erklären Sie sich damit einverstanden, dass die Hochschule der Polizei Ihre personenbezogenen Daten verarbeitet sowie bis zu sechs Monate nach rechtskräftigem Abschluss des Stellenbesetzungsverfahrens aufbewahrt. Um Kenntnisnahme und Beachtung der auf unserer Homepage eingestellten Informationen zum Datenschutz wird gebeten.

Über 1.000 anspruchsvolle Stellen auch online!

Jetzt auf jobs.zeit.de

ZEIT ONLINE Stellenmarkt

KONTAKT FÜR ANZEIGENKUNDEN

Sie möchten Ihre Anzeige elektronisch übermitteln und haben noch Fragen? Dann rufen Sie uns gerne an oder schreiben uns:

0931 / 6001758
zeit@anzeigeneingang.de

Informationen zum Datenversand per Upload finden Sie unter:
www.anzeigeneingang.de



Campus Schwerin

Professur für Betriebswirtschaftslehre
mit dem Schwerpunkt Public Management (50%) (w/m/d)
Campus Schwerin (Kennziffer 2021_E_003681)



Bewerbungsschluss: 7. Oktober 2021 www.hdba.de/karriere



FHWS

Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt

Die FHWS bietet durch über 40 Grundständige und postgraduale Studiengänge in zehn Fakultäten und acht Forschungsinsti- tuten breite, praxisorientierte und zukunftsorientierte Studienmöglichkeiten. Mit mehr als 220 Professorinnen und Professoren und über 9.000 eingeschriebenen Studierenden gehört sie zu den größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Bayern.

Die FHWS profiliert sich durch ausgeprägte Internationalisierungsmaßnahmen, unterstützt die Region durch Wissenstransfer, insbesondere bei der Entwicklung der Digitalisierung, und legt großen Wert auf hohe Qualitätsstandards. Werden Sie Teil eines innovativen Teams mit großen Gestaltungsfreiräumen und engen Kontakten zu den Kooperationspartnern der Hochschule.

Im Rahmen der Technologieoffensive **Hightech Agenda Bayern** baut die FHWS ihre Kompetenzen im Bereich Nachhaltigkeit aus und wird ihre Forschungsaktivitäten insbesondere in einem neuen Institut Zero Carbon mit verschiedenen Kompetenzzentren bündeln. Hier werden komplexe Themen ganzheitlich adressiert und die Expertise aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen zusammengeführt.

Die Nutzung von Wasserstoff als Energieträger ist entscheidend für die Erreichung der angestrebten Klimaziele und die Kern- technologie in der Transformation der bestehenden industriellen Strukturen und Mobilitätssysteme hin zu einer nachhaltigen, klimaneutralen Industrie. Auf diesem Zukunftsfeld startet die Hochschule zum Wintersemester 2021/2022 mit dem neuen **Bachelorstudiengang Wasserstofftechnik**.

Aktuell sind folgende Stellen an der **Fakultät Maschinenbau** zu besetzen:

Professorin/Professor (m/w/d) (Besoldungsgruppe W 2)

Professur für Anlagenbetrieb Bewerbungskennziffer: 71.2.367

Professur für Apparatebau und Anlagenkonstruktion Bewerbungskennziffer: 71.2.368

Professur für Prozessauslegung und -simulation Bewerbungskennziffer: 71.2.369

Professur für Verfahrenstechnische Messtechnik Bewerbungskennziffer: 71.2.370

Professur für Wasserstoffsicherheit und Werkstofftechnik Bewerbungskennziffer: 71.2.371

Wo sollen Sie in der Lehre aktiv werden? Sie sollen uns insbesondere in der Lehre in den Grundlagenvorlesungen der Wasserstoff- technik sowie bei fachspezifischen Lehrveranstaltungen in den o.g. Schwerpunkten unterstützen. Dazu gehören ebenfalls ent- sprechende Vertiefungsfächer in der Bereichen des Maschinenbaus. Thematisch ähnliche Lehrveranstaltungen in weiteren deutsch- und englischsprachigen Bachelor- und Masterstudiengängen unserer Hochschule ergänzen dieses Portfolio.

Sie können sich intensiv in den Aufbau neuer und die Weiterentwicklung bestehender Studiengänge einbringen und die Rich- tung von Lehre, Forschung und Kooperationen mitbestimmen. Eine Mitarbeit im Bereich der angewandten Forschung und der Kooperation mit den Unternehmen der Region im Rahmen der Forschungsaktivitäten der Fakultät Maschinenbau ist erwünscht. Kooperationen mit den internationalen Partnerhochschulen der FHWS sind obligatorisch.

Die Stellen sind zum **nächstmöglichen Zeitpunkt** zu besetzen. Der Dienort befindet sich in **Schweinfurt**.

Wir verfolgen eine sehr kooperative und kollegiale Lehr- und Forschungskultur. Wir pflegen enge Kooperationen mit Unterneh- men und Forschungseinrichtungen und tauschen uns regelmäßig aus. Wir stehen für Teamgeist in Lehre und Forschung. Sie erwartet ein Umfeld, in dem gegenseitige Unterstützung und Zusammenarbeit großgeschrieben werden. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist uns wichtig. Wir bieten Ihnen eine Unterstützung in der Einarbeitungsphase durch eine Mentorin oder einen Mentor aus dem Kreis der erfahrenen Professorinnen und Professoren der Fakultät an.

Für alle Professuren gilt gleichermaßen: In das Beamtenverhältnis kann berufen werden, wer das 52. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, andernfalls erfolgt eine Einstellung im Angestelltenverhältnis.

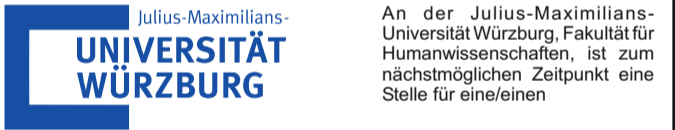
Die ausführenden Stellenausschreibungen sowie die allgemeinen Einstellungsbedingungen finden Sie auf unserem **Online-Portal**.

Der Freistaat Bayern bietet nicht nur optimale Arbeitsbedingungen und eine hervorragende Lebensqualität sondern auch besondere, landesspezifische Besoldungsregelungen. Unsere Hochschule fördert die berufliche Gleichstellung von Frauen und strebt insbesondere im wissenschaftlichen Bereich eine Erhöhung des Frauenanteils an. Frauen werden daher ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt eingestellt.

Wenn Sie sich für eine Professur an der FHWS berufen fühlen, freuen wir uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Nachweis zu den beruflichen Stationen sowie den wissenschaftlichen Arbeiten) über unser **Online-Portal** (www.fhws.de/online-portal).

Die Bewerbungsfrist kann den einzelnen Anzeigen entnommen werden.



Juniorprofessor/Juniorprofessor der BesGr. W 1 (w/m/d) mit Tenure-Track auf eine Universitätsprofessur der BesGr. W2 für Islamwissenschaft/Arabistik

zu besetzen. Die Juniorprofessur ist im Beamtenverhältnis auf Zeit für die Dauer von zunächst drei Jahren zu besetzen. Das Beamtenverhältnis auf Zeit soll bei Bewährung bis zu einer Gesamtdauer von sechs Jahren verlängert werden. Die Versteigerung und Ernennung zum/zur Universitätsprofessor/-in der BesGr. W2 in einem Beamtenverhältnis auf Lebenszeit wird nur gewährt, wenn der/die Juniorprofessor/-in sich nach den Vorgaben des universitätsinternen Qualitäts- sicherungskonzeptes bewährt hat.

Die Professur wird sowohl im interdisziplinären Master-Studiengang „Diversitäts- management, Religion und Bildung“ als auch in der Lehramtsausbildung der Fakultät für Humanwissenschaften eine wichtige Position erhalten. Darüber hinaus wird sie zur interdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb der Fakultät eingesetzt werden. Die kulturwissenschaftlich und geistesgeschichtlich ausgerichtete Professur steht dabei in einem engen inhaltlichen und curricularen Arbeitszusammenhang mit dem Lehrstuhl für Evangelische Theologie II, Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, der neu einzurichtenden Professur für Jüdische Studien/Religionswissenschaft, sowie mit dem Lehrstuhl für Philosophie III (Geschichte der Philosophie).

Aufgabe der Professur ist es, die Geschichte und Gegenwart des Islam und der islamischen Welt in ihren vielfältigen religiösen, philosophischen, kulturellen und sozialen Dimensionen in die Lehre und Forschung einzubringen, insbesondere im Hinblick auf die klassische Zeit des Islam in der arabischsprachigen Welt des 7.-12. Jahrhunderts n. Chr. Das Ziel der Einrichtung dieser Professur liegt in der Verankerung interkultureller und religionspluraler Perspektiven und der orientalisches-europäischen Geistesgeschichte des Islam in der curricularen und praxisbezogenen Ausbildung von Bachelor-, Master- sowie Lehramts- studierenden. Sie dient dazu, in Forschung und Lehre ein Programm zur Förderung von Ambiguitätstoleranz und Pluralitätsfähigkeit, die auf historischem Verständnis basieren, aufzubauen und auf diese Weise auch der Ausbreitung islamophober Vorurteile innerhalb der deutschen Gesellschaft entgegen- zuwirken. Dazu ist es auch wünschenswert, Kooperationen mit Universitäten und NGOs im Nahen Osten und in Europa auf- und auszubauen. Ferner ist eine Kooperation mit der Forschungsstelle „Philosophie- und Wissenschafts- geschichte der griechisch-arabisch-lateinischen Tradition“ von Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse am Institut für Philosophie erwünscht.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein einschlägiges abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung und die besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch die herausragende Qualifikation einer Promotion im Bereich der Islamwissenschaft, Arabistik, Religionswissen- schaft oder Philosophie mit den genannten Schwerpunkten nachgewiesen wird (vgl. Art. 14 Satz 1 BayHSchPG). Erfahrungen bei der Einwerbung von Drittmitteln werden erwartet.

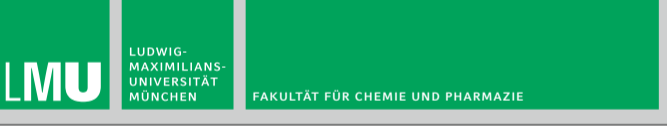
Sofern vor oder nach der Promotion eine Beschäftigung als wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter oder als wissenschaftliche Hilfskraft erfolgte, sollen Promotions- und Beschäftigungsphase zusammen nicht mehr als sechs Jahre betragen (vgl. Art. 14 Satz 3 BayHSchPG). Bewerber/innen auf Tenure-Track-Stellen sollen sich in einer frühen Phase auf dem Weg zur Professur befinden und nach der Promotion die Universität gewechselt haben oder, sofern die Promotion an der Julius-Maximilians-Universität erfolgt ist, mindestens zwei Jahre außerhalb der Julius-Maximilians-Universität wissenschaftlich tätig gewesen sein.

Die Universität Würzburg misst einer intensiven Betreuung der Studierenden und Promovierenden große Bedeutung zu und erwartet von den Lehrenden ein entsprechendes Engagement.

Die Universität Würzburg strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissen- schaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung. Schwerbehinderte Bewerberinnen oder Bewerber werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (datierter, unterschriebener Lebenslauf, Schulabschlusszeugnisse, Zeugnisse über akademische Prüfungen, Schriftenverzeichnis, Verzeichnis der akademischen Lehrveran- staltungen, Verzeichnis über bisherige Drittmittelprojekte) bis zum **30.09.2021** einzureichen, bevorzugt per Email, an den Dekan der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Würzburg, Prof. Dr. Johannes Hewig, Wittelsbacherplatz 1, 97074 Würzburg, berufungen.hw@uni-wuerzburg.de. Es wird gebeten, einen Bewerbungsbogen auszufüllen und zu übersenden. Bitte beachten Sie auch die Hinweise für Berufungsverfahren auf unserer Internetseite: <https://go.uniwiue.de/berufungen-hw>.

Die Bewerbung beinhaltet das Einverständnis der Bewerber/innen zur elektro- nischen Erfassung der Bewerbungsunterlagen, der Erstellung von Kopien, der Aufbewahrung und der eventuellen Weitergabe der Bewerbungsunterlagen an die Gutachter bzw. Gutachterinnen sowie der Rückgabe der Bewerbungsunterlagen erst nach Abschluss des Verfahrens.



Professur (W2) auf Zeit (6 Jahre/tenure track) für NMR-Spektroskopie

zu besetzen. Gesucht wird eine ausgewiesene Persönlichkeit auf dem Gebiet der NMR-Spektroskopie, die die interdisziplinären Netzwerke, wie unter anderem den SFB1309 und den Exzel- lenzcluster ORIGINS, auf dem HighTechCampus Großhadern/ Martinsried verstärkt. Die Professur ist assoziiert mit einem modern ausgestatteten Zentrum für NMR-Spektroskopie am Department Chemie.

Die Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) wendet sich mit dieser Ausschreibung insbesondere an hochqualifizierte Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissen- schaftlerinnen (m/w/d), die im Anschluss an ein abgeschlos- senes Hochschulstudium sowie eine überdurchschnittliche Promotion oder eine vergleichbare besondere Befähigung durch ihre Leistungen in Forschung und Lehre ein außerordent- liches Potenzial für eine weitere Karriere in der Wissenschaft nachgewiesen haben.

Die Berufung erfolgt bei Vorliegen der beamtenrechtlichen Voraussetzungen in einem Beamtenverhältnis auf Zeit für die Dauer von sechs Jahren. Bei positiver Evaluation der fach- lichen, pädagogischen und persönlichen Eignung kann das Beamtenverhältnis auf Zeit frühestens nach drei Jahren in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit umgewandelt werden.

Im Rahmen des LMU Academic Career Program besteht in besonderen Ausnahmefällen und bei herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre die Möglichkeit einer spä- teren Anhebung der Professur von W2 nach W3.

Die LMU strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb Wissenschaftler- innen nachdrücklich, sich zu bewerben. Weitere Informa- tionen sind erhältlich bei der Frauenbeauftragten der Fakultät (Regina.de_Vivie@cup.uni-muenchen.de).

Schwerbehinderte werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung bevorzugt.

Die LMU bietet Unterstützung für Doppelkarriere-Paare an.

Bewerbungen sind bitte mit den üblichen Unterlagen (Lebens- lauf, Zeugnisse, Urkunden, Zusammenfassung der bisherigen Lehrveranstaltungen, Schriftenverzeichnis, Liste der einge- ladenen Vorträge, kurze Zusammenfassung laufender und geplanter Forschungsvorhaben und bis zu drei Publikationen) bevorzugt in elektronischer Form als zusammenhängende PDF-Datei (maximal 10 MB) bis zum **15. Oktober 2021** bei der **Dekanin der Fakultät für Chemie und Phar- mazie, Ludwig-Maximilians-Universität München**, E-Mail: dekanat@cup.uni-muenchen.de, einzureichen.



Die Hochschule am Meer

Unsere maritim geprägte Hochschule Bremerhaven wird als staatliche Fach- hochschule von rund 3.700 Studierenden besucht. Wir befinden uns an der Mündung zur Weser in die Nordsee und bieten auf unserem architektonisch anspruchsvollen Campus 25 Bachelor- und Masterstudiengänge mit größtenteils maritimen Schwerpunkten in den Bereichen Technologie, Management und Informationssysteme. Unsere gut mit der regionalen Wirtschaft vernetzte „Hochschule am Meer“ wurde mehrfach für innovative Lern- und Lehransätze ausgezeichnet. Dies haben wir vor allem unseren hoch qualifizierten und enga- gierten Lehrenden zu verdanken.

Im Zuge der geplanten Ausbaumaßnahmen der Hochschule im Rahmen des Wissenschaftsplans 2025 des Landes Bremen werden wir unser Studienange- bot auf die Bereiche Gesundheits- und Sozialwesen aus. Zu diesen gehört das Angebot eines Studiengangs Physician Assistant (PA), in dem medizinische Fachkräfte akademisch ausgebildet werden, die als Bindeglied zwischen Ärz- ten bzw. Ärztinnen und Pflegepersonal ärztliches Personal in Kliniken und Praxisniederlassungen unterstützen und entlasten. Der neue Studiengang ist Bestand- teil des Gesundheitscampus, den das Land Bremen zur akademischen Quali- fizierung von Fachpersonal und zur Fachkräftesicherung in Gesundheits- berufen einrichtet.

Für die Einführung und Umsetzung dieses sich derzeit im Planungsstadium befindlichen Pilotstudiengangs sowie die zugehörige Lehre und Forschung be- setzen wir vorbehaltlich der Genehmigung der Einrichtung des Studiengangs und der Bereitstellung von Haushaltsmitteln durch die Senatorin für Wissen- schaft und Häfen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (W 2) (w/m/d) für das Fachgebiet Chemie und Biochemie (Kennz. PA3)

Wir suchen für diese Professur eine Persönlichkeit, die über einschlägige be- rufspraktische Erfahrungen und didaktische Fähigkeiten verfügt, in der Lehre maßgeblich die Fachgebiete Grundlagen der Naturwissenschaften in der Medi- zin, Chemie, Biochemie, Toxikologie, Pharmakologie und Hygiene vertritt, sich proaktiv in der Start- und Etablierungsphase des Studiengangs Physician As- sistent engagiert sowie durch eine naturwissenschaftliche Forschungsexperte mit Bezügen zur Medizin auszeichnet.

Als Professorin bzw. Professor (w/m/d) für diesen Studiengang erwarten wir von Ihnen ferner die Bereitschaft, sich initial in den organisatorischen Aufbau und die Entwicklung des neuen Studiengangs einzubringen und diesen syste- matisch mit dem vorhandenen medizintechnischen Studienbereich der Hoch- schule zu verzahnen.

Die Lehraufgaben schließen neben der Durchführung von Lehrveranstaltungen, Übungen und Prüfungen auch die Betreuung studentischer Projekte, Abschluss- arbeiten und Praxisstudienphasen ein. Der Lehrreinstoff erfolgt überwiegend im Studiengang Physician Assistant. Wir erwarten von Ihnen eine Beteiligung an Gremien der Selbstverwaltung und ein engagiertes Mitwirken bei der Sicher- stellung und Weiterentwicklung der Lehr- und Betreuungsangebote sowie beim Auf- bau und der Pflege von Praxis- und Hochschulkontakten im Studiengang. Lehr- veranstaltungen sind in deutscher und englischer Sprache durchzuführen. Die Bereitschaft, Lehre durch digitale Formate zu unterstützen bzw. Lehre und Prü- fungen in digitaler Form umzusetzen, wird ebenfalls vorausgesetzt.

Einstellungsvoraussetzungen sind neben der Erfüllung der allgemeinen beamtenrechtlichen Voraussetzungen:

- ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium der Chemie, pharmazeutischen Chemie, Biochemie, Biologie oder angrenzender Fachdisziplin,
- pädagogische Eignung für die Lehre an einer Hochschule, die in der Regel durch Erfahrungen in der Lehre, Ausbildung oder Teilnahme an entspre- chenden Fort- oder Weiterbildungen nachzuweisen ist,
- die Bereitschaft zu hochschuldidaktischer Fortbildung,
- eine besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch eine qualifizierte Promotion mit Bezug zum Fachgebiet nachgewie- sen wird,
- sowie besondere Leistungen bei der Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in einer mindestens fünfjährigen einschlägigen beruflichen Praxis, von der mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs ausgeübt worden sein müssen.

Für eine Besetzung dieser Professur sehr vorteilhaft sind:

- Erfahrungen in analoger und digitaler Lehre,
- Interesse an einer interdisziplinären Vernetzung in Forschung und Lehre mit weiteren Studiengängen mit natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Bezügen.

Eine Wohnsitzverlegung an den Hochschulstandort bzw. in das Land Bremen wird erwartet.

Im Sinne des Leitbildes der Hochschule wünschen wir uns Bewerbungen von Personen, die offen für Fragen der Geschlechtergleichstellung und Diversität sind. Wenn Sie außerdem über wissenschaftliche Neugier, ein hohes Maß an Organisationsstolz und Eigeninitiative sowie ausgeprägte Sozialkompetenz verfügen und Freude an der Arbeit mit jungen Menschen haben, freuen wir uns ganz besonders auf Ihre Bewerbung. Um den Frauenanteil bei den Lehrenden zu erhöhen, sind Frauen bei gleicher Qualifikation vorrangig zu berücksichti- gen, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwie- gen. Die Hochschule Bremerhaven fordert deshalb Frauen ausdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderten Bewerberinnen bzw. schwerbehinder- ten Bewerbern wird bei im Wesentlichen gleicher fachlicher und persönlicher Eignung der Vorrang gegeben. Bewerbungen von Menschen mit einem Migra- tionshintergrund werden begrüßt.

Nähere Informationen erhalten Sie über die Dekanin des Fachbereichs, Prof. Dr. Katharina Theis-Brohl, E-Mail: ktheisbroehl@hs-bremerhaven.de oder Tele- fon: +49 471 4823-150

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis **spätestens 30.09.2021** direkt über unser Online-Bewerbungsportal (stellen.hs-bremerhaven.de).

Ihre Bewerbungsunterlagen werden nach Abschluss des Auswahlverfahrens vernichtet.

Der Rektor der Hochschule Bremerhaven An der Karlstadt 6 · 27568 Bremerhaven



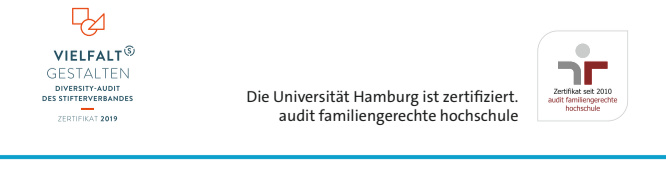
Die Universität Hamburg ist als Exzellenzuniversität eine der forschungstärksten Universitäten Deutschlands. Mit ihrem Konzept der „Flagship University“ in der Metropolregion Hamburg pflegt sie innovative und kooperative Verbindungen zu wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Partnern. Sie produziert für den Standort – aber auch national und international – die zukunftsgerichteten gesellschaftlichen Güter Bildung, Erkenntnis und Austausch von Wissen unter dem Leitziel der Nachhaltigkeit.

In der **Fakultät für Betriebswirtschaft** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W1 JUNIORPROFESSUR FÜR BWL, INSB. DIGITALE INNOVATION UND UNTERNEHMERTUM

zu besetzen. Kennziffer: JP 331

Die ausführliche Stellenausschreibung finden Sie auf unserer Homepage unter: <https://www.uni-hamburg.de/stelle-jp331>



Im Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik an der FH Aachen am Standort Aachen ist folgende Professur zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen

Professur „Informatik mit Schwerpunkt Games Technology“ (Kennziffer: P-05-649)

Ihre Aufgaben

- selbstständige Vertretung des Lehr- und Forschungs- gebietes „Games Technology“
- Übernahme und Weiterentwicklung von praxisnahen Lehrveranstaltungen in den Bachelor- und Master- studiengängen des Fachbereichs:
 - im Bereich Games Technology zum Beispiel Game Development, Game Artificial Intelligence, Simulations- technologien, Serious Games
 - in den Grundlagen der Informatik, insbesondere Algorithmen und Datenstrukturen
- engagierte Lehre und Mitarbeit bei der Weiterent- wicklung der Studiengänge und des Weiterbildungsangebots des Fachbereichs
- besonderes Engagement in der Forschung und bei der Einwerbung von Drittmitteln
- teamorientierte Mitarbeit in der akademischen Selbst- verwaltung des Fachbereichs und der Hochschule

Ihr Profil

- abgeschlossenes technisches Hochschulstudium vor- zugsweise in der Informatik
- einschlägige Promotion
- fundierte Kenntnisse und praktische Berufserfahrung im Bereich der Games Technology unter anderem Spiele- entwicklung im A- bis AAA-Bereich, Simulationsent- wicklungen und Serious Games
- Erfahrung in wissenschaftlichen und anwendungsbe- zogenen Forschungs- und Entwicklungsvorhaben mit einem aktivem Netzwerk von Forschungs- und Ent- wicklungspartnern im Bereich der ausgeschriebenen Professur
- Erfahrungen im Projektmanagement
- hohe pädagogische Kompetenz und idealerweise Lehr- erfahrung auch mit digitalen Lehrformen im Hochschul- bereich
- hohe soziale Kompetenz im Umgang mit Studierenden und Mitarbeitenden
- sehr gute Beherrschung der deutschen und englischen Sprache
- Erfüllung der Voraussetzungen des § 36 Hochschul- gesetz NRW

Wir bieten Ihnen

- die Möglichkeit, an einer forschungsstarken Fachhoch- schule Ihr Lehrgebiet weiter zu entwickeln
- europäisches Lebensgefühl im Leben und in der Arbeit durch die Lage im Dreiländereck zu Belgien und den Niederlanden
- hochschuldidaktische Unterstützung beim Einstieg in die Lehre von Anfang an
- vielfältige Angebote, um die Herausforderungen bei der Vereinbarkeit von Beruf und Ihrer persönlichen Lebens- situation zu meistern
- eine unbefristete W2-Professur mit der Möglichkeit der Einstellung in ein Beamtenverhältnis beim Vorliegen der rechtlichen Voraussetzungen

Ansprechpartner: Prof. Dr. rer. nat. Alexander Ferrein, Tel. 0241 6009-51904

Wir haben Ihr Interesse geweckt?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum **24. Oktober 2021** über unser **Online-Bewerbungsportal** auf der Internetseite der FH Aachen unter folgendem Link: fhac.de/stellen.

Die Bewerbung geeigneter Schwerbehinderter ist er- wünscht. Die FH Aachen beabsichtigt, den Anteil von Frauen in Lehre und Forschung zu erhöhen, Bewerbungen von Frauen sind daher besonders willkommen.



Universitätsprofessorin/Universitätsprofessor (w/m/d) für Jüdische Studien/Religionswissenschaft (BesGr. W2)

im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zu besetzen.

Die Professur wird sowohl im interdisziplinären Master-Studiengang „Diversitäts- management, Religion und Bildung“ als auch in der Lehramtsausbildung der Fakultät eine fundierende Position erhalten. Darüber hinaus wird sie quer- schnittsorientiert zur interdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb der Fakultät für Humanwissenschaften eingesetzt werden. Die kulturwissenschaftlich und geistes- geschichtlich ausgerichtete Professur steht dabei in einem engen inhaltlichen und curricularen Arbeitszusammenhang mit dem Lehrstuhl für Evangelische Theologie II, Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunter- richts, der neu einzurichtenden Juniorprofessur für Islamwissenschaft/ Arabistik, sowie mit dem Lehrstuhl für Philosophie III (Geschichte der Philosophie).

Aufgabe der Professur ist es, die Geschichte und Gegenwart des Judentums in seinen vielfältigen kulturellen und spezifisch religiösen, philosophischen als auch wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen in die Lehre und Forschung einzubringen. Das Ziel der Einrichtung dieser Professur liegt in der Verankerung interkultureller und religionspluraler Perspektiven und der antiken und mittel- alterlichen Geistesgeschichte des Judentums in der curricularen und praxisbezo- genen Ausbildung von Bachelor-, Master- sowie Lehramtsstudierenden. Sie dient dazu, in Forschung und Lehre ein Programm zur Förderung diversitäts- orientierter Ambiguitätstoleranz aufzubauen. Diese ist theologisch sowie philosophisch konstitutiv mit der Perspektivität und damit der Fehlbarkeit religiöser und weltanschaulicher Wahrheitsbezeugung verbunden.

Mit der Ausbildung von Kompetenzen im Bereich der Pluralitätsfähigkeit, die auf historischem Verständnis basiert, initiiert die Universität Würzburg Forschungs- und Lernprozesse, die der Ausbreitung antijudaistischer und antisemitischer Tendenzen innerhalb der deutschen Gesellschaft nicht nur Grenzen setzt, sondern auch Alternativen zu diesen entwickelt. Dazu gehört es, die seit Sommer 2018 bestehende Lehr- und Forschungs Kooperation mit der Universität Haifa/ Department of Humanities, Israel, auszubauen. Ferner ist eine Kooperation mit der Forschungsstelle „Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte der griechisch-arabisch-lateinischen Tradition“ von Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse am Institut für Philosophie erwünscht.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein einschlägiges abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung, die besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch die Qualität einer Promotion nachgewiesen wird, sowie zusätzliche wissenschaftliche Leistungen, die durch eine Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen, die auch außerhalb des Hochschulbereichs erbracht sein können, nachgewiesen werden oder im Rahmen einer Juniorprofessur erbracht wurden.

Eine Ernennung in das Beamtenverhältnis kann gemäß Art. 10 Abs. 3 BayHSchPG nur bis zur Vollendung des 52. Lebensjahres erfolgen. Ausnahmen sind in dringenden Fällen möglich.


Die Universität Würzburg misst einer intensiven Betreuung der Studierenden und Promovierenden große Bedeutung zu und erwartet von den Lehrenden ein entsprechendes Engagement.

Die Universität Würzburg strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissen- schaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung. Schwerbehinderte Bewerberinnen oder Bewerber werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Schriftenverzeichnis, Verzeichnis der akademischen Lehrveran- staltungen, Verzeichnis über bisherige Drittmittelprojekte) bis zum **30.09.2021** einzureichen, bevorzugt per Email, an den Dekan der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Würzburg, Prof. Dr. Johannes Hewig, Wittelsbacherplatz 1, 97074 Würzburg, berufungen.hw@uni-wuerzburg.de. Es wird gebeten, einen Bewerbungsbogen auszufüllen und zu übersenden. Bitte beachten Sie auch die Hinweise für Berufungsverfahren auf unserer Internetseite: <https://go.uniwiue.de/berufungen-hw>.

Die Bewerbung beinhaltet das Einverständnis der Bewerber/innen zur elektro- nischen Erfassung der Bewerbungsunterlagen, der Erstellung von Kopien, der Aufbewahrung und der eventuellen Weitergabe der Bewerbungsunterlagen an die Gutachter bzw. Gutachterinnen sowie der Rückgabe der Bewerbungsunterlagen erst nach Abschluss des Verfahrens.





Die Hochschule Furtwangen (HFU) ist eine innovative und sich stetig weiterentwickelnde Hochschule, die regional verankert und international ausgerichtet ist. Unsere Schwerpunkte liegen in den Bereichen Informatik, Technik, Wirtschaft, Medien und Gesundheit. Wir sind eine der forschungstärksten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Baden-Württemberg mit rund 6.000 Studierenden, über 450 Beschäftigten und über 190 Professuren, drei Standorten in Furtwangen, Villingen-Schwenningen und Tuttlingen sowie Studienzentren in Freiburg und Rotweil. Sie haben Freude daran, Ihr Wissen und Ihre Praxiserfahrung an junge Menschen weiterzugeben und sich wissenschaftlich weiterzuentwickeln?

Am Hochschulcampus Tuttlingen werden in einem in dieser Form bundesweit einzigartigen kooperativen Gemeinschaftsprojekt zwischen Hochschule und Industrie sowie der Stadt und dem Landkreis Tuttlingen in der Fakultät Industrial Technologies die Studiengänge Ingenieurpsychologie (B.Sc.), Human Factors (M.Sc.) und weitere innovative Ingenieurstudiengänge angeboten. Der kooperative Charakter der Studiengänge kommt in einer engen inhaltlichen Zusammenarbeit mit einem Verbund von namhaften Industriefirmen zum Ausdruck, die sich zu diesem Zweck in einem Förderverein zusammengeschlossen haben. Das Innovations- und Forschungs-Centrum Tuttlingen (IFC) der Hochschule Furtwangen bietet ideale Voraussetzungen für angewandte Forschungs- und Transferprojekte.

An der Hochschule Furtwangen ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt in der Fakultät Industrial Technologies eine

Professur (W 2)

für

Empirische Methoden und Statistik

zu besetzen.


Gesucht wird eine Persönlichkeit mit einem Hochschulabschluss in Psychologie, guten didaktischen Fähigkeiten sowie fundierten Kenntnissen und praktischen Erfahrungen im Bereich der Angewandten Statistik insbesondere im Bereich Human Factors. Außerdem erwarten wir vertiefte Kenntnisse und praktische Erfahrungen in den Bereichen Kommunikationsmethoden und empirische Forschungsmethoden. Wünschenswert sind darüber hinaus Erfahrungen in den Bereichen Ethik der Mensch-System-Interaktion, Soziotechnik sowie Managementmethoden und Moderation insbesondere von Innovationsprozessen.

Die Übernahme von Lehrveranstaltungen auch im Grundstudium wird ebenso erwartet wie die Wahrnehmung von Forschungsaufgaben im Themenfeld der Professur. Sie sind bereit und in der Lage, Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Englisch durchzuführen zu können sowie Vorlesungen und/oder Praktika in fachlich benachbarten Gebieten zu halten. Die Mitwirkung bei der Zukunftsgestaltung der Fakultät Industrial Technologies und ihrer Studiengänge wird ebenso vorausgesetzt wie die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung. Wünschenswert sind Impulse und Aktivitäten bei der Etablierung neuer Lehr- und Forschungsschwerpunkte und der Weiterentwicklung des Profils der Hochschule. Sie unterstützen uns außerdem bei der Entwicklung von Konzepten zur Erhöhung der Attraktivität des Studiums für Frauen.

Die Hochschule strebt eine Erhöhung ihres Frauenanteils in Lehre und Forschung an und fordert qualifizierte Frauen deshalb ausdrücklich auf, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Menschen werden bei entsprechender Eignung bevorzugt eingestellt.

Einstellungsvoraussetzungen (§ 47 LHG) und Informationen zur Hochschule erhalten Sie unter www.hs-furtwangen.de sowie bei Prof. Dr. Albrecht Swietlik unter swa@hs-furtwangen.de.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung an den Rektor der Hochschule, Herrn Prof. Dr. Schofer, die Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum **03.10.2021**, unter **Kennz. 2021-89-ITE-P**, über unser Online-Bewerbungsportal unter www.jobs.hs-furtwangen.de einreichen.



An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Medien Offenburg sind für die Fakultät Elektrotechnik, Medizintechnik und Informatik (EMI) frühestmöglich folgende Stellen zu besetzen:

Professur (W2) für Digitale Signalverarbeitung insbesondere im Bereich Embedded Systems (Kennziffer 5)

Wir suchen eine engagierte Persönlichkeit, die über fundierte theoretische Kenntnisse und praxiserprobte Anwendungskenntnisse in der Digitalen Signalverarbeitung und deren Implementierung auf eingebetteten Systemen verfügt. Wir erwarten Expertise in der modellbasierten Softwareentwicklung mit MATLAB/Simulink, im Bereich der numerischen Methoden und des Maschinellen Lernens.

Aufgrund der anwendungsübergreifenden Bedeutung der Signalverarbeitung wünschen wir uns eine Kollegin* einen Kollegen, deren* dessen Expertise die an der Fakultät vorhandenen Kompetenzen beispielsweise in den Bereichen der Sensor-Signalverarbeitung und des Maschinellen Lernens stärkt.

Die Professur umfasst das Fachgebiet in Lehre, angewandter Forschung und Weiterbildung sowie die Betreuung der zugehörigen Labore und die Beteiligung an der Grundlagenausbildung in der Elektrotechnik und Informatik. Die Bereitschaft zur Übernahme von Lehrveranstaltungen in fachlich benachbarten Gebieten, von Aufgaben in der Selbstverwaltung der Hochschule sowie die Fähigkeit und Bereitschaft zur Lehre in englischer Sprache werden erwartet.

Professur (W2) für Grundlagen der Informatik sowie Mathematik (Kennziffer 37)

Wir suchen eine engagierte Persönlichkeit, die über theoretische Kenntnisse und umfangreiche praktische Erfahrungen in den Grundlagen der Informatik sowie der Mathematik verfügt, und die ihre Erfahrungen aus der Anwendung in der Lehre und Forschung einbringt. Wir erwarten zudem die Fähigkeit zur Lehre in weiteren Teilgebieten der Informatik wie z.B. Betriebliche Informationssysteme, Datenbanksysteme oder Grundlagen der IT-Security. Das Profil der Stelleninhaberin* des Stelleninhabers soll durch ein eigenes Spezialgebiet abgerundet sein.

Die Professur umfasst das Fachgebiet in Lehre, angewandter Forschung und Weiterbildung sowie die Betreuung der zugehörigen Labore und die Beteiligung an der Grundlagenausbildung. Die Bereitschaft zur Übernahme von Lehrveranstaltungen in fachlich benachbarten Gebieten, von Aufgaben in der Selbstverwaltung der Hochschule sowie die Fähigkeit und Bereitschaft zur Lehre in englischer Sprache werden erwartet.

Auskünfte gibt Ihnen gerne die zuständige Dekanin der Fakultät EMI, Frau Prof. Dr. Elke Mackensen, Telefon 0781 205-4770.

Die vollständigen Ausschreibungstexte mit Angaben zu Einstellungsbedingungen, Datenschutz und Infos zur Bewerbung erhalten Sie unter: www.hs-offenburg.de/stellenausschreibungen

Bewerbungsschluss: **30. September 2021**



Die Stiftung Mittelstand -Gesellschaft-Verantwortung sucht für ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Forschungsprojekt zur Arbeitsforschung frühestmöglich bzw. ab dem 01.10.2021 zunächst auf die Projektlaufzeit von fünf Jahren:

- einen Wissenschaftlich Mitarbeitenden (m/w/d) (100% in Anlehnung an TVöD EG 14, ggf. auch in Teilzeit)
- einen Wissenschaftlich Mitarbeitenden (m/w/d) (100%, in Anlehnung an TVöD EG 13, ggf. auch in Teilzeit)
- eine Wissenschaftliche Assistenz (m/w/d) (100%, in Anlehnung an TVöD EG 10),

Die vollständigen Ausschreibungstexte und weitere Informationen zur Stiftung finden Sie unter: www.stiftung-m-g-v.de/ueber-uns/stellenausschreibungen/

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung (Anschreiben, aussagekräftiger Lebenslauf, Zeugnisse in einem PDF-Dokument mit max. 10 MB) bis zum **17.09.2021** an: bewerbung@stiftung-m-g-v.de.




Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
Wissenschaftsbereich Erziehungswissenschaft und Grundschulpädagogik

Universitätsprofessur für Grundschulpädagogik/Didaktik Deutsch mit dem Schwerpunkt Literarische Bildung

Besoldungsgruppe: W 2 oder vergleichbares Beschäftigungsverhältnis
Kennung: 12-81/2020

Aufgabengebiet: Vertretung des o. g. Faches in Forschung und Lehre
Einstellungsvoraussetzungen: gem. § 100 BerlHG

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 30.08.2021 unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.



Die Hochschule für Musik Nürnberg ist die jüngste staatliche Institution ihrer Art in Deutschland. Sie steht für exzellente Ausbildung im künstlerischen und künstlerisch-pädagogischen Bereich. Studierende aus vielen Nationen werden in einem breiten Fächerangebot optimal auf das spätere Berufsleben vorbereitet. An der Hochschule für Musik Nürnberg ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur W3 für Kontrabass (Nachfolge Prof. Dorin Marc)

zu besetzen.

Detaillierte Informationen zur Stelle und den Bewerbungsmodalitäten finden Sie auf unserer Homepage unter: www.hfm-nuernberg.de/service/stellenausschreibungen/

Bewerbungsschluss ist der **04.10.2021**.



An der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen (HFUW) besetzen wir am Standort Nürtingen in der Fakultät Umwelt Gestaltung folgende Professuren:

W3-Professur für Landschaftsplanung und Landschaftsentwicklung

Besetzungszeitpunkt: Sommersemester 2022
Bewerbungsschluss: 1. Oktober 2021

W2-Professur für Planung und Recht

Besetzungszeitpunkt: Sommersemester 2022
Bewerbungsschluss: 1. Oktober 2021

W2-Professur für Theatertherapie

Besetzungszeitpunkt: baldmöglichst
Bewerbungsschluss: 10. Oktober 2021

Detaillierte Informationen zu den fachlichen Anforderungen und den Einstellungsbedingungen finden Sie unter www.hfwu.de/stellenausschreibungen/



Mit rund 8.000 Beschäftigten in den unterschiedlichsten Berufsgruppen ist die Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz einer der größten Arbeitgeber in Rheinland-Pfalz. Wir betreuen über 300.000 Patient_innen jährlich - und sind gleichzeitig eine bedeutende Forschungs- und Ausbildungsstätte. Als Maximalversorger bieten wir Interessierten vielfältige Möglichkeiten, sich fachlich und persönlich weiter zu entwickeln. Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt

eine Universitätsprofessur_in (m/w/d) für Virologie

Nachfolge Univ.-Prof. Dr. Matthias Reddehase (analog, Bes.-Gr. W3 LBesG)

Die gesuchte international anerkannte Persönlichkeit (Mediziner_in oder Naturwissenschaftler_in) soll das Gebiet der Virologie in Forschung, Lehre (inkl. wissenschaftlicher Nachwuchsförderung und hochschulischer Weiterbildung) sowie Diagnostik und Befundung vertreten und das Institut für Virologie als Direktor_in leiten und entwickeln. Von der zukünftigen Stelleninhaberin_in wird zudem die Stärkung des immunologischen Schwerpunktes der Universitätsmedizin und der Ausbau der klinischen Virologie erwartet. Neben herausragenden akademischen Qualifikationen und diagnostischer Expertise gehören daher Kooperationsbereitschaft und Leitungskompetenz zu den Anforderungen der Position.

Die zukünftige Stelleninhaberin_in soll ihre Expertise in die universitätsmedizinischen Forschungsschwerpunkte sowie in lokal vertretene Sonderforschungsbereiche und weitere Forschungsverbünde einbringen. Ein Beitrag zur Mainzer Schwerpunktsetzung im Bereich der Altersforschung wäre wünschenswert. In diesem Fall kann eine gemeinsame Berufung mit dem Institut für Molekularbiologie (IMB) erfolgen. Zudem werden Kooperationen mit dem Institut für Immunologie und dem Institut für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene erwartet. Exzellenz im ausgeschriebenen Fachgebiet ist durch hochrangige Publikationen sowie kompetitive Drittmittelwerbungen zu belegen.

Zu den mit der Professur verbundenen Aufgaben gehört die Stärkung der diagnostischen Profilbildung. Dies betrifft sowohl die Förderung der ärztlichen Weiterbildung im Institut für Virologie als auch dessen Einbindung in das Zentrum der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie (DGI-Zentrum Mainz) sowie die angestrebte Akkreditierung des Instituts und eine Zusammenarbeit beim Aufbau des Zentrums für in-vitro-Diagnostik (ZiVd). Erforderlich ist eine breite diagnostische Kompetenz. Im Falle der Besetzung durch eine Mediziner_in wird die Anerkennung als Fachärzt_in für Mikrobiologie, Virologie und Infektions-epidemiologie vorausgesetzt.

Die Professur erfordert eine Beteiligung an der studentischen Lehre im Bereich der Human- und Zahnmedizin sowie im Studiengang Pharmazie. Von der Stelleninhaberin_in wird erwartet, zur Entwicklung innovativer und interdisziplinärer Lehrformen und Lehrprogrammen beizutragen. Daher sind nachweisbare Lehrkompetenz sowie die Habilitation oder alternative Leistungen gemäß § 49 Abs. 1 Nr. 4 a) Hochschulgesetz erforderlich.


Alle übrigen Einstellungsbedingungen ergeben sich aus § 49 Hochschulgesetz des Landes Rheinland-Pfalz.

Grundsätzlich ist eine Einstellung in ein privatrechtliches Dienstverhältnis zur Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorgesehen. Bei erfolgreichen Bewerbungen von Personen, die sich bereits in einem Beamtenverhältnis auf Lebenszeit befinden, ist eine Fortsetzung des Beamtenverhältnisses gemäß § 20 Abs. 2 Universitätsmedizinengesetz möglich. Das Land Rheinland-Pfalz, die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und die Universitätsmedizin vertreten ein Konzept der intensiven Betreuung der Studierenden und erwarten eine hohe Präsenz der Lehrenden an der Universität. Die Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ist bestrebt, den Anteil der Frauen am wissenschaftlichen Leitungspersonal zu erhöhen und bittet daher insbesondere Wissenschaftlerinnen, sich zu bewerben. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt. Zudem ist die Universitätsmedizin Mainz Mitglied im Dual-Career-Netzwerk Metropolregion Rhein-Main und unterstützt Partner_innen neu einzustellender Spitzenkräfte bei ihrer Stellensuche.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Anschreiben, Lebenslauf, Zeugnisse, Urkunden) einschließlich des Nachweises der bisherigen Lehrtätigkeit (inkl. Lehrzertifikate, ggf. Lehrqualifikationen), Drittmittelwerbungen und Publikationen bis zum **30.09.2021** ausschließlich per E-Mail und nach Möglichkeit in einer Datei (PDF) zu richten an den

Wissenschaftlichen Vorstand der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Herrn Univ.-Prof. Dr. U. Förstermann, E-Mail: bewerbung.um@uni-mainz.de, Telefon: 0631/17-9971

Ihrer Bewerbung fügen Sie bitte ferner das ausgefüllte Formblatt zur Forschung und Lehre bei, das auf der Homepage als Download zur Verfügung steht oder im Ressort Forschung und Lehre angefordert werden kann. <http://www.um-mainz.de/rfl/ueber-uns/aktuellestermine/stellenausschreibungen>



Die Bauhaus-Universität Weimar ist eine international etablierte Universität, die auf eine 160-jährige Geschichte zurückblickt und sich in der Tradition des Bauhauses versteht. Sie vereint Wissenschaft, Technik, Kunst und Gestaltung. Diese Einstellung bestimmt wesentlich das Selbstverständnis der Fakultäten Architektur und Urbanistik, Bauingenieurwesen, Kunst und Gestaltung sowie Medien. Die Fakultäten sind über ihre fachspezifischen Aufgaben hinaus der interdisziplinären Zusammenarbeit sowie der Durchdringung von Praxis, Kunst und Wissenschaft besonders verpflichtet.

Am Institut für Bauinformatik, Mathematik und Bauphysik der Fakultät Bauingenieurwesen der Bauhaus-Universität Weimar ist zum **1. April 2023** die

W3-Professur »Data Engineering im Bauwesen«

zu besetzen.

Vor dem Hintergrund der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Anwendungsmöglichkeiten von Künstlicher Intelligenz im Bauwesen soll sich die Professur in Forschung und Lehre mit neuartigen Methoden der Datenerfassung, Datenanalyse, Datenmodellierung und Datenvisualisierung für die gebaute Umwelt beschäftigen. Gesucht wird eine Persönlichkeit, die Erfahrungen in den genannten Themen vorweist und Anknüpfung an bauingenieurwissenschaftlich relevante Fragestellungen sucht, die in zunehmendem Maße technische, soziologische, ökologische und ökonomische Aspekte verknüpfen.

Die allgemeinen Einstellungsbedingungen sind in § 84 Thüringer Hochschulgesetz geregelt.

Die Bauhaus-Universität Weimar verfolgt eine gleichstellungsfördernde, familienfreundliche Personalpolitik. Zu den strategischen Zielen der Universität gehört, den Frauenanteil in Lehre und Forschung zu erhöhen. Die Universität hat das Prädikat »TOTAL E-QUALITY« erhalten, zudem ist ihr im Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder das Prädikat »Gleichstellung: Ausgezeichnet« verliehen worden. Die Bauhaus-Universität Weimar bittet daher qualifizierte Wissenschaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung.

Schwerbehinderte Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Informationen zur Bauhaus-Universität Weimar sowie die ausführliche Stellenausschreibung finden Sie unter www.uni-weimar.de bzw. www.uni-weimar.de/stellenausschreibungen.

Bewerbungen werden unter Angabe der Kennziffer bis zum **31. Oktober 2021** an die in der ausführlichen Ausschreibung im Internet genannte Adresse erbeten.

Wir freuen uns sehr auf Ihre Bewerbung!



Die IU Internationale Hochschule ist eine dynamisch wachsende, staatlich anerkannte, private Hochschule. Das Studienangebot umfasst deutsch- und englischsprachige Studiengänge im Dualen Studium, Kombistudium und Fernstudium.


Für das kommende Semester suchen wir aktuell deutschlandweit

DOZENTEN (m/w/d)

für die folgenden Fachbereiche:

- Architektur
- Bauingenieurwesen
- Kindheitspädagogik
- Mediendesign
- Soziale Arbeit
- Tourismusmanagement
- Wirtschaftsinformatik

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung unter www.iu-careers.com. Weitere Informationen zur IU finden Sie unter www.iu.de.



Die Europäische Fachhochschule (EUFH) ist eine staatlich anerkannte private Hochschule der Klett-Gruppe mit sechs Standorten, rund 2.800 Studierenden und mehr als 800 Unternehmenspartnern. Dabei verfügt unsere Hochschule über ein vielfältiges Angebot an betriebswirtschaftlichen sowie gesundheitswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen. Unser Hauptaugenmerk im Rahmen der Lehre liegt auf der optimalen Verzahnung der theoretischen Inhalte mit den Anforderungen der Unternehmen. Ziel ist es, unsere Studierenden von Anfang an sowohl im unternehmerischen Handeln als auch im wissenschaftlichen Denken zu fördern.

Professur (m/w/d) für Wirtschaftsinformatik

Kennziffer: 2021/M/Br/01/005

im Fachbereich Technologie und Management zum nächstmöglichen Zeitpunkt an unseren Standorten im Rheinland (aktuell Brühl, Neuss oder Solingen)

Ihre Aufgaben:

- Unterstützung des Lehrbetriebs in unseren dualen sowie berufsbegleitenden Bachelor- und Masterstudiengängen im Bereich Wirtschaftsinformatik mit Schwerpunkten z.B. in den Bereichen:
 - Anwendungssysteme
 - Digital Management
- Aktive Mitarbeit an der curricularen und strategischen Weiterentwicklung des Fachbereichs
- Mitgestaltung und Entwicklung innovativer Forschungsprojekte
- Mitwirkung bei der Entwicklung des Fachbereichsnetzwerks, u.a. zu Unternehmen, Schule und Wissenschaft
- Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung

Berufungsvoraussetzungen:

- Ein abgeschlossenes Hochschulstudium im Bereich Wirtschaftsinformatik
- Wissenschaftliche Qualifikation, die in der Regel durch eine Promotion – bevorzugt im Bereich der Wirtschaftsinformatik – nachgewiesen wird
- Mindestens fünf Jahre Berufserfahrung (davon mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs)

Das bringen Sie außerdem mit:

- Lehrerfahrung im relevanten Bereich
- Hohe Kommunikationsfähigkeit und eine Affinität zu angewandter Forschung
- Freude am und Einfühlungsvermögen im Umgang mit jungen Menschen
- Kenntnisse in aktuellen Themen der Wirtschaftsinformatik


Das bieten wir:

- Eine verantwortungsvolle Aufgabe
- Kreativen Spielraum und interessante Projekte
- Flache Hierarchien und eine offene Kommunikationskultur

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen mit Angabe der Kennziffer sowie Ihres frühestmöglichen Eintrittstermins und Ihrer Gehaltsvorstellung vorzugsweise per E-Mail, gebündelt in einem PDF-Dokument, spätestens bis zum **24. September 2021** an die Präsidentin, Prof. Dr. Clarissa Kirschheid: bewerbung-hsbm@eufh.de.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Europäische Fachhochschule (EUFH)
Kaiserstraße 6, 50321 Brühl
www.eufh.de



Universität Stuttgart
Fakultät 5:
Informatik, Elektrotechnik und Informationstechnik

W3-Professur „Integrated Photonic Systems“

INSTITUT FÜR ELEKTRISCHE UND OPTISCHE NACHRICHTENTECHNIK | 01.10.2022

Mit der Professur ist die Leitung des Instituts für Elektrische und Optische Nachrichtentechnik verbunden. Die Professur soll das Themenfeld Integrated Photonic Systems in Forschung und Lehre vertreten. Die gesuchte Persönlichkeit muss im Bereich der Integrated Photonic Systems und ihrer Anwendungen erfahren und wissenschaftlich international ausgewiesen und in mehreren der im Folgenden genannten Lehr- und Forschungsbereiche tätig sein:

- Optische Nachrichtentechnik
- Photonische Prozessoren und Repeater
- Kohärente optische Übertragungstechnik
- Integrierte Photonische Schaltkreise
- Optische Wellenleitersysteme
- Optoelektronische Schnittstellen

In der Lehre wird die Übernahme von Lehrveranstaltungen, auch in englischer Sprache, in den oben genannten Forschungsgebieten für die Bachelor- und Master-Studiengänge des Fachbereiches Elektrotechnik und Informationstechnik sowie für andere Studiengänge der Universität vorausgesetzt. Zudem soll die Professur die Grundlagenausbildung in der Lehrveranstaltung „Schaltungstechnik I und II“ vertreten. In der Forschung ist die Mitwirkung in interdisziplinären Forschungsvorhaben (z. B. IQST, SCOPE und GRK2642) der Universität erwünscht. Eine Vernetzung der Forschungsarbeit des Instituts sowohl im öffentlich geförderten Bereich als auch im reichhaltigen industriellen Umfeld durch aktive Drittmittelwerbung wird erwartet. Die gesuchte Persönlichkeit sollte eine mehrjährige erfolgreiche Tätigkeit in der Industrie oder in industriennahen Forschungseinrichtungen vorweisen können.

Es gelten die Einstellungsbedingungen der §§ 47 und 50 LHG Baden-Württemberg.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (einschließlich ausführlichem Lebenslauf, Zeugnis, Kopien, Publikationsverzeichnis, Forschungs- sowie Lehrkonzept) als eine einzelne Datei im PDF-Format sowie das Bewerberformular unter www.f05.uni-stuttgart.de/open-positions werden bis zum **03.10.2021** erbeten an Prof. Andreas Kirstädter, c/o Dekanat Fakultät 5, Pfaffenwaldring 47, 70569 Stuttgart, Germany, E-Mail: dekanat@f05.uni-stuttgart.de. Unter www.f05.uni-stuttgart.de/open-positions finden Sie unseren Public Key zur Verschlüsselung Ihrer E-Mail. Bitte seien Sie sich bei der Übersendung Ihrer Bewerbung per unverlüsselter E-Mail der Risiken der Vertraulichkeit und Integrität Ihrer Bewerbungsinhalte bewusst.

Die Universität Stuttgart verfügt über ein Dual Career Programm zur Unterstützung der Partnerinnen und Partner berufener Personen: www.uni-stuttgart.de/dual-career

Informationen zum Umgang mit Bewerberinnen- und Bewerberdaten nach Art. 13 DS-GVO finden Sie unter uni-stuttgart.de/datenschutz/bewerbung.

Die Universität Stuttgart möchte den Anteil der Frauen im wissenschaftlichen Bereich erhöhen und ist deshalb an Bewerbungen von Frauen besonders interessiert. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung vorrangig eingestellt.



UNIVERSITÄT LEIPZIG

An der Philosophischen Fakultät sind zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professuren zu besetzen:

Professur für Deutsch als Zweitsprache (W2 mit Tenure Track W2)

Der/Die Stelleninhaber/in vertritt am Herder-Institut den Wissenschaftsbereich „Deutsch als Zweitsprache“ in seiner ganzen Breite, aber mit besonderer Berücksichtigung des schulischen DaZ-Lernens in Primar- und Sekundarstufe, bildungssprachlicher Kompetenzen sowie des sprachwissenschaftlichen Fachunterrichts. Weitere mögliche Schwerpunkte sind Mehrsprachigkeit und Mehrsprachigkeitsdidaktik, Sprachstandsdiagnostik, Sprachvermittlung, Didaktik/Methodik des Deutschen als Zweitsprache sowie Kinder- und Jugendliteratur im DaZ-Kontext.

Professur für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur mit dem Schwerpunkt Sprachdidaktik (W2)

Der/Die Bewerber/in soll das Fach Didaktik der deutschen Sprache und Literatur für die Sekundarstufe in Forschung und Lehre mit Schwerpunkt auf dem Gebiet der Sprachdidaktik vertreten. Zu den Aufgaben gehört auch die Betreuung schulpädagogischer Studien. Zudem wird die Bereitschaft zu institutsinternen und -übergreifenden Kooperationen erwartet. Die Berufungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 58 SächsHSFG.

Professur für Didaktik des Englischen (W2) (Vorgezogene Nachfolge von Prof. Dr. Norbert Schlüter)

Die Stelleninhaber/in/der Stelleninhaber soll das Gebiet der Didaktik des Englischen in Forschung und Lehre in voller Breite vertreten und dies durch eine ausreichende Anzahl von Publikationen dokumentieren. Die Stelleninhaber/in/der Stelleninhaber soll über exzellente, möglichst auch internationale Forschungsaktivitäten auf dem Gebiet der Didaktik des Englischen als Fremdsprache verfügen.

Junioprofessur für deutsche Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (W1)

Es wird erwartet, dass der/die Bewerber/in allen Studiengängen des Instituts für Germanistik unterrichtet. Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung übernimmt und sich an den Forschungsaktivitäten des Instituts wie der Fakultät beteiligt.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung mit weiteren Informationen zu den Erwartungen an den/die zukünftige/n Stelleninhaber/-in, die persönlichen Voraussetzungen eines/einer erfolgreichen Bewerbers/Bewerberin sowie rechtliche Grundlagen für die Berufung, einzureichende Unterlagen und Ausführungen zum Datenschutz finden Sie unter <http://www.uni-leipzig.de/universitaet/stellen-und-ausbildung/stellenausschreibungen/hochschullehrer-und-leiter.html>



An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen ist im Fachbereich Mathematik eine

Tenure Track-Professur für Kombinatorische Algebraische Geometrie (m/w/d) zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen.

Der/Die künftige Stelleninhaber/in soll in der Forschung in einem Gebiet der kombinatorischen algebraischen Geometrie hervorstechend ausgewiesen sein. Mögliche Forschungsschwerpunkte können zum Beispiel in der torischen, tropischen oder enumerativen Geometrie oder in der angewandten algebraischen Geometrie liegen.

Die Universität setzt eine herausragende Dissertation einschlägiger Ausrichtung, das erkennbare Potential für international sichtbare Publikationen in renommierten Zeitschriften mit Begutachtungsverfahren und Drittmittelwerbungen sowie didaktische Eignung voraus.

Die Besetzung der ausgeschriebenen Stelle ist mit Tenure Track für die Berufung auf eine W3-Professur verbunden. Nach vier Jahren findet eine „Zwischen-“, nach sechs Jahren eine Endevaluation statt. Bei positiver Endevaluation erfolgt die Berufung auf eine W3-Stelle ohne erneute Ausschreibung in einem angemessenen vereinfachten Berufungsverfahren.

Bewerberinnen und Bewerber müssen sich in einer frühen Karrierephase befinden; eine erfolgreiche Habilitation ist daher ein Ausschlaggrund für eine erfolgreiche Bewerbung.

Bewerberinnen und Bewerber für eine Tenure Track-Professur, die in Tübingen promoviert haben, sollen nach der Promotion die Universität gewechselt haben und mindestens zwei Jahre außerhalb der Universität Tübingen wissenschaftlich tätig gewesen sein.

Die Universität Tübingen strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an und bittet entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um ihre Bewerbung. Qualifizierte internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und einem Forschungs- und Lehrkonzept sowie dem ausgefüllten Formular „Bewerbungsbogen“ (unter <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/mathematisch-naturwissenschaftliche-fakultaet/fakultaet/service-und-downloads/#c608605>) werden bis zum 30.09.2021 in elektronischer Form (als ein Gesamt-PDF, max. 10 MB) erbeten an den Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen (career@mf.uni-tuebingen.de). Rückfragen können ebenfalls an diese Adresse gerichtet werden.



In den Instituten der Fakultät I - Bildungs- und Sozialwissenschaften sind vom 01.01.2022 bis zum 31.12.2024 im Rahmen des Promotionskollegs SPARK acht Stellen als

wissenschaftliche Mitarbeiter*innen (m/w/d) Entgeltgruppe 13 TV-L

im Umfang von 75 % der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit zu besetzen. Es wird die Gelegenheit zur eigenen wissenschaftlichen Qualifikation – hier: Promotion – gegeben.

Das Promotionskolleg ist vorrangig im Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik verortet, die Kooperation mit den Instituten für Pädagogik und Sozialwissenschaften besteht in der Vernetzung zwischen den einzelnen Projekten. Ziel des neu einrichtenden Promotionskollegs ist es, die Entwicklung, Bildung und Partizipation von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf und mehrfachen Risikobelastungen zu untersuchen.

Weitere Informationen zum Promotionskolleg finden Sie unter <https://uol.de/fk1/promotionskolleg>. Details zu den einzelnen Stellen entnehmen Sie bitte dem folgenden Link: <https://uol.de/stellen?stelle=68135>

www.uol.de



Die Philosophische Fakultät und Fachbereich Theologie besteht im Department Germanistik und Komparatistik zum 01.04.2023 eine

W3-Professur für Neuere deutsche Literatur mit komparatistischem Schwerpunkt

im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit.

Der Stelleninhaber bzw. die Stelleninhaberin (m/w/d) vertritt das Fach in seiner ganzen Breite in Lehre und Forschung. Erwartet werden ein Arbeitsschwerpunkt in der Literatur der Satzezeit und des 19. Jahrhunderts sowie eine komparatistische Ausrichtung (unter Einschluss anderer künstlerischer Formen). Erwartet werden Erfolge im Einwerben von Drittmitteln und ein ausgewiesenes Forschungsprofil, das durch international sichtbare Publikationen und ein wissenschaftliches Netzwerk nachgewiesen wird.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung finden Sie online unter <https://www.fau.de/people/karriere-personalentwicklung/ausgeschriebene-professuren/>.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (CV, Schriftenverzeichnis, Lehr- erfahrung, Drittmittelwerbungen, Zeugnisse und Urkunden) webbasierend unter <https://berufungen.fau.de> bis zum 29.10.2021 erwünscht, adressiert an den Dekan der Philosophischen Fakultät und Fachbereich Theologie. Für Fragen und weitere Informationen steht der Dekan unter phil-berufungen@fau.de sehr gerne zur Verfügung.



Die Naturwissenschaftliche Fakultät besetzt im Department Geographie und Geowissenschaften am GeoZentrum Nordbayern zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine

W2-Professur für Geochemie von Lagerstätten

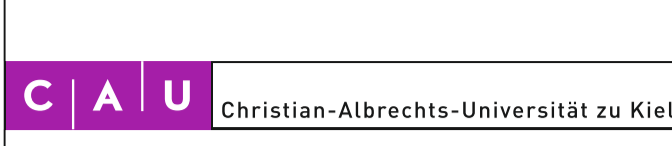
im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit.

Zu den Aufgaben gehört, das Fachgebiet der Geochemie in Forschung und Lehre angemessen zu vertreten. Erwünscht sind innovative Kompetenzen auf dem Gebiet der geochemischen Untersuchung und Modellierung der hydrothermischen Prozesse und der Anreicherung von Metallen in der Erdkruste. Die Bereitschaft zu interdisziplinärer Forschung (z. B. Geodynamik, Geochemie, Mineralogie, Angewandte Geologie) und die aktive Mitgestaltung in Verbundprojekten werden erwartet.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung finden Sie online unter <https://www.fau.de/people/karriere-personalentwicklung/ausgeschriebene-professuren/>.



www.fau.de



Die Christian-Albrechts-Universität hat erfolgreich Stellen im Bund-Länder- Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (WISNA-Programm) eingeworben und will mehr qualifizierte Frauen für Professuren gewinnen.

Am Institut für Physikalische Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Juniorprofessur (W 1) mit Tenure Track für Theoretische Chemie

im Beamtenverhältnis auf Zeit für zunächst vier Jahre (erste Phase) zu besetzen.

Für die vollständige Anzeige und Kontaktdaten besuchen Sie bitte unsere Webseite: <https://www.berufungen.uni-kiel.de/de/w-1-ausschreibungen>



An der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hof ist an der Fakultät Interdisziplinäre und innovative Wissenschaften zum Sommersemester 2022 eine

Angewandte Gesundheitsversorgung

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: www.hof-university.de/karriere

Campus Hof | Alfons-Goppel-Platz 1 | 95028 Hof



An der Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

W3-Universitätsprofessur für Technische Produktentwicklung

Die Professur vertritt das Fachgebiet der Produktentwicklung in Forschung und Lehre, insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung technischer Systeme mit Bezug zur Luft- und Raumfahrt.

Die Einbeziehung der Potenziale der additiven Fertigung sowie von Nachhaltigkeitsspekten im Produktentstehungsprozess ist wünschenswert. Gesucht wird eine in der internationalen Fachwelt gut vernetzte Persönlichkeit mit herausragender wissenschaftlicher Qualifikation, die die Produktentwicklung in ihrer Gesamtheit überblickt und in den genannten Themenbereichen wesentliche Beiträge erbracht hat.

Die Professur ist an einer drittmittelstarken Fakultät mit hervorragender Forschungsinfrastruktur angesiedelt und bietet vielfältige Kooperationsmöglichkeiten in einem forschungs- und industriestarken Umfeld.

Voraussetzung für eine Bewerbung sind exzellente wissenschaftliche Leistungen, Promotion und Habilitation oder habilitationsäquivalente Leistungen sowie pädagogische Eignung.

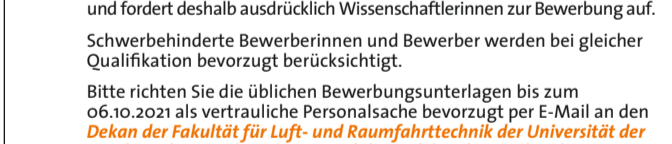
Die Universität der Bundeswehr München bietet für Offizieranwärterinnen und -anwärter sowie Offiziere ein wissenschaftliches Studium an, das im Trimestersystem zu Bachelor- und Masterabschlüssen führt.

Die Einstellungsbedingungen und die dienstrechtliche Stellung von Professorinnen und Professoren richten sich nach dem Bundesbeamten-gesetz. In das Beamtenverhältnis kann berufen werden, wer am Tag der Ernennung das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet hat.

Die Universität strebt eine Erhöhung des Anteils von Professorinnen an und fordert deshalb ausdrücklich Wissenschaftlerinnen zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt berücksichtigt.

Bitte richten Sie die üblichen Bewerbungsunterlagen bis zum 06.10.2021 als vertrauliche Personalsache bevorzugt per E-Mail an den Dekan der Fakultät für Luft- und Raumfahrttechnik der Universität der Bundeswehr München, 85577 Neubiberg, dekan.lrt@unibw.de.

Mit der Bewerbung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihre Daten von den mit dem Bewerbungsverfahren zuständigen Stellen verarbeitet werden. Nähere Angaben zum Datenschutz finden Sie auf der Homepage der UnibW München.



Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie Wissenschaftsbereich Erziehungswissenschaft und Grundschulpädagogik

Universitätsprofessur für Grundschulpädagogik/Didaktik Deutsch mit dem Schwerpunkt Sprachliche Bildung

Besoldungsgruppe: W 3 oder vergleichbares Beschäftigungsverhältnis Kennung: 12-82/2020

Aufgabengebiet: Vertretung des o. g. Faches in Forschung und Lehre Einstellungsbedingungen: gem. § 100 BerlHG

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 30.08.2021 unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.



Mit zwölf Fakultäten, rund 13.000 Studierenden und 1.000 Beschäftigten zählt die Ostfalia zu den größten Fachhochschulen in Niedersachsen. In über 90 Studiengängen an den Standorten Salzgitter, Suderburg, Wolfsburg und Wolfenbüttel werden unsere Studierenden fundiert und interdisziplinär ausgebildet und individuell betreut.

An der Fakultät Soziale Arbeit, Campus Wolfenbüttel, ist zum nächstmöglichen Termin folgende W2-Professur zu besetzen:

Professur Soziologie für die Soziale Arbeit

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die sich darauf freut, Fachkompetenz und berufliche Erfahrung in die Ausbildung von Studierenden einzubringen.

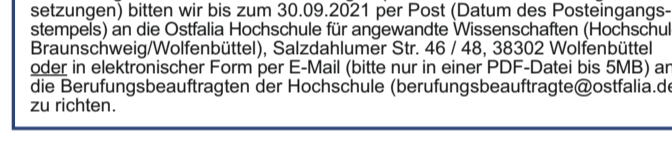
Die/der Stelleninhaber/in soll die Professur in Lehre und angewandter Forschung vertreten. Im Rahmen der Professur sind Lehrveranstaltungen im Bereich der Soziologie für die Soziale Arbeit im Bachelorstudium Soziale Arbeit und im Masterstudiengang Präventive Soziale Arbeit anzubieten. Hierzu gehört die Vermittlung von anwendungsbezogenen soziologischen Theorien, empirischen Erkenntnissen zu sozialem Wandel und sozialer Ungleichheit in ihrer Bedeutung für die Aufgabengebiete der Sozialen Arbeit, insbesondere für Prozesse sozialer Ausschluss- und Re-Integration sowie zur Verbesserung der sozialen Lage.

Zudem werden Lehr- und Forschungserfahrungen sowie Publikationen im Fachgebiet der Professur vorausgesetzt. Fachliche Fragen zur Position beantworten Ihnen gerne Herr Prof. Dr. Robert Stölnner (rstoelner@ostfalia.de)

Die Einstellungsbedingungen ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes (NHG) und sind einsehbar zu entnehmen, das unter <https://www.ostfalia.de/cms/de/d2/stellenausschreibung/professuren/> eingesehen werden kann.

Die Hochschule arbeitet entsprechend ihrem Strategiekonzept an der Umsetzung des Gleichstellungsauftrages. Deshalb sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (siehe Merkblatt Einstellungsbedingungen) bitten wir bis zum 30.09.2021 per Post (Datum des Posteingangsstempels) an die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften, Studiengang Soziale Arbeit, Salzdahlumer Str. 46 / 48, 38302 Wolfenbüttel oder in elektronischer Form per E-Mail (bitte nur in einer PDF-Datei bis 5MB) an die Berufungsbeauftragten der Hochschule (berufungsbeauftragte@ostfalia.de) zu richten.



Am Institut für Landschaftsarchitektur an der Fakultät für Architektur und Landschaft ist eine

Universitätsprofessur (m/w/d) der BesGr. W2 NBesO

für Grüne Technologien in der Landschaftsarchitektur zum 01.10.2022 zu besetzen.

Bewerberinnen und Bewerber sollen mehrjährige Erfahrung in Forschung und Lehre im landschaftsarchitektonisch-technischen Entwurf mit einem Fokus auf die Entwicklung von Freiräumen und blau-grüner Infrastruktur für nachhaltige und klimaresiliente Städte nachweisen können.

Es wird erwartet, dass die künftige StelleninhaberIn ausgewählte Lehrveranstaltungen in englischer Sprache hält.

Die Aufgaben im Allgemeinen und die Einstellungsbedingungen ergeben sich aus dem Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG). Einzelheiten werden auf Anfrage erläutert.

Den vollständigen Text der Ausschreibung und die Datenschutzbestimmungen entnehmen Sie bitte dem Internet unter: <http://www.uni-hannover.de/jobs>

Für Auskünfte steht Ihnen Herr Prof. Christian Werthmann (Tel.: +49 511 762-2694, E-Mail: werthmann@ila.uni-hannover.de) gerne zur Verfügung.

Bitte bewerben Sie sich bis zum 13.10.2021 ausschließlich über das Berufungsportal der Leibniz Universität Hannover unter: <https://berufungen.uni-hannover.de>



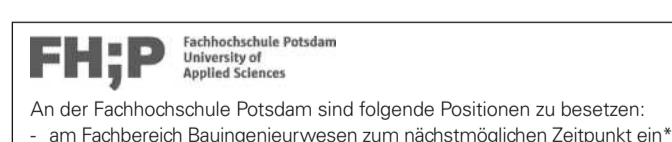
Am Institut für Soziologie der Pädagogischen Hochschule Freiburg ist zum 01.10.2022 eine

W3-Professur Allgemeine Soziologie (m/w/d) Kennziffer 600

zu besetzen. Aufgaben: Die Professur vertritt das Fachgebiet Soziologie in seiner gesamten Breite in Forschung und Lehre.

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung bis spätestens 30.09.2021. Nähere Informationen zu der Stelle und die Einstellungsbedingungen sowie unser Bewerbungsportal für Ihre Online-Bewerbung finden Sie unter: <https://stellengebote.ph-freiburg.de>

Fachliche Auskünfte erteilt gerne Prof. Dr. Uwe Bittlingmayer (E-Mail: uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de).



Professorenstellvertretung (W 2) im Fachgebiet Verkehrswesen Kennziffer 59/2021

im Umfang von 20 Wochenstunden bis einschließlich Wintersemester 22/23. Davon sind 10 Semesterwochenstunden Lehre zu leisten.

Akademische*r Mitarbeiter*in (m/w/d) Vergütung Entgeltgruppe bis 13 TV-L Kennziffer 61/2021

im Umfang von 40 Wochenstunden befristet bis zum 30. September 2024. Die ausführlichen Ausschreibungstexte finden Sie auf unserer Homepage unter: <https://www.fh-potsdam.de/informieren/profi/stellengebote/>

DER GROSSE SCHREIBWETTBEWERB



Wer ist denn hier unterwegs? Und wohin? Und was ist das überhaupt für ein fantastisches Land?

Schenk uns eine Geschichte!

Die Illustratorin ANABEL COLAZO hat uns dieses knallbunte Bild gemalt. Welches Abenteuer entdeckst du darin? Schreib es auf, und mach mit bei unserem Schreibwettbewerb! Damit du mit der Schriftstellerei direkt loslegen kannst, verrät dir der Kinderbuchautor MARTIN BALTSCHKEIT ein paar Tricks

Was brauchst du, um eine Geschichte zu schreiben? Zuerst einmal: Stift, Papier und Ruhe. Nein, nein, du brauchst einen Computer. Unsinn. Zuallerallererst brauchst du eine Idee! Ach, wenn du mich fragst, reicht ein Bild. Zum Beispiel dieses hier oben auf der Seite von Anabel Colazo. Darin stecken genügend Ideen: Menschen, Tiere, fantastische Wesen. Nun brauchst du nur noch dich selbst. Deinen eigenen Kopf. Da ist alles drin. Und damit es gut rauskommt, gibt es noch ein paar goldene Regeln fürs Schreiben.

Helden gesucht

Jede Geschichte hat eine Hauptfigur. Eine Heldin. Einen Helden. Eine Geschichte ohne heldenhafte Hauptfigur gibt es nicht. »Es war einmal niemand, der nichts erlebte.« Das wäre nicht nur die kürzeste, sondern auch die langweiligste Geschichte der Welt. Ein Held kann alles sein: Mann oder Frau, Kind oder Saurier, auch eine Gruppe – Bösewichte, Gutewichte. Sogar Blumen, die Sonne oder Sachen,

die es noch gar nicht gibt. Alles ist möglich, Hauptsache, die Heldin oder der Held erlebt etwas!

Gibt's hier ein Problem?

»Es war einmal ein Kind, dem ging es gut. In der Schule war es beliebt, in allen Fächern spitze. Es sah klasse aus, und wo immer es spazierte, schien die liebe Sonne.« Merkst du was? Auch diese Geschichte würde niemand lesen! Stattdessen wartet man auf einen Satz wie: »Aber dann fiel die Sonne vom Himmel, und alle Menschen verwandelten sich in schwermütige Saurier. Das Kind konnte nur noch rückwärtslaufen, und seine Füße fingen an zu sprechen: auf Chinesisch.«

In einer Geschichte muss sich die Welt verändern, unvorhergesehen und dramatisch. Denn Helden sind Entdecker neuer Welten. Das Problem ist der Zaubertrick aller Geschichten. Kein Problem, keine Geschichte.

Und wie kommst du auf Probleme? Schau mal bei dir selbst: Was ärgert dich? Wovor fürchtest du dich? In den Ängsten stecken die besten Probleme. Ein Angeber fürchtet die Niederlage, der Schönling

das Hässliche, die Scheue das Abenteuer und der Langweiler die Aufregung. Finde das Problem, und lass es auf deine Hauptfigur los!

Heldenleid bringt Lesespaß

Die Lösung des Problems ist deine Geschichte. Je schwerer die Lösung, umso länger die Geschichte, desto größer der Triumph. Beispiel: Was tut der Wurm, der vom Fliegen träumt? Er bittet einen Saurier, ihn mitzunehmen. Aber auf dessen glitschigem Rücken findet er keinen Halt, rutscht ab ... Und wohin? Es dem Helden schwer zu machen heißt, die Geschichte aufregend und spannend zu gestalten. Aber Vorsicht: Machst du es deinen Figuren zu schwer, weißt du später nicht, wie du sie da wieder rausholst. Dann hat nicht nur dein Held ein Problem, sondern auch du.

Gefühle in der Brust und Stimmen im Kopf

Hast du einen Helden und hat er ein Problem, dann fang an zu schreiben. Schreib auf, was passiert, wie es passiert und wo! Lass deinen Helden oder deine Heldin handeln und sprechen, und

verrate vielleicht sogar, was er, sie oder es denkt. Aber erkläre nie, wie dein Held sich fühlt, ob er traurig, fröhlich oder wütend ist. Denn wenn du gut gearbeitet hast, spürt der Lesende von allein, wie es sich anfühlt, in einer Heldenbrust.

Hat ein Schriftsteller eine gute Figur mit einem fabelhaften Problem und beschreibt, was geschieht, hat er oft den Eindruck, als erzählten die Helden ihre Geschichte selbst. Man hört Stimmen im Kopf und schreibt sie auf. Hörst du keine Stimmen, erzähl deine Geschichte, als wärest du selbst dabei. Echte Schriftsteller lachen und weinen mit ihren Helden. Du darfst sogar gemein zu ihnen sein, das ist ausdrücklich erlaubt, allerdings nur unter einer Bedingung:

Ende gut, alles gut

Die Geschichte geht gut aus. Das erlaubt dir, in einer Geschichte fies und komisch, romantisch und manchmal sogar grausam zu sein. Du darfst es den Helden schwer machen, solange du sie am Ende gestärkt aus dem Abenteuer wieder nach Hause schickst.

Ach, und die Überschrift? Die kommt ganz am Schluss, weil du erst am Ende weißt, was du am Anfang verraten willst.

So machst du mit:

Wie lang deine Geschichte wird, entscheidest du; ebenso, ob du sie von Hand schreibst oder gleich am Computer tippst. Nur ankommen muss sie rechtzeitig: Schick sie per Mail bis zum **15. Oktober 2021** an schreibwettbewerb@zeit.de

Eine Jury, in der auch Martin Baltscheid mitmacht, wählt die schönsten Geschichten aus. Die veröffentlichen wir Ende November hier auf dieser Seite, im LEO-Kindermagazin und auf www.zeitleo.de

Auf unserer Website findest du übrigens noch mehr Schreib-Tipps von Martin Baltscheid. Und während du dein Abenteuer ersinnst, arbeite der an einer Überraschung für dich und alle anderen jungen Schriftsteller.



Die ZEITleo-Bestsellerliste für September

DIESE KINDERBÜCHER KAUFEN GERADE VIELE

<p>1</p> <p>Charlotte Habersack/ Frédéric Bertrand (Ill.): Bitte nicht öffnen (6) – Rostig! Carlsen 2021; 240 S., 12,- €; ab 8 Jahren. Neu in den Top Ten</p>	<p>2</p> <p>Rick Riordan: Die Abenteuer des Apollo (5) – Der Turm des Nero. Carlsen 2021; 448 S., 19,99 €; ab 12 Jahren. Neu in den Top Ten</p>	<p>3</p> <p>Margit Auer/Nina Dulleck (Ill.): Die Schule der magischen Tiere – Endlich Ferien (6): Haticce und Mette-Maja. Carlsen 2021; 256 S., 12,- €; ab 8 Jahren. Vormonat: 1. Platz</p>	<p>4</p> <p>Aimée Carter: Die Erben der Animox (2) – Das Gift des Oktopus. Oetinger 2021; 288 S., 16,- €; ab 10 Jahren. Neu in den Top Ten</p>	<p>5</p> <p>Magnus Myst/ Thomas Hussung (Ill.): Das kleine Böse Buch (4) – Teuflich gut! Ueberreuter 2021; 128 S., 12,95 €; ab 8 Jahren. Neu in den Top Ten</p>	<p>6</p> <p>Katja Brandis/ Claudia Carls (Ill.): Seawalkers (5) – Filmstars unter Wasser. Arena 2021; 312 S., 14,- €; ab 10 Jahren. Vormonat: 2. Platz</p>	<p>7</p> <p>Pokémon: Das große Lexikon. Nelson 2020; 304 S., 14,99 €; ab 6 Jahren. Vormonat: 8. Platz</p>	<p>8</p> <p>Jeff Kinney: Rupert präsentiert (3): Echt unheimliche Gruselgeschichten. Baumhaus 2021; 224 S., 14,99 €; ab 10 Jahren. Vormonat: 3. Platz</p>	<p>9</p> <p>Jeff Kinney: Gregs Tagebuch (15) – Halt mal die Luft an! Baumhaus 2020; 224 S., 14,99 €; ab 10 Jahren. Vormonat: 4. Platz</p>	<p>10</p> <p>Chris Colfer/Brandon Dorman (Ill.): Land of Stories: Das magische Land (6) – Der Kampf der Welten. Sauerländer 2021; 400 S., 18,- €; ab 10 Jahren. Neu in den Top Ten</p>
--	--	--	---	--	---	--	--	--	---

Die monatliche ZEIT LEO-Bestsellerliste basiert auf Daten von media control, die knapp 90 Prozent des deutschen Buchmarktes in einem Zeitraum von vier Wochen der Warengruppen Erstlesealter/Vorschulalter, Kinderbücher, Jugendbücher, Biografien und Sachbücher/Sachbilderbücher abbilden. Aufgenommen werden die Titel, die von den Verlagen für Leser zwischen 5 und 13 Jahren ausgewiesen sind; bei Serien/Reihen wird nur der aktuell höchstplatzierte Band berücksichtigt.

Infografik: Heimat

N° 636

Verwurzelt

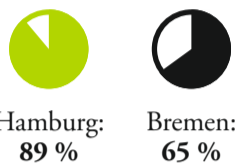
Das deutsche Wort »Heimat« lässt sich nur schwer in andere Sprachen übersetzen.
Wir fassen das diffuse Gefühl in Zahlen VON CHRISTOPH DRÖSSER (RECHERCHE) UND MAREN AMINI (ILLUSTRATION)

Die acht Dimensionen von Heimat

Forscher der Bremer Jacobs University fragten Deutsche nach ihrer Heimatverbundenheit und identifizierten acht Dimensionen des Begriffs. Dazu präsentierten sie verschiedene Aussagen (hier je ein Beispiel). Aus der Zustimmung zu den Sätzen (max. 100 %) berechneten sie ein Gesamtbild. Hier ● **Spitzenreiter** und ● **Schlusslichter** nach Bundesländern.

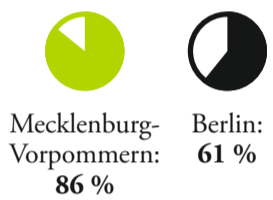
1.

Geborgenheit
»Ich fühle mich hier geborgen«



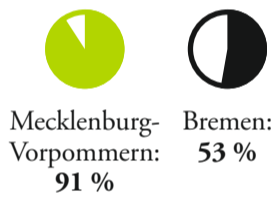
2.

Identifikation
»Meine Region hat einen besonderen Platz in meinem Herzen«



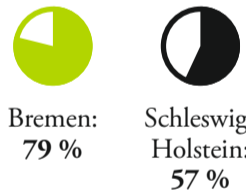
3.

Ort und Landschaft
»Die Landschaft um uns herum bereichert das tägliche Leben«



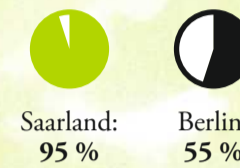
4.

Zeit
»Mein Wohnort hat mein Leben geprägt«



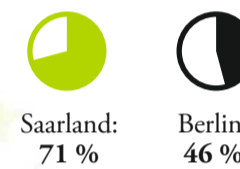
5.

Soziale Verwurzelung
»Ich würde mir wünschen, dass meine Familie immer in meiner Gegend wohnt«



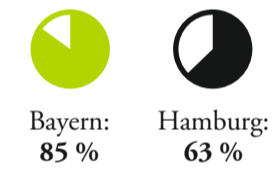
6.

Geistige Heimat
»In dieser Region leben Leute, die so denken und fühlen wie ich«



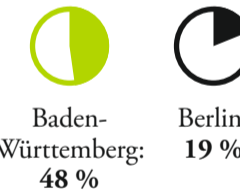
7.

Heimatpflege
»Wenn möglich, kaufe ich Lebensmittel aus meiner Region«



8.

Abgrenzung
»Wir sind ein Vorbild für andere Regionen und Bundesländer«



Für die Studie wurden 4506 Personen ab 16 Jahren befragt, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben.

Quellen
Die Studie der Jacobs University wurde vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegeben und ist im Jahr 2020 durchgeführt worden

2013 wurden im Rahmen des »International Social Survey Programme« weltweit Menschen zu ihrer nationalen Identität befragt

In der »Verhältnisstudie« ermittelten Sozialforscher im Jahr 2018, was Heimat für die Deutschen bedeutet (»Im Einklang«)

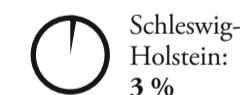
Links zu diesen und weiteren Quellen finden Sie bei ZEIT ONLINE unter www.zeit.de/wq/2021-36

ZEITleo
Die Kinderseite der ZEIT finden Sie auf der vorigen Seite

Ausgrenzung

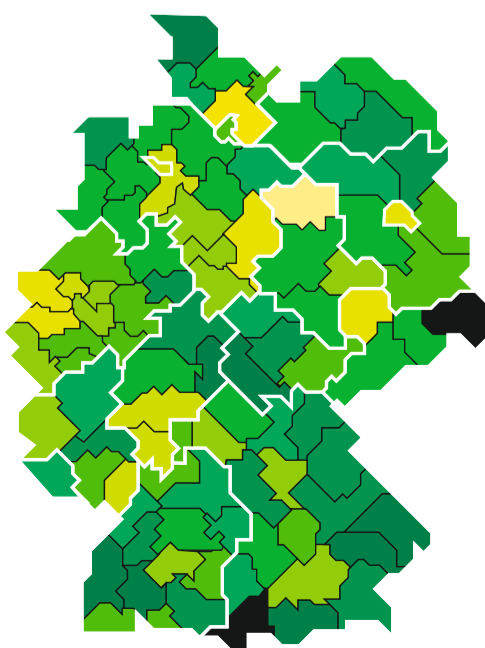


Die Forscher untersuchten auch, ob Heimatverbundenheit einhergeht mit Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass das nicht der Fall sei. Eine Frage dazu lautete etwa: »Nur wer auch Vorfahren hier hat, gehört zu dieser Region.«



Identifikationsorte

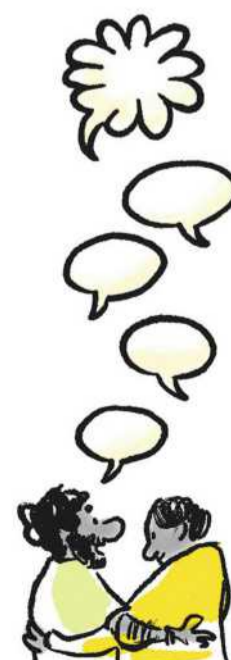
Wie heimatverbunden die Menschen in den verschiedenen Regionen Deutschlands sind, hat die Jacobs University in einem Index von 0 bis 100 Prozent erfasst



Einflussfaktoren

Männer sind nicht heimatverbundener als Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund kaum weniger als Menschen ohne. Ein paar Faktoren beeinflussen das Heimatgefühl aber offenbar stärker

Alter		
unter 65 Jahre	70,4 %	
65 und älter	76,5 %	
Wohnort		
keine Großstadt	70,4 %	
Großstadt	76,5 %	
Wohndauer am Wohnort		
unter 10 Jahre	65,5 %	
10 Jahre und mehr	74,0 %	
Einer Religionsgemeinschaft angehörig		
Ja	74,3 %	
Nein	68,6 %	



Regional verbunden

Die Menschen identifizieren sich mehr mit ihrem direkten Umfeld als mit großen politischen Einheiten. »Eng verbunden« fühlten sich die Befragten 2013 mit ...

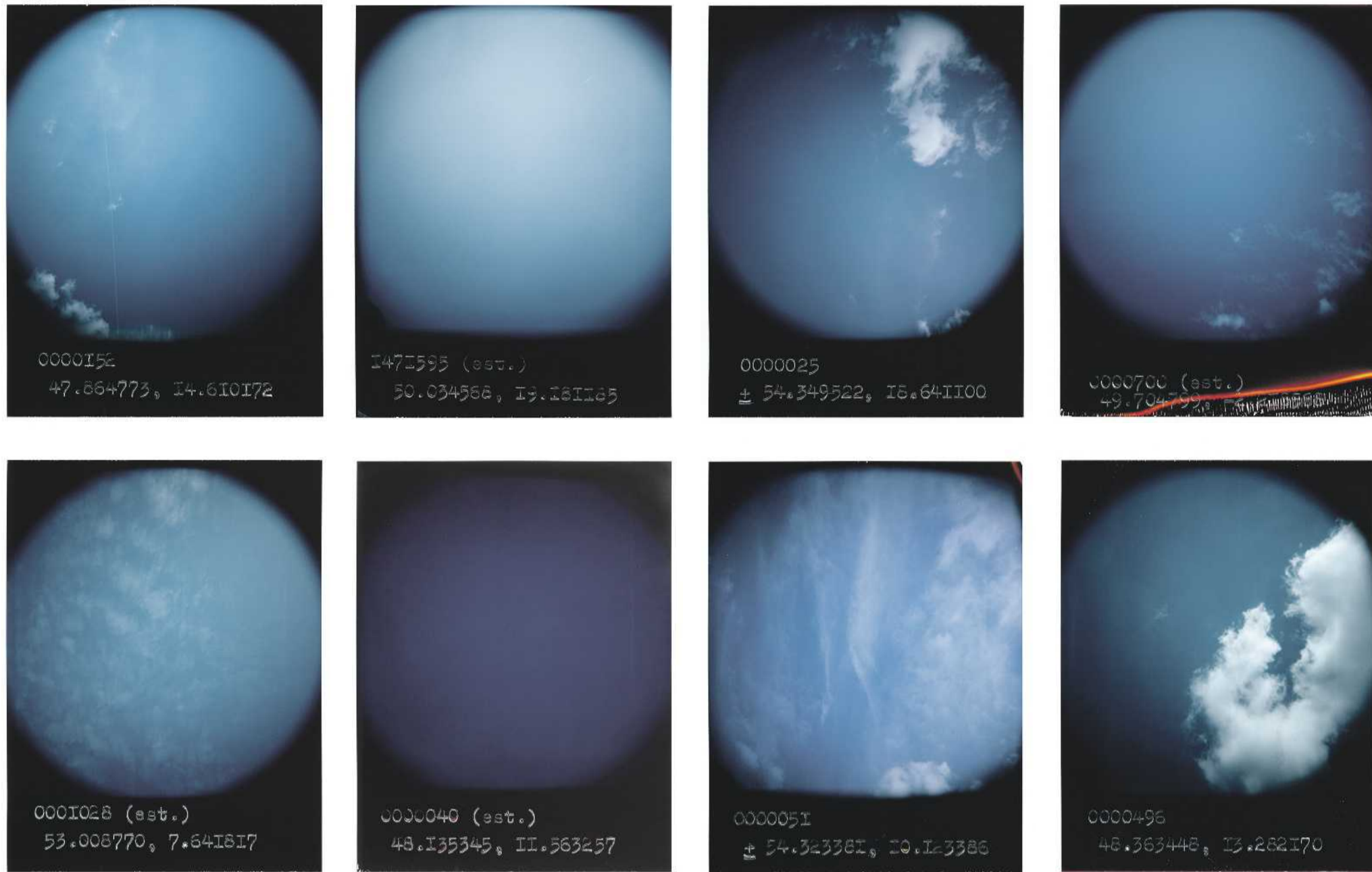
... Europa:	16,9 %
... Deutschland:	30,9 %
... dem Bundesland:	25,5 %
... dem Wohnort:	34,6 %

Im Einklang

»Heimat ist für mich, wo meine Sprache gesprochen wird.« Zustimmung in Prozent

mit Migrationshintergrund	47 %
ohne Migrationshintergrund	60 %

FEUILLETON



Für sein »Blue Skies Project« hat der belgische Fotograf Anton Kusters über tausend Orte in ganz Europa besucht, an denen einst Konzentrationslager der Nazis standen – und hat dort den Himmel fotografiert

Fotos: Anton Kusters, aus »The Blue Skies Project«-curated by Monica Allende/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Einübung in die Faulheit

Was sagt uns das Ende des Schaltgetriebes?

E

rst wurde die Currywurst aus der VW-Hauptkantine verbannt, jetzt wird mit Aplomb der Abschied vom manuellen Schaltgetriebe verkündet. Bei Volkswagen tut man im Moment sehr fortschrittlich, und das wundert nicht, weil die Erinnerung an den Abgasbetrug derzeit jede Traditionspflege zu einer freudlosen Angelegenheit machen würde. Es verhält sich mit dem Unternehmen ein bisschen wie mit Menschen, die ihre anstehende Läuterung mit einem neuen Haarschnitt feiern beziehungsweise, um präziser im Bild zu bleiben, mit der Ankündigung, demnächst auch mal wieder zum Friseur zu gehen.

Tatsächlich ist das Automatikgetriebe inzwischen genauso wenig revolutionär wie eine regelmäßige Haarpflege, es hat sich von früheren Schwächen, von Trägheit und erhöhtem Kraftstoffverbrauch der alten Drehmomentwandler (zwei Flügelräder, die sich in sämigem Ölbad bewegen) befreit und ist jetzt eigentlich wieder ein straffes Zahnradgetriebe, nur dass es ohne den Menschenfuß ein- und auskuppelt. Einziger verbliebener Nachteil: sein Gewicht, das allerdings angesichts der ohnehin immer schwerer und fetter werdenden Autos unerheblich scheint. Man könnte sagen: Die Automatik ist der bald überholte, aber pädagogisch wertvolle Zwischenschritt zum ohnehin nicht mehr schaltbedürftigen Elektroauto. Der Mensch wird schon auf kommende Faulheit, wenn nicht gänzliche Passivität im autonomen fahrenden Zukunftsaufbau vorbereitet.

Indes bedeutet Passivität auch Kontrollverlust, zumindest Verlust an sinnlicher Erfahrung. Zwar lässt sich die Arbeit der Automatik meist auch über elektrische Paddel am Lenkrad manipulieren, aber die gespürte Interaktion mit der Maschine fehlt, das Zeren der Motorkraft unter dem Kuppelfuß, das Knirschen unter dem Schaltknopf. Man beachte den Oldtimermarkt: Im Falle der Supersportwagen, die das automatisch kuppelnde Getriebe schon lange als Standard hatten (wenngleich in recht ruppiger Variante), sind die Ausnahmen mit Handschaltung heute bei Weitem geschätzter. Man sagt: Sie seien robuster. Die Wahrheit ist: Der Mensch fühlt sich in ihnen robuster, souveräner, sportlicher – kurz gesagt: um jenes kleine Maß der Maschine überlegen, das für wirklichen Genuss der Technik unabdingbar ist. Die Durchsetzung der Automatik, flächendeckend, für alle Autos, verheißt in Wahrheit nicht Bequemlichkeit, sondern dass es um diesen Genuss, um diese zweckfreie Spielfreude am Auto zukünftig nicht mehr geht und nicht mehr gehen soll. JENS JESSEN

Die neuen Relativierer

Warum nur ist es so schwer in Mode, den Holocaust zu verharmlosen und zu leugnen? Warum soll er neuerdings in der Kolonialgeschichte des Westens aufgehen? Ein Erklärungsversuch VON MAXIM BILLER

Es ist so erstaunlich wie logisch: Zum Holocaust gehörte von Anfang an seine Leugnung, Verharmlosung, Relativierung, Vertuschung. Nicht einmal Hitler wollte, dass die Welt von seinem Versuch, alle Juden zu töten, etwas weiß, es gibt keine Unterschrift von ihm, die seine Schuld bezeugen würde. Und zum Holocaust gehörte auch schon immer das urtümliche Erschrecken über diesen am Ende missglückten Volksmord, sogar das Erschrecken der Täter und ihrer willfährigen Augenzeugen. Was sieht man zum Beispiel in den Gesichtern der Weimarer Bürger, die im April 1945 von den Amerikanern durch das Konzentrationslager Buchenwald geführt wurden, das nur ein paar Kilometer von ihrer Stadt entfernt war? Zuerst sehr viel Ekel beim Anblick der überall herumliegenden, puppengleichen Splatterfilm-Leichen.

Dann aber existenzielle, von einer verborgenen Geistigkeit – die auch der einfachste Mensch in sich hat – genährte Panik. Ist es die Panik von Verbrechen, erwischt und bestraft zu werden? Möglich. Oder ist es der metaphysische Horror, der diese meist ganz normalen Menschen und Bürger bei der Einsicht überkommt, dass die Totenberge um sie herum Monumente einer Todesreligion sind, die es sich in ihrem Namen zum Ziel gesetzt hatte, für immer das Gute – an das ja auch die bösesten Menschen glauben – zu vernichten? Schon eher.

Worauf ich hinauswill: Das Gespenst Holocaust erschreckt jeden, sogar Nazis, ja selbst die Täter wollten hinterher von ihm nichts wissen, nichts hören. Nach den Wannseekonferenz-Mauscheleien kam darum das feige Leugnen der Parteibonzen in Nürnberg, gefolgt von den Wirwussten-von-nichts-Beteuerungen der Nachkriegsdeutschen, die ahnten, dass an der Sache mit der

Kollektivschuld vielleicht doch etwas dran war. Dann, nach Eichmanns schwacher Performance in Jerusalem und den Frankfurter Auschwitzprozessen, die es ohne den Juden Fritz Bauer nie gegeben hätte, folgte die Bagatellisierung, die Ausrede, so etwas passiere ständig überall anderswo auch, man müsse nur an die ausgerotteten Indianer denken, der gute alte deutsche Amerikahass ließ mal wieder grüßen. Und dann war auf einmal 1986, und die von Baldur von Schirachs Jugend-Funktionären erzogenen Männer wie Ernst Nolte und Joachim Fest kamen auf die Idee, das Gespenst Holocaust aus ihren schweren deutschen Träumen zu vertreiben, indem sie sagten, die Hitlermaschine habe nur auf die Lenin- und Stalinmaschine reagiert, alles halb so wild, liebe Volksgenossen!

Und wie ist es heute, achtzig Jahre nachdem sich das erste Mal die Türen deutscher Vernichtungskammern hinter jüdischen Kindern, Frauen und Männern geschlossen haben? Heute macht

der Gedanke an den surrealen Holocaust-Horror vor allem solche Leute absolut fertig, die als Genozidforscher und Spezialisten in Sachen Kolonialverbrechen eigentlich abgebrühter sein müssten. Sie heißen, wie inzwischen jeder erschöpfte, gelangweilte, skeptische deutsche Feuilletonleser weiß, Dirk Moses, Jürgen Zimmerer, Michael Rothberg. Sie sind – wie verräterisch! – immer sehr aufgeregt und durcheinander, wenn sie über die Schoah sprechen. Und sie versuchen, wenn sie nicht gerade ihre Kritiker beleidigt beleidigen, das so genau vorstellbare Unvorstellbare des Sechsmillionen-Mordes dadurch kleinzureden und wegzudiskutieren, dass sie es immerzu manisch mit anderen Massenpogromen und Vernichtungsorgien vergleichen, begangen von weißen Kolonialherren und ihren genauso weißen, geldgeilen, christusgläubigen Frauen. Wollen Moses & Co.

Fortsetzung auf S. 48

ANZEIGE

Ein hochspannender Politthriller auf den Spuren der Realität: über verdeckte russische Einflussnahme, Medien am Limit und Berlin als Hauptstadt der Spione.

FAKE NEWS

IST DIE WAHRHEIT STÄRKER ALS DIE LÜGE?

DER NEUE THRILLER DES PREISGEKRÖNTEN INVESTIGATIV-JOURNALISTEN

Klappenbroschur € 16,-
Auch als E-Book erhältlich

Kiepenheuer & Witsch

»Halten sie Israel tatsächlich für das letzte große Kolonialreich?«

Die neuen Relativierer Fortsetzung von S. 47

aber wirklich nur Gerechtigkeit für die millionenfachen Opfer des Kolonialismus, wie sie behaupten? Halten sie Israel, dem sie oft mehr Worte und Sätze als allen Sklavenhändlern und Plantagenbesitzern aller Zeiten zusammen widmen, tatsächlich für das letzte große Kolonialreich, für das apartheidhafte Gog und Magog von heute? Oder sind sie einfach nur die neueste Generation linker Antisemiten, die mit Karl Marx den Boden dieser Erde betreten haben? Dass die postkolonialen Holocaustverstärker und unwissenschaftlichen Wissenschaftsaktivisten immer wieder gebetsmühlenhaft und nicht sehr überzeugend erklären, allein der saubere, antiweiße Genozidvergleich würde dabei helfen, den wahren, monströsen Charakter der Schoah zu erkennen und so ihre Wiederholung zu verhindern, beweist aber auf jeden Fall eins: dass auch in ihren Köpfen bis heute Hitlers verlorener Krieg gegen die Juden die größten, fürchterlichsten Bilder produziert.

Das sieht dann so aus: Für Dirk Moses etwa, den Galileo Galilei der Erinnerungsabweichler, Auschwitz-Lästerer und Genozidabwäger, ist es die, wie er es nennt, »vermeintliche empirische Einzigartigkeit des Holocaust«, die ihm offenbar hilft, die Furcht vor den bis ans Ende der Menschheit reichenden KZ-Leichen zu nehmen. Dass er außerdem in seinem choleraschen J'accuse-Text gegen die bösen Holocaust-Priester unserer Tage von »amerikanischen, britischen und jüdischen Eliten« fieberträumt, die angeblich hinter dem zeitgenössischen liebedienerschen deutschen Gaskammerkult stecken, ist dann aber nur ein ganz gewöhnlicher Anfall von Judenphobie, das klassische, laute antisemitische Schreien im Wald, um die eigene Angst vor einer angeblichen Zionsverschwörung zu vertreiben. Jürgen Zimmerer wiederum, der jähzornige Bayer in Hamburg, verjagt die jüdischen Zombies aus seinen Tag- und Nachträumen mithilfe einer obskuren Ja-aber-Rhetorik. Einerseits erkennt er die »unbestreitbare Singularität« des verdamnten Holocausts an. Andererseits flucht er über die angebliche »Vereinnahmung des Holocaust in nationaler Absicht« durch die angeblichen Profibewältiger, die sich, wie er meint, allein deshalb zur »deutschen Schuld« bekennen, um stolze Deutsche sein zu können. Ganz schön trotzig und paradox, oder? Gleichzeitig erklärt er aber auch, »die Ermordung von ganzen Bevölkerungsgruppen ist eben nicht einzigartig in der Geschichte«. Und das beweist dann entweder, dass der große Schoah-Schock ihn am klaren, stringenten Denken hindert. Oder dass seine Ja-aber-Rhetorik ein besonders hinterhältiger Trick ist, um nach neuester linker Methode die misslungene Endlösung zu relativieren und zu verharmlosen. Oder beides.

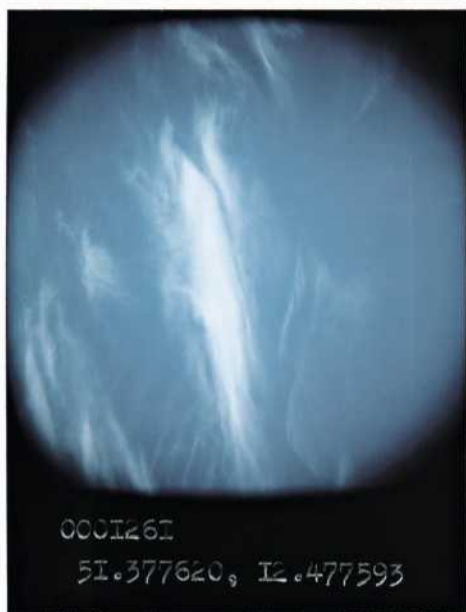
Ich wuchs mit dem Bewusstsein zweier großer Volksmorde auf

Mein armenischer Großvater sprach nie darüber, wie viele Freunde und Verwandte er im Jahr 1915 verloren hat, als die Jungtürken versuchten, sein Volk auszurotten. Trotzdem wuchs ich, dessen andere drei Großeltern alle Juden waren, mit dem Bewusstsein zweier großer Volksmorde auf, und genau deshalb wäre ich auch nie auf die Idee gekommen, sie jemals miteinander zu vergleichen oder gegeneinander auszuspielen, um damit politisch etwas zu erreichen oder seelisch zu sublimieren. Ich lernte bloß schon sehr früh, dass Menschen die verrücktesten, brutalsten, einfühltesten Einfälle haben können, also zum

Beispiel im Ernst zu glauben und zu hoffen, man könne eine ganze Nation und ihre Kultur und Religion auslöschen, damit sie und die Erinnerung an sie sich in Nichts auflösen. Darum hat mich später dann auch das systematische Massenmorden von Ruanda 1994 so bewegt und interessiert. Ich dachte damals, jetzt sind also die Tutsi dran, und schrecklicher fand ich die Sache aber nicht einfach nur grauenvoll, nein, wann immer ich darüber etwas las, fühlte ich den warmen, kaputten Schauer des Wiedererkennens über meinen Rücken laufen. Warum? Weil ich mich als Jude und auch ein bisschen als Armenier in den Tutsi gewollt-ungewollt spiegelte, ich war, weil sich das alles in meiner ganz direkten Gegenwart abspielte, plötzlich selbst so eine Art Davongekommener, und das reichte mir wiederum, um mit den zerstückelten, erschlagenen, ertränkten Tutsi mitzufühlen. Da war keine Opferkonkurrenz zwischen mir und ihnen, so wie man sie oft als Jude von den Holocaust-Neidern aus den fest geschlossenen Reihen der scheinheiligen PoC-Fraktion und ihrer Critical-Whiteness-Verbündeten erfährt, sondern nur Empathie und die Hoffnung, dass sie nicht alle tot waren und ihr Volk vielleicht wie die Juden weiterleben würde.

Warum ich das erzähle? Weil ich erstens schon immer jeden, der sich an der Schoah und ihrer opaken Aura mit Hunderten verlorener Ja-aber-Argumenten abgearbeitet hat, um sie vom Siegereppchen der großen Genozid-Olympiade zu stoßen, für eine Art Holocaustleugner light gehalten habe. Und weil ich, der ich zwar selbst nie verglichen habe, zweitens trotzdem ahne, dass sich der Zyklon-B-Komplex tatsächlich von allen anderen Menschheitsverbrechen in der Menschheitsgeschichte unterscheidet. Darum frage ich mich jetzt auch, ob es wirklich reicht, so wie ich es vorhin getan habe, die Panik der Täter vor ihrer eigenen Tat sowie den Schrecken, den diese Panik unter ihren Kindern, Enkeln, rechten und linken Aktivisten bis heute verbreitet, als Beweis der Einmaligkeit des Holocausts anzuführen. Unzählige Menschen allein wegen ihrer Herkunft zu töten, finde ich, ist ja wirklich keine deutsche Spezialität, wie so viele anständige Leute denken, die sich die Singularitätsfrage stellen. Das haben auch schon die Römer und Konquistadoren gemacht, und ob man sich als versuchter Volksauslöser für Pfeil und Bogen, für den systematischen, primitiven Genickschuss oder für eine ausgeklügelte Gaskammer-Industrie entscheidet, macht, so grausam es klingt, am Ende höchstens einen quantitativen Unterschied aus, keinen qualitativen.

Aber was ist es dann, das Juden und Nichtjuden, Nazis, Linke und heute vor allem herrermenschelnde Postkolonialisten plus ihre deprivierten United-Colors-of-Benetton-Mandanten angesichts der singulären Uneindeutigkeit der Schoah immer wieder so metaphysisch erschreckt und durcheinanderbringt? Manchmal denke ich, der Grund dafür könnte vielleicht sein, dass sie eine noch nie da gewesene, ungeheuer intellektuelle Tat war, nicht bloß eine kriminelle, also der – megalomane und gewalttätige – Schlusspunkt einer jahrtausendealten moralischen und geistigen Auseinandersetzung zwischen den Juden und dem Rest der Welt. Dass die Juden einen Gott erfunden haben, den es nicht gab, damit die Menschen selbst für ihre schlechten und guten Taten verantwortlich waren, hat den Nichtjuden schon immer missfallen, und das haben sie den Juden immer wieder sehr deutlich und brutal gezeigt. Aber als die Juden, berauscht und befeuert von der Emanzipation, dann auch noch das 20. Jahrhundert zu einem jüdischen Jahrhundert machten, wie der



Die Debatte

War der Holocaust ein singuläres Verbrechen? Oder ähneln ihm die Verbrechen des Kolonialismus doch sehr stark? Darüber wird seit einiger Zeit heftig gestritten.

Der australische Historiker A. Dirk Moses kritisierte den »Katechismus der Deutschen«: Die Erinnerungskultur sei zur »Staatsideologie« geworden, die »Sprechcodes verordnet« (ZEIT Nr. 27/21). Der Historiker Saul Friedländer reagierte scharf auf Moses: Der Holocaust unterscheidet sich »fundamental« von anderen historischen Verbrechen, postkoloniale Perspektiven ignorierten den Antisemitismus (ZEIT Nr. 28/21). A. Dirk Moses verteidigte sich: Es solle endlich auch der Opfer kolonialer Gräueltaten gedacht werden (ZEIT Nr. 29/21).

In dieser Ausgabe ergreift der Schriftsteller Maxim Biller das Wort. Von ihm erschien in diesen Tagen der Roman »Der falsche Gruß« (Kiepenheuer & Witsch, 128 S., 20,- €).

im Alter bittere, kompromisslose George Steiner einmal in einem ZEIT-Interview sagte, als Männer wie Freud, Schönberg, Kafka, Wittgenstein eine atheistische Version des alten, hochmoralischen Monotheismus in eine moderne, universelle Sprache übersetzten, hatten die Gojim von ihnen endgültig genug. Dass dann ausgerechnet das Dichter-und-Denker-Volk die Debatte mit den Juden auf die bekannte Art beendete, war kein Zufall, es war nur konsequent. Statt weiter antisemitische Standardwerke zu schreiben – ich nenne es in schlechten wie in guten Momenten die Richard-Wagner-Schule –, griffen die Deutschen zu den Waffen, zu Fäusten, zu Fackeln. Sie verbrannten zuerst die Bücher der Juden und dann die Juden selbst, damit die und ihre Kinder und Enkel nie mehr genau solche Bücher schreiben konnten, auf deren Seiten sie immer wieder ihr lebensbejahendes, selbstverantwortliches Menschenbild entwarfen, skeptisch und zuversichtlich zugleich. Das, nehme ich an, hat es tatsächlich noch nie vorher oder nachher gegeben, also den Mord am Wort, das laut den Juden zuerst da war, den Versuch, einen unsichtbaren Gott zu töten, der irgendwie auch der christliche Gott war und, wie schon erwähnt, das Gute an sich. Ja, und vielleicht ist es genau das, was die Mörder und ihre Nachkommen, Missversther und Apologeten seit der Wannseekonferenz so schockiert, entsetzt und oft nur noch in pseudoakademischen Zungen und propagandistischen Losungen sprechen lässt, dieser großenwahnstige Angriff auf das humanistische Herz der westlichen Kultur, die immer noch und mehr denn je die globale Kultur ist.

Und was ist, wenn ich mich – wenn auch nur halb – irre? Was ist, wenn vor allem der universelle, universale Schrecken, den die Endlösungs-Show der Nazis bis heute verbreitet und auch noch in fünfthundert Jahren verbreiten wird, eben doch der einzige und ultimative Beweis dafür ist, dass die Schoah, in einer perversen amoraliischen Umkehrung, so einzigartig und unkopierbar ist wie Moses' Zehn-Gebote-Nummer in der Sinaiwüste oder die Make-Love-Not-War-Predigt eines gewissen Jeschua ben Josef – und damit das enigmatische Böse an sich? Was ist, wenn ausgerechnet jeder bis heute misslungene Versuch, durch Relativierung, Vergleich oder eine demagogische Ursache-und-Wirkung-Verdrehung dem großen polnischen Massaker seine Einmaligkeitsaura zu nehmen, nur als ein weiterer Beleg für seine immensurable, düstere Unerreichbarkeit verstanden werden muss? Und könnte es nicht sein, dass es auf die Frage, was überhaupt das unerklärlich Unerklärliche des Holocausts ausmacht, nie eine endgültige, rationale Antwort geben wird, womit sich auch solche Leute wie Dirk Moses und Jürgen Zimmerer zufriedengeben müssen?

Das wäre natürlich eine besonders schlechte Nachricht für sie. Denn dann könnten sie noch so oft und verzweifelt behaupten, das Gedenken sei in Deutschland zur »Staatsideologie« geronnen, dann könnten sie immer wieder diesem angeblich religiös-rituellen Kult die Schuld daran geben, dass die Welt die schlimmen Nazi-Israels nicht daran hindert, die lieben, friedlichen Araber Palästinas wie Untermenschen zu behandeln. Ja, dann könnten sie immer weiter und weiter ihre eigene tiefe, metaphysische Verwunderung über den Sechs-Millionen-Mord hinter ihrem ganzen linken, postkolonialen Kauderwelsch verbergen – und das würde trotzdem nichts daran ändern, dass der Holocaust wie ein riesiger schwarzer Felsen vor uns allen stünde, rätselhaft, furchteinflößend, einmalig, auch vor ihnen.

Eigentlich wollte ich einen Bogen um diese ganze Sache machen, um den, wie manche das

nennen, zweiten Historikerstreit, weil ich auch schon den ersten Historikerstreit ziemlich geschwätzig, dröge und durchsichtig fand. Aber so wie ich 1986 nicht anders konnte und am Ende jeden einzelnen albernen, perfiden Verdrehertext der Nolte-Fest-Bande las und als den Versuch einer historischen Reinwaschung von der deutschen Erbschuld durchschaute – genauso konnte ich in den letzten Wochen und Monaten auch nicht anders, als jede einzelne Zeile, jedes Interview, jedes Pamphlet zu diesem Thema zu lesen, amüsiert und angeödet zugleich von den Ängsten und Hoffnungen, die nun also die postkoloniale Bewegung mit der Umdefinierung des großen, nervigen Holocausts bezweckt und verbindet.

Es war eine zähe, deprimierende Zeit.

Einmal verirrt ich mich dabei sogar in ein ganzes Buch, in den Roman *Adas Raum* von Sharon Dodua Otoo, einer in Deutschland lebenden und auf Deutsch schreibenden Engländerin, deren Eltern aus Ghana kommen und die von sich selbst sagt, sie sei genauso Schriftstellerin wie Aktivistin und verfolge mit ihrer Literatur politische Ziele. Eine ihrer Romanheldinnen ist eine polnische Prostituierte in Mittelbau-Dora, dem berühmten V2-Konzentrationslager, und die Männer, die zu ihr kommen, sind auch alle Polen, oder Deutsche, aber niemals Juden. Überhaupt ist Otoos KZ so seltsam judenrein wie ein britischer Club im 19. Jahrhundert. Es kommt darin kein einziger richtiger Jude vor – als Individuum oder als einfühlsam beschriebene Figur –, sie interessiert sich nicht für jüdische Verfolgungs- und Leidensgeschichten, schon eher für die Launen und Körperausdünstungen der SS-Leute, und die Opfer in *Adas Raum* sind eigentlich immer nur Gojim.

Womöglich geht es darum, einen Holocaust ohne Juden zu konstruieren

Das war natürlich eine große Überraschung für mich, als ich das las – und dass genau das keinem ihrer begeisterten, engagierten Leser und Rezensenten auffiel, fand ich dann sowohl interessant als auch symptomatisch. Könnte es vielleicht sein, fragte ich mich erstaunt und in allen meinen dunklen Gedanken und Vorahnungen bestätigt, dass die ungefragten Schützlinge von Moses & Co., dass die Verdamnten und Verfolgten dieser Erde, die ja alles, nur keine Juden sind, lieber einen Holocaust ohne Juden à la Sharon Dodua Otoo hätten, genauso wie ihre postkolonialen und durch und durch weißen Patrone oder früher auch schon die Ostblock-Kommunisten? Wäre es nicht möglich, überlegte ich weiter, dass der Gedanke an den schlimm-schaurigen Holocaust in Wahrheit vor allem darum gerade die Nichtjuden und Antisemiten aller Kontinente und Großstadt-Ghettos so nervt und erschreckt, weil sie dabei automatisch immer an die Juden denken müssen, an ihre alttestamentarisch strengen, hochmoralischen Todfeinde, und zwar bis ans Ende aller Tage? Und wenn die modernen Ausgestoßenen und ihre westlichen Pflichtverteidiger einen Holocaust ohne Juden bekämen, würden sie seine urtümliche, moralische Wucht, seinen ewigen Schrecken vielleicht etwas weniger fürchten? Anders gesagt: Würden sie wenigstens dann endlich damit aufhören, ihn ständig durch ihre Vergleichsmaschine zu jagen?

Als ich vor Kurzem erfuhr, dass Sharon Dodua Otoo in diesem Sommer aus ihrem judenlosen Holocaust-Roman ausgerechnet in Mittelbau-Dora las, wusste ich, dass ich mit meinem Verdacht auf der richtigen Spur war.

Eines Morgens wachst Du nicht mehr auf,
die Vögel aber singen, wie sie gestern sangen.
Nichts ändert diesen Tagesablauf.
Nur Du bist fortgegangen.
Du bist nun frei, und unsere Tränen wünschen Dir Glück.

Prof. Dr. Hanns Hippus

* 18.4.1925 in Mühlhausen, Thüringen
† 21.8.2021 Söchtenau, Chiangmau

Hanne Keller, geb. Hippus, mit Dr. Franz Keller und Anna und Paul Keller
Martin Hippus
Julia Brützel, geb. Hippus, mit Peter Brützel und Max, Lloyd und Zoe Crichton
Max Hippus
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier und die Urnenbeisetzung finden im engsten Familienkreis statt.

Kondolenzanschrift: Familie Hippus, Mühlenstraße 8, 83139 Unterschofen

Was bleibt?
Mein Erbe.
Für unsere
Natur.

Heinz
Sielmann
Stiftung

Liegt Ihnen auch die Vielfalt der Natur
besonders am Herzen?

Die Bienen helfen uns. Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen. Geben Sie eigene Werte weiter: mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung.

Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder. Ein kostenfreier Ratgeber zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419.

www.sielmann-stiftung.de/testament

www.infonetz-krebs.de

INFONETZ KREBS

WISSEN SCHAFFT MUT

Ihre persönliche
Beratung **0800**
Mo bis Fr 8 – 17 Uhr **80708877**
kostenfrei

Deutsche Krebshilfe
HELFFEN. FORSCHEN. INFORMIEREN.

DKG
KREBSGESELLSCHAFT

Fellini 1981 vor dem Grand Hotel Rimini,
wo auch sein Film »I vitelloni« spielt



Foto: Ferdinando Rossi/Contrasto/leif

Federicos Gespenster

Was ist das Geheimnis des Federico Fellini? Ein neues Museum in seinem Geburtsort Rimini erkundet
Leben und Werk des Regisseurs, der trotz Weltkarriere nicht loskam von seiner Heimat **VON ULRICH LADURNER**

Als der Film *Amarcord* im Jahr 1973 in die Kinos kam und den Oscar gewann, sahen die Rimineser, wie die Friseurin Gradisca mit ihren üppigen Rundungen durch die Straßen ihrer Stadt lief und seufzend sagte: »Mehr als die Liebe zählt das Gefühl, ich habe so viel Gefühl in mir ... Wem gebe ich es? Wer will es denn?« Sie sahen den Schüler Titta Biondi, der, als der Pfarrer ihn bei der Beichte fragte: »Berührst du dich?, dachte: »Madonna, wie kann man sich nicht berühren!« Sie sahen den Psychiatriepatienten Teo mittags in eine Baumkronen steigen und bis zum Sonnenuntergang laut rufen: »Ich will eine Frauuuuu! Ich will eine Frauuuuu!« Aurelio sagt zu diesem, seinem verkümmerten Bruder Teo: »Es ist schön, das Ei, nicht wahr? Ich könnte es stundenlang betrachten. Wie macht das die Natur bloß, so perfekte Dinge herzustellen?« Die Rimineser sahen in *Amarcord*, wie sich die Schüler auf dem Marktplatz versammeln und voll Staunen und brennender Begierde die Hintern der Bäuerinnen bewundern, die sich auf ihre Fahrräder setzen, um wieder ins Hinterland von Rimini zu verschwinden, von wo sie morgens gekommen waren, um ihre Hasen, Ziegen und Hühner zu verkaufen. Sie sahen, wie die Faschisten sich in ihrer Stadt breit machten, von ihrer Macht berauschte Figuren, die man zwar fürchten musste, aber nicht respektieren konnte. In *Amarcord* präsentierte Fellini einen Reigen provinzieller, oberflächlicher, warmherziger, wunderlicher, lusterner, eitler, streitsüchtiger, leidenschaftlicher Menschen, und die Rimineser werden sich gefragt haben: Sind das wirklich wir? Meint er uns?

Fellini hatte jedenfalls keine einfache Beziehung zu seiner Heimatstadt. Obwohl sie ihm unerschöpfliche Quelle der Inspiration war, machte er einen Bogen um sie. Im Alter von 19 Jahren verließ er Rimini Richtung Rom. Keinen seiner Filme drehte er in Rimini, auch nicht *Amarcord*, was so viel heißt wie: Ich erinnere mich. Die Straßen und Plätze Riminis ließ er im römischen Cinecittà nachbauen. Wenn er in seine alte Heimat kam, dann meist inkognito. Seine Schwester Maddalena erzählte in einem Dokumentarfilm aus den Neunzigerjahren, »mein Bruder war scheu. Er kam immer nachts nach Rimini. Er warf dann kleine Steine an unser Fenster, um sich bemerkbar zu machen!« Fellini schlich sich in die Stadt. Wenn er hier war, traf er sich mit seinen Jugendfreunden, sie tauschten Erinnerungen aus, sie redeten über das, worüber sie schon geredet hatten, als sie jung waren, vergnügliche Klatschgeschichten einer Provinzstadt. »Weder über seine noch meine Arbeit haben wir bei diesen Gelegenheiten gesprochen«, sagte Titta Benzi, der Freund aus der Kindheit, mit dem er ein Leben lang eng

verbunden blieb. Auf Anraten Benzis kaufte Fellini ein kleines Haus in Rimini, bewohnte es aber nie und verkaufte es bald wieder. Hier leben, das konnte er nicht. »Ich komme nicht gerne nach Rimini. Das muss ich sagen (...) Rimini hat für mich nichts Objektives, es ist eine Dimension der Erinnerung. Tatsächlich, wenn ich mich in Rimini aufhalte, fallen mich bereits archiviert geglaubte Gespenster an«, das schreibt Fellini in dem für das Verständnis seines Werkes fundamentalen Text *Il mio paese*. Doch die Stadt ließ ihn nicht los: »Ich muss weiter darüber reden!«

Wenn nun Rimini das Internationale Fellini-Museum eröffnet hat, dann ist das auch ein Versuch, den großen italienischen Regisseur in seiner Stadt zu beheimaten. Die Rimineser selbst – so wunderlich ihnen *Amarcord* seinerzeit auch erschienen sein mag – hatten Fellini längst schon in ihre Arme geschlossen. Als er 1993 starb, kamen Tausende, um ihm das letzte Geleit zu geben, die Trauernden füllten die Innenstadt, von der Piazza Cavour über Corso d'Augusto bis hin zur Brücke des Tiberius standen sie und trauerten. Rimini weinte, weil es seinen berühmtesten Sohn verloren hatte.

Aber wie kann es gelingen, Fellini nach Rimini zurückzubringen, in einer Weise, die dem schwierigen Verhältnis des Regisseurs zu seiner Heimatstadt gerecht wird? Das ist die zentrale Frage, vor der die Museumsmacher standen. Die Regierung in Rom finanzierte das Gesamtbudget von 13,5 Millionen Euro, was allein schon zeigt, welche Bedeutung sie ihm beimisst. Den Ausgangspunkt markiert die Beobachtung eines der Kuratoren, des Filmwissenschaftlers Marco Bertozzi, der kürzlich das Buch *L'Italia di Fellini* veröffentlicht hat. »Rimini«, sagt Bertozzi, »ist für Fellini ein mentaler, ein fluider Raum!«

Er könne nur in seinem Heimatland drehen, sagte Fellini, sonst fühle er sich verloren

Nichts Statisches durfte das Museum daher haben, nichts Festes, es soll sich immer wieder neu zusammensetzen können. So wie Rimini in *Amarcord* eine künstlerische Vervollendung fand, soll das Museum in den Köpfen der Besucher entstehen, so wie ein guter Film eben. Der Parcours des Museums führt an drei Orte: ins frisch renovierte Kino Fulgor im Corso d'Augusto, in die Burg Sismondo aus dem 15. Jahrhundert und auf die davor liegende Piazza Malatesta. Diese drei Orte stehen zueinander in Verbindung und bilden gemeinsam einen imaginären, lebendigen, vibrierenden Körper. Marco Leonetti, einer der Museumsmacher, sagt: »Der Kopf ist im Kino, der Bauch im Schloss, die Beine auf der Piazza.« Das Museum ist auf diese Weise mit dem gesamten Stadtkörper verwoben. Wer die drei Orte besucht, sieht vor sich das Kind Federico, das in den Straßen, Gassen

und auf den Plätzen der Altstadt aufgewachsen ist, kann Fellinis Filme sehen und begegnet auch dem Zeichner und Karikaturisten, bewundert seine Zeichenbücher wie das wunderbare Buch der Träume oder Kleider, die für seine Filme entworfen wurden und italienische Modedesigner bis heute beeinflussen. In der Burg Sismondo sind dem Regisseur 16 Räume gewidmet. Hier hängt die Jesusstatue, die zu Beginn von *La dolce vita* mit einem Hubschrauber nach Rom geflogen wird. Hier kann man sich auf eine Schaukel setzen, als sei man der von Alberto Sordi gespielte Aufschneider in *Bittere Liebe* aus dem Jahr 1952. Man wandelt an Leinwänden entlang, die Filmszenen zeigen und sie teils mit historischen Aufnahmen des italienischen Istituto Luce in Beziehung setzen – so wird deutlich, wie eng Fellinis Werk mit der Geschichte Italiens verbunden ist.

Fulgor, das bedeutet Blitz, das bedeutet Licht. Fulgor ist der Name des Kinos im Herzen der Altstadt Riminis, in das Fellini als Kind mit seinem Vater ging. Im Fulgor können die Besucher Fellinis filmisches Schaffen sehen; das heißt: Sie können Italien selbst begreifen. Denn Fellini, der von sich selbst sagte, er interessiere sich nicht für Politik, hat über Jahrzehnte hinweg die Veränderungen der italienischen Gesellschaft präzise und prophetisch zugleich abgebildet: den Faschismus der Dreißigerjahre in *Amarcord*, die noch vom Schmerz des Krieges gezeichneten Fünfzigerjahre in *La strada*, die existenzielle Leere der Sechzigerjahre in *La dolce vita* und in *Ginger e Fred* die heraufziehende Herrschaft des Medienmoguls Silvio Berlusconi. Der angeblich so unpolitische Fellini machte höchst politische Filme. Er, der von sich sagte, er könne nur in seinem Heimatland drehen, weil er sich sonst komplett verloren fühle, hat über die Jahrzehnte eine filmische Biografie Italiens verfasst und diesem Land zugleich eine universelle Bedeutung verliehen. Denn egal, wo wir leben, woher wir stammen, welche Sprache wir sprechen, Fellinis Italien ist niemals weit entfernt von unserem eigenen Empfinden. Was in seinen Bildern verhandelt wird, ist uns vertraut. »Ich habe begriffen«, sagte Fellini in einem Interview 1993, »dass alles im Leben, auch die banalste provinzielle Geschichte eines Ehebruchs, erhaben werden kann, wenn wir sie auf eine gewisse Weise erzählen können, wenn wir sie in einer gewissen Sprache erzählen.«

Für Fellini war das Fulgor weit mehr als ein Kino, es war ein Ort realer Begierden. In den Zwanziger- und Dreißigerjahren saßen in den hinteren Reihen die Damen Riminis. Jungs wie Fellini mussten vorn, auf billigeren Holzbänken Platz nehmen. Wenn es dunkel wurde, schlichen sich Fellini und seine Freunde nach hinten, um den schönen Damen möglichst nahe zu sein. Eine davon war eine Frau, die später in *Amarcord* Gradisca sein wird. »Sie hatte Schenkel wie eine Mortadella«, schreibt Fellini in *Il mio paese*. In

Amarcord nähert sich der Schüler Titta Biondi Stuhlreihe für Stuhlreihe Gradisca, die rauchend auf die Leinwand schaut, ohne den Jungen zu beachten. Als er ihr schließlich die Hand auf den Schenkel legt, sagt sie: »Aber was ist es denn, was du suchst?«

Ja, was suchte Fellini? Was sah er in dieser mittelgroßen italienischen Stadt, in die er hineingeboren wurde? Grenzen, das wäre wohl eine Antwort, Grenzen zwischen dem Meer und dem Land, zwischen der Provinz und der weiten Welt, zwischen der Realität und der Fantasie. Fellini überschriff diese Grenzen und verwandelte seine provinzielle Heimat in einen Ort mit Weltgehalt. Das 1908 eröffnete Grand Hotel etwa markierte einen Übergang zur großen weiten Welt des Glamsours, während in den Jugendjahren Fellinis gleichzeitig der Mief der Provinz, der Italieta – des kleinen Italiens –, waberte, die bald schon dem italienischen Faschismus eine ideale Bühne bieten würde. In lauen Sommernächten wurde das Grand Hotel nach den Worten Fellinis zu »Istanbul, Bagdad, Hollywood«. Abends spielte auf der Terrasse eine Kapelle mitunter die Filmmusik, die Fellini nur aus dem Fulgor kannte. 1953 wird er die Protagonisten seines Filmes *I vitelloni* am Grand Hotel auftreten lassen. Die jungen Männer, Taugenichtse allesamt, tanzen auf der Terrasse, als suchten sie einen Ausweg aus der zermürenden Langeweile der Provinz. Sie werden ihn nie finden. Sie bleiben gefangen in ihrer engen Welt und sind dabei doch Zeugen einer allzu menschlichen, allzu existenziellen Not.

Dann ist da das Meer, das in allen Filmen Fellinis eine Rolle spielt. Rimini lebt zu einem großen Teil vom Tourismus. 19 Kilometer Strand, 2200 Hotels, 500 Badeanstalten, 1200 Restaurants, Bars, Pubs und Nachtklubs, Zehntausende Urlauber. Die italienische Schriftstellerin Camilla Cederna hat in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts für die Stadt das Wort *divertimentificio* geprägt: Vergnügungsanstalt. Auch in diesem Sommer 2021, in dieser seltsam bedrohlichen Pandemie-Zwischenzeit, sind die Strände mit sonnenhungrigen Körpern gut belegt. Die berühmten Diskotheken der Stadt sind wegen der Pandemie zwar immer noch geschlossen, aber was soll's? Dann feiert man eben unter freiem Himmel. Am Lungomare stehen Hunderte junge Menschen an den Strandbars, trinken, lachen, flirten, tanzen, die Bässe aus den Musikboxen wummern bis tief in die Nacht. In Rimini wurde 1843 die allererste Badeanstalt Italiens eröffnet, Benito Mussolini ließ hier Ferienkolonien für die faschistische Jugend bauen; nach dem Krieg, die Stadt war zu 80 Prozent durch Bomben der Alliierten zerstört worden, erforderte sich Rimini als Ort des Massentourismus. Vor allem Deutsche zog es an die Strände, was diesen bald den Ruf des Teutonengrills einbrachte. Das Verb *riminizzare* fand Eingang ins Ita-

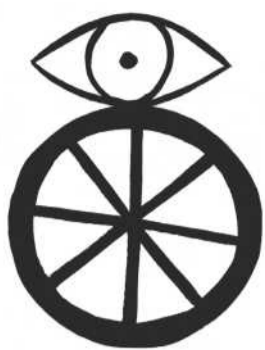
lienische. Es steht für: eine Landschaft, einen Ort durch exzessives Bauen verunstalten. Rimini und das Meer, das also ist Freizeit, Erholung, Vergnügen, Oberfläche. Für Fellini allerdings, der selbst niemals schwimmen lernen sollte, gibt es nur wenige sommerlich leichte Erinnerungen an das Meer. Im Gegenteil: »Am Abend ging man ans Meer, das in den Nebelbänken des wintlichen Riminis verschwand: Die Rolläden der Geschäfte waren heruntergelassen, die Pensionen geschlossen, eine große Stille und das Geräusch des Meeres.«

Diese Zeilen liest man in der Burg Sismondo, wo sich der »Bauch« des Internationalen Museums Fellini befindet. In den dunklen Gemäuern haben die Museumsmacher zwei Gedankenlinien gezogen, die eine entlang der Orte, die für Fellinis Schaffen von zentraler Bedeutung sind, Rimini und Rom, die andere entlang der wichtigsten Menschen in Fellinis Leben, seiner Frau, der Schauspielerin Giulietta Masina, sowie Marcello Mastroianni und Anita Ekberg.

»Rimini ist verwirrend, ängstlich, zärtlich, Rimini hat einen großen Atem!«

Die schwedische Schauspielerin liegt als riesenhafte Puppe in einem Museumsraum, sie ist weich und rund, die Besucher können sich anlehnen, bei Berührung erscheinen auf einer Leinwand Szenen aus *La dolce vita*, dem Film, der das Bild Italiens im Ausland über viele Jahre geprägt hat. Man hört die Stimme Ekbergs, die, im plätschernden Wasser der Fontana di Trevi stehend, Marcello Mastroianni entgegenruft: »*Marcello, come in!*« Der Besucher kann durch den Leinwandvorhang, auf den diese Szene projiziert wird, hindurchgehen. Er könnte das Gefühl bekommen, Anita Ekberg warte dahinter auf ihn, doch es ist nichts weiter als eine Illusion, der man erliegt, so wie Marcello in *La dolce vita* sich von Illusion zu Illusion hangelt, bis er am Ende des Films am Strand hockend noch einmal kurz innehält und endgültig zu begreifen scheint, wie sinnleert sein Leben ist, bevor er sich doch wieder der nächsten Vergnügung hingibt. Das Museum ist über drei Stockwerke verteilt, und wer alle Räume durchschreitet, versteht, dass hier nicht Fellini ausgestellt werden soll. Es geht um die Chance, sich zu ihm in Beziehung zu setzen.

Am Ende des Museumsgangs in der Burg Sismondo gelangt man auf eine Terrasse, von der aus man einen freien Blick auf die Piazza Malatesta hat. Zu Füßen des Besuchers liegt die Altstadt. »Rimini«, schreibt Fellini in *Il mio paese*, »ist verwirrend, ängstlich, zärtlich, Rimini hat einen großen Atem!« – Rimini hat sich mit dem Museum ein großes Geschen gemacht, und Fellini wohl auch.



VON UNTERWEGS GESENDET

Ein schrecklicher Koffer!

Wie man seine Dinge behält und sie dabei zum Verschwinden bringt VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY

»256«, schnaufte Frau Holz, »es war 256, 2 – 5 – 6!« Sie drehte an dem Zahlenschloss, welches ein TSA-Schloss war, damit der Zoll, vorzugsweise der US-amerikanische – inzwischen aber auch der kanadische, der japanische, der israelische, der österreichische, der südkoreanische und der finnische –, damit also alle diese Zöllner im Falle, dass sich suspektes Material im Gepäckstück befindet, selbiges öffnen, durchwühlen und unauffällig wieder verschließen können.

Frau Holz wollte ihren Koffer nicht durchwühlen und unauffällig wieder verschließen, sie wollte ihn öffnen, ganz normal, mit der Zahlenkombination, die bislang tadellos funktioniert hatte, 2 – 5 – 6, und ihn auspacken, was man nach einer größeren Reise so tut. Doch 256 funktionierte nicht. Der Koffer blieb zu. »Vielleicht war es 255?«, wagte Fräulein Schlüter einzuwerfen, woraufhin Frau Holz mit den Fäusten auf Schloss hämmerte und »Ich bin doch keine Idiotin!« schrie. Nach einer Weile zersprang das kleine rote TSA-Logo, sonst passierte nichts. Der Koffer blieb verschlossen, das Schloss biss die Zähne zusammen.

Mit einem Mal verharrte Frau Holz und wurde still. Da wusste Fräulein Schlüter, dass es ernst war. Stille verhielt nie etwas Gutes. »Ich gehe jetzt in den Keller«, sagte Frau Holz mit einer Stimme, die keinen Zweifel daran ließ, dass sie *den* Keller meinte. Wie es sich für zwei Halbschwwestern gehörte, die, nun ja, das Leben miteinander teilten, besaßen sie zwei Kellerabteile. Ein bürgerliches und ein »bürgerschreckliches«, wie Fräulein Schlüter sagte, und dass sie dabei kicherte, ihr

silberglöckchenhelles Kichern, machte die Sache noch schrecklicher. Frau Holz hasste alles Betuliche. Bei Archaismen wie »schrecklich« musste sie an Filme mit Theo Lingen denken, und der ganze Genderwahn von heute in seiner Oberbetulichkeit konnte ihr sowieso gestohlen bleiben. Wobei: nichts gegen Theo Lingen! Sprache aber, fand Frau Holz, dient der möglichst klaren, unmissverständlichen Kommunikation, wenn denn unbedingt kommuniziert werden muss. Oder besser: bleiben lassen.

Die beiden Keller lagen nebeneinander, gleich rechts, wenn man die Treppe hinunterkam, die Nummern 2.5 und 2.6, und es war keineswegs auszumachen, welcher der bürgerliche und welcher der schreckliche sein sollte. In dem einen stach das sauberlich sortierte Werkzeug- und Waffenarsenal stärker ins Auge (Ringmaulschlüssel-Satz mit 3-D-Design, Schraubendreher-Garnitur aus S2-Profi-Stahl, Wasserpumpenzange, SK5-Klinge, Schlosser-Hammer, Beile und Äxte aller Arten). In dem anderen fiel die doppelte Phalanx der nach Farbe, Typus, Größe und Vermögen (zwei Rollen, vier Rollen, keine Rollen) aufgereihten Koffer auf. Die beiden Schwestern schienen recht reisefreudig zu sein – und handwerklich versiert.

Als Frau Holz nach wenigen Minuten wieder auftauchte, und zwar mit Spaltbeil und einer Stichsäge bewehrt, fand sie Fräulein Schlüter summend an den Rädchen des Zahlenschlosses drehend. Klick, klick, klick machte es rhythmisch, und Frau Holz dachte wieder einmal, wie musikalisch ihre Schwester doch sei. »Was machst

du da?«, knurrte sie, während sie den DST-BG80-Schutz vom Sägeblatt zog. »Ich denke, du hast die Nummernfolge verstellt«, antwortete Fräulein Schlüter, »und da es nach Eva Zwerg bei drei Ziffern 1000 Kombinationsmöglichkeiten gibt, arbeite ich die jetzt ab. Zweieinhalb Stunden, höchstens, dann ist der Koffer auf! 117, 127, 137 ...« Frau Holz, die sich im Keller vorgenommen hatte, ruhig zu bleiben, spürte, wie ihr Blutdruck stieg. »Ich habe gar nichts verstellt«, sagte sie sehr deutlich und sehr langsam, »ich möchte nur diesen Koffer öffnen. Und zwar ohne Eva Zwerg. Bitte geh zur Seite.«

Fräulein Schlüter murmelte noch, dass viele Dinge doch nur aus Versehen passiert sind und wie teuer der Koffer gewesen sei und dass sie das Modell Climate Trunk Ultralite farblich nur mehr in dem langweiligen Cactus hätten, wenn dieses Exemplar kaputt wäre, da sauste das Beil schon herab. »Bist du dir überhaupt sicher?«, rief das Schlüterchen in höchster Not, »dass es unser Koffer ist?« Das Beil zitterte, verharrte in der Luft, Frau Holz schrie abermals »Ich bin doch keine Idiotin!« und spürte plötzlich, auf dem Gipfel des Außersichseins, wie eine Woge der Gelassenheit sie flutete: warm, weich, blumig. Sie ließ das Beil sinken. »Okay«, sagte sie, »letzter Versuch.« Klick, klick, klick machte Fräulein Schlüter – und der Koffer sprang auf. »508! 508!«, jubilierte sie und wäre ihrer Schwester fast um den Hals gefallen. »Ach, lass mal«, sagte diese, »welche von den Dingen in diesem Koffer brauche ich schon wirklich? Aber wenn du mir helfen könntest, ihn in den Keller zu tragen, wäre ich dir dankbar.«

An dieser Stelle erscheinen im Wechsel vier Kolumnen. Lesen Sie nächstes Mal »Über den Linden« von Maxim Biller

Kommt alle, ihr Sünder der Welt: Kanye West, der aus Konzerten Gottesdienste werden lässt

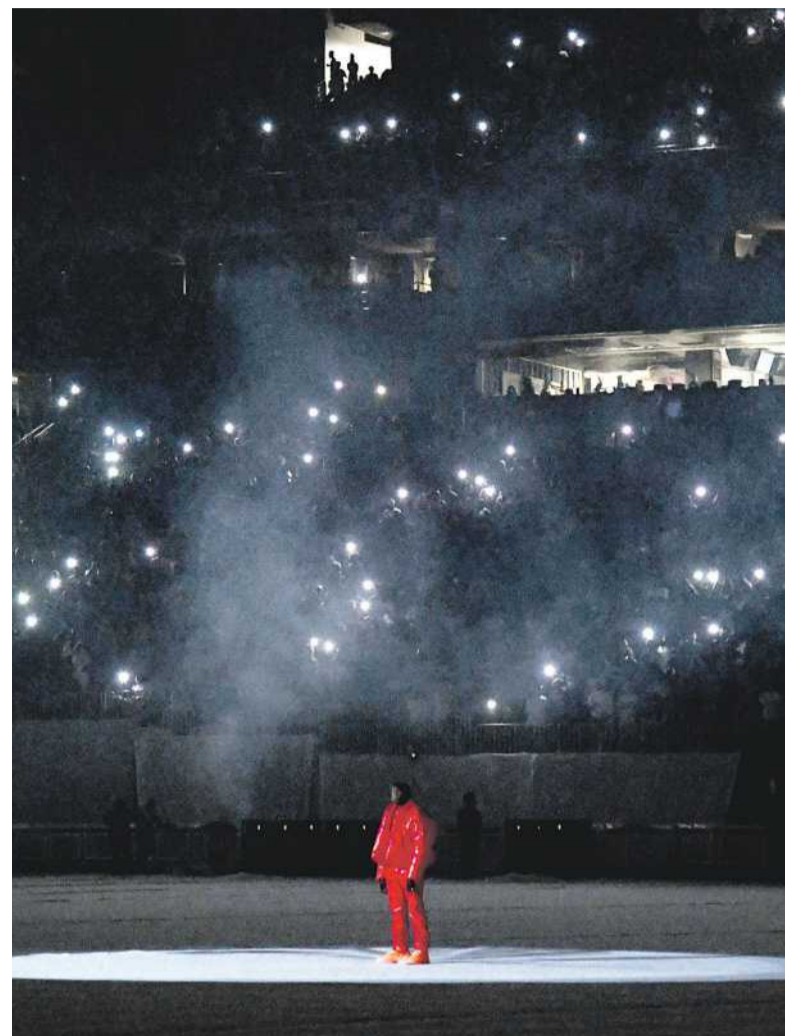


Foto: Kevin Mazur/Getty Images; Illustration: Rachel Levit für DIE ZEIT

Ein Selfie mit Gott

Auf seinem neuen Album wird aus Kanye West, dem großwahnstinnigsten Rapper der Gegenwart, ein Verkünder der Gnade VON JENS BALZER

Donda! Donda!, rufen die Kirchenglocken, die Luft wird von einem herrlichen Bimmeln und Klingeln erfüllt, aber auch von untergründig wühlenden Bässen und von sexuell aufreizenden Beats, die arme Sünder in Versuchung führen: Der Dramakönig ist wieder da, der beliebteste Schmerzensmann des gegenwärtigen Pop, der gottesfürchtigste und zugleich großwahnstinnigste Rapper, den wir besitzen. Am Sonntag ist *Donda* erschienen, das neue und nunmehr zehnte Langspielalbum von Kanye West, und gleich am Montag rangierte seine Musik in 130 Ländern der Welt auf dem ersten Platz der Streaming-Charts, in den USA ebenso wie in Deutschland, Ghana und Usbekistan oder in Saudi-Arabien. Die Welt scheint auf *Donda* gewartet zu haben, oder jedenfalls jener Teil der Welt, der sich durch Musik-Streaming-Plattformen klickt. Das heißt: Die Welt scheint auf die Erlösung gewartet zu haben, die Kanye West ihr auf *Donda* verspricht. Fast zwei Stunden lang singt und rappt er mit vielen Gästen zum Lobpreis des allmächtigen Gottes, seine neuen Lieder heißen zum Beispiel *Praise God*, *God Breathed* oder *Heaven and Hell*. Wir erfahren, dass Kanye West sich in der Welt wie in einem Gefängnis fühlt (*Jail*), aber dass ihm die spirituelle Konzentration in diesem Gefängnis auch den Weg zur Erleuchtung weist. Und wir erfahren, dass er weiß, warum seine Musik so großartig ist: weil nämlich Gott selbst ihr seinen Atem eingehaucht hat (*God Breathed*). Wir seien ein Selfie von Gott, rappt sein Duettpartner Jay-Z in *Jail*, aber wenn wir ein Selfie von Gott sind, dann können wir doch auch Gott sehen, wenn wir ein Selfie von uns selbst aufnehmen?

Donda ist der Name von Kanye Wests Mutter, die vor vierzehn Jahren verstorben ist. Im Eröffnungsstück *Donda Chant* lässt er die Sängerin Syleena Johnson über einhundert Mal den Namen der Mutter aussprechen, in unterschiedlichen Tonhöhen und Intonationen, wie in einem ahnenbeschwörenden Mantra. In dem Titelstück *Donda* ist die Mutter dann selbst dabei zu hören, wie sie ihren Sohn als Stimme seiner Generation lobt. Gott mag ihn, und seine Mutter mag ihn: So viel Zuspruch hilft Kanye West auch über die trüben Momente hinweg, die er in seinen neuen Songs thematisiert. Der Erfolg ist eine Last, der Reichtum ist eine Last, und seine Unfähigkeit, mit Menschen zu kommunizieren, ist es sowieso. Unter den Predigten, Konfessionen und Selbstkasteiungen wimmelt eine fabelhafte Vielzahl von aktuellen und historischen Klang- und Beat-Konstruktionen, es gibt fies

verzerrte Schweinerockgitarren zu hören, aber auch zähe Trap-Bässe und digital angeditschten Achtziger-Spät-Prog-Gesang, es ist alles viel zu viel und mit knapp zwei Stunden natürlich auch viel zu lang. Aber das gilt nicht als Einwand, denn man hört sich gerade so durch dieses Album, wie man sich früher – sagen wir einmal – eine Frank-Castorf-Inszenierung angeschaut hat. Nach spätestens einer Dreiviertelstunde stellt sich diese typische Mischung aus bleierner Langeweile und gespannter Aufmerksamkeit ein. Es gibt lange Strecken mit wirrem Gerap, unentwegt »Jesus« jubelnden Chören und musikalisch minderwertigen Ideen, aber dann blitzen doch immer wieder große Momente der Erkenntnis und Epiphanie auf, etwa wenn die murrenden Beats und das oft selbstmitleidige Gejammer sich unter einen herrlich brummen und hummenden Männerchor beugen.

Für allgemeines Aufsehen hatte schon im Vorfeld der Umständerung gesorgt, dass sich unter den Gästen auf *Donda* auch der Rapper DaBaby und der Schockrockveteran Marilyn Manson befinden. Beide gelten gegenwärtig als Unpersonen: DaBaby hat schon länger Verdross mit homophoben Sprüchen erzeugt, bei einem Konzert informierte er sein Publikum unlängst darüber, dass Aids ausschließlich Schwule treffe und diese in zwei bis drei Wochen töte. Daraufhin wurde er von zahlreichen Festivals ausgelassen. Gegen Marilyn Manson wiederum sind diverse Gerichtsverfahren wegen heterosexueller Nötigung anhängig. Warum schmückt Kanye West sich gerade jetzt mit solchen Figuren, wurde gefragt: Handelt es sich um ein Statement zur Cancel-Culture oder schlicht um eine Provokation? Dabei ist die Antwort ganz einfach: Auf einem Album zum Lobpreis des allmächtigen und gütigen Gottes, der den Menschen ihre Sünden vergibt, kann es doch keine besseren Gäste geben als Sünder! Dass Kanye West sie zu sich in seine Familie bittet – als selbst erklärter Stellvertreter Gottes auf Erden –, ist kein Zeichen der Provokation, sondern der Absolution. Vielleicht ist gerade das die Erlösung, die so viele sich in diesen zerstrittenen Zeiten erhoffen? Wann immer wieder eine Cancel-Culture-Debatte ausbricht oder sonst irgendein hässlicher Streit – Kanye West könnte als Messias zur Stelle sein, und zu schlichten: Meine Schäfchen, ich erteile euch meinen Segen, und ich gebiete euch, dass ihr euch versteht und versöhnt. Auf *Donda* – und das ist ein wahrhaft bedeutender Schritt aus seinem bisherigen Schaffen heraus – steigt Kanye West vom religiösen Untertan und weltlichen Aufschneider zum Verkünder der Gnade empor.

ANZEIGE

rowohl.de/muenkler

rowohl BERLIN

DREI DENKER – EINE NEUE WELT

»Münkler macht auf unkonventionelle Art komplexe Zusammenhänge anschaulich.«
Wolfgang Schäuble, FAZ

»Ein sicherer Stilist ... durchweg unterhaltend.«
Der Spiegel

»Kühn und charmant.«
Welt am Sonntag

»Eine große Abhandlung ... faszinierend.« *Berliner Zeitung*

»Biografisches und Analyse verbindet Münkler gekonnt ... mit vielen überraschenden Beobachtungen.« *Die Zeit*

»Scharfsinnig und kenntnisreich.«
Süddeutsche Zeitung

DIE ZEIT: Herr Žižek, nachdem Sie bereits zwei Bücher über die Corona-Pandemie veröffentlicht haben, erscheint nun wieder ein neues Werk von Ihnen: *Heaven in Disorder* beschäftigt sich mit der Welt nach der Pandemie. Wir wollten darum ausnahmsweise einmal nicht über die Krise der Linken sprechen oder die politische Lage, sondern Sie etwas ganz anderes fragen: Wie bitte stellen Sie das an, dass Sie so wahnsinnig schnell schreiben?

Slavoj Žižek: Darüber soll ich reden? Ist das nicht arg narzisstisch? Wen interessiert, wie ich arbeite?

ZEIT: Uns interessiert das! Wir würden gern Ihr Betriebsgeheimnis erfahren. Offensichtlich waren Sie sogar in den anstrengenden und bedrückenden Monaten, die hinter uns liegen, sehr produktiv.

Žižek: Ich habe weniger gearbeitet als sonst. Auch ich war gelegentlich depressiv. Mein Alltag hat sich verdüstert, ich habe viel geschlafen. Die meisten meiner Texte, die in den von Ihnen genannten Büchern abgedruckt wurden, entstanden als Reaktionen auf das, was ich im Fernsehen gesehen oder im Netz gelesen habe. Das sind Zeugnisse meines philosophischen Interesses, das trotz pandemischer Lähmung überlebt hat. Und in diesem Sinne, auch wenn das obszön klingen mag, war ich sogar sehr glücklich während der Pandemie. Ich lag den ganzen Tag auf dem Sofa und habe mir alte Filme angesehen, dann habe ich mir die schlechten Nachrichten durchgelesen – und plötzlich hatte ich einen Gedanken! Es tut mir leid, das so zu sagen, aber: Was könnte es Schöneres geben?

ZEIT: Wie neu muss ein Gedanke denn sein, damit er Eingang in einen Ihrer Texte findet? Man liest bei Ihnen auch Einfälle, die Sie bereits früher schon ähnlich formuliert haben.

Žižek: Natürlich habe ich auch jetzt wieder vieles bei mir selbst abgeschrieben. Aber ich wiederhole mich nie! Wenn meine Gegner das behaupten, irren sie. Ich kehre zum gleichen Material zurück, aber aus einer anderen Richtung. So schreitet das Denken voran. Deleuze hat geschrieben, dass nur die Wiederholung ein Ort für Originalität sein kann. Originell ist, wenn man dasselbe sagt wie immer, aber es erscheint in einem neuen Licht. Deswegen zitiere ich so gern die gleichen Witze und die gleichen Anekdoten. Weil ich häufig den Eindruck habe: Oh, diesen Witz hast du immer falsch interpretiert, du erkennst seine wirkliche Bedeutung erst jetzt! Der Witz, den ich am häufigsten erzähle: Ein Jude will aus der Sowjetunion auswandern. Als ein Bürokrat ihn fragt, wieso, antwortet der Jude: »Aus zwei Gründen. Erstens habe ich die Sorge, dass die Sowjetunion ihre Macht verliert.« – »Niemand«, antwortet der Bürokrat! »Und das ist der zweite Grund«, sagt der Jude. Den Witz hat mir irgendwann einmal ein russischer Freund erzählt, bis heute ist er prägend für meine Hegel-Deutung.

ZEIT: Der Witz enthält auch schon den Bauplan vieler Ihrer Texte. Wenn Sie Filme rezensieren, ist die Pointe Ihrer Analyse oft: Der Bösewicht ist eigentlich der Gute, und der Gute ist der Bösewicht.

Žižek: Inzwischen bin ich auf einer noch höheren Ebene angelangt. Heute denke ich: Der erste Eindruck ist meist der richtige. Ich mag zum Beispiel Detektivgeschichten, die am Anfang einige übliche Verdächtige einführen, und am Ende ist die Überraschung, dass der offensichtliche Verdächtige tatsächlich der Mörder ist. Eine doppelte Umkehrung. Ich finde es heute ermüdend, immer nur zu rufen: So ist es nicht, sondern genau andersherum! Jetzt ist meine Lieblingshaltung: So ist es nicht, aber anders kann es auch nicht sein, deswegen ist es in einem gewissen Sinne doch genau so!

ZEIT: Das klingt interessant, fällt Ihnen ein Beispiel ein für Ihre neue Haltung?

Žižek: Beispiele machen mir Angst, weil jedes wirklich gute Beispiel die Idee, für die es stehen soll, letztlich wieder untergräbt.

ZEIT: Fällt Ihnen trotzdem eines ein? Journalisten lieben Beispiele!

Žižek: Nehmen Sie den bürgerlichen Begriff der Freiheit. Die gewöhnliche Kritik, die Marxisten an diesem Begriff üben, geht so: In Wirklichkeit meint diese Freiheit bloß die Freiheit, mich auf einem Markt zu verkaufen! Diese Freiheit ist nur eine andere Form meiner Verknechtung! Und so weiter. Aber hier würde ich eine weitere Frage stellen: Ist eine gewisse Form der Verknechtung, der Entfremdung nicht der einzige Rahmen, in dem wir wirklich in Freiheit leben können? Meine politische Formel, mit der ich inzwischen meine Freunde schockiere, und hier beziehe ich mich auf eine Formulierung, die der unter deutschen Linken

so verhasste Peter Sloterdijk nutzt: Was wir brauchen, ist gute frühe Koalition! Ich will entfremdet sein! Ich will kontrolliert werden von Mechanismen, die mir undurchschaubar sind. Ich will nicht jeden Nachmittag im basisdemokratischen Dorfrat über die Wasserversorgung und die Krankenversicherung debattieren müssen. Ich will hier sitzen und meine alten Filme gucken und schreiben. Ich bin nicht einmal gern unter Menschen, darum mochte ich die Pandemie auch.

ZEIT: Wie sah Ihr Arbeitstag denn vor der Pandemie aus? Waren Sie da auch schon so produktiv?

Der slowenische Philosoph Slavoj Žižek, 72, ist einer der einflussreichsten linken Kulturtheoretiker. Auf Deutsch erschien von ihm zuletzt der Band »Pandemie! II. Chronik einer verlorenen Zeit« im Verlag Passagen

»Ich hasse Schreiben!«

Alle Achtung: Slavoj Žižek hat gerade sein bereits drittes Buch über die Corona-Pandemie vorgelegt. Wie kann man so schnell denken? Und noch schneller schreiben? Wir haben den Power-Philosophen angerufen und nachgefragt



Foto: Amin Smalovic/Agentur Focus

einkaufen, selten komme ich morgens wirklich dazu, zu arbeiten. Und dann fällt mir regelmäßig zwischen sechs und sieben Uhr abends ein, dass ich viel zu wenig gemacht habe. Ich kriege dieses richtig protestantisch schlechte Gewissen und versuche dann verzweifelt, noch zu arbeiten, obwohl ich eigentlich schon wieder zu müde bin. Aber ich will nicht ins Bett gehen mit dem Gedanken, dass ich den ganzen Tag nichts Nützliches getan habe. Ich will wenigstens noch zehn Seiten lesen oder eine Seite schreiben. Deswegen treffe ich auch ungern Menschen zum Abendessen, das ruiniert dann alles. Ich würde diesen furchtbaren Rhythmus natürlich gern gegen einen besseren eintauschen, aber ich weiß nicht, wie!

ZEIT: Leiden Sie, wenn Sie schreiben? Oder schreiben Sie gern?

Žižek: Obwohl ich angeblich so viel und schnell schreibe, lautet die Wahrheit: Ich hasse Schreiben. Es ist mir unmöglich, mich vor meinen Computer zu setzen – oder früher vor die Schreibmaschine – und mir zu sagen: Jetzt schreibe ich! Das ist für mich das Grauen, ein unerträglicher Druck. Was tue ich stattdessen? Ich spalte diese Aufgabe in zwei Hälften. Erst lese ich ein bisschen, markiere vielleicht eine Passage, und dann tippe ich eine Idee, bereits ausformuliert, in meinen Computer, einen Gedanken, manchmal sogar zwei oder drei Seiten. Entscheidend ist, dass ich mir dabei selbst erzähle: Das ist jetzt noch nicht Schreiben! Das sind nur die Notizen, die ich mir mache! Und dann kommt irgendwann der Punkt, an dem ich sage: Doch, das ist schon das Schreiben gewesen, jetzt ist alles schon aufgeschrieben. Ich muss das nur noch bearbeiten. Ein bisschen glätten und umstellen. Verstehen Sie den Trick?

ZEIT: Sie tun so, als müssten Sie nie schreiben – und schreiben dennoch.

Žižek: Ja, ich belüge mich selbst.

ZEIT: Das klingt anstrengend.

Žižek: Ich wünschte, es wäre anders! Wenn ich das Schreiben mit dem Komponieren vergleichen will, dann ist mein Vorbild nicht Mozart oder Beethoven, sondern Bach. Bach hat jeden Tag regelmäßig einige Stunden komponiert und nicht wie Beethoven wie ein Verrückter mit dem Material gekämpft. Bach war einfach ein guter Handwerker. So würde ich auch gern Philosophie machen! Aber es gelingt mir nicht. Ich habe darum auch nie ein »mittleres Werk« geschrieben, wenn man darunter die Schaffensphase versteht, in der man regelmäßig an wichtigen Büchern arbeitet. Vor fünfzehn Jahren war ich geistig noch ein Heranwachsender. Ich habe mir gesagt: Es kommt noch die Zeit, in der ich erwachsen werde und die wirklich großen Arbeiten schreibe, jetzt mache ich hier nur meine frühen Schriften. Und dann habe ich irgendwann gemerkt, dass ich längst alt geworden bin – und es nie eine mittlere Phase gab! Jetzt schreibe ich schon mein Alterswerk.

ZEIT: Haben Sie inzwischen die Hoffnung aufgegeben, dass Sie beim Schreiben weniger leiden?

Žižek: Die Kunst besteht darin, solches alltägliche Leid irgendwann zu genießen. Das ist die große Erkenntnis aus der Psychoanalyse, wie Lacan sie versteht: Der gesamten menschlichen Sexualität liegt etwas zugrunde, das für sich genommen überhaupt nicht funktioniert, aber man wiederholt den Fehler so lange, bis man Freude daran empfindet. Auf diese Weise betrachte ich nicht nur meine Arbeit, sondern mein ganzes Leben.

ZEIT: Eine letzte Frage: Wenn Sie am Computer schreiben, haben Sie dann eine Lieblingsschriftart? Ich schreibe zum Beispiel am liebsten in der Schriftart Cambria.

Žižek: Mein Problem ist hier ein sehr vulgäres: Ich bin alt und sehe schlecht, also müssen die Buchstaben vor allem groß sein. Ich nehme einfach Arial. Aber das hat nichts mit Ästhetik zu tun. Ich hasse jede ästhetisierende Haltung beim Schreiben, wenn das Manuskript irgendwie besonders schick aussehen soll. Ich verabscheue auch Menschen, die sich empören, wenn ein Redakteur in ihren Text eingreift. Sie kennen das ja als Journalist, Sie streichen dann in einem Artikel ein Komma, und der Autor kommt und ruft: »Oje, Sie haben mein Stück komplett ruiniert!« Nein, Texte sollten eine solide Grundidee haben, die auch solche Änderungen überlebt.

ZEIT: Gilt das auch für dieses Interview?

Žižek: Ja, drucken Sie, was Sie wollen. Mir egal, ich will das auf keinen Fall vorher noch mal sehen!

Das Gespräch führte **Lars Weisbrod**

Wie der Deuter zum Herrscher wurde

Die »Zeitschrift für Ideengeschichte« präsentiert überraschend polemische Fundstücke aus dem Archiv von Jürgen Habermas VON OLIVER WEBER

»Eine Handvoll mehr oder minder extreme Thesen findet eher Resonanz als ein rundes Referat.« Wer »nach zwei Seiten Hiebe« austeilte, erfährt immerhin, ob er »getroffen« hat. Diese Zeilen stammen aus einer Gummersbacher Schülerzeitung, geschrieben von einem ehemaligen Schüler, damals, 1951, ein junger Student in seinen ersten Semestern. Heute ist dieselbe Person als Philosoph des »zwanglosen Zwangs des besseren Arguments« bekannt.

Es sind erstaunliche Fundstücke wie diese, die die jüngste Ausgabe der *Zeitschrift für Ideengeschichte* (XV/3, 142 Seiten, 16 Euro) präsentiert (in der es unter anderem auch einen Beitrag von des ZEIT-Redakteurs Alexander Cammann gibt). *H wie Habermas* lautet ihr programmatischer Titel, unter dem sie »überraschende Funde, Konstellationen, auch Seitenfragende« des großen Theoretikers zum Vorschein bringt. Der wichtigste Ausgrabungsort liegt in der Frankfurter Universitäts-

bibliothek, wo Habermas' bis zum Jahr 2010 gesammelte Korrespondenz vorliegt. Der Leser erfährt so über frühe Koalitionen mit dem späteren Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde, eine verständnislose Rückmeldung des Platonikers Leo Strauss (*»It is even difficult for me to understand your own position«*) und sogar über eine *Playboy*-Anfrage von 1974 (*»Was halten Sie für das beherrschende Thema der nächsten 25 Jahre?«*), die abschlägig beschieden wird. Eine meist interessante, manchmal auch nur amüsante Mischung.

Der Schülerzeitungstext, dessen Streitlust zunächst irritierend scheint, gehört zu den interessantesten Funden. Er offenbart einen Charakterzug des Philosophen, der – wie das Heft wunderbar zeigt – untergründig immer mitläuft, auch als in der Öffentlichkeit längst das Bild des nationalen und globalen Verhältnisse analysierenden Intellektuellen dominierte: Habermas ist ein veritabler Polemiker.

Diese Fähigkeit war es, die ihn zum ersten Mal bekannt machte: Sein legendärer, 1953 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* veröffentlichter Angriff auf Heidegger war sogar, wie hier jetzt nachzulesen, in einer ersten Version deutlich schärfer formuliert. In einem Antwortschreiben forderte der verantwortliche FAZ-Herausgeber Karl Korn den 24-jährigen Autor auf, mehrere Passagen zum NS-Aktivismus des Philosophen zu streichen: »Heidegger hat weder »verübt« noch »geholfen«, »was Sie da formulieren, geht zu weit«.

Polemik dient Habermas seitdem immer wieder dazu, eine Auseinandersetzung zu erzwingen, wo sonst die Fortführung von Rückständigkeit zu befürchten wäre. Etwa im Dezember 1965, als sich die FDP kurz nach den Koalitionsverhandlungen von ihm anhören musste, sie hänge »gesamtdeutschen Imaginationen« nach, statt soziale Reformen in Angriff zu nehmen – ein Vorwurf,

der Habermas einen bösen Brief des Generationengenossen Hans-Dietrich Genscher einbrachte, damals parlamentarischer Geschäftsführer der FDP-Bundestagsfraktion. Die schreibende, fordernde, intervenierende öffentliche Figur Habermas kennt offensichtlich einen »gesunden Machiavellismus« (Christoph Möllers), der seiner Theorie so ganz und gar abgeht.

Doch auch hier ist die ideengeschichtliche Entwicklung aufschlussreich. Diente die Polemik dem jungen Habermas zunächst zur Freisetzung von Kritik, so konnte ihre Rolle in späteren Jahren wechseln. Bezeichnend ist etwa Habermas' antipostmoderner Rundumschlag, zu dem er anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises 1980 ausholte, der dann 1985 im Band *Der philosophische Diskurs der Moderne* seine volle Schlagkraft entfaltete. Die Heftigkeit des Angriffes – gegen die französischen Denker, vor allem Foucault und Derrida

als »Jungkonservative«, die einen »unversöhnlichen Antimodernismus« predigen – hatte weniger sachliche Gründe. Sie ist, so zeigt Danilo Scholz in seiner Erläuterung einer 1974 ergangenen Anfrage des Verlags Matthes & Seitz an Habermas, aus linken innerbundesrepublikanischen Konkurrenzkämpfen um die Deutungshoheit hervorgegangen. Mit Mitteln der Polemik konnte Habermas die Vorrangstellung seines Theorieprogramms behaupten – und die Öffentlichkeit, die ihm inzwischen zuteilwurde, diente der kommunikativen Herrschaft, nicht mehr bloß ihrer Kritik.

Diese historische Ambivalenz zum Vorschein zu bringen, gehört zu den Verdiensten dieses überraschenden Habermas-Heftes. Zwischen Miniaturen und Marginalien, Debatten und Personen können die Leser unkonventionelle Linien ziehen für eine ideengeschichtliche Kartografie der Bundesrepublik.

Literatur

Ein Selbstmord der Luxusklasse

In »Lieben«, dem letzten Band des autobiografischen Schreibprojekts des norwegischen Schriftstellers Tomas Espedal, macht sich dieser auf die Suche nach einem »guten Tod« VON IRIS RADISCH

Seit vielen Jahren verfolgen wir das Leben des norwegischen Autors Tomas Espedal. Wir wissen, dass er gerne wandert und (viel zu) viel trinkt. Wir kennen seine verstorbene Ehefrau, seine Tochter und seine (viel zu) junge Geliebte, die ihn verlassen hat und nach der er sich noch jahrelang verzehrte. All das hat der norwegische Autor uns in seinen stets von Hinrich Schmidt-Henkel kongenial übersetzten autobiografischen Romanen anvertraut. Anfangs eher elegisch und puristisch (*Geben, Wider die Natur, Wider die Kunst, Bergensers*), später, als der Liebeskummer ihn zu übermannen drohte, eher pathetisch und fragmentarisch (*Das Jahr*), aber immer äußerst verdichtet, radikal auf das Wesentliche konzentriert.

Darin unterscheidet Espedal sich von seinem weltberühmten Freund Karl Ove Knausgård, der ein ganz ähnliches vielbändiges Selbstbeschreibungsprojekt verfolgt hat, aber dabei hemmungslos und jede Peinlichkeitsgrenze souverän missachtend vorgegangen ist, während Espedals Schreibkunst diskreter, sparsamer und konzentrierter ausfällt, sodass seine Romane nicht nur wesentlich dünner sind, sondern auch aus vielen schwarzen Löchern zu bestehen scheinen, in denen sich die Energie des Ungeschehenen und Nichtgesagten staut. Beide Autoren haben auf der Schreibkunstakademie in Bergen bei dem norwegischen Dramatiker und Romanautor Jon Fosse studiert, der in seinen halbautobiografischen Roma-

nen einen ähnlich suggestiven, minimalistischen Stil pflegt wie Espedal.

In *Lieben*, dem letzten Band der autobiografischen Reihe Espedals, geht es nun um das vorgeblich letzte Lebensjahr und die letzten Lebensaugenblicke eines Erzählers, der mit dem Autor zwar wieder das Alter, die Trink- und Wanderlust, die unglücklichen Lieben, das Bergenser Schreib- und Autorenleben, aber hoffentlich nicht den präntösen Todeswunsch teilt, der hier durchgespielt wird. Der Erzähler, der von sich selbst mal in der ersten, mal in der dritten Person spricht, hat nämlich beschlossen, in exakt einem Jahr einen sogenannten guten Tod zu sterben: ein Selbstmord der literarischen Luxusklasse, der es – zumindest der nekrophilen Emphase nach zu urteilen, die hier bemüht wird – mindestens mit der lyrischen Todesverkörperung eines Rainer Maria Rilke aufnehmen möchte. »Der Entschluss eines Endes«, heißt es, »war in ihm gewachsen und gereift und irgendwann plötzlich hervorgetreten, wie eine innerliche Blüte, schwarz und schön, eines warmen Maitags auf der Terrasse.«

Berichtet wird darauf in aller Kürze vom letzten Lebensjahr des selbst ernannten Todeskandidaten – die letzte Reise, die letzte Wanderung, der letzte Besuch bei den Freunden, die letzte Liebesgeschichte, die letzte Flasche Wein. Sogar ein letztes Kind wird gezeugt. Die Geburt des Sohnes und der Freitod des Vaters sollen sich (noch so eine maliziöse Volte) zur gleichen Zeit ereignen: »Es



Tomas Espedal wurde 1961 in Bergen, Norwegen, geboren

Foto: Sven Simon/innogy

wuchs in ihr heran, dieses vaterlose Kind. Es würde zugleich mit Ichs Tod geboren werden. Das Kind würde mit Ichs Tod in sich geboren werden. Das Kind würde Ichs Tod als Geburtstagsgeschenk bekommen.«

Erwartungsgemäß führt die suizidale Beschlusslage zur erwünschten Lebensintensivierung. Der alternde Schriftsteller verdankt ihr schließlich »das stärkste Jahr« seines Lebens. »Der Tod«, rilkelt er beglückt, habe ihm »das Leben geschenkt«, sodass es ihm am Ende dieses erotisch und alkoholisch ereignisreichen letzten Jahres begreiflicherweise schwerfällt zu sterben. Dennoch dreht seine rhetorische Orgel weiterhin die Leier vom »guten«, »echten« und »reinen« Tod, der den sterbwilligen Autor »erleuchtet« und »verdunkelt« soll. Eine Leier, die sich schon im Vorgängerband *Das Jahr* aufdringlich bemerkbar gemacht hatte, in dem der Tod verzückt zu einer »Geliebten«, zu einem »endgültigen Orgasmus« mit einer »dunklen Frau« erhoben wurde – eine offenbar nordische Spielart hochprozentiger Todesmetaphysik, die auch das autofiktionale Werk von Jon Fosse durchzieht, im vorliegenden Fall aber den Beigeschmack von schwarzem Kitsch und, auch wenn es hart klingt, schwülstiger Schwafelei hat.

Das Lebenserschreibungsprojekt Espedals, das großartig, kühn und lakonisch begann, endet auf diese Weise auf einer Brücke in Bergen über einem Meer von strapaziösem Pathos.

KRIMI
Auf keinen Zeugen ist Verlass

James Sallis fragt, ob wir uns selbst kennen können

Nicht nur Krimis, sondern alle Bücher sollte man vom Ende her denken, dieses, den geschätzt zwanzigsten Roman von James Sallis, Jahrgang 1944, besonders. Es beginnt, wie es endet, als Notizbuch einer Person, die sich ihrer nicht sicher ist. Mit sieben begann sie zu räsonieren: »Ich heiße Pretty, aber ich bin nicht hübsch.« Am Ende von Selbstvergewisserung und Selbstverwässerung, nach etlichen Toten und ihrer Entlassung aus dem Polizeidienst notiert Sarah Jane, alias Pretty, in einen anderen Spiralblock: »Wir sind alle aufmerksame Zeugen unseres eigenen Lebens, nicht wahr? Wir schauen zu, wie es passiert.«

Augenzeugen sind alles andere als zuverlässig, auch diese Augenzeugin ihres Lebens und ihrer Taten nicht. Sarah Janes Exerzitien der Selbstbefragung sind von ihr geschrieben – komponiert und arrangiert hat sie James Sallis, ausgewiesener Spezialist für Bewegung und Ungeföhres. *Driver* hieß sein Buch, das ihn, verfilmt mit Ryan Gosling, berühmt machte: Leben als Roadmovie voller vorbeiziehender unverständlicher Botschaften. Ob Fluchtfahrer oder Köchin, Soldatin oder Polizistin: Sallis variiert diese Grundsicht seines Denkens und Schreibens immer wieder aufs Neue. Diesmal, in *Sarah Jane*, auf die Frage zugespielt, ob wir – Sarah also – imstande sind, wahrzunehmen, zu erinnern und zu begreifen, was wir getan haben, woran wir schuldig geworden sind, und ob es uns gelingt, den Konsequenzen daraus zu entgehen. Ein Fluchroman mithin, Flucht vor der Wirklichkeit, vor der Einsicht in die Wirklichkeit, vor dem Ich – wobei Sallis' Kunst diese Begrifflichkeiten auflöst in etwas Schimmerndes, Opakes: Was sind Einsicht, Wirklichkeit, Ich?

Sarah Jane ist ein Text von schlierenhafter Präzision: Um auch nur die Annahmen über das Gegebene – kriminologisch: die Indizien – zu verifizieren, verlangt Sallis höchste Aufmerksamkeit. Man muss zurückerblättern, vorblättern, Tatbestandsmerkmale vergleichen, um Tatbestände auszumachen oder zu werfen, Täter zu identifizieren.

»Es gibt keine Theorie von irgendetwas« hat Sarah im College gelernt. »Immer das Spezielle betrachten.« So könnte man Sallis' Text mit den etwas zu oft belehrend eingeworfenen paradoxen Sätzen selbst beschreiben und den leicht verschrobene Metakrimi beiseitelegen – gäbe es in diesem Buch nicht etliche schillernde Einsprengel amerikanischer Südstaatenwelt und von Gewalt generell, die wir auch von anderswo kennen, aber auch da nicht völlig begreifen.

TOBIAS GOHLIS



James Sallis: Sarah Jane. A. d. Engl. v. K. Bielfeldt u. J. Bürger; Liebeskind. München 2021; 224 S., 20,- €

Ein Land aus Stuck

Robert Michels, Freund Max Webers, früher Parteienforscher und scharfer Kritiker des Wilhelminismus, ist jetzt auch als Frauen- und Genderforscher neu zu entdecken VON JENS HACKE

Die gegenwärtigen Debatten über die Fortschrittlichkeit des Kaiserreichs hätten den Soziologen Robert Michels (1876–1936) irritiert. Der Kölner Kaufmannssohn, ein entflammter Sozialist, empfand nach Auslandserfahrungen in Frankreich, Belgien und Italien die Defizite einer Klassengesellschaft im »Machtstaat vor der Demokratie« (eine Formulierung des Historikers Thomas Nipperdey) besonders intensiv. Michels gilt heute als Klassiker der Parteienforschung und er fand bereits in einem Aufsatz von 1908 das »eherne Gesetz der Oligarchie«, wonach Führungszirkel – wie er am Beispiel der SPD zeigte – immer dazu neigen, sich von ihrer Basis abzuschotten und die Organisation, der sie vorstehen, als eigenen Besitz aufzufassen. Als Freund Max Webers (der sich vergeblich für die Habilitation seines radikalen Schülers eingesetzt hatte) war er einer der schärfsten Kritiker des Wilhelminismus. Wer Heinrich Manns *Der Untertan* für reine Satire hält, sollte Michels' Gesellschaftsstudien über das *Land aus Stuck* lesen. Der Sozialist rechnete scharf mit dem Bürgertum ab, hielt die Sozialisierungsform der Kaserne für ein »Mittel-

ding von Irrenhaus und Zuchthaus«, dekurierte verlogene Moralvorstellungen, setzte sich als Feminist nicht nur für das Frauenwahlrecht, sondern für eine umfassende Gleichstellung der Geschlechter ein, glaubte an Autonomie und Selbstbestimmung jedes Einzelnen. Warum dieser unruhige Geist später zum Mussolini-Bewunderer wurde, gehört zu den ungelösten Fragen der Ideengeschichte – Michels' Pazifismus, seine kosmopolitischen Überzeugungen und sein emanzipativer Ansatz vertrugen sich jedenfalls kaum mit dem Weltbild des Faschismus.

Manchmal muss man das Werk vor dem Autor retten. Nach den Pionierforschungen von Timm Genett, der Michels als Theoretiker der sozialen Bewegungen ins Blickfeld rückte, ohne den von Zugehörigkeitssehnsucht getriebenen Nationalismus und Antiliberalismus des seit 1907 in Turin lebenden und 1913 eingebürgerten Deutsch-Italiener zu vernachlässigen, haben Vincent Streichhahn und Hans Geske eine wichtige Neuedition seiner Frühchriften zu Frauen- und Genderfragen vorgelegt. Hier lässt sich Verblüffendes entdecken. Michels ist ein Vor-

denker der ersten sexuellen Revolution um die Jahrhundertwende, sein Buch über *Die Grenzen der Geschlechtmoral* (1911) erlebte vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Auflagen und wurde in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzt. Damit war er zunächst erfolgreicher als mit seiner Soziologie des Parteiwesens, die der immens produktive Michels im gleichen Jahr veröffentlichte.

Er konturiert ebenso anschaulich wie leidenschaftlich die kulturelle, ökonomische und rechtliche Unterdrückung der Frauen. Für Michels wird das Geschlechterverhältnis zur eigentlichen sozialen Frage. Anders als manchen Radikalen geht es ihm allerdings um die Reform von Ehe und Familie, nicht um ihre Abschaffung als bürgerliche Institutionen. Dabei sollen die erotischen Bedürfnisse der Frauen ebenso zu ihrem Recht kommen wie Freiwilligkeit und Selbstverwirklichung. Wir lernen Michels als Streiter für Empfängnisverhütung, für Elternzeit sowie geteilte elterliche Sorgearbeit kennen und sehen ihn Geschlechterrollen aufbrechen. In der häuslichen Arbeitsteilung erblickte Michels dabei »unbestreitbare Vor-

teile für den Mann, dem sie vor allen Dingen eine größere Vielseitigkeit seiner Gedankenwelt« und Einblick in einen »Pflichtenkreis« bringen würde, »von dessen Ausdehnung er bisher nur eine sehr vage Vorstellung hatte«. Sein Plädoyer liest sich in der ironischen Volte gegen seine tumben Geschlechtsgenossen nicht nur unterhaltsam, sondern bleibt in einen umfassenden politischen Entwurf eingebettet. Michels zeigt nämlich, dass die demokratische Gesellschaft sich nicht abstrakt in Rechten und Anrechten erschöpft, sondern als Lebensform fundamentale Gleichheit erfordert.

Im frühen Michels begegnet uns ein heroischer Denker der Vergleichenheit. Das Ideal der monogamen und unzerstörlichen Familie hält er für genauso unerreichbar wie die vollkommene Demokratie. Gleichwohl brauche man beides als »sittliches Ziel«. Dass die Pflege normativer Positionen nicht ganz leicht ist und dass ein utopisches Ideal der Demokratie blind macht für tatsächliche Gefahren, belegt seine spätere Begeisterung für den Duce. Seiner Frau Gisela und seinen Kindern hielt er allerdings immer die Treue.

ANZEIGE



© Gerald von Forst

»Die deutsche Nachkriegsgeschichte kunstvoll verbunden mit der Geschichte seiner Familie und der dazu erfundenen Schwester. Christian Berkel ist ein großer Roman gelungen. Ein Schauspieler, der wirklich ein Schriftsteller ist.«

ttt

»Vor historischer Kulisse, feinsinnig und sprachgewaltig verpackt Berkel Adas Blick auf die Elterngeneration, deren unheilvolles Schweigen und den eigenen Wunsch nach Freiheit.«

GALORE

»Christian Berkel hat ein kunstvolles Buch über die Ambivalenz geschrieben. Eines über das große, gleichermaßen beruhigende wie erschütternde Sowohl-als-auch des Lebens.«

Süddeutsche Zeitung

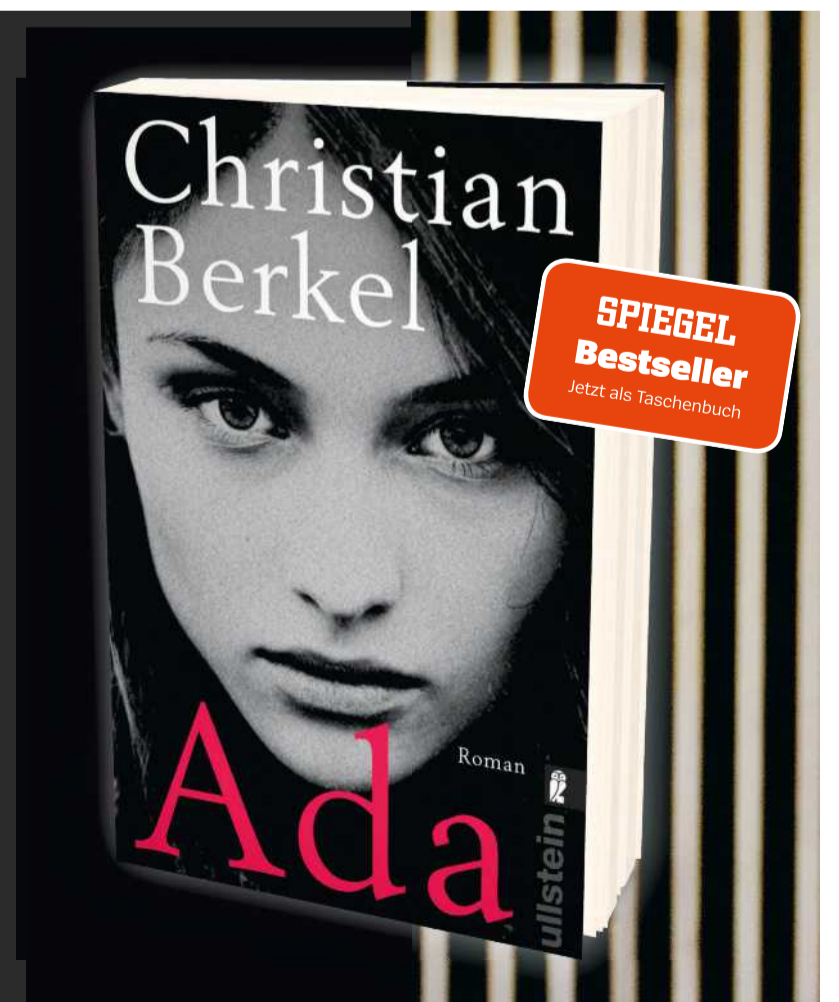




Abb. (Ausschnitt): Sydney Smith aus: Ich bin wie der Fluss von Jordan Scott/Thiemann-Esslinger Verlag

Schweigen, statt mit den Wörtern zu kämpfen: Am Fluss, seinem Lieblingsort, ist der Junge ganz bei sich

Sprechen wie ein Fluss

Der kanadische Dichter Jordan Scott hat einen kleinen autobiografischen Text über ein stotterndes Kind geschrieben, der Illustrator Sydney Smith hat ihn in ein grandioses Bilderbuch verwandelt VON KATRIN HÖRNLEIN

Der eigene Mund, ein erbitterter Feind: Er verzieht und verzerrt sich, bis die Mitschüler feixen. Er ist randvoll mit Wörtern, doch lässt keines entweichen. Das B in Baum treibt Wurzeln, das K krallet sich wie eine Krähe im Rachen fest, und das M in Mond malt lediglich ein stummes, staunendes Lächeln ins Gesicht. Das es kein fröhliches ist.

Der kanadische Dichter Jordan Scott erzählt im Bilderbuch *Ich bin wie der Fluss* die Geschichte eines stotternden Kindes – und zugleich aus seinem eigenen Leben. In knappen Sätzen umreißt er den Kampf, den es für ihn bedeutet hat, den Klang der Wörter im Kopf zu hören, aber nicht über die Lippen bringen zu können. Der Junge, der uns diese Geschichte erzählt, Jordan Scotts kindliches Ich, hüllt sich in Schweigen, verstummt aus Verzweiflung, versteckt sich in der Schule in der letzten Reihe. Bis der Lehrer ihm eine Frage stellt und alle Köpfe sich zu ihm drehen. »Sie hören nur, dass ich nicht so rede wie sie. Sie sehen nur, wie mein Gesicht sich verzerrt und ich meine Angst nicht verbergen kann.«

Scott braucht wenige Worte, pointiert ins Deutsche übersetzt von Bernadette Ott, um seine Leserinnen und Leser die Not dieses Kindes nachfühlen zu lassen. Dass man mitleidet, liegt aber noch mehr an der Kraft der Bilder. Gemalt hat sie der kanadische Illustrator Sydney Smith, der in den vergangenen Jahren zahlreiche Preise eingesammelt hat – und nun auch seinen dritten Monats-LUCHS. Mal illustriert Smith fremde Texte, mal schreibt er eigene zu seinen Bildern. Mit den Illustrationen, die er für dieses Buch geschaffen hat, ist ihm erneut ein kleines Meisterwerk gelungen.

So wie der Junge sich wünscht zu verschwinden, so rutschen Smiths Bilder in die Unschärfe. Man kommt ihm nicht nahe, diesem Kind. Es huscht über die Seiten, so wie es der Welt zu entweichen versucht – manchmal läuft die wässrige Farbe regelrecht aus dem Bild. Blickt der Erzähler den Leser direkt an, dann aus großen Augen mit eindringlichem Blick, aber man sieht ihn immer im Anschnitt. Er zeichnet am liebsten Menschen, sagt Smith. Dass er ein guter Beobachter ist, zeigt sich selbst dort, wo die Motive nur schemenhaft sind: Wo Mund, Nase, Augen einer Fläche weichen, drückt die Körperhaltung dennoch alles aus.

Spannung erzeugt Smith zusätzlich durch sein Spiel mit Formaten und Flächen. Hier platziert Smith vier extreme Querformate auf zwei Seiten und blockt den Text dazwischen auf helle Flächen, dort füllt er ganze Seiten mit nur einem Bild. Einmal fügt er 16 Miniaturen zu einem Quadrat zusammen, das Motiv immer gleich, und doch jedes einzigartig: Der Junge im Profil, den Blick mal gesenkt, mal nach vorn gerichtet; die Lippen mal leicht geöffnet, dann wieder zusammengepresst, mal zerfließen die Konturen, mal flimmert der aus unzähligen kleinen Punkten zusammengesetzte Kopf geradezu. Ein schmerzhaft-verstörendes Mosaik der Angst und des Nichtsprechens.

Schule sei immer hart, lässt der Autor Jordan Scott sein Bilderbuch-Ich sagen. Und der Tag,

durch den man das stotternde Kind begleitet, ist besonders schlimm. Nachdem es nicht instande war, von seinem Lieblingsort zu erzählen, verklumpt sich in ihm alles. Nur noch nach Hause will der Junge, doch der Vater hat andere Pläne. Er fährt mit ihm zum Fluss, lässt ihn erst schweigen und schenkt ihm dann, ganz nebenbei, ein Bild, mit dem das Kind sich befreien kann: »Siehst du das Wasser? Wie es sich bewegt? Das ist, wie du sprichst. Das bist du.«

In einem ausführlichen Nachwort erinnert sich der Autor, wie er genau das mit seinem Vater erlebt hat. Möglich, dass dieses Bild nicht jedem stotternden Kind ein Rettungsanker ist, Scott aber hat daran Haltung gefunden – ausgerechnet am Wasser, das »sprudelt gischtet wirbelt vorwärtsdrängt«, hinter den Stromschnellen aber auch still und ruhig fließt.

Alles fließt – und das Buch öffnet sich an dieser Stelle, übertritt die Ufer des Formats: Mit einer Aufklapp-Panoramaseite verdoppelt sich die Bildgröße. Mitten in einem breiten Streifen

glitzernden Wassers steht der Junge. Smith zeichnet ihn von hinten mit nacktem Oberkörper. Ein Bild voller Ruhe und Strahlkraft und des Einsseins. »Mein Vater sagt, ich bin wie der Fluss.« Das Kind wiederholt: »Ich bin wie der Fluss.« Vom Glück, mit seinen Bildern experimentieren zu dürfen, sei dieses Projekt getragen, sagt Smith in

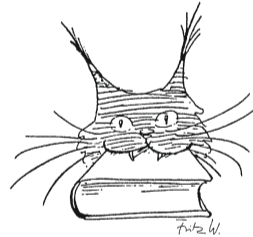
seinem Video. Er hat sich dafür bei der Arbeit in seinem Studio selbst gefilmt: Man sieht einen ziemlich unaufgeräumten Arbeitsplatz und vor allem bergeweise Entwürfe, Skizzen, Studien. Allein für das große Mitteltableau hält er nacheinander zehn komplett ausgearbeitete Bildpappen in die Kamera. Alle variieren nur geringfügig, doch erst bei der letzten habe sich alles genau richtig angefühlt.

Smith ist ein echter Handwerker, der seine Materialien erspüren muss. In seinem Atelier stapeln sich Malblöcke und Papier, daneben Pinsel, Stifte, Kästen voller angequetschter Farbtuben, beklebte Paletten. Smith liebt es, Fineliner mit Aquarellfarben, Wachsmaler und Acryl zu mixen. Er bastelt sich selbst Schablonen, mit denen er den Bildern Tiefe verleiht. Wenn es auf seinen Bildern schneit oder regnet oder Sonnenstrahlen auf einer Wasserfläche flirren, dann hat der Künstler am Ende oft bunte Hände, weil er mit den Fingern über den Pinsel fährt, um Farbspritzer auf dem Papier zu verteilen, die Borsten zusammenquetscht und herumschmiert.

Sein Studio sei ein Ort mit Zauberkraft, sagt Smith, zumindest sei es für ihn magisch, wie Bilderbücher in Kindern an unterschiedlichen Orten der Welt die gleichen großen Gefühle auslösen können. Manchmal, sagt er, komme er sich bei der Arbeit vor wie ein Alchemist, der versuche, Gold herzustellen. Wissenschaftlich unmöglich. Doch so wie *Ich bin wie der Fluss* schillert und leuchtet und voller Wärme endet, ist Smith das Wunder dieses Mal gelungen.

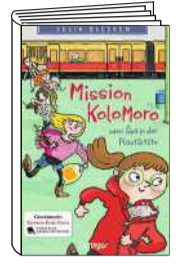
Jordan Scott/Sydney Smith (Ill.):
Ich bin wie der Fluss
Deutsch von Bernadette Ott
Aladin 2021; 44 S., 18,- €;
ab 5 Jahren

LUCHS NR. 416



Jeden Monat vergeben die ZEIT und Radio Bremen den LUCHS-Preis für Kinder- und Jugendliteratur. Aus den zwölf Monatspreisträgern wird der Jahres-LUCHS gekürt. Mehr zum Gewinnerbuch des Monats bei Radio Bremen: www.radiobremen.de/luchs

DIE LUCHS-JURY EMPFIEHLT AUSSERDEM



Kinderbuch:

Wo beginnen große Abenteuer? Auf einem Supermarktparkplatz, ist doch klar! Hier treffen sechs sehr unterschiedliche Kinder aufeinander, die wenig später eine gemeinsame Mission haben: Denn Jennifer hat in einer Plastiktüte ihren eingäscherten Opa dabei. Dessen letzter Wunsch war es, in seinem Schrebergarten verstreut zu werden. Wo die Grünparzelle liegt, weiß die Enkelin leider nicht genau, und auch nicht den Namen der Siedlung. Kolomoro – oder so?! Na, dann los, denn die Stadt ist groß und die Zeit knapp ... Julia Blesken hat eine rasant-fantastische Kinderbandengeschichte erdacht, zu Recht ausgezeichnet mit dem neuen Kirsten-Boie-Preis der Hamburger Literaturstiftung.

Julia Blesken: Mission Kolomoro oder: Opa in der Plastiktüte. Oetinger 2021; ab 9 Jahren



Jugendbuch:

Wills Vater ist tot, Selbstmord, völlig überraschend. Playa wurde vergewaltigt, auf einer Party, von drei Mitschülern. Will läuft gegen Trauer und Ohnmacht an, Playa verschanzt sich zu Hause. Gemeinsam finden sie wieder Halt in einer Welt, die nach den traumatischen Erlebnissen ins Wanken geraten ist. Alison McGhee spricht mit wenigen Worten von großen Emotionen. Dass sie ihren Text, der einer Novelle gleicht, aber unmotiviert in zig Mini-Kapitel zerhackt und jedem noch ein asiatisches Schriftzeichen an die Seite stellt, hätte es nicht gebraucht.

Alison McGhee: Wie man eine Raumkapsel verlässt. dtv 2021; ab 14 Jahren



Sachbuch:

Alaska 1925: In der kleinen Stadt Nome erkranken immer mehr Kinder an Diphtherie. Eine Epidemie droht, der Arzt verhängt eine Quarantäne, doch rechtzeitig die notwendigen Medikamente an diesen entlegenen Ort zu bringen scheint fast unmöglich. Nur Hundeschlitten könnten den Weg durch Eis und Schnee schaffen, und so beginnt ein Rennen gegen die Zeit. Lena Zeise hat für dieses historische Sachbuch intensiv recherchiert und liefert einen soliden Text, glänzend sind die Bilder, die Zeise mal seitenfüllend, mal in kleinen Tableaus gemalt hat.

Lena Zeise: Balto und Togo: Dramatische Rettung in Eis und Schnee. Gerstenberg 2021; ab 8 Jahren

Für die Einmischer von morgen

Während die Erwachsenen bald wählen, können sich Kinder mit allerlei Politikbüchern schlau machen – und ihren Eltern notfalls Nachhilfe geben VON FRIEDRIKE OERTEL

Bald ist Bundestagswahl – das sieht man sogar in den Kinderbuchabteilungen. Bücher, die Kinder dazu anregen wollen, sich mit Politik und Demokratie auseinanderzusetzen, haben Tradition, und in den vergangenen Jahren sind immer wieder großartige erschienen. Etwa *Die Bademattenrepublik* von Valerie Wyatt, die eine praxistaugliche Anleitung zum Aufbau einer eigenen Demokratie liefert – auf der hauseigenen Badematte. Oder das Bilderbuch *Jetzt bestimme ich!* von Juli Zeh über eine Familie, in der die Kinder plötzlich die Chefs sind – beim Essen, beim Einkauf, bei der Hausarbeit. Oder, für ältere Kinder, *Wie geht Politik?* des Fotografen Jan von Holleben, das gerade in einer überarbeiteten Neuauflage erschienen ist.

Es reicht sich ein in eine Vielzahl an Neuerscheinungen, für jedes Alter ist etwas im Angebot. Schon die Jüngsten können sich politisch fit machen. Im Bilderbuch *Bestimmen sein* erzählen die Autorin Katja Reider und die Illustratorin Cornelia Haas mit

lockeren Reimen und fantasievollen Zeichnungen, was passiert, wenn im Dschungel alle Tiere auf einmal das Sagen haben. Die Elefanten »tröten laut und machen Wind, weil sie nun mal die größten sind«. Die Zebras sahen das gar nicht ein, und »auch die Kojoten schwangen die Pfoten«. Ähnliche Szenen spielen sich in *Im Dschungel wird gewählt* ab. Hier gibt es zwar einen Chef, nämlich den Löwen. Doch als er, ohne zu fragen, einen Fluss umleitet, um vor seiner Höhle ein Schwimmbad zu bauen, haben die anderen Tiere die Schnauze voll, und ein bunter Wahlkampf beginnt. Dass nicht nur am fernen Amazonas demokratische Werte hochgehalten werden, sondern auch auf europäischen Bauernhöfen, zeigt *Wählt Wolf!* von Davide Cali und Magali Chavalet. Die Tiere müssen sich entscheiden, wer der neue Chef oder die neue Chefin sein soll: Fritz Ferkel, Henriette Huhn, die Gebrüder Maus? Oder vielleicht der große Unbekannte, Willi Wolf?

Keine niedlichen Tiere, sondern bunte Comiczeichnungen von Alexander von Knorre schmücken das schmale Taschenbuch *Demokratie für Einsteiger* der Journalistin Anja Reumerschüssel. Sie erklärt den Lesern ab acht Jahren in kleinen Häppchen, was Abgeordnete sind, wie gewählt wird und womit sich der Bundesrat beschäftigt. Wer die Grundlagen verstanden hat, der kann sich versuchen an *Politik: 100 Begriffe aus Politik und Gesellschaft in 100 Wörtern erklärt*. Der großformatige Band und die aufwendigen Illustrationen von Paul Boston laden zum Blättern und Staunen ein. Bei genauerem Hinsehen aber entpuppt sich das griffig klingende Konzept als zu enges Korsett, in das komplexe Begriffe wie Anarchie, Demokratie oder Rassismus nicht recht hineinpassen wollen. Für eine kritische Auseinandersetzung bleibt bei hundert Wörtern pro Begriff wenig Raum.

Weniger minimalistisch kommt *So geht Politik* von Benedikt Peters und Helen Sophia Müller daher.

Die beiden zeigen Politik in all ihren Facetten, nur leider sind das Layout und die teils mit Text überfrachteten Seiten irgendwo in den Neunzigern hängen geblieben. Das macht so gar keine Lust aufs Weiterlesen. Wer sich dennoch tapfer durch die mehr als hundert Seiten geackert hat, darf den Aufstand proben: Mit *Wie du die Welt verändern kannst* erklärt Sarah Welk in Schritt-für-Schritt-Anleitungen, was Kinder bewirken können. Mehr Taschengeld? Beim Schulessen jeden Tag Pudding? Einen Abenteuerspielplatz in der Stadt? Die Autorin zeigt, wie das gelingen kann, und regt mit Ratselfragen und Checklisten zum Selbermachen und Weiterdenken an.

Ebenso aufs Entdecken ausgelegt sind Politikbücher für jugendliche Leser: Die bunten Bildchen sind verschwunden, stattdessen sprechen Gleichaltrige miteinander. In *How to Politik* ist es die 19-jährige Bloggerin Livia Josephine Kerp. So verständlich wie kurzweilig erklärt sie Politik aus Sicht einer

Jugendlichen und wie man selbst aktiv werden kann. Wer danach immer noch nicht genug hat und verstehen will, was der Unterschied ist zwischen dem Europäischen Rat und dem Rat der EU, dem liefern die beiden bekanntesten Fernsehjournalisten Jennifer Sieglar und Tim Schredder in *Nie wieder keine Abmugung* Einblicke in die Nachrichtenwelt von heute.

Ob bunt und quirlig, fantasievoll oder faktenbasiert: All diese Bücher haben eine gemeinsame Botschaft: Sich einmischen ist wichtig, verschiedene Standpunkte abwägen auch. Und das geht nur, wenn man versteht, was in der Welt passiert und wie das friedliche Zusammenleben aller Menschen gelingen kann. Offen bleibt die Frage, warum Kinder im Alltag oft so wenig Mitspracherecht haben und ihre Bedürfnisse in der Politik kaum Beachtung finden. Mit diesem Buchwissen im Kopf jedenfalls laufen sie schon bald mit wacheren Augen durch die Welt als so mancher Erwachsene, der im September wählen darf.

Auf den Holzbänken der Neuen Synagoge von Erfurt sitzen zehn Männer, vertieft in ihre Gebetsbücher, vereint in einem dröhnenden Chor. Die hohen Wände tragen den Hall ihres hebräischen Gesangs zurück in den Saal, bis ganz nach vorne, zum Toraschrein. Dort steht ein elfter Mann im marineblauen Gewand auf einem Podest, und wie die anderen trägt auch er den jüdischen Gebetsmantel über den Schultern. Es ist Alexander Nachama, der Rabbiner der Jüdischen Gemeinde von Thüringen. »Schkojach!«, hört man ihn auf Jiddisch zu den Mitgliedern rufen, mit der kräftigen Stimme eines ausgebildeten Kantors, der er ist. »Schkojach!«, antwortet die Gemeinde: Sei gestärkt.

Es ist eine konzentrierte Atmosphäre an diesem Schabbat. Fast zwei Stunden wird sie anhalten, unterbrochen nur vom Knarren der Holzbänke und Alexander Nachamas vierjährigem Sohn, der mit Matchbox-Autos leise übers Parkett fährt.

Die jüdische Gemeinde von Thüringen ist eine Gemeinde, wie sie in Deutschland vielfach existiert. Ihre Aura aber ist wohl einzigartig. Einzigartig schwerwiegend und einzigartig schön:

Da ist, in naher Ferne, der Glockenturm des Konzentrationslagers Buchenwald, von Erfurt aus selbst im Nebel sichtbar, wie er grau in den Himmel ragt. Zehntausende wurden hier bis 1945 ermordet, unter ihnen viele Juden. Zweimal im Jahr spricht der Rabbiner Alexander Nachama auf dem ehemaligen Appellplatz zu Politikern und Zeitzeugen.

Da ist, in der Erfurter Altstadt, der jüdische Schatz aus der Blütezeit des Judentums im Mittelalter, der erst 1998 gehoben wurde. Er besteht aus einem goldenen Hochzeitsring und kilowise Schmuck und Münzen. Mit ihm und der Alten Synagoge, einer der ältesten Europas, bewirbt sich Erfurt um das Unesco-Weltkulturerbe.

Und da ist Björn Höcke, der in Thüringen eine der radikalsten Landtagsfraktionen der AfD anführt. Als im Mai während des jüngsten Nahost-Konflikts Israel-Flaggen in Berlin brannten, forderte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Thüringen Reinhard Schramm »die umgehende Bestrafung antisemitischer Straftäter«. Und Höcke tonte: »Schramm hat recht!« Ja, man muss als Mitglied der jüdischen Gemeinde hier auch falsche Freunde ertragen.

Für Jüdinnen und Juden in Thüringen ist es nicht leicht, sich in aller Ruhe mit den eigenen, gar mit religiösen Angelegenheiten zu befassen. Denn da ist noch eine andere Sorge, die nicht von außen kommt, sondern von innen: Die Gemeinde altert.

Auch vor Corona waren nur selten alle Plätze auf den Bänken der Synagoge belegt, die Mehrheit der Mitglieder ist älter als 60 Jahre. »In den nächsten Jahren wird die Zahl der Gemeindeglieder zurückgehen«, sagt Nachama. »Es wäre tragisch, wenn wir keine jungen Mitglieder gewinnen.« Er selbst hat mit einem vierjährigen und einem zehnjährigen Sohn seinen persönlichen Beitrag zur Verjüngung geleistet. Doch wird das kaum reichen. Die Gemeinde nicht vergeisen zu lassen, begreift Nachama als eine seiner wichtigsten Aufgaben.

Seit drei Jahren ist Alexander Nachama, 37, Rabbiner in Thüringen, und vielleicht ist es nur nützlich, dass er so jung ist und zu dem, was ihn hier umgibt, eine gewisse Distanz hat. Geboren in Frankfurt am Main und aufgewachsen in Berlin, ließ sich Nachama am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam und in Jerusalem zum Rabbiner ausbilden. Sein Vater Andreas Nachama, Historiker und ebenfalls Rabbiner, war Direktor der Stiftung der Topographie des Terrors. Jener Ausstellung, die seit 1987 die Gräueltaten der Nationalsozialisten zeigt und zu den meistbesuchten Erinnerungsorten in Berlin gehört. Sein Großvater Estongo Nachama wiederum reiste als namhafter westdeutscher Kantor kreuz und quer durch die DDR, um jüdische Gemeinden zu besuchen. Ausgedünnt von der Angst vor dem stalinistischen Antisemitismus, hatten die Gemeinden der DDR kaum Rabbiner und von Jahr zu Jahr weniger Mitglieder.

Alexander Nachama bewundert Vater und Großvater gleichermaßen. Nun ist auch der Enkel hier, im Osten Deutschlands, um seine eigene Aufgabe zu erfüllen. Dabei ist man als Rabbiner in Deutschland nie nur ein Geistlicher. Immer wieder muss Nachama ganz weltliche Vorurteile ausräumen, sich distanzieren, politisch repräsentieren und einordnen. Gegenüber den Wohlmeinenden, die froh sind über das jüdische Leben, das es in Deutschland heute gibt. Gegenüber den Unwissenden, die noch nie einem Juden oder einer Jüdin begegnet sind. Gegenüber den Antisemiten, die ihren Israel-Hass über deutschen Juden auskippen. Und gegenüber jenen, die vorgeben, ihre Freunde zu sein, und doch nur eigene Absichten verfolgen.

Zum Beispiel in Dresden. Sechs Jahre war Alexander Nachama vor seiner Zeit in Erfurt dort bereits Rabbiner – und lernte, was es heißt, in einem politisch aufgeladenen Umfeld zu wirken. Pegida versuchte damals, die jüdische Gemeinde für ihre Demonstrationen zu gewinnen. Immerhin sei man ja



Alexander Nachama, 37, in der Neuen Synagoge in Erfurt

Foto: Eitenna Lehmann für DIE ZEIT

Der junge Rabbiner

Wie Alexander Nachama die kleine, aber traditionsreiche Thüringer Gemeinde in die Zukunft führt VON MARCEL LASKUS

gegen den Islamismus, der doch auch die Juden bedrohe. Nachama lehnte natürlich ab. Aber: »Das war unangenehm, schwierig«, sagte er später im Deutschlandfunk. Ob Pegida oder Höcke – solche Auseinandersetzungen kosten Kraft. Oder wie der diplomatische Nachama es ausdrückt: »Ich hätte gern noch mehr Zeit für meine Gemeindeglieder.«

679 Mitglieder zählte die jüdische Gemeinde Thüringen im Jahr 2020, die meisten leben in Erfurt. Wenige Jahre zuvor waren es noch 800. Anderswo sieht es ähnlich aus: 108.000 Mitglieder vermerkte die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland im Jahr 2006. Im Jahr 2020 ist die Zahl auf 93.700 gesunken. Ein Rückgang um mehr als zehn Prozent. Nur wenige Gemeinden, etwa in Köln und Niedersachsen, bleiben stabil oder wachsen leicht.

Man könnte entgegnen: Auch die christlichen Kirchen altern ja. Doch in einer Gemeinschaft, die seit dem Holocaust nicht mehr aus vielen Millionen, sondern nur aus einigen Zehntausend Menschen besteht, schmerzt der Verlust jedes Einzelnen.

Wahr ist aber auch: Verglichen mit der Situation zur Wendezeit, hat sich die Lage verbessert. Anfang der 1990er-Jahre hatten die jüdischen Gemeinden in Deutschland gerade einmal 30.000

Mitglieder. Die Thüringer Gemeinde war fast nicht mehr existent. 28 Mitglieder gab es zur Zeit des Mauerfalls noch, erzählt Reinhard Schramm. Trotzdem erinnert er sich wohlwollend an jene Zeit vor 1989: »Es war eine ganz herrliche Atmosphäre.« Die wenigen Juden, von denen in der gesamten DDR kaum mehr als 600 lebten, hielten in den Synagogen zusammen. Immerhin das.

Dann fiel die Mauer, mit ihr zerfiel die Sowjetunion, und es folgten anderthalb Jahrzehnte des unverhofften Wachstums: Von 1991 an konnten Juden und Menschen mit jüdischen Vorfahren aus den Ländern der UdSSR als sogenannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland einreisen und hier bleiben. Bis zum Jahr 2004 wanderten mehr als 200.000 von ihnen nach Deutschland ein.

Mit der Wende wurde die jüdische Gemeinschaft nicht nur belebt, sie veränderte sich auch. Statt Deutsch wurde nun Russisch in der Erfurter Synagoge gesprochen. Statt der Überlebenden des Holocausts waren da nun Juden, die vor sowjetischem Antisemitismus geflohen sind. Orthodoxe Juden saßen neben Erfurter Juden, die ein anderes Verständnis von ihrer gemeinsamen Religion hatten. »Die Gemeinde war kaum wiederzuerkennen«, erinnert sich

Schramm, der den Neuanrücklingen damals half. Die Zugezogenen kamen als gestandene Männer und Frauen, sie brachten Kinder aus der Heimat mit, und sie brachten Kinder in Deutschland zur Welt. Aber sie brauchten auch Hilfe, um Arbeit und Wohnung zu finden. Fündig wurden sie in Erfurt oft nahe der Synagoge, am Juri-Gagarin-Ring. In den zu DDR-Zeiten erbauten Hochhäusern leben viele der jüdischen Zuwanderer bis heute.

Politiker wie Wolfgang Schäuble nennen die jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland ein »Geschenk«. Doch wie viele werden in ein, zwei Jahrzehnten noch hier sein? Seit 2004 hat sich der Zuzug aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion erheblich verlangsamt. Längst ist Israel das Land, in das die meisten Juden ziehen, wenn sie emigrieren wollen.

Drei Tage nach dem Schabbat streift Nachama das Jackett über, dann steht er draußen vor der Synagoge. Die Kippa hat er gegen eine schwarze Schiebermütze getauscht. Nachama findet, niemand dürfe sich in Gefahr bringen, weil er einen Davidstern oder eine Kippa in der Öffentlichkeit trägt. Und: »Es ist Teil der Freiheit als Jude, meinen Glauben nicht nach außen zeigen zu müssen.«

Wenn man hier draußen steht, am Eingang der schlichten, 1952 erbauten Neuen Synagoge, merkt man, was es zum Schutz vor Antisemiten immer noch braucht: Überwachungskameras, die das Umfeld im Blick haben. Streifenwagen der Polizei, die seit dem jüngsten Konflikt zwischen Hamas und Israel wieder 24 Stunden am Tag vor der Synagoge stehen. Es ist auch diese Gefahrenlage, die manchen abschreckt, am Schabbat zur Synagoge zu gehen – oder gar nicht erst Mitglied zu werden. Die 2019 brutal attackierte Synagoge von Halle ist übrigens nur eine Stunde mit dem Auto entfernt.

Kurzes Nicken zum Streifenwagen, dann geht es weiter in Richtung Innenstadt. Hier könnte Nachama jene finden, die er braucht: Israelis, denen die Heimat zu eng wurde und die jetzt in Deutschland heimisch werden wollen. Jüdische Studenten, die aus anderen Städten nach Erfurt zogen. Alle kommen infrage für einen Beitritt, alle sind willkommen.

Drei Synagogen-Gebäude stehen in der Stadt, zwei jüdische Friedhöfe gibt es, drei jüdische Kulturfestivals finden jedes Jahr in Thüringen statt. Und mit Bodo Ramelow sitzt ein Mann in der Staatskanzlei, der zwar Mitglied der nicht immer Israel-freundlichen Partei Die Linke ist, der sich aber umso vehementer zum jüdischen Leben in Deutschland bekennt. Nachama sagt: »Als ich 2018 nach Erfurt kam, bin ich durch die Altstadt gelaufen und war überrascht, dass es überall diese Schilder gibt, die auf jüdische Bauwerke hinweisen. Sie sind fest verankert im Stadtbild.« Das ist nicht überall selbstverständlich.

Und doch fehlen wichtige Strukturen. In München gibt es ein jüdisches Gymnasium, in Berlin gleich mehrere jüdische Schulen, Dresden und Leipzig haben jüdische Kindertagesstätten. Erfurt hingegen schöpft vor allem aus seiner reichen jüdischen Vergangenheit. Nur knapp 40 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Thüringen sind im Kindes- oder Jugendalter. Es reicht nicht, um einen eigenen Kindergarten zu eröffnen.

Seit zwei, drei Jahren bietet Alexander Nachama Frau deshalb ein Programm zur Betreuung von jüdischen Mädchen und Jungen an. »Manchmal sind bei den Treffen drei Kinder, manchmal kommt nur eines.« Manchmal auch gar keins. Wenn alle paar Monate der Anruf einer jüdischen Familie kommt, die überlegt, nach Erfurt zu ziehen, dann würde Nachama gern sagen: Natürlich haben wir einen jüdischen Kindergarten hier, melden Sie sich einfach an. Doch so ist es nun mal nicht, oder mit Nachama: »Noch nicht!«

Andere potenzielle Gemeindeglieder sind vielleicht schon da, er muss sie nur noch finden. Radfahrer strampeln vorbei, auf der Marktstraße spielt ein Musiker Geige. Nachama sagt, manchmal überlege er, ob denn nicht dieser oder jener jüdisch sei. »Als Jude ist man nicht automatisch Gemeindeglieder, man muss eintreten.« Hier sieht er seine Aufgabe. »Wenn ich davon erfahre, dass dieser oder jener Student jüdisch ist, dann gehe ich auf die Person zu und rede mit ihr.«

Nein, Nachama missioniert nicht, das würde dem Judentum zuwiderlaufen. Aber auf sich aufmerksam machen, das ist möglich. Immerhin leben so manche Juden in Deutschland, ohne Mitglied einer Gemeinde zu sein. Weil sie sich nicht als religiös verstehen, weil sie meinen, die Beiträge nicht zahlen zu können, oder weil sie daran zweifeln, überhaupt aufgenommen zu werden.

Denn da sind die sogenannten Vaterjuden, über deren Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur jüdischen Religion seit einigen Wochen wieder debattiert wird. Juden also, die einen jüdischen Vater haben und eine nichtjüdische Mutter. Nach sowjetischer Lesart galten sie als Juden, es stand sogar der Begriff *ewrej* (Hebräer) als Nationalität in ihrem Personalausweis. Nach der Halacha, den jüdischen Religionsgesetzen, jedoch gilt das nicht. Viele aus der Sowjetunion emigrierte Juden konnten daher zwar in den 1990er-Jahren nach Deutschland einwandern, weil »Jude« in ihrem Pass stand. Mitglied einer Gemeinde werden durften sie oftmals nicht – und standen vor verschlossenen Türen.

Um zu konvertieren, ist es für Nichtjuden ein langer Weg. »Wenn Leute Interesse am Judentum haben, sage ich: Kommen Sie mindestens ein Jahr lang regelmäßig in die Synagoge, begehen Sie die Feiertage, wenn Sie dann immer noch dabei sind, beginnt der Unterricht«, erklärt Nachama. Am Ende entscheiden mehrere Rabbiner über die Aufnahme. Bei Vaterjuden aber sei der Prozess erheblich vereinfacht. »Da verlange ich nicht, dass die Person ein Jahr lang regelmäßig in die Synagoge kommt, bevor der Unterricht beginnen kann.«

Zurück an der Synagoge öffnet Alexander Nachama die schwere Holztür, er läuft in sein Büro, dabei ist er auch jetzt, wie so oft, in Eile. Denn für den nächsten Tag will Nachama noch den jüdischen Religionsunterricht für 15 Schülerinnen und Schüler vorbereiten. »Ihr Interesse an der jüdischen Religion zu erleben, das macht mich optimistisch«, sagt er. Die Mehrheit seiner Schüler gehört nicht der Gemeinde an. Noch nicht.

Seit den Achtzigerjahren gehe ich auf Demos gegen Antisemitismus. Meine Erfahrung: Das anständige Deutschland bleibt zu Hause auf dem Sofa, wenn es geboten wäre, sich demonstrativ für jüdisches Leben in Deutschland einzusetzen. Zum Beispiel wenn Judenhasser auf die Straße gehen – sei es beim iranisch inspirierten Al-Kuds-Tag in Berlin, sei es am Rande der Gay-Pride-Parade in Kreuzberg, sei es nach Attacken von Neonazis.

Bei den Gegendemos treffe ich immer dieselben wenigen Aufrechten: ein paar Mitglieder der jüdischen Gemeinde und der Deutsch-Israelischen

Gesellschaft, ein paar jüdische Studierende, einzelne Christen und Muslime. Ich kenne immer alle beim Namen, und das bei meinem schlechten Namensgedächtnis.

Als kürzlich ein 18-Jähriger mit Kippa in Köln schwer verletzt wurde, zeigten sich zwar alle entsetzt: vom Kardinal bis zur Oberbürgermeisterin, Politiker aller Parteien. Es folgten Appelle an Polizei, Justiz und Schule, dem Judenhass vorzubeugen. Dazu die Beschwörungsformel: »Antisemitismus hat keinen Platz in Deutschland!« Leider doch. Die »Schalömnchen-Bahn«, die neuerdings durch Köln fährt, ändert jedenfalls nichts daran, dass man in den Bahnen der Verkehrsbetriebe

Was gegen den Hass nützt

Antisemitismus hat keinen Platz in Deutschland? Schön wär's!

VON VOLKER BECK

deutscher Großstädte wie Köln, Berlin, München, Hamburg als erkennbarer Jude oder sichtbare Jüdin nicht sicher ist.

Deshalb ärgere ich mich, wenn die Zivilgesellschaft es versäumt, lautstark klarzumachen, dass Antisemiten gegen den gesellschaftlichen Konsens stehen. Dadurch können sich potenzielle Täter ermuntert fühlen. Auch sind viele jüdische Einrichtungen – ob Synagoge, Schule, Buchladen – unzureichend geschützt. Die Allgemeinheit müsste die Kosten nicht nur für die Polizei vor der Tür, sondern auch für andere Sicherheitsmaßnahmen tragen. Polizisten, Juristen, Lehrer müssten ausgebildet werden für die Abwehr von Antisemiten.

Zugleich sind religiöse Traditionen zu respektieren. Die vom Gesetzgeber vorgesehene Strafverschärfung bei antisemitisch motivierten Straftaten läuft sonst leer.

Schon lange wissen wir, was nützt. Wann aber geschieht es? Wer sich in Sonntagsreden über jüdisches Leben in Deutschland freut, muss es auch schützen. Andernfalls ist es nicht wirklich gewollt.

Volker Beck war religionspolitischer Sprecher der Grünen. Am 24. und 25. Oktober findet in Berlin die von ihm und vom Tikvah Institut organisierte Veranstaltung »Wie deutsch ist Jiddisch?« statt. Mehr unter www.wie-deutsch-ist-jiddisch.de

ENTDECKEN



Artwork: Marc Jung für DIE ZEIT (verwendetes Foto: D4 Mainz)

Einmal Türke,
immer Türke?

Zuerst brachte er seine Mutter zum Lachen, dann füllte er als Comedian ganze Stadien: Bülent Ceylan über sein Leben, das lange überhaupt nicht komisch war



ANNA MAYR ENTDECKT

Verschlungung der Macht

Politiker sind neuerdings immer salopper angezogen als unsere Kolumnistin

Wegen der Pandemie (erinnern Sie sich?) haben Politikjournalisten angefangen, mit Politikern spazieren zu gehen, anstatt sie »mal wieder auf einen Kaffee« zu treffen. Ich fand das eine gute Entwicklung, denn ich habe noch nie verstanden, warum man Leute »auf einen Kaffee« trifft, denn alle bekommen ja Magenschmerzen davon, andauernd Kaffee trinken zu müssen. Deshalb gehe ich immer noch gerne spazieren. Mein Problem ist nur, dass ich dabei in letzter Zeit immer falsch angezogen bin.

Neulich war ich mit einer Politikerin in einem Park. Ich trug ein Kleid und einen schwarzen Trenchcoat. Letzterer ist, schätze ich, das teuerste Kleidungsstück, das ich besitze. Außerdem hatte ich die Handtasche dabei, die ich immer dabei habe – und die deshalb ein Laptopfach hat und nicht komplett nach Schlunz aussieht. Die Politikerin trug: eine Regenjacke, eine Jeans, bequeme Stiefel. Eine Tasche hatte sie nicht dabei. Nach einer halben Stunde passierten wir eine Rutsche. »Kommen Sie«, sagte die Politikerin, »wir gehen rutschen, das ist so eine tolle Rutsche!« Und dann, als wir oben auf der Rutsche standen, fragte sie mitleidig: »Geht das denn mit dem Mantel, Frau Mayr?«

Es ging. Es war auch eine tolle Rutsche, so eine Röhre durch einen

Berg durch. Die Handtasche störte mich ein bisschen, muss ich sagen.

Anderer Termin, andere Politikerin, andere Partei, anderer Park, besseres Wetter. Ich trug ein schwarzes Kleid (eventuell erkennen Sie hier jetzt ein Muster, denn ich trage fast nichts anderes) und Ballerinas. Sie trug eine Fleecejacke, eine Jeans, Turnschuhe. An einem kleinen Stand holten wir uns zwei Kaffee (man bleibt dann doch an alten Gewohnheiten hängen), sie sagte, dass sie Croissants mitgebracht habe. Wir liefen ein Stück und setzten uns zum Essen ins Gras, wo schon Gänsekacke und Zigarettenkippen auf uns warteten. »Geht das denn, oder ist Ihr Kleid zu gut dafür?«, fragte sie mich.

Es ging. Die Ballerinas hätte ich dann aber doch lieber ausgezogen.

Im Winter war es leichter. Im Winter musste man sich zu Spaziergängen eben Kleidung anziehen, die dick genug war, um darin ein bis zwei Stunden überleben zu können. Ich trug immer einen Mantel und Stiefel, die Politiker trugen immer einen Mantel und Stiefel. Weder auf Rutschen noch auf Böden konnte man sich hinsetzen.

Im Sommer spielt Kleidung im Stadtbild eine sehr viel größere Rolle. Was mich erst mal freut, denn ich ziehe mich gerne an. Das ist nicht bei allen Journalisten so. Unter Journalisten gibt es eher den Trend, den Anlass, zu dem sie auf dem Weg sind, klei-

dungsmäßig unterbieten zu wollen. Googeln Sie mal, wenn Sie Lust darauf haben, »Reporterpreis«, und wundern Sie sich mit mir gemeinsam darüber, wie Journalisten sich bei ihren eigenen Preisverleihungen anziehen. Viele betreten die Bühne in Jeans und zerknittertem Hemd, wahrscheinlich damit bloß niemand auf die Idee kommt, sie hätten auch nur einen bräsigen Gedanken auf ihre Kleidung verschwendet. Journalisten wollen nämlich immer lässig aussehen, immer bereit für die nächste Reise ins Krisengebiet – auch diejenigen, die hundert Prozent ihres Arbeitstages am Schreibtisch verbringen.

Politikerinnen (Männer mitgemeint) hingegen wollen die meiste Zeit so aussehen, dass kein Journalist darauf käme, ihre Kleidung zu beschreiben. Hängen bleiben soll, was sie sagen, nicht, was sie tragen. Wenn man sich die Bundestagsdebatten mal so anschaut, dann könnte man glatt denken, dass all die Blusen und Sakkos in einer Art Uniformkammer lagern und morgens ausgegeben werden. Verständlich also, dass die Leute außerhalb des Bundestags mal etwas anziehen wollen, das ihrer Persönlichkeit oder ihrer Bequemlichkeit mehr entspricht. Und dass sie dafür Termine mit Journalisten nutzen, weil die, siehe Reporterpreis, meistens eh verschlunzt auftreten. Von daher: Sorry, mein Fehler. Aber ist ja egal. Jetzt haben wir sowieso erst mal Herbst.

Illustration: Oriana Fenwick für DIE ZEIT

Hier entdecken jede Woche im Wechsel: Francesco Giammarco, Alard von Kittlitz und Anna Mayr

ANZEIGE



Wer sind Sie?

Ich bin glücklich, dass ich in der Kölner Südstadt lebe. Seit 36 Jahren habe ich hier einen Wäsche- und Strumpfladen, in einem Haus, das schon meinem Opa gehörte. Als mein Vater mir den Laden das erste Mal anbot, sagte ich Nein. Da waren meine Söhne vier und sechs, und ich genoss es, bei ihnen zu sein. Zehn Jahre später bot mein Vater mir den Laden wieder an. Da dachte ich: Es ist Zeit, dass ich mal rauskomme. Zumal wir damals auf dem Land wohnten. Als mein Mann starb, bin ich zurück in die Kölner Südstadt gezogen. Durch den Laden kenne ich viele Leute. Wenn ich mich mit meinen Söhnen verabrede, sagen die: »Nicht in der Südstadt!« Denn da treffe ich ständig irgendwen, und ich liebe es, mit Leuten zu quatschen. Oft werde ich gefragt: Du bist über siebzig, wie lange willst du noch arbeiten? Solange der Laden läuft, bleibe ich; er tut mir gut.

Dorothee Schmuckat, 76, führt einen Laden in Köln

Victoria Jung porträtiert hier Menschen, die ihr im Alltag begegnen. Protokoll: Cosima Schmitt



»Series 7™« ohne Armlehnen

Neuheit für DIE ZEIT

In einem besonders langlebigen Leder

ZEIT SHOP

Bürostuhl »Series 7™« von Fritz Hansen

1955 von Arne Jacobsen entworfen, ist der »Series 7™« der mit Abstand größte Verkaufserfolg in der Geschichte Fritz Hansens. Die einzigartige Form des Drehstuhls ist zeitlos und unglaublich vielseitig. Der Stuhl zeigt Charakter, ohne sich aufzudrängen, wodurch der Klassiker sich in nahezu jede Umgebung einpasst. Mit der ikonischen Sitzschale und dem Fünfstern-Untergestell mit Rollen ermöglicht der höhenverstellbare Bürostuhl »Series 7™« zudem höchste Flexibilität am Arbeitsplatz und ist dank des neuen Essential-Leders besonders pflegeleicht.

Exklusive Neuheit von Fritz Hansen Der Klassiker erscheint jetzt ganz neu als voll gepolsterter Bürostuhl in warm pigmentiertem Essential-Leder, das besonders langlebig, pflegeleicht und lichtecht ist.

Gefertigt aus Essential-Leder und verchromtem Stahl, ist der höhenverstellbare Stuhl wahlweise mit oder ohne Armlehnen erhältlich.

Maße: Breite: 61 cm | Höhe: 78–90 cm | Tiefe: 52 cm | Sitzhöhe: 44–56 cm

1.299,- €*

Bestell-Nr. ohne Armlehnen 40336

1.599,- €*

Bestell-Nr. mit Armlehnen 40337

Mehr Informationen unter shop.zeit.de/fritz-hansen



»Series 7™« mit Armlehnen

Blond, deutsch, Stierkämpferin



Foto: Pedro Guimarães für DIE ZEIT

Die Stierkämpferin und ihr Mentor Jorge D'Almeida trainieren mit der sogenannten »tourinha«

Mit ihrem ersten Auftritt in der Arena machte Clara Sofie Kreutter Schlagzeilen – und zog Hass auf sich. Warum wird eine junge Deutsche Torera? VON FRANCESCO GIAMMARCO

Rein theoretisch ist ein Stierkampf keine besonders überraschende Angelegenheit, wer gewinnen soll, steht vorher fest. In der Praxis passiert dennoch immer wieder Unvorhergesehenes. Ein Torero ist kurz unaufmerksam, ein Stier besonders schlau. Oder es taucht von irgendwoher eine Deutsche auf. Das ist aber erst ein Mal passiert.

Die Bürger von Ledaña, einem kleinen Dorf zwischen Madrid und Valencia, waren wahrscheinlich ziemlich überrascht, als sie vor zwei Wochen die Worte »Clara Sofie – la elegancia de Alemania«, »die Eleganz aus Deutschland«, auf dem Poster für den nächsten berittenen Stierkampf sahen. Auch in Deutschland waren die Leute überrascht, als sie davon in der Zeitung lasen. Es waren aber zwei sehr unterschiedliche Arten der Überraschung.

Die Spanier, das kann man auf einer Aufzeichnung des Kampfes sehen, waren entzückt davon, dass eine blonde Deutsche in ihr Dorf gekommen war, um an einer alten und – je nachdem, wen man fragt – sehr noblen Tradition teilzunehmen. Zwei Stiere tötete Clara Sofie Kreutter an diesem Tag, das Publikum bejubelte sie, ein Offizieller überreichte ihr die abgeschnittenen Ohren eines der beiden Tiere. Gemeinsam mit den anderen Stierkämpferinnen wurde sie auf Schultern aus der Arena getragen.

In Deutschland widmete die *Bild* der ersten deutschen Stierkämpferin zwei Artikel, einen vor und einen nach dem Kampf, und die Menschen des Internets waren nicht erfreut. Auf Kreutters Instagram-Account schrieben sie Kommentare wie diesen: »Ich hoffe, der Stier rammt dir seine Hörner in den Brustkorb, und du verblutest so langsam wie das Tier.« Auf Twitter fragte eine Nutzerin: »Wie kaputt bitte muss die Kindheit eines deutschen Mädchens sein, dass sie anstrebt, professionelle Stierkämpferin zu werden?«

Es stellen sich tatsächlich viele Fragen. Also ein Anruf bei Clara Kreutter, zwei Tage nach dem Kampf. Die Stimme am Telefon klingt freundlich und unaufgeregt. Ach, sie könne die Reaktionen in Deutschland schon verstehen. »Die Leute kennen den Stierkampf nicht und haben Angst davor.« Ob man denn vorbeikommen dürfe, um sich ein Bild zu machen? Das hält Kreutter für eine hervorragende Idee.

Eine Woche später: Wir befinden uns in Almeirim, in der portugiesischen Region Ribatejo, auf der Quinta de Padilha, der Farm von Jorge D'Almeida. Hier werden Stierkämpfer ausgebildet. Man sieht: zwei beeindruckende Palmen, ein schönes weißes Bauern-

haus, eine Reithalle und sehr viele Pferde. Von Stieren zunächst keine Spur. Erst wenn man ein Stück über das Grundstück geht, entdeckt man das erste Anzeichen für die *tauromaquia*, wie der Stierkampf sowohl in Spanien als auch in Portugal heißt: die *praça*, eine Arena mit einem Boden aus Sand.

Momentan wird in der Quinta nur ein einziger Stierkämpfer ausgebildet. Clara Kreutter führt gerade ein braunes Pferd über den Hof. Sie ist eine freundliche, groß gewachsene 29-Jährige. Ihr Lächeln entblößt eine sympathische Lücke zwischen den Schneidezähnen. Ein Blick auf den Haaransatz zeigt: Die hellen Haare sind gefärbt. Den Shitstorm der letzten Woche hat Kreutter ganz gut überstanden: »Wenn in der Arena ein 600-Kilo-Stier auf dich zugelaufen kommt, sind dir Instagram-Kommentare egal.«

Kreutter lässt das Pferd durch die Reithalle traben. »Leichtes Trainings«, sagt sie, »sozusagen Yoga für die Tiefenmuskulatur.« Sie meint damit die Pferde, die sind die Athleten hier, sie werden gepflegt und in Form gehalten. D'Almeida züchtet Lusitano-Pferde, jene Rasse, die in Portugal und Spanien für den Stierkampf eingesetzt wird. »Ohne ein gutes Pferd hätte ich keine Chance gegen den Stier«, sagt Kreutter.

Der Meister ist inzwischen dazugekommen. Ein sehr freundlicher, sehr runder Mann mit grauen Haaren und beeindruckenden Koteletten. D'Almeida war früher *cavalheiro*, er hat als Reiter überall dort an Stierkämpfen teilgenommen, wo es sie gibt, unter anderem in Spanien, Frankreich, Afrika, Mexiko oder Ecuador. Man kann sich nicht so richtig vorstellen, dass er mal auf einem Pferd saß. Auf dem Hof fährt er mit einem Motorroller herum. »I live a different life now«, sagt er und klopf sich auf den Bauch.

»Bullfighting is art with the bull«, erklärt er und erinnert mit seinem portugiesisch eingefärbten Englisch an den melancholischen und herrischen Fußballtrainer José Mourinho. Nur dass D'Almeida nichts Herrisches hat. Er spricht mit Hingabe über seine Schülerin. Das Wichtigste bei der »Kunst mit dem Stier« sei, einen eigenen Stil zu haben. Und den habe Kreutter. Alles, was sie in der Arena tue, sei »doce«, süß, nicht hart und brutal wie bei vielen anderen.

Der berittene Stierkampf ist in drei Akte, *tercios*, aufgeteilt. Im ersten muss der Reiter dem Stier die langen *rejóns* in den Rücken stechen, im zweiten die kürzeren *banderillas*. Dafür muss er noch näher an den Stier heranreiten. Im dritten Akt soll der Reiter den Stier mit einem gezielten Lanzenstoß zwischen die Schulterblätter töten.

Kreutter übt das mit einer Art Schubkarre, auf die Hörner montiert worden sind, angeschoben von D'Almeida. Manchmal auch mit eigens gekauften Kühen. Sie benutzt dann *banderillas* und *rejóns*, die keine Widerhaken haben und abfallen. Der dritte Akt wird bei diesem Training weggelassen. Nur kurz vor der Premiere in Spanien übte sie einmal unter Realbedingungen und tötete ihren ersten Stier.

Natürlich mache das etwas mit einem, sagt Kreutter am Nachmittag auf der kleinen Tribüne der *praça*. »Der Körper weiß vorher schon, dass man gleich ein Leben beendet.« Deswegen habe sie auch hinterher dabei geholfen, den Trainings-Stier aufzubrechen, in

der Jägersprache bedeutet das Ausnehmen. »Ich kann das«, sagt Kreutter und meint: Tiere töten. Würde man Menschen aufteilen in Jäger und Sammler, dann sei sie eine Jägerin.

Sie will demnächst ihren Jagdschein machen, hier in Almeirim. Immerhin ist das jetzt ihre Heimat. Ihre Mutter soll nachkommen. »Ich möchte einfach meine Mama bei mir haben«, sagt sie und klingt dabei wie ein Mädchen. Aber wie wird aus einem Mädchen aus Deutschland eine Stierkämpferin in Portugal?

Kreutter wuchs auf dem Land auf, in der Nähe der westfälischen Kleinstadt Bad Berleburg. Sie stammt aus einer Künstlerfamilie, ihr Großvater war Bildhauer, ihre Eltern hätten auch sie gerne in der Kunst gesehen. »Ich war aber immer ein totales Pferdemädchen, von Barbie hatte ich nie die Puppen, nur die Pferde.« Ihr erstes echtes war ein Pony, das sie von einem Züchter einfach geschenkt bekam. Sie wollte Dressurreiterin werden.

Als es Zeit gewesen wäre, mit einer passenden Ausbildung anzufangen, kam sie nicht in die Pötte. Später erhielt sie nur noch Absagen: zu alt, zu groß. Eine Frau aus München, bei der sie sich um ein Praktikum bewarb, erklärte ihr, sie sei zu schwer. »Der hat mein Hintern nicht gefallen«, sagt Kreutter. Sie fand aber heraus, bei wem die Frau das Dressurreiten gelernt hatte. Nämlich bei einem ehemaligen Stierkämpfer aus Cartaxo in Portugal. Er nahm sie sofort für ein Praktikum, später auch für ein längeres Traineeship.

Auf der Farm wurden auch Stierkämpfer ausgebildet, Kreutter probierte ein Training aus. »Da war plötzlich eine unglaubliche Energie zwischen mir und dem Pferd, ich wusste: Das ist es.« Die Jungs auf der Farm hätten sich gedacht: »Die Deutsche scheidet sich bestimmt ein.« Ein Grund mehr, es ihnen zu zeigen.

Über Umwege bekam sie schließlich die Nummer von Jorge D'Almeida, sie rief an, er lud sie ein. »Ich dachte, das wird ein Vorstellungsgespräch.« Aber D'Almeida fragte nur, wann kannst du loslegen? Seit



Kreutter, 29, in ihrem Stierkampf-Outfit

Februar 2021 ist sie nun bei ihm. Bis jetzt habe sie nicht durchschaut, warum der Mann sie so fördere. Einmal habe er ihr allerdings gesagt: »Clara, ich liebe den Stierkampf, und ich will nicht, dass er aufhört.«

Der Stierkampf ist umstritten, aber noch behauptet er sich. »Alles, was man bekämpft, wird stärker«, sagt Kreutter. In Spanien wurde er unter besonderen Schutz gestellt, als immaterielles Kulturerbe. Einige Gemeinden in Portugal taten Ähnliches. »Wenn der Stierkampf stirbt, dann nur, weil der Nachwuchs fehlt«, sagt Kreutter. D'Almeida Sohn Jorginho reitet zwar auch, begeistert sich aber mehr für Fußball. Sein ältester Sohn Antonio war Stierkämpfer, hat aber aufgehört.

Bei D'Almeida zahlt Kreutter nichts für die Ausbildung; sie lernt »gegen Hand«, gegen Arbeit auf dem Hof. Er hat dabei geholfen, den ersten Kampf zu organisieren, ist mit ihr und den Pferden nach Ledaña gefahren, 17 Stunden hin und zurück. Und er hat ihr ein besonderes Outfit anfertigen lassen, kein spanisches oder portugiesisches, sondern eines, das sich an deutsche Jagd- und Reittrachten anlehnt.

Kreutter weiß, dass ihre Herkunft sie zur Attraktion macht. Wäre sie Spanierin, schwarzhaarig, würde niemand sie buchen. Für eine Anfängerin sei sie sehr alt, die meisten Stierkämpfer fangen als Kinder an. »Die Leute lieben es aber, dass ich mich für den Stierkampf begeistere, obwohl ich es nicht im Blut habe.« Nach dem Kampf in Ledaña schrieb eine spanische Zeitung: »Das Beste an ihrer Leistung war der Mut, ihr Glück in dieser komplizierten und manchmal verschlossenen Welt zu versuchen.«

Man könnte sagen, ihre Premiere lief okay: Ihr erster Stier, Chirrin, schied nicht ganz sauber aus dem Leben. Kreutter hatte die Lanze, den *rejón de muerte*, quer zwischen Wirbelsäule und Schulter des Tieres gestoßen und so das Herz verfehlt. Auch ein zweiter Versuch ging daneben. Ein drittes Mal versuchte es Kreutter nicht, der Stier wurde von einem ihrer Helfer mit einem Dolchstoß in den Nacken getötet. Das zweite Tier, Pampero, traf Kreutter richtig, der Stier blieb aber stehen. Im Video sieht man, wie sie unsicher zu ihrem Trainer blickt, da fällt der Stier unter dem Jubel des Publikums um. Kreutter lacht und schlägt ungläubig die Hände vor das Gesicht.

Spätestens hier muss man wohl die Frage stellen: Ist das Ganze nicht Tierquälerei?

Kreutter findet: nein. »Tierquälerei wäre es, wenn ich versuchte, so einen Stier zu zähmen.« Ein Tier zu etwas zu zwingen, das gegen seine Natur ist. Die Kampfstiere, die *toros bravos*, seien besonders wild und aggressiv; sie stammten vom Urtier, dem Auerochsen, ab. »Mit 23 Lebensstunden beginnen die Kälber, ihre Mütter anzugreifen.« Bevor sie in die Arena kämen, lebten die *toros bravos* unbehelligt auf großzügigen Weiden. Das ist ein Hauptargument der *aficionados*, der Stierkampf-Fans: Die Stiere enden blutig, aber vorher haben sie ein besseres Leben als jedes Nutztier.

»Die Leute im Internet glauben, dass ich den Stier töte, weil ich ihn verachte«, sagt Kreutter. Aber der Stier sei das Wichtigste für sie. Ohne ihn bekäme sie kein Geld. Ohne ihn käme kein Essen auf den Tisch. »Daher kommt der Brauch, dem Stierkämpfer die

Ohren zu geben: als Dankeschön des Dorfes. Der Stier wird ja hinterher gegessen.« Und ohne den Stier gebe es auch nicht dieses einzigartige Gefühl. »Im Stierkampf bist du ganz bei dir, du denkst an nichts anderes als den Moment, du kannst gar nicht anders. Sonst bist du tot.«

Noch mal: Ist es richtig, dass das Tier leidet, damit der Mensch eine existenzielle Erfahrung macht? Kreutter denkt lange nach. »Ich weiß es nicht. Ich weiß bloß, dass ich es herausfinden muss.« Das geht für sie nur in der Arena. Und wenn sie dann nach dem x-ten Stier spürt, dass alles ein Fehler war? »Dann werde ich damit leben müssen.«

Der nächste Tag: Kreutter, D'Almeida und seine Tochter Mariana steigen ins Auto, um im Campo Pequeno in Lissabon einen Stierkampf anzusehen. »Der Campo Pequeno ist die Kirche des berittenen Stierkampfes«, sagt Kreutter. Hier will sie ihre *alternativa* machen, ihr Stierkampfaxamen.

Der Wagen rollt an und beginnt zu piepsen – jemand ist nicht angeschnallt. D'Almeida greift nach dem Gurt und schiebt ihn mit Marianas Hilfe hinter seinem Rücken in die Halterung. Dann fährt er auf die Autobahn.

Für den Kampf heute Abend sind Proteste angekündigt, wie jedes Mal. Tierschützer stellen sich vor die Arena und stören die Veranstaltung mit lauter Musik und Tröten. D'Almeida versteht sie nicht. Sie sind ihm zu aggressiv. »Ich glaube, Leute, die wirklich mit Tieren arbeiten, sind viel näher dran am echten Leben«, sagt Kreutter. Die Stierkampffegner, mit denen sie spreche, würden immer gleich ganz groß argumentieren. Die wollten im Grunde eine vegane Welt. »Es geht da auch gar nicht um das Tierwohl, die Leute wollen einfach frei sein von Schuld.« Sie kenne das, sie sei selbst einmal Veganerin gewesen.

Ländern wie Deutschland gehe es so gut, alle Bedürfnisse seien gedeckt, und dennoch fühlten sich die Leute schlecht, sagt Kreutter. Also glaubten sie, perfekt sein zu müssen, was natürlich unmöglich sei. »Deswegen sind sie heimlich dankbar dafür, dass es mich gibt. Die brauchen jemanden, den sie ins Unrecht setzen können, damit sie sich gut fühlen.«

Beim Stierkampf an diesem Abend in Lissabon wird der Stier nicht in der Arena sterben, in Portugal ist das verboten. Geschlachtet wird er trotzdem, hinterher. Im dritten Akt des Abends werden die sogenannten *forcados* den Stier einfangen. Acht Männer, die ohne Pferde die Arena betreten, einer von ihnen lässt sich absichtlich vom Stier umrennen und hält sich dabei an dessen Kopf fest. Die anderen werfen sich hinterher, bis das Tier unter ihrem Gewicht zum Stehen kommt. Die *forcados* sind Amateure, sie werden nicht bezahlt. Es gibt anscheinend Wichtigeres als Geld: den Ruhm in der Arena etwa oder das Gefühl, ganz bei sich zu sein, wenn einen ein 600-Kilo-Stier umrennt.

Kurz vor Lissabon hat Jorge D'Almeida auch mal eine Frage: »How many people are there in Germany?« Große Überraschung, als er die Antwort hört. »More than 80 million – and just one bullfighter?« Er lacht und kann es gar nicht fassen.

»I tell you: she's a special one.«

SPEEDPILGERN

Foto: Alberto Bernasconi für DIE ZEIT



Unser Autor am Comer See: »Autofahren ist, wie einen Film zu gucken, Motorradfahren fühlt sich an, wie selbst im Film zu sein«

Wer eine Moto Guzzi fährt, muss einmal im Leben eine Tour an ihren Herkunftsort unternehmen: Mandello am Comer See VON ARNO FRANK

Nach zwölf Stunden und 800 Kilometern gehobenen Pfahlsitzens auf zwei Rädern glüht der Hintern, die Finger kribbeln von den Vibrationen der Maschine, und seit dem letzten Alpenpass mit seinem Serpentinensalat könnten auch die Unterarme eine Pause gebrauchen.

Ich folge auf der Strada Statale 36 dem Verlauf des Comer Sees und habe mein Ziel an dessen Südende fast erreicht. Auf dem langen Weg bis hierher habe ich das Pfeifen des Windes am Helm gehört, das Grollen des Motors, das martialische Klackklack beim Runterschalten und im Schubbetrieb das dezente Piffpaffen der Fehlzündungen, die ich fast noch mehr liebe als den Growl beim Gasgeben. Gesehen habe ich alles vom Odenwald bis Graubünden. Intensiver, als ich das aus einem Fenster jemals könnte. Autofahren ist, wie einen Film zu gucken; Motorradfahren fühlt sich an, wie selbst im Film zu sein. Mit dem Unterschied, dass es die Wirklichkeit ist. Weshalb ich unterwegs auch das frische Brot aus den Bäckereien riechen konnte und den Regen, der dann doch nicht fällt; das Parfüm der Frau, die für eine Rauchpause aus dem Auto steigt; die Süße subtropischer Blüten. Den Süden.

Besonders gefreut hatte ich mich auf die Zielgerade mit Blick auf den in der Sonne glitzernden See. Stattdessen verschluckt mich ein endloser Tunnel, grimmig durch die Topografie getrieben, von dessen Felsendecke das Wasser tropft. Von meinem Ziel sehe ich erst einmal nichts und verpasse auch noch die richtige Ausfahrt. Schließlich passiere ich das Ortsschild von Mandello, eine Leuchtschrift über der Straße, »1921–2021«, und halte vor dem alten Werkstor, der meistfotografierten Attraktion des Ortes: Moto Guzzi.

Seit zwanzig Jahren fahre ich die schweren Zweizylinder des ältesten durchgehend produzierenden europäischen Motorradherstellers. Als Sehnsuchtsziel aber kenne ich Mandello noch länger – seit ich mit meiner Suzuki mal eine Panne hatte. Wer anhielt, um mir zu helfen, war ein vierschrotiger Wikinger auf seiner California von 1976. Bierbauch, Bierfaule, Werkzeug: »Kein Problem!« Nach fünf Minuten summte die Suzuki wieder: »Kein Thema!«

Wohin er denn unterwegs sei? »Mandello!«, sagte mein Retter beinahe zärtlich, deutete auf

seine abgerockte Guzzi und brumnte: »Ich zeige meinem Mädchen, wo es herkommt.« Mit mildem Blick auf meine Suzuki fügte er noch hinzu: »Kannste ja nicht wissen!«

Inzwischen weiß ich. Kein BMW-Fahrer sehnt sich nach den Fabrikhallen in Spandau, kaum ein Triumph-Fahrer verirrt sich jemals nach Hinckley. Und welcher Besitzer einer Suzuki weiß, dass deren Maschinen in Hamamatsu vom Band laufen? Wo liegt das überhaupt?

Bei Moto Guzzi ist das anders. Wer eine fährt, bei dem fährt ein Jahrhundert Motorradgeschichte mit. Gegründet nach dem Ersten Weltkrieg von zwei Kampffliegern und ihrem Mechaniker, Carlo Guzzi. Das erste Modell entstand in der Dorfschmiede, 1928 fuhr Guzzi mit einer GT ans Nordkap und erfand das Tourenfahren. Seine Motorräder gewannen mehr als 3000 Rennen, an die sich heute kaum jemand erinnert.

Längst baut die Konkurrenz schnellere Maschinen, modernere. Längst spielt die Firma der Weltmeister nur noch in der Regionalliga. Dort, wohin nur wahre Liebhaber ihr folgen. Aber sie spielt noch, und produziert wird noch immer am Comer See. Eine Guzzi, die nicht aus Mandello kommt, ist keine Guzzi.

Deshalb müssen Guzzisti, wie Muslime eine Pilgerfahrt nach Mekka, mindestens einmal im Leben eine Tourenfahrt nach Mandello unternehmen. Meine sollte mit den Feierlichkeiten zum Firmenjubiläum zusammenfallen. Die wurden pandemiebedingt abgesagt. Tja nun. Am Werkstor fühle ich mich auch ohne großes Trara feierlich genug.

Knallrot lackierter Stahl zwischen ockerfarbenen Wänden, darauf in Silber der Name mit dem Adler-Emblem. Längst passen keine modernen Lkw mehr durchs Tor. Solche, die es doch noch versuchten, haben Kratzspuren am Gemäuer hinterlassen. Steifbeinig steige ich ab, um meine Norge vor dem roten Tor abzulichten. Die Norge ist eines der stärksten, aber auch reizlosesten Modelle – weil es den charakteristischen Guzzi-Motor in V-Form, bei dem die zwei Zylinder in einem Winkel von 45 Grad in den Wind ragen, hinter schönem Plastik versteckt hält.

Während ich mein Smartphone wegpacke, kommt schon die nächste Generation an Guzzisti herangebollert. Giorgio und Francesco aus Bergamo wirken wie jüngere Versionen des alten Rauschbarts, der einst meine Suzuki

reparierte. Francesco ist höflich genug, meine Norge zu würdigen. Ich kann zwar kaum Italienisch, aber »bella macchina!« und »più bello!« verstehe ich dann doch. Grazie.

Bald gesellt sich ein Paar aus Konstanz dazu, auf einem besonders gelungenen Modell namens Griso. Wir fotografieren uns alle und führen bald ein multilinguales Benzingsgespräch über Hubraum und Luftkühlung und darüber, dass unsere Marke erstmals seit Jahrzehnten wieder schwarze Zahlen schreibt. Mit einer neuen Enduro, die schwächer und altmodischer ist als die Konkurrenz. Aber »più bello, naturalmente.«

Schönheit liegt nicht nur in der Technik. Die Griso etwa ist nach dem »Grauen« benannt, einem Bösewicht aus dem Romanklassiker *Die Verlobten* von Alessandro Manzoni, der teilweise in Mandello spielt. Andere Modelle heißen nach einem Städtchen auf der anderen Seeseite (Bellagio), Fabelwesen (Centaurio), dem See selbst (Lario, so nennen ihn die Einheimischen) oder einem kühlenden Luftstrom, der von den Bergen herabweht (Breva). So viel Sinn für Poesie ist selten im Maschinenbau.

Das marode Werk, in dem zu Glanzzeiten in den Fünfzigerjahren bis zu 20.000 Menschen beschäftigt waren, liegt heute wie ein dösender Riese im Zentrum des Örtchens. Inzwischen steht eine moderne Produktionsanlage neben der historischen Fabrik – erbaut von Piaggio. Das erfolgreiche Vespa-Unternehmen hält seine schützende Hand über die Traditionsmarke und den Standort Mandello. Überlegungen, die Produktion in billigere Länder auszulagern, wurden nach Protesten der Bevölkerung verworfen.

Besichtigen lässt sich die Fabrik leider nicht – aber umwandern. Und ich muss nur wenige Schritte gehen, schon stehe ich in einer verwunschenen Wildnis. Efeu umrankt rostige Gitter, auf zugemauerten Fensterhöhlen sonnen sich Eidechsen. In den Zwanzigerjahren wurde die Fabrik direkt an den Fels gebaut. Darunter liegen Luftschutzzellen aus dem Zweiten Weltkrieg, darüber baut in einem Gärtchen jemand Gemüse an. In der Nähe steht der Trafoturm des Windkanals von 1950, der Geschwindigkeiten von bis zu 225 Stundenkilometern simulieren konnte. Wenn das Gebläse angeworfen wurde, sollen in Mandello bisweilen die Lichter ausgegangen sein.

Vermutlich auch im verschlafenen »Villaggio Guzzi« oberhalb des Werkes, von dem aus man

heute einen unbezahlbaren Blick über den See hat. Der Firmengründer Carlo Guzzi hatte das Musterdorf 1950 nach damals modernsten Kriterien errichten lassen. Mit einem Waschmaschinenhaus, damit die Frauen nicht mehr hinunter zum See mussten. Der Chef förderte mit einem Ruderverein auch den Leistungssport (Canottieri Moto Guzzi) und errichtete Ferienheime für die Kinder der Belegschaft. Ein rheinischer Kapitalist lombardischer Prägung.

Seinem Werk ist der 1964 verstorbene Patriarch noch im Tod verbunden. Er ruht auf dem örtlichen Friedhof unmittelbar an der Werksmauer und steht, mit der charakteristischen Schiebermütze, als Marmorstatue auf dem Marktplatz. Dort kann, wer will, kumpelhaft den Arm um ihn legen. Ich setze mich lieber ins Café und betraue nun doch ein wenig den Umstand, dass auch das Werksmuseum geschlossen ist.

Schon poltert und knattert und piffpafft es die Via Manzoni herauf. Es ist ein kleines Geschwader historischer Maschinen, die Fahrer in historischer Lederkleidung. Ein mobiles Museum sozusagen. Und da stehen dann, aufgereiht wie im Katalog, eine Nuovo Falcone von 1971 neben einer Falcone von 1952 neben einer Astore von 1948 neben einer Superalce von 1943. Neuer Falke, Falke, Hühnerhabicht und Über-Elch.

Überall sonst würden sich Menschentrauben um so ein Geschwader bilden. Nicht in Mandello. Der Herr am Nachbartisch schaut kurz auf und versenkt sich wieder in seine *Gazzetta dello Sport*. Die Bedienung räumt den Zeitreisenden einen Tisch frei und nimmt die Bestellung auf.

Die soignierten Herren kommen aus Mailand, wegen der 100-Jahr-Feier. Absage hin oder her. Sie besitzen alte Guzzi, wie man alte Kunstwerke besitzt. »Nur tragen einen Skulpturen aus der Renaissance nicht nach Florenz«, bemerkt der Falkenfahrer. Gelächter. Womit ich denn hier wäre? Ah, die Norge. Doch, doch, eine »bella macchina!«. Wobei BMW bestimmt die bessere Maschine wäre. Zu Hause in Mailand haben sie zum richtigen Motorradfahren alle eine in der Garage stehen.

Falls die Antiquitäten nicht anspringen sollten, sind in Mandello die Wege kurz. Anderswo am Comer See gibt es Läden für Nippes. Hier gibt es Läden, in denen vermutlich sogar eine Nockenwelle für den Hühnerhabicht vorrätig wäre. Bei Valassi beispielsweise oder Valpolini,

gleich um die Ecke. Hier ist die komplette Geschichte von Guzzi in winzigste Einzelteile zerlegt und ordentlich in Kästchen und Regalfächern verstaut. In der Pizzeria Al Ghèzz dient das ausgemusterte Triebwerk einer alten V35 sogar als Zapfhahn. Bier und Guzzi, endlich vereint.

Anderntags will ich hinüber in die Hügel über Bellagio fahren. Auf den anspruchsvollen Bergstraßen dort hatte Guzzi früher, als damit noch Rennen gefahren wurden, seine neuen Modelle getestet. Im Hafen von Varenna herrscht fröhliches Chaos. Ein Ferrari muss zurücksetzen, weil er zu tief liegt für die Rampe der Fähre. Comer-See-Probleme. Eilig hat es niemand, die wartenden Passagiere genießen das Schauspiel. Als der Ferrari es geschafft hat, ohne sich die Ölwanne aufzureißen, gibt es Applaus.

Temperatur und Temperament verführen dazu, ohne die übliche Schutzkleidung zu fahren. T-Shirt, Slipper, *italian style*, nur nicht ganz so waghalsig. Brav gewittert mich der V-Motor die Spitzkehren über Bellagio hinauf. Noch vor dem Scheitel der Kehren spähe ich über die Schulter, damit mir im spitzen Winkel kein Gegenverkehr entgeht. Bald bin ich im gewohnten Rhythmus. Und das Motorrad raunt mir wieder diese Weisheiten zu, die mir noch wichtiger sind als das Piffpaff und das Brummbrumm: Kraft ist zur Beruhigung da, nicht zum Gebrauch. In höchster Gefahr bist du, wenn du dich in Sicherheit wiegst. Du bist ganz Auge, nicht Gasgriff. Du bist. Jetzt.

Die weiche Luft greift mir unter die Achseln, ich fliege. Ich könnte auf Erden wirklich dem Fliegen nicht näher kommen. Die Fläche, die ein Motorrad mit der Straße verbindet, ist geringer als die eines Bierdeckels.

Oben am See, wo der Lario sich zu einem Y teilt und ich alle drei Arme überblicken kann, stelle ich die Norge ab. Im Mittelpunkt einer kleinen Welt. Kann es sein, dass hier und *nur* hier die Schönheit der Landschaft und der Technik friedlich ineinandergreifen? Ruhig ist es, nur der abkühlende Motor knistert. In der Stille klingt es wie ein Flüstern: »Ich wollte meinem Jungem mal zeigen, wo ich herkomme. Gefällt es dir?«

Sie lehnt auf dem Seitenständer, endlich zu Hause. Alle sechs Scheinwerferglubschauen sind erwartungsvoll auf mich gerichtet.

»Più bello«, sage ich.

www.zeit.de/vorgelesen

Moto Guzzi museal

Das Werksmuseum zeigt mehr als 80 Maschinen, vom ersten Prototyp aus dem Jahr 1919 über das legendäre Achtzylinder-Rennmotorrad von 1955 bis zu aktuellen Modellen. Ein Einblick in 100 Jahre norditalienischer Industriegeschichte, aber derzeit leider geschlossen

Essen am See

Ein Platz in der Osteria Colombo ist ein Logenplatz zur Beobachtung des Treibens rund um die Anlegestelle von Mandello. Die Bedienung des kleinen Familienbetriebs ist von herzlicher Ruppigkeit, der Hering aus dem See, geangelt vom einzigen Fischer des Ortes, ein Genuss

Schlafen in der Altstadt

Das Hotel Mamma Ciccia auf dem Gelände eines alten Klosters bietet das Flair eines Club Med direkt in der Altstadt. In den Liegeschlafenden am Ufer logiert man mit einem ähnlich unverbaubaren Blick wie George Clooney in seiner Villa in Laglio. DZ ab 92 €





Illustration: Monika Dietrich-Barkiewicz für DIE ZEIT

AUF DEM BODEN DER TATSACHEN

Hühner

Alles dauert ewig, und die Hälfte misslingt. Trotzdem gibt es nichts Schöneres als Gärtnern. Hier nimmt STEFANIE FLAMM Sie mit ins Beet

Der Sommer ist am schönsten, wenn man nichts mehr von ihm erwartet. Anfang September spielt es keine Rolle, ob er zu heiß oder zu nass war oder zu was auch immer. Der Sommer hat getan, was er konnte, und jetzt ist es, wie es ist: Die Früchte reifen an den Bäumen, oder sie lassen es bleiben. Das Gemüse ist abgeerntet oder den Schnecken zum Opfer gefallen. Wir haben viele Äpfel dieses Jahr, aber keinen einzigen Pfirsich. Die Zucchini haben eine merkwürdige Krankheit, die zu ballonförmigen Früchten führt, die am Ende sofort verfaulen. Aber ich frage mich nicht mehr, was ich falsch gemacht habe und ob nicht grundsätzlich alles ein bisschen mehr sein müsste im Garten. Denn ich weiß ja, dass von jetzt an wieder alles weniger wird: weniger frei, weniger warm, weniger grün. Und wir werden weniger Gäste haben. Wenn ich die Zahlen richtig deute, haben wir bald gar keine mehr. Von den Hühnern haben wir uns schon verabschiedet. Die sind bei uns auch nur Sommergäste.

Vor allem sind sie der Versuch, keine Haustiere zu haben, dem ständigen Gequengel nach Hamster, Hund oder Pferd aber doch irgendwie entgegenzukommen. Wenn im Sommer ein paar Hühner durch den Garten laufen, brauchen wir im Winter kein Tier in unsere Berliner Wohnung zu sperren. Dann können die Kinder sich ein paar Wochen kümmern und Verantwortung übernehmen, und bevor sie die Lust verlieren, kommen die Hühner zu Ute, unserer brandenburgischen Ersatz-Oma. Weil Utes eigene Hühner selten alt werden, freut sie sich immer über Nachschub. Vergangenes Jahr hat »der große Vogel«, wie sie in einer Mischung aus Faszination und Grauen erzählt, 23 Hennen geholt.

Sie war nicht da, und der Hahn, der sonst immer den Boss spielt, wusste sich offenbar auch nicht zu helfen, als der Milan (oder war es ein Bussard?) ihm am helllichten Tag den Harem zerlegte. Auch von den Beutezügen des Fuchses berichtet Ute gern und in drastischen Farben, wohl auch, um uns zu sagen, dass sie es ziemlich leichtsinnig findet, dass wir die Hühner frei herumlaufen lassen. Doch alles andere käme uns komisch vor. Im Garten haben sie Platz und genug zu picken und zu scharren, und es hat etwas sehr Beruhigendes, ihnen dabei zuzuschauen. Man wird ein bisschen blöd im Kopf dabei, aber das wird man in den Ferien ja eh.

Nachts sperren wir sie in einen Stall, vor dessen Tür wir, Empfehlung von Ute, schwere Steine legen, um sie vor ihren blutrünstigen Fressfeinden zu schützen. Und die kleinen Junghennen, die wir in den vergangenen Jahren hatten, ließen das auch gern mit sich machen. Mit Einbruch der Dämmerung lockten die Kinder sie mit ein paar Körnern dorthin, und wenn sie nicht mitkamen, dann wurden sie eben in Sicherheit getragen. An

kühlen Tagen kochten die Kinder ihnen morgens Hafer-schleim, nachmittags bekamen sie auch mal Kuchen.

Auch Pünktchen und Antonia, die beiden Legehennen, die diesen Sommer bei uns waren, aßen gern Kuchen, aber es ging ihnen gegen die Nutztierlehre, sich dafür mit Anschmiegsamkeit oder Niedlichkeit zu bedanken. Sie legten alle paar Tage ein Ei, mehr war von ihnen nicht zu erwarten. Sobald man ihnen zu nahe kam, wurden sie wild. Unser Verhältnis war daher eher kühl. Als unsere jüngste Tochter sie einmal dabei beobachtete, wie sie einem riesigen Ameisenvolk, das wir unter ein paar Steinen entdeckt hatten, die Brut weg-fraßen, sagte sie: »So ist das: Ihr klaut den Ameisen die Eier, und wir klauen eure.« *Circle of life*. Die Kurzfassung einer Erstklässlerin.

Doch während die Ameisen alles taten, um in Windeseile so viele Eier wie möglich in Sicherheit zu bringen, waren Pünktchen und Antonia ihre völlig egal. Sie pressten sie raus und gingen Würmer suchen. Anfangs dachte ich, es liege daran, dass wir keinen Hahn haben, denn es ist ja ziemlich sinnlos, auf einem unbefruchteten Ei herumzuglucken. Doch Ute, die einen Hahn hat, sagt, ihre Hühner ließen auch befruchtete Eier einfach liegen. Den meisten Wirtschaftsrassen sei der Brutinstinkt einfach weggezüchtet worden. Das ist natürlich praktisch. So muss man ihnen morgens nicht die Brut unterm Bürzel wegreißen. Aber es ist, wenn man nur eine Sekunde drüber nachdenkt, auch ziemlich pervers.

Das Zähmen der Nutztiere sei ein »gegenseitiger Vertrauensakt« gewesen, schreibt die Fernsehköchin Sarah Wiener auf Facebook. »Du gibst mir Schutz und Futter, ich gebe dir Milch, Eier und Wolle.« Aber ist es nicht eher so: Damit ich dir mühelos Milch, Eier und Wolle nehmen kann, habe ich dich so dumm und instinktolos gezüchtet, dass du ohne mich keinen Tag überleben würdest? Pünktchen und Antonia jedenfalls begegneten ihrem Leben ähnlich gleichgültig wie ihren Eiern. Abends hätten sie sich am liebsten am Treppchen vor unserer Tür zum Schlafen gelegt, wo Fuchs und Marder sie sofort gefunden hätten. Und wenn ich sie abends mit Gewalt in ihr Ställechen trieb, habe ich mich oft gefragt, ob die Veganer nicht doch recht haben und es überhaupt keine artgerechte Nutztierhaltung gibt.

Ich will mich da jetzt nicht reinsteigern, das Ende des Sommers ist kein guter Zeitpunkt, um sein Leben zu ändern. Zu den Kindern sage ich nur, dass es gut möglich ist, dass Pünktchen und Antonia unsere letzten Hühner waren. Ich rechne mit Tränen und viel Bitte-Bitte, aber die Kinder, die den Deal offenbar von Anfang an durchschaut haben, fragen nur: Kriegen wir dann endlich ein Pferd?

Was jetzt dran ist: Feldsalat aussäen, Erdbeerbeete verjüngen, also Ableger von der Mutterpflanze trennen und einpflanzen

ANZEIGE

ZEIT *leo*

ENTDECKE DEUTSCHLAND!

NEU

4 tolle Bestandteile für nur 59,95 €*!

DAS GROSSE WISSENS-PAKET FÜR JUNGE ENTDECKER!

LEARNEN.

STAUEN.

SPIELN.

RÄTSELN.

DIE NEUE ZEIT LEO-EDITION »ENTDECKE DEUTSCHLAND«

Lernen, Staunen, Spielen, Rätseln

Die neue vierteilige ZEIT LEO-Edition nimmt Kinder ab sechs Jahren mit auf eine abwechslungsreiche Reise durch unsere Heimat: Mit zwei Büchern, einem Puzzle und einem Rätselblock entdecken Kinder ein lebendiges Deutschland. Komplexe Themen werden anschaulich und kindgerecht erzählt, und großformatige Bilder vermitteln eindrucksvoll die Vielfalt unseres Landes. Auch der gemeinsame Spiel- und Rätselspaß als Familie kommt nicht zu kurz.

Eine Edition, die schlauer macht!

JETZT BESTELLEN: 040/32 80-101
SHOP.ZEIT.DE/ENTDECKE

*zzgl. 4,95 € Versandkosten | Bestell-Nr.: 40722
 Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg
 © arsEdition, Illustration aus dem Buch »Das ist Deutschland« von Verena Körting, www.verena-koerting.de



WELLNESS & GESUNDHEIT

Der Gesundheit etwas Gutes tun

REGINE SMITH THYME

Wenn es draußen ungemütlich wird, ist ein Saunagang besonders angenehm – und ohnehin gut für die Gesundheit. Denn eine Schwitzkur, ob mit oder ohne Dampf, stärkt auch die Abwehrkräfte.

Auch wenn man nicht zuverlässig weiß, ob Finnland wirklich das Mutterland des Saunierens ist, gilt die finnische Sauna doch gemeinhin als der Klassiker. Vielleicht deshalb, weil Saunabaden einfach zur dortigen Lebenskultur gehört.

80 bis 100 Grad Celsius sind typisch für die finnische Sauna. Aufgrund ihrer sehr geringen Feuchte von nur bis zu zehn Prozent wird sie auch Trockensauna genannt. Jeder einzelne Saunagang setzt sich aus vier Schritten zusammen: Nach dem Duschen und Abtrocknen folgt eine Hitzeperiode von etwa acht bis maximal 15 Minuten, je nach Körpergefühl. Wer das Ganze behutsam angehen möchte, legt



Die Möglichkeiten, ins Schwitzen zu kommen, sind vielfältig – je nach Höhe von Temperatur und Luftfeuchtigkeit.

sich anfangs auf die mittlere Bank – bei einer Temperatur von etwa 65 Grad – und setzt sich dann auf. In Kopfhöhe sind es jetzt etwa 85 Grad. Ist man regelmäßig in der Sauna, kann man es sich auch gleich auf der oberen Bank in 80 bis 95 Grad bequem machen. Aromatische Aufgüsse, zum Beispiel mit verschiedenen Kräutern oder Salz, steigern die Luftfeuchtigkeit und erhöhen zudem das individuelle Wärmeempfinden.

Nach der Hitzeperiode geht es niemals sofort ins kalte Wasser, sondern für ein paar Minuten an die frische Luft: Haut und Atemwege kühlen ab, und man tankt mehr Sauerstoff. Damit der Körper nicht auskühlt, sollte man in Bewegung bleiben und dabei ruhig ein- und kräftig ausatmen. Anschließend wird nach Möglichkeit kalt geduscht, wobei der Wasserstrahl unbedingt von den Füßen hin zum Herzen geführt werden muss. Wer mag (und nicht unter Bluthochdruck leidet), kann die Kaltwasserbehandlung mit

einem Gang ins Tauchbecken abschließen. Nur wenn der Kältereiz intensiv genug ist, fördert Saunieren die Gesundheit – und es gibt den typischen Sauna-Effekt: Man fühlt sich entspannt und wie neug geboren. Wichtig für die Erholung ist die Ruhezeit am Schluss, die genauso lange dauern sollte wie die »heiße Phase«. Wer mag, kann

Allein in Rom soll es vor rund 2000 Jahren etwa 170 öffentliche Bäder gegeben haben

den eigentlichen Saunagang des Aufheizens und Abkühlens ein zweites (und vielleicht sogar ein drittes) Mal wiederholen.

Für Sauna-Neulinge und Menschen, die es gern warm, aber nicht übermäßig heiß mögen oder einen erhöhten Blutdruck haben, sind so genannte feuchte Warmluftbäder zu empfehlen, zum Beispiel der türkische Hamam, die russische Banja oder das römische Bad. Bei Temperaturen von nur 45 bis 60 Grad und einer Luftfeuchte

von etwa 100 Prozent sind sie eine Wohltat für die Atemwege und den gesamten Bewegungsapparat.

Ein römisches Bad besteht, ganz klassisch, aus unterschiedlich warmen und feuchten Bäderräumen – Tepidarium, Caldarium, Laconium und Frigidarium. Mit einer Raumtemperatur von 37 bis 39 Grad ist das Tepidarium ein

Allein in Rom soll es vor rund 2000 Jahren etwa 170 öffentliche Bäder gegeben haben

kreislaufschonender Bereich und als Regenerationsbad zwischen Kalt- und Heißbad besonders angenehm und entspannend. Mit 42 bis 50 Grad Celsius und bis zu 100 Prozent Luftfeuchte ist das Caldarium ein Heißbad, eine Dampfgrotte oder ein Aroma-Dampfbad. Wie im Tepidarium wird die Wärme auch hier von den Fliesen der Wände, Bänke und Decke abgestrahlt. Die optimale Verweildauer beträgt 30 bis 40 Minuten. Im Laconium ist es etwas heißer:

Bei konstanten 55 bis 65 Grad kommt man nach ungefähr einer Viertelstunde ins Schwitzen. Wer mag, bleibt hier bis zu einer Stunde. Frigidus ist die lateinische Vokabel für kalt – und das Frigidarium im römischen Bad folglich ein Kälteraum. Nach einem Aufenthalt im Tepidarium oder Caldarium ist dort nun Abkühlung angesagt: Denn der Wechsel von warmen oder heißen Räumen in die Kälte ist gesundheitlich von Belang (siehe oben). Nach Belieben kann man außerdem kalt duschen oder ins Tauchbecken steigen.

Wer in die Sauna geht, tut der Gesundheit etwas Gutes. Durch den Wechsel von heiß und kalt absolviert man ein exzellentes Herz-Kreislauf-Training, stärkt die Abwehrkräfte und entspannt die Muskulatur. Die Haut wird besser durchblutet und mit Sauerstoff versorgt. Regelmäßige Saunagänge können zudem Erkältungen vorbeugen. ●

Tiefenentspannt beim Floating
In einem warmem Schwebbad mit dem konzentrierten Salzgehalt des Toten Meeres dümpelt man an der Oberfläche dahin – behaglich, bei gedämpftem Licht und mit geschlossenen Augen, wie schwerelos und ganz entspannt. Das ist Floating. Merke: Mögliche Hautrisse sollte man vorher unbedingt mit Vaseline versorgen, damit das Salz selbst in einer noch so kleinen Wunde nicht schmerzt. Bei Platzangst eignet sich ein Floating-Becken eher als ein geschlossener Floating-Tank.



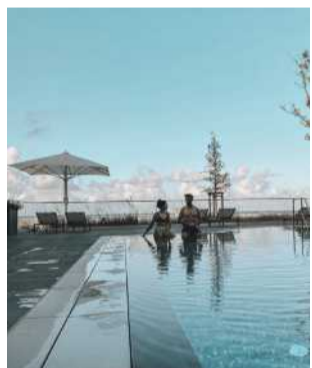
Entspannen und genießen: Ihre Wohlfühlzeit auf Föhr

EIN BEITRAG DES UPSTALSBOOM WELLNESS RESORT

Weißer Sandstrand, weites Wattenmeer und frische Nordseeluft – das Upstalsboom Wellness Resort Südstrand in Wyk auf Föhr ist ein einzigartiger Urlaubsort, um den Alltag hinter sich zu lassen und neue Kraft zu schöpfen. Eine 2000 m² große Wellnesslandschaft, ein Innen- und Außenpool sowie verschiedene Saunen mit traumhaftem Meerblick versprechen wohltuende Erholung.

Bei nordisch-deutscher Küche im Restaurant bi a wik, authentischem Street Food in der internationalen Strandbar sydbar und frisch gemixten Drinks in der Hotelbar hygge bleiben keine Wünsche offen.

Hier findet jeder seine persönliche Auszeit direkt am Meer. ●



WOHLFÜHLTAGE AUF FÖHR

- 7 Übernachtungen inkl. Frühstück und 3-Gänge-Menü
- Nutzung des 2.000 m² eilon spa
- Reisezeit: 01.09. – 23.12.2021
- Preis p. N. im DZ: ab 219 Euro

KONTAKT
Upstalsboom Wellness Resort
Südstrand, Gmelinstraße 11,
25938 Wyk (Föhr)
Tel. (04681) 99200
wellnessresort@upstalsboom.de
www.resort-suedstrand-foehr.de

15 Jahre »handyfreie Zone«

EIN BEITRAG VOM WALDHOTEL BAD SULZBURG

Ein Wochenende ohne Gebimmel und Brummtönen? Seit der Übernahme des Waldhotels Bad Sulzburg im Jahr 2000 setzt Familie Weber konsequent auf einen schonenden Umgang mit den Ressourcen und der Natur. Dazu gehört neben der Umsetzung von Umweltstandards auch die Einbindung regionaler Betriebe als Lieferanten für das Waldhotel. Nie kam es infrage, einen Telefonmast zu installieren. Die herrliche Stille der Region sollte bewahrt werden – sei es auf der idyllischen Waldterrasse oder in allen anderen Bereichen des Wellness- und Beautyresorts. Heute heißt die Herausforderung für so manch einen Gast, sich dem »Abenteurer« eines handyfreien Wochenendes zu stellen. ●



FUCHS UND HASE ...

... sagen sich hier gute Nacht: Gäste können das auch – ab 360 Euro pro Person für zwei Übernachtungen, inkl. Frühstück, Halbpension und Nutzung des Spa-Bereichs

KONTAKT
Waldhotel Bad Sulzburg
79295 Bad Sulzburg
Badstraße 67
Tel. (07634) 50 54 90
info@waldhotel4you.de
www.waldhotel4you.de

Fit werden nach Covid-19

EIN BEITRAG VOM GESUNDHEITZENTRUM IGLS GMBH

Sie leiden nach einer Covid-19-Erkrankung an Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Kurzatmigkeit? Fühlen sich müde, antriebs- und kraftlos? Haben Ihren Geruchs- und Geschmackssinn nicht wieder erlangt?

Im Gesundheitszentrum Park Iglis in Tirol, einem der führenden und exklusiven Medical SPAs Europas, hat das Ärzteteam mit »Fit nach Covid« ein spezielles Diagnostik- und Therapiemodul entwickelt. Es zielt darauf ab, in Kombination mit Moderner Mayr-Medizin den Körper wieder von Grund auf zu stabilisieren.

Zur Regeneration trägt auch die idyllische Lage nahe Innsbruck, exquisite Cuisine und das vielseitige Bewegungsprogramm bei. ●



FIT NACH COVID

Bis 18.12.2021: Mit Spezial-Labor »Herz«, Test Lungenfunktion, Personaltrainings, Leistungsdiagnostik, Massagen, 3 Infusionen u. a. ab 3.571 Euro für 1 Woche im Doppelzimmer

KONTAKT
Gesundheitszentrum Iglis GmbH
Iglser Straße 51
A-6080 Innsbruck-Iglis
Tel. +43 (0)512 377 305
info@park-igls.at
www.park-igls.at

Fastenzeit im modernen Kloster

Gut Saunstorf - Ort der Stille bei Wismar

Erleben Sie eine heilsame Zeit des inneren & äußeren Loslassens.

Termine 10.-17. Okt. 2022 & 11.-18. April 2023

Kontakt +49(0)38424 22 30 60 info@gut-saunstorf.de

www.kloster-saunstorf.de /fastenzeit

APARTHOTEL HOCHWALD: GESUNDHEIT FÜR KÖRPER UND GEIST

Genießen Sie eine Auszeit mit Aussicht auf Bad Liebenzell im Nagoldtal. Nehmen Sie sich die Zeit, umgeben von Wald und Natur. Ihrem Körper und Geist eine Auszeit zu geben. Ob allein, zu zweit oder mit Familie – am Hochwald bieten wir Ihnen die Möglichkeit!

- 5 Übernachtungen mit Frühstück
- Begrüßungsgetränk
- 2x Fango & Massage
- 1x Naturparken

333 Euro p.p. im DZ
Jetzt Buchen, Kennwort »Vital21«
www.hochwald-eppele.de



Bienvenue am Dollenberg

EIN BEITRAG DES HOTEL DOLLENBERG

Luxuriöser Ruhepol und Kraftplatz. Ein Schmuckstück für gehobene Urlaubswünsche. Eine 2-Micheling-Stern-Pilgerstätte für Gourmets aus ganz Europa und preisgekrönte Wellness-Oase. Der Dollenberg im Schwarzwald mit dem 5-Sterne-Superior Relais & Châteaux Dollenberg ist Synonym für eine grenzenlose Genusswelt. ●

DOLLENBERG ERLEBNISTAGE
4 Nächte ab 656 Euro p. P. inkl. Genießhalbpension, idyllischer Wanderung, Spa-Nutzung & Lunchbuffet am Dollenberg, alternativ: Tagesgericht auf der Renchtalhütte oder garniertes Sauerkraut im Le Clou, Straßburg.

KONTAKT
Hotel Dollenberg
Meinrad Schmiederer e.K.
Dollenberg 3
77740 Bad Peterstal-Griesbach
Tel. (07806) 780
www.info@dollenberg.de



Holistic Ayurveda Solutions

EIN BEITRAG VOM AYURVEDA RESORT MANDIRA

Holistic Ayurveda basiert auf den ältesten Heilmethoden der Welt und kombiniert diese mit innovativen komplementär- und schulmedizinischen Diagnose- & Therapieverfahren und ayurvedischer Ernährung in vier Stufen. Damit werden gänzlich neue Wege zu nachhaltigem Wohlbefinden und ganzheitlicher Gesundheit eröffnet. ●

GESTÄRKT IN DEN HERBST – PANCHAKARMA-KUR

Durch die tiefgreifende Reinigung der Panchakarma-Kur werden Blockaden gelöst, das Verdauungssystem regeneriert, das Immunsystem gestärkt und die natürliche physische und psychische Balance wieder hergestellt.

KONTAKT
Ayurveda Resort MANDIRA GmbH & Co KG, Wagerberg 120 A-8271 Bad Waltersdorf
Tel. +43 (0)3333 2801
info@mandira-ayurveda.at



Best Wellness genießen

EIN BEITRAG DER BEST ALPINE WELLNESS HOTELS

Entdecken Sie schönste Bergregionen und erleben Sie erstklassigen Service und herzliche Gastfreundschaft in besonderen, familiengeführten Wohlfühlresorts. Lassen Sie sich verwöhnen von Küchenkreationen auf Haubenniveau. Eine breite Palette an wohltuenden Spabehandlungen erwartet Sie. Kombinieren Sie Indoor-Fitnessprogramme mit sportlichen Aktivitäten in herrlicher alpiner Natur. Lassen Sie sich ein auf Momente des Glücks, des Innehaltens und Entspannens, auf Aktivität und Selbstfindung, Genuss und Wohlbe-

GLÜCKSMOMENTE ERLEBEN IN DEN BEST ALPINE WELLNESS HOTELS

Die besten Wellnessresorts im Herzen der Alpen Österreichs und Südtirols. #My Alpine Life Balance

KONTAKT
Best Alpine Wellness Hotels
Brixner Str. 3/4
6020 Innsbruck
Tel. +43 (0)512 360 261
info@bestwellnesshotels.at
www.bestwellnesshotels.at
www.mybestwellness.com

finden. Höchste Qualität und traumhaftes Ambiente, gepaart mit dem besonderen Erholungswert – darauf darf man sich als Gast in einem der 16 Best Alpine Wellness Hotels freuen. ●

FERIENDOMIZILE AM MEER

Cala Violina – Strand mit Geigenklängen

Auf dem Festland und seinen zahlreichen Inseln hat Italien zahlreiche fantastische Strände zu bieten – zu den schönsten und ungewöhnlichsten gehört der Strand mit dem poetischen Namen »Cala Violina«. Er liegt in der Maremma, dem Südzügel der Toskana, zwischen Punta Ala und Follonica. Den zauberhaften Namen verdankt die Cala Violina einem besonderen Sand, denn bei jedem Schritt auf dem pulverigen, weißen Untergrund sind Geräusche wie zarte Geigenklänge zu hören. Cala bedeutet zwar »kleine Bucht«, aber die Cala Violina ist keineswegs klein. Der Strand liegt zwischen zwei imposanten Vorgebirgen und hat überaus klares Wasser. Seine landschaftliche Schönheit vor grünen Hügeln mit üppig



wuchernder mediterraner Macchia verdankt er seiner Lage im Naturschutzgebiet Bandite di Scarlino. »Bandite« heißen die Ausschreibungen zum Kauf von Wald, der hier einst erlaubt war – die Gegend ist also völlig ungefährlich. Wer den Strand erreichen will, muss aber etwas Zeit investieren: Südlich vom Hafen in Puntone beim Restaurant »Il Cantuccio« beginnt ein rund zwei Kilometer langer Weg, auf dem die Cala Violina nur zu Fuß oder per Rad erreichbar ist.

URLAUB IN DER TOSKANA

Erleben Sie Natur pur inmitten eines Privatgrundstücks mit über 150 Hektar Land. CASA MAZZONI ist ruhig gelegen und bietet neun gemütliche, komfortable Doppelzimmer. Dazu einen Pool, typisch toskanische Küche sowie Ausflüge und Wanderungen.



Casa Mazzoni, Familie Critelli Guzzi
58036 Roccastrada (GR), Tel. +39 3402 49 40 35, E-Mail: info@casamazzone.it
www.casamazzone.it

SOMMERANGEBOT:
ab 62 Euro pro Person/Tag mit HP
Wir sprechen auch deutsch.

RHEINLAND-PFALZ

Häcker's Special
5 Nächte (Anreise Sonntag)
ab € 580,- pro Person/DZ
(EZ ab 635,- €)
inkl. Frühstück, Verwöhn-HP,
1x wohltuende Verwöhnmassage,
tägliche Nutzung des Thermalbades
und der exklusiven Saunalandschaft
„Kaisergarten“.

HÄCKER'S
GRAND HOTEL BAD EMS
Erholen und entspannen Sie im
familiengeführten Wellness- &
Wohlfühlhotel im Lahntal.
Das Schöne liegt so nah
Tel. 0 26 03 / 7 99-0
www.haeckers-grandhotel.com
Walter Häcker GmbH
Römerstraße 1-3 · 56130 Bad EMS

FRANKREICHS KÜSTEN

UMRAHMT VON ZWEI MEEREN

Atemberaubende Naturlandschaften an felsiger Atlantikküste und sanft abfallende Strände am warmen Mittelmeer: Mit einer Küstenlinie von über 4800 Kilometern gehört Frankreich zu den europäischen Ländern mit den meisten Stränden und Badeorten. Vor allem die kleinen Orte, teils abseits des touristischen Trubels, bieten einen entspannten Urlaub und verraten viel über die Geschichte des Landes.

DÄNEMARK

Ferienhausurlaub in Dänemark

Feriepartner Danmark
7.000 Ferienhäuser in ganz Dänemark.
Kostenlose Ferienhauskataloge,
Beratung und Sofortbuchung unter:
0800 358 75 28
Kostenlose Hotline, täglich von 9:00 - 22:00 Uhr

FERIEPARTNER DANMARK

Ein besseres Erlebnis

feriepartner.de

ITALIEN

CILENTO – SÜDITALIEN
www.crapa.de

A' Cràpa Mangia – eine historische Hofanlage mit 9 Ferienwohnungen für 2-8 Personen in idyllischer Natur. Ein Ort für Smart Working, Studium und Entspannung mit Blick über das Meer, auf die Amalfiküste und Capri.
Tel. 030 7940342

OSTSEE

Usedom/Bansin
www.villa-astrid.de

Prachtvolle Badervilla mit exkl. Ferienwohnungen für 2-4 Pers., Meerblick, ruhenspendender Garten, Parkplatz, Strand 50 m.
villa-astrid@email.de

VERSCHIEDENES

Castellabate - Cilento Nationalpark
www.azzurro-reisen.de
Ausgesucht schöne Ferienwohnungen, Häuser und Hotels am Meer.
Individueller Service.

Refugien in Ligurien
ligurianhideaways.com
Ferienhäuser in Felsenest

zeit.de/reiseauktion

Startpreis: ab 50% Listenpreis
Laufzeit: bis 12.09.2021
Ort: Kerala, Indien - Chowara Beach nahe Kovalam
Datum: 13.09.21 - 31.08.2022
Reisedauer: 7 Nächte
Personen: 2



Somatheeram Ayurveda Group, gehobene Marke für Ayurveda & Yoga in Indien bietet traditionelle Ayurvedatherapie, Wellness-Pakete u. Yogakurse. Zugleich erfreuen Sie sich an Einrichtungen auf Weltklasse-Niveau u. traumhafter Landschaft. Das Angebot bietet Unterkunft im Palace Deluxe Sea View Room, tägl. 2 Std. ayurvedische Behandlung & Yoga, Vollpension.



Ladenpreis	Startpreis	Online-ID	Verfügbarkeit
€ 2.975,00	€ 1.487,00	164	1 x

AyurSoma Ayurveda Royal Retreat
Chowara Post Office, South of Kovalam, Trivandrum, Kerala, India, PIN 695501
+91 471 3074444, <https://www.ayursoma.org>



FRANKREICH DEUTSCHLAND

Luxusvilla bei Nizza
www.villasuedfrankreich.net
Panorama-Meerblick, Pool, von privat
Tel. 0049 173 3020916

Mainfranken
Komfortable Ferienwohnung in einem Denkmal in Veitshöchheim/Main direkt am historischen Rokokogarten. Ideal für 2 Personen. Termine, Infos und Fotos per Mail: haupts@kabelmail.de

ÄGYPTEN

Zu Fuß! Wandern mit TCEN
www.tcen.de
Partner v. Zeitreisen, 06406-74363

SYLT ZU JEDER JAHRESZEIT

380 exklusive Feriendomizile!

Last Minute: 7 Tage Urlaub 20% Rabatt
(jeweils 1 Tag vor Anreise buchbar)

www.wiking-syllt.de • Tel. 0 46 51 / 8 30 01

Gratis Prospekt

HOTEL ROTH am Strande
gegenüber Freibad „Sylter Welle“ (Eintritt inkl.) u. d. Syltens Center. Komfort-Zimmer und App. zum gr. Teil mit Loggia u. Seeblick, großer Tagungsbereich, Hotelrestaurant, umfangreiches Frühstücksbuffet, Bierstube, Bistro-Cafe, Tiefgarage, Sauna und Massagen.
z. Zt. 7 ÜFP p. P. € 1.088,- oder 7 ÜHP p. P. € 1.155,- (beim EZ-Zuschlag)
1 Zl. App. (1-2 P.) ab € 121,- / Tag, 2 Zl. App. (2-4 P.) ab € 249,- / Tag
Attraktive Neben- und Außersaisonpreise
Hotel Roth, Inh. Hayo Feikes, Strandstr. 31, 25986 Sylt / Westerland
Tel. 0465192 30, Fax 50 95, info@hotel-roth.de, www.hotel-roth.de

Anzeigen: lachsulz.de

Das neue Magazin für Genießer

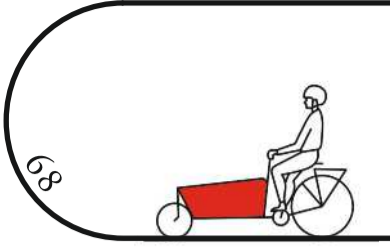
Erleben Sie im neuen ZEITmagazin WOCHENMARKT genussvolle Momente – mit den einfachen, aber immer besonderen Rezepten von Kolumnistin Elisabeth Raether, vielfältigen Reise-Tipps und spannenden Geschichten rund um die Themen Kochen und Genießen.

Ab 7.9. im Handel

Jetzt bestellen und 25% Rabatt sichern!



Nur für kurze Zeit: www.zeit.de/wm-25
☎ 040/42 2370 70 (Aktionsnr.: 2031246)



WIE ES WIRKLICH IST

...Lastenräder zu verkaufen

Wenn ganze Familien in den Laden kommen, weiß ich schon: Die suchen ein Lastenrad. Sonst müssten sie ja nicht vollzählig aufkreuzen. Die Kinder setzen sich vorne in die Box, die Eltern auf den Sattel: Alles wird ausprobiert. Das ist auch wichtig. Ein Lastenrad muss passen, das kannst du nicht einfach im Internet oder anhand von Testberichten aussuchen.

Als ich meinen Laden in Berlin-Kreuzberg vor 42 Jahren aufgemacht habe, war ich Anfang 20. Ende der 1980er-Jahre waren wir so ziemlich die Ersten in Deutschland, die anfangen, Lastenräder zu verkaufen – und alle wollten eines. Gerade die kleinen Berliner Händler – Boutiquen, Buchhandlungen, Kramerläden. Für die war es perfekt, nicht jedes Mal einen Transporter mieten zu müssen, um ein paar Pakete abzuholen. Und für uns war es auch perfekt: Lastenräder kosteten damals 3000 Mark, dreimal so viel wie die teuersten normalen Räder. Wir hatten auf einmal viel mehr Umsatz.

Über die Jahre wurde die Nachfrage immer größer, und die Räder wurden immer leichter. Anfangs wogen sie 60 Kilogramm, heutzutage liegen die leichten Modelle bei 25 Kilogramm. In der Regel kannst du um die 100 Kilogramm draufladen, also zum Beispiel fünf bis sechs Kästen Bier. Ich verkaufe mittlerweile genauso viele Lastenräder wie normale Fahrräder – ein paar Hundert pro Jahr. Ich kann gar nicht sagen, wie viele Modelle wir anbieten, weil Lastenräder oft individuell konfiguriert werden. Wir haben also ein Grundgerüst, und den Rest suchst du dir aus. Es gibt so viele Varianten: Zweiräder, Dreiräder, Räder zum Personen- oder Lastentransport, mit Hundetransportbox oder zwei Kindersitzen.

Unser beliebtestes Rad ist das Christiania mit E-Motor. Das kostet zwischen 4500 und 4800 Euro, je nach Ausstattung. Ein elektrisch betriebenes Lastenrad unter 4000 Euro Neupreis ist Schrott. Ohne E-Motor geht es bei 2000 Euro los. Das mag jetzt komisch klingen, aber durch den Erfolg der E-Bikes hat auch das Lastenrad in den vergangenen Jahren noch mal Aufwind bekommen. Weil die hohen Preise plötzlich normal sind. Nach oben ist die Skala übrigens offen. Wir haben Kunden, die bauen auf das Lastenrad eine Bude mit Grill hintendrauf. Dann haben sie einen mobilen Würstchenstand. Dazu noch ein schickes Werbeschild, und du bist irgendwann bei 40.000 Euro.

Was mich an der Debatte momentan stört: Es wird so getan, als seien Lastenräder ein Trend. Das Fixie-Rad war vielleicht ein Trend, das Lastenrad sicher nicht. Deshalb finde ich auch, über den Vorschlag der Grünen müssten wir gar nicht streiten: Klar sollen Lastenräder subventioniert werden. E-Autos werden es ja auch.



Peter Stage, 63, betreibt einen Fahrradladen in Berlin-Kreuzberg

Aufgezeichnet von Lukas Waschbüsch

Wenn Sie in unserer Rubrik »Wie es wirklich ist« berichten möchten, melden Sie sich bei uns: wirklich@zeit.de

ANZEIGE

Du siehst aus, wie ich mich fühle



Dieser kleine Kerl heißt Pan Pan und lebt in einer Forschungseinrichtung für Pandas und andere gefährdete Tierarten in China. Er ist tollpatschig und stützt beim Klettern oft ab. Er fällt aber gern. Fotografiert von Eric Isselée

Folge 273

ZEITSPRUNG

Der weit gereiste Tisch



1956 bekamen meine Schwestern und ich dieses Tischchen geschenkt. Nachdem auch unsere Kinder daran saßen, spielten und aßen, wird es nun von unseren drei Enkeln genutzt. Vor zwei Jahren ist der Tisch sogar mit ihnen nach Kalifornien umgezogen. Mit seinen 65 Jahren hat er alles tapfer mitgemacht – nur die Schubladen gingen irgendwann verloren.

Martin Lüdecke, Marburg

WORTSCHATZ

Minkelcher

Mundgerecht geschnittene Stücke belegter Brote, wie sie uns als Kleinkinder serviert wurden, pflegte man in meiner Familie **Minkelcher** zu nennen. Ich weiß nicht, ob der Begriff aus der Pfalz kommt, wo wir wohnten, oder aus der Heimat meines Vaters, der aus einem deutschsprachigen Dorf im heutigen Serbien stammte. Auch mein Vater bekam später, nach seinem schweren Schlaganfall, 26 Jahre lang Minkelcher serviert. Meine grobe Schätzung ergibt, dass meine Mutter für ihn mehr als 40.000 dieser liebevollen kleinen Brotmahlzeiten zubereitet haben muss.

Peter Zweigel, Trondheim, Norwegen

Was mein Leben reicher macht

Ich bin beim Frühstück, draußen leert die Stadtreinigung die Papiertonnen. Durchs Küchenfenster sehe ich, wie der Müllmann vor dem Abkippen stets noch einen Blick in die Tonnen wirft. Beim Nachbarn fischt er ein weggeworfenes Buch heraus, eines mit verblichenerm rotem Leinwandband und vergilbtem Schnitt.

Er schlägt es auf und beginnt zu lesen. Das Buch in der einen Hand, leert er mit der anderen Hand dann auch meine Tonne, die Nase immer noch im Buch. Alle Handgriffe sitzen, er braucht den Blick gar nicht zu heben. Ich erkenne in ihm einen Bruder im Geiste, auch ich kann kein Buch wegwerfen...

Regina Allmer, Lüneburg

Ich schiebe den Buggy mit meiner Enkelin (14 Monate), meine Schwiegertochter geht neben mir. Ich frage sie, ob sie einen Schnulli mithat. Wir schauen wieder nach vorne – und sehen ein kleines Händchen mit dem Schnuller unter dem Verdeck hervorkommen!

Martin Hanneforth, Gütersloh

Der Heiligenberg in Seeheim-Jugenheim. Schloss und Park sind ein kleines Paradies, in dem einst der russische Zar seine Sommerferien verbrachte. Man kann dort wunderbar spazieren gehen und die Seele baumeln lassen. Wie schön, dass wir in einer Zeit leben, in der das alle genießen dürfen.

Bärbel Abadjeff, Griesheim, Hessen

Wir kommen von einer Bergtour am Hohen Dachstein zurück. Vor uns der tiefblaue Gosausee. Ich gehe langsam hinein und ziehe dann im kühlen, klaren Wasser meine Bahnen. Vor mir die Schneefelder des Dachsteinmassivs, hinter mir die grünen Wälder, seitlich eine Alm, von der Akkordeonklänge alpenländischer Weisen herunterwehen. Kann es etwas Schöneres geben?

Elisabeth Werner-Zureck, Schweinfurt

Ich habe kürzlich eine sehr rührige Dame getroffen, sie wird demnächst 70 Jahre alt. Auf meine Frage nach ihren Plänen für die Zukunft antwortete sie mir, dass sie einen Tango-Kurs in Buenos Aires (Argentinien) mache werde. Ernsthaft? Ja, sicher, antwortete sie. Ich konnte nur gratulieren.

Karl Brunner, Klagenfurt, Österreich

Zu beobachten, wie ein voll beladener Autotransporter langsamer wird, die Warnblinkanlage anschaltet und schließlich auf der Bundesstraße anhält, um einem Entenpaar das Überqueren der Fahrbahn zu ermöglichen.

Nicolett Wels, Potsdam

Ich arbeite als Trauerredner und habe dadurch ständig mit den Verlusten anderer Menschen zu tun. Die Tatsache, dass wir uns nicht vor dem Tod verstecken können, ihn immer wieder vor Augen geführt zu bekommen, erhellt alles andere in meinem Leben. Wenn ich von einer Bestattung nach Hause fahre, denke ich oft: »Irgendwann bin ich an der Reihe.« Und das ist auch okay so.

Patrick Weiland, Fehmarn

Machen Sie mit!

Schreiben Sie uns, was Ihr Leben reicher macht, teilen Sie Ihre »Wortschatze« und »Zeitsprünge« mit uns. Beiträge bitte an leser@zeit.de oder an Redaktion DIE ZEIT, »Z-Leserseite«, 20079 Hamburg

Die Redaktion behält sich Auswahl, Kürzung und redaktionelle Bearbeitung Ihrer Beiträge vor. Mit der Einreichung geben Sie Ihr Einverständnis, Ihren Beitrag in der ZEIT, in der ZEIT-App, in sozialen Netzwerken oder in einem ZEIT-der-Leser-Sammelwerk zu veröffentlichen

ZEIT LEO feiert Geburtstag!

Seit 10 Jahren nimmt das Kindermagazin der ZEIT Mädchen und Jungs mit auf Abenteuerreise – unterhält, taucht in ihre Lebenswelt ein und ermuntert sie zum Lesen. Feiern Sie mit uns: Sichern Sie sich jetzt 4 Ausgaben mit über 49% Preisvorteil!

4 Hefte für nur 10€

Hier bestellen:

www.zeit.de/leo-jubi

040/42 23 70 70*

*Bitte Bestellnummer 2017026 angeben